Strodl

Bavar.

2558 c

ANSTREICHG.

A

<36613611100013

<36613611100013

Bayer. Staatsbibliothek

# Kirche und Staat

in

# Bayern,

unter dem

## Minister Abel und seinen Nachfolgern.

---

Eine kirchlich-politische Denkschrift.

---

„Nicht jenes Zeitalter ist das schlechtere, welches, wenn selbst fanatisch, den Irrthum vertheidigt, sondern jenes, welches, wie das dermalige, die Wahrheit verachtet oder gegen sie indifferent sich zeigt."

Frz. Baader, Societätsphilosophie S. 28.

---

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1849.

1249. 2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorrede.

Als im Jahre 1847 die traurigsten Zustände auf Bayern drückten, als diese von einer gewissen Seite besonders gegen die Katholischen und ihre Kirche treulos ausgebeutet wurden, und man gegen dieselben unter dem geschöpften Parteinamen Alles und Jedes sich erlauben zu dürfen glaubte, da gingen im Beginn des Herbstes desselben Jahres den Verfasser einige seiner Freunde an, über dieses unwürdige Treiben und ehrlose Spiel mit besonderer Berücksichtigung der Thatsachen sich auszusprechen und vorzüglich das, was die Katholiken wollen, den Anklagen, die man gegen sie vorbrachte, gegenüberzustellen.

Der Verfasser ging — da diese Aufgabe ihn von einem ganz andern, ihm viel angenehmeren Gebiete seiner Thätigkeit abziehen mußte — nur mit Widerstreben auf den Vorschlag seiner Freunde ein, begann Anfangs Oktober

dieses Buch und vollendete es in der Hauptsache in seinen vier ersten Abtheilungen in den ersten Februartagen d. J., während die Schande noch wie Alpdruck auf dem Lande lastete.

Unterdessen trat der Umsturz der bisherigen Ordnung der Dinge ein, und als im März der Verfasser die letzte Hand an die Schrift zu legen angefangen, wurde mancher Gedanke, den er in der ersten Arbeit nur kurz angedeutet, unter dem Eindruck der großen Ereignisse insofern weiter ausgeführt, als es für die Gegenwart geeignet schien. Besonders ausführlich glaubte er daher die Erörterungen „über die Freiheit und ihre Formen“ geben zu müssen, die, wenn auch in der ersten Grundlage dasselbe ausgesprochen wurde, doch während der zweiten Hälfte des August die weiteste Umarbeitung erlitten. Dadurch ist das Buch nicht bloß umfangreicher geworden, sondern es hat auch eine mehr allgemeine Bedeutung für die Fragen der Gegenwart selbst gewonnen. Uebrigens verhinderten vielfache Unterbrechungen, die ihre Ursache wohl auch in den Eindrücken hatten, die die Ereignisse auf den Verfasser ausübten, das frühere Erscheinen des Buches.

So viel glaubt der Verfasser über die Entstehung desselben reden zu müssen. Daß derselbe bayerische Zu-

stände mit einem allgemeinen Ueberblick über Entstehung von Kirche und Staat und ihr Verhältniß beginnt, und mit einer Aussicht in die Zukunft beider schließt, hat er deßhalb gethan, weil er bei der allgemeinen Prinzipienlosigkeit und bei dem vagierenden Wissen der Gegenwart keine Voraussetzung hat, auf welche hin ein Verständniß möglich wäre. Deßhalb glaubte er, den Grund zeigen zu müssen, auf welchen erst die einzelnen Fragen, die im Buche selbst zur Sprache kommen, gewürdigt werden können; zugleich wollte er besonders durch den Schluß sich auch bei denen verdienstlich machen, die da meinen, in dem, was die Gegenwart und den Augenblick bewege, sei die ganze Aufgabe der Menschheit für die Gegenwart so wie für die Zukunft schon beschlossen. So mag denn ihr Gesichtskreis durch das, was in dem Buche ausgesprochen, sich erweitern, wenn auch der Verfasser deßhalb gerade nicht auf Dank von dieser Seite rechnet. In gleicher Weise war es nothwendig, auch auf die kirchlich politischen Zustände der früheren, dem Ministerium Abel vorausgehenden Periode einen Blick zu werfen, denn sie trägt viel zum Verständniß der folgenden Zeiten bei.

Was die Prinzipien selbst betrifft, so wie die Anschauung der Vergangenheit, der Gegenwart und ihrer Strebnisse, so kann der Verfasser von sich sagen, daß er

dieselben nicht erst seit gestern und ehegestern besitze, sondern selbe schon Jahre lang in sich getragen. Die Orientirung über Kirche und Staat sowohl als die Schlußbetrachtung sind nur eine Bearbeitung dessen, was der Verfasser theils im Jahre 1842—43 — theils 1845—46 in Briefen an seine Freunde ausgesprochen, und vielfach sind lange Stellen daraus in das Buch aufgenommen. Nach dieser seiner Anschauung kamen ihm auch die neuesten Ereignisse nicht unerwartet — unerwartet war ihm nur, wie vielen Andern, die Sturmeseile, in welcher sie sich drängten.

Daß mit den hier dargelegten Grundsätzen die heutige Zeit, aber nur die heutige, nicht wird zufrieden sein und der Verfasser deßhalb wenig Lob von den Priestern der Tagesgötter einärnten wird, hat sich derselbe vom Anfang nicht im mindesten verhehlt; er achtet auch ihrer nicht, er trägt im Gegentheil die gründlichste Verachtung gegen alle Götzen wie Götzenpfaffen, gegen die neuen noch mehr als gegen die alten, weil sie ihm viel erbärmlicher erscheinen. Er betet nur den Einen Gott, den Herrn der Heerschaaren, an und erkennt nur die Eine Kirche, die Sein Sohn gegründet auf Petri Fels, nicht Baals Kapellen, und dem Urtheil dieser Trägerin der Wahrheit unterwirft er willig die Grundsätze, die hier ausgesprochen.

Auch das Urtheil jedes billig Denkenden, selbst das des Gegners, ist ihm lieb und werth, weil er wohl seiner Menschlichkeit sich bewußt ist; aber den Molochsaltar der Presse achtet er nicht: und wenn auch unsere Molochspfaffen dieses Kindlein ihren Götzen opfern, so mögen sie es thun: sie mögen den Verfasser selbst verlästern, sein Buch zerfetzen und sich in die Fetzen theilen, jedoch auf die Bedingung hin, daß er nur dann ihnen Rede und Antwort stehe, wenn es ihm gefällt.

Der Verfasser hat es versucht, die Wahrheit frei und offen auszusprechen mit dem klaren Bewußtsein, daß, wie erst jüngst Einer sagte, unsern Pseudoliberalen nichts verhaßter sei als die nackte Wahrheit, zumal „wenn sie eine entsetzliche Zukunft verkünde.“ Er weiß deßhalb, wessen er sich von denselben zu versehen hat: denn es ist ein feiles, niederträchtiges Geschlecht, das nur an der Erde klebt und mit Allen buhlt, um es mit keinem zu verderben. Flach und seicht ist es wie eine Lacke Regenwasser, und wenn auch Feuer in ihrem Geiste einst gewesen, so hat es meistens schon in Wasser sich verwandelt, nicht aber zu einem gesunden, klaren und frischen Quellbrunn, wie L. Feuerbach es wenigstens wünscht, sondern zu einem Pfützenwasser, das da faule, erstinkende und verpestende Dünste ausstinkt, wozu erst neuerdings der geistreiche

Spötter von Derwischabad in seinen „Schattenrissen aus der Paulskirche“ an sich selbst den Beweis geliefert, an dem in Erfüllung gegangen, was ein Jahr früher bei Gelegenheit seiner Beurtheilung von Henne's Buch in Aussicht gestellt wurde: „er dürfte nicht viele Beurtheilungen solcher Urgeschichten mehr liefern, so wäre es um seinen ganzen Recensentenruhm geschehen.“ Die „andächtige Bosheit,“ die er an einer „gewissen Partei“ gerügt, hat sich bei ihm nur in „boshafte Andacht“ zu den Zeitgötzen und zu sich selbst verwandelt.

Daß diese hier ausgesprochene Wahrheit Vielen derb und bitter werde, war die Absicht; die Zeit ist eine Zeit literarischen Faustrechtes; Wahrheit, Recht und gerader Sinn gelten wenig mehr; allüberall sind Wegelagerer und Buschklepper, die da lauern, um die Wahrheit zu verdrehen und das Recht zu verkehren. Deßhalb sind auch die sonst besseren Naturen nicht bloß eingeschüchtert, sondern vielfach in Folge der Furchtsamkeit selbst charakterlos geworden. So hat denn der Verfasser, da der Landfrieden längst gebrochen und der Landschaden immer größer zu werden droht, mit der nackten, bittern und derben Wahrheit, ohne viel zu umreden, dem Unwesen entgegentreten und mit scharfer Schneide das Schwert handhaben zu müssen geglaubt.

Geraden Sinnes, kennt der Verfasser überhaupt nicht jene kleinlichte Furcht und jene kurzsichtige Weltklugheit, die, während sie etwa in der baufälligen Wohnung durch neue Fensterrahmen gegen Wind und Kälte sich schützen will, nicht merkt, daß das Hausdach eingestürzt und die Mauern schon den Einsturz drohen; deßhalb suchte er wie alle Besseren der Nation mitten durch Gestrüpp und Dorngehege der Lüge und Verläumdung und des Wahnsinns der Zeit der Wahrheit und dem Verstande einen Weg zu bahnen. Er suchte zwar wo möglich Persönlichkeiten zu schonen, aber die Schandzeit der bayerischen Geschichte hat mancher Leute Sinn und Gedanken der Art durch ihr Thun und Wirken aufgedeckt, daß es unmöglich gewesen wäre, ohne die nöthigen Thatsachen zu verschweigen, die Personen zu umgehen. Wenn übrigens auch manches Wort in dieser Hinsicht herb sein mag, es sprechen die Thatsachen das herbste Unheil; und wahrlich, hätte der Verfasser Gelüste getragen, Persönlichkeiten zu rügen, es hätte ihm, wenn er gewollt, in den Ereignissen nicht an Stoff gefehlt.

Daß der Verfasser die Anonymität bewahrt, möchte ihm zum Vorwurf gereichen, zumal derselbe das Faustrecht gerügt und die modernen Wegelagerer bekämpft. Allein gerade hierin liegt auch die Ursache. Jener Klasse Men-

schen gegenüber, denen keine Wahrheit, keine Sitte und kein Recht mehr heilig, mit offenem Visir zu kämpfen, wäre tollkühn, zumal ihr letztes Argument gewöhnlich die rohe, ja blutige Gewalt ist *). Ueberdieß hegt der Verfasser noch wenig Hoffnung auf den Gerechtigkeitssinn der Gegenwart, da der Giftstrom unserer Presse jedes Gefühl selbst inficirt. Eine andere Zeit mag auch den Verfasser ans Tageslicht bringen.

So viel hielt derselbe für nothwendig, dem Buche vorzureden; das Buch möge nun selbst seinen Zweck erfüllen.

---

*) Beispiele anzuführen wäre überflüssig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Inhalt.


| | Seite. |
|---|---|
| Vorrede . . . . . | III |
| Orientierung über Kirche und Staat . . . . . | 1 |
| Kurzer Ueberblick der kirchlich-politischen Verhältnisse in Bayern vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Ministerium Abel X) . . . . . | 58 |
| Die Zeiten des Ministeriums Abel . . . . . | 107 |
| Die Zeit des Lola-Montanismus, der Morgenröthe und der neuen Freiheit . . . . . | 227 |
| Ein Blick in die Gegenwart und eine Aussicht in die Zukunft | 382 |


X) Bis zum Sturze Montgelas 58-70
" " Regierungsantritt Ludw. I. 70-85
1825-30 85-90
1830/31 90-94
Wallerstein 1831-37 94-102
Die kirchl. Verhältnisse 1825-37 102-106

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorrede . . . . . | III |
| Orientierung über Kirche und Staat . . . . . | 1 |
| Kurzer Ueberblick der kirchlich-politischen Verhältnisse in Hannover vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Ministerium Abel . . . . . | 38 |
| Die Acten des Ministeriums Abel . . . . . | 107 |
| Die Acte des Cela-Ministeriums, der Allerhöchste und der neuen Ständen . . . . . | 227 |
| Ein Blick in die Gegenwart und eine Aussicht in die Zukunft | 382 |

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Orientierung über Kirche und Staat.

„Erst dann erhält die Geschichte ihre Vollendung für die Vernunft, wenn die empirischen Ursachen, indem sie den Verstand befriedigen, als Werkzeuge und Mittel der Erscheinung einer höhern Nothwendigkeit gebraucht werden." Schelling, Methode des akad. Studiums.

Das Christenthum hat außer Anderem wesentlich auch eine sociale Aufgabe sich gestellt, ja es sagt von sich aus, diese seine sociale Aufgabe sey die eigentlich sociale der Menschheit und der Weltgeschichte überhaupt. Allein in der nähern Bestimmung hat es außerhalb der Kirche von Anfang an verschiedene Auffassungen gegeben, und auch in der Gegenwart können wir besonders zwei verschiedene Ansichten und Strebnisse unterscheiden, denen sich alle andern als Schattirungen unterstellen lassen. Die eine Anschauung, welcher in neuerer Zeit zum Theil auch Lamenais huldigt und die wir die communistische nennen können, faßt die sociale Aufgabe des Christenthums für dieses und in dieser Welt, daß es sein nächster Beruf sey, lindernd, heilend und helfend, wie auch umgestaltend in das äußere politische Weltleben einzugreifen, so zwar, daß es nicht bloß Nebenzweck, sondern Hauptzweck sey, das Heil der Menschheit in äußerer Beglückung zu suchen, wie denn auch Lamenais in seinen „Evangelien" das Reich Christi als ein Reich dieser Welt, wenn auch nicht für die damalige Zeit, so doch für die Gegenwart und die Zukunft bestimmt.

Dieser Richtung steht eine andere gegenüber, die, während die erstere die Aufgabe des Christenthums in die äußere Welt und

ihre Strebnisse wie ins Diesseits versenkt, sie so gleichsam materialisirt — im Gegensatz in spiritualistischer Abstraktion die ganze Aufgabe des Christenthums ins Innere sowie ins Jenseits stellend, jeden bildenden Einfluß auf die sociale Gestaltung der Menschheit und ihrer Entwicklung in der Geschichte aufgibt, „weil das Reich Christi nur von Innen sey und sohin keinen Theil habe am Reiche der Welt," ja die in ihrer stärksten Fassung den Staat und all das, was man die natürlichen Gebiete des Menschen nennt, als vom Argen kommend selbst für das Reich des Satans ausgibt. Diese Richtung, die wir die spiritualistische und hyperascetische nennen können, und die namentlich früher in gnostischen und manichäischen, in neuerer Zeit aber in pietistischen Sekten hervorgetreten, zieht sich daher völlig von der Welt zurück, um sich nicht damit zu verunreinigen, denn die Gemeinde sey ja nur eine innere, geistige, obwohl, wie es zum Beispiel beim ersten Auftreten der Wiedertäufer der Fall war, auch sie öfters die Erwartung eines außerordentlichen Eindringens einer höhern geistigen Weltordnung in die wirkliche und sündhafte hegte, womit aber ein Umschlag in die erstere communistische Ansicht nothwendig erfolgt.

Mit dieser hyperascetischen Auffassung stimmen aber, wenn auch aus ganz andern Beweggründen, die Männer des Staates und der Welt, vertreten durch die sogenannten Gebildeten und vorzüglich durch die moderne Beamtschaft, überein; auch diese sagen, das Christenthum und die Kirche sey etwas rein Innerliches und gehöre dem Jenseits an, im diesseits sey der Staat der alleinige Herr, er sey das eigentlich in der Wirklichkeit existirende, vernünftige Zusammenleben der Menschen und sohin die für dieses Leben allein passende gesellige Ordnung, in ihm ruhe daher auch die Fülle der Gewalt und Macht, der sich alles andere beugen müsse; deshalb habe keine sogenannte Kirche ein Recht, auch äußerlich zu bestehen, denn dieses widerspreche dem vernünftigen Staatszwecke, es wäre ein Staat im Staate, was nicht zu dulden; innerlich mag wohl Jeder denken, was er wolle, und auch die Hoffnung auf eine Zukunft und ein Jenseits sey ihm nicht gewehrt, hier habe er aber zu gehorchen und sich zu fügen der allein vernünftigen Gesellschaft für diese Welt."

Beide Richtungen, die communistisch-materialistische wie die spiritualistisch-hyperascetische, die sich in ihrer Einseitigkeit widersprechen und ausschließen, finden die höhere Einheit und die Lösung ihres Gegensatzes in der katholischen Anschauung, wie auch für die Wirklichkeit in der katholischen Kirche, in welcher das Wahre jeder einzelnen, nachdem das Irrthümliche ausgeschieden, zur Anerkennung kommt. Die Kirche legt allerdings auf den Geist wie auf das Jenseits das größere Gewicht, sie ersieht allerdings in diesem ihr höheres Ziel — denn der Geist ist es ja, der lebendig macht, und auch nicht von dieser Welt ist Christi Reich, und ebenso erwartet die Kirche nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Jerusalem — allein sie läßt das Diesseits und das äußere Leben nicht spiritualistisch fallen, sondern eben dies ist ihr der Gegenstand ihrer Bildung und Umgestaltung, ihrer höhern Weihe, sie betrachtet es nicht manichäisch und hyperascetisch als das Böse und Arge an sich, sondern als das an sich Natürliche, das nur durch einen Zufall — der allerdings der Urzufall, der Sündenfall nemlich ist, — im Argen liegt, das aber immerhin die nothwendige Voraus'etzung der Kirche und des Christenthums selbst ist, das daher nicht schlechthin, sondern nur in seiner Einseitigkeit, Ausschließlichkeit und Verkehrtheit von ihr verneint wird. Indem daher die Kirche das Diesseits und das Aeußere nicht als das schlechthin Böse, sondern nur als das Natürliche nimmt, das nur durch jenen ersten Urzufall der höheren Idee entfremdet worden, so setzt sie es nicht als das schlechthin Einzige oder Vorzüglichere, sie sucht das Reich Gottes nicht im Diesseits in der äußern Beglückung, sie erblickt nicht hierin das eigentliche und vorzügliche Heil der Menschen, nicht hierin ihre eigentliche sociale Aufgabe; allein indem sie andererseits das Jenseits, das Geistige und Innere allerdings als das Vorzüglichere hält, und darum als ihr eigentliches Ziel, so daß ihr deßhalb nicht das Aeußere und Natürliche wie das Diesseits das Verwerfliche und Schlechte ist, sondern indem ihr Ziel über die enge Gegenwart und das Diesseits hinausgeht, ist ihr Streben nur, daß das Höhere in dem Niederern, das Innere im Aeußern, das Ewige im Zeitlichen, das Göttliche im Menschlichen zur Offenbarung gelange.

Die katholische Anschauung über die eigentliche Bestimmung des Menschen ist nämlich diese, daß die freie Creatur Kind Gottes, daß die freie Menschheit eine Gottesfamilie werde, daß sie also aus dem bloß geschöpflichen Verhältniß in ein innigeres Verhältniß, in eine wahre Gemeinschaft mit Gott trete, die nicht bloß eine moralische wäre, sondern eine solche, die durch eine wesentliche Theilnahme an der göttlichen Natur bedingt sey. Daß aber dies geschehe, ist die Entwicklung selbst der Zeit und der Geschichte überlassen und in ihrem Verlauf soll das Reich Gottes zukommen den Menschen. Denn das ist der Weltplan Gottes, „daß die freie Creatur vorausersehen war vor Grundlegung der Welt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden," und hierauf beruht Alles, was bei der Betrachtung der socialen Aufgabe des Christenthums zu berücksichtigen ist. Die Aufgabe ist nämlich eine universale, eine katholische schlechthin, sie erstreckt sich auf die ganze Menschheit aller Orten und aller Zeiten, nicht für diese oder jene Zeit, überhaupt nicht für eine Zeit, sondern für alle Zeiten, die sie auch alle umfaßt: sie schreibt sich von der Weltzeit selbst her, nicht erst von der Erscheinung Christi im Fleische, sondern vom Anfang, weil nur in dieser und zu dieser Aufgabe die freie Creatur geschaffen worden, aber ebenso geht sie über die Zeiten in Bezug auf die Zukunft hinaus, und die einzelnen Zeiten sind selbst nur als Glieder der ganzen Strömung gesetzt, daher es nach katholischer Anschauung eine in die ganze Menschheit und in ihre ganze Geschichte eingreifende Idee ist. Wie aber diese Idee über die Zeiten hinausgeht, ebenso geht sie über die bloße Menschheit und ihre Natur hinaus, indem sie derselben nur als die höhere Aufgabe gesetzt ist, welcher die reine Menschlichkeit erst zugebildet werden soll. Eben aber, weil es eine höhere Aufgabe ist, setzt sie den Menschen in seiner ganzen und vollen Natürlichkeit voraus und richtet sich nicht an diese oder jene Sphäre, sondern an ihn, wie er leibt und lebt, an ihn, als an eine lebendige Seele, die da leiblich lebt und geistig sich bewußt ist, und dieser Mensch als lebendige Seele soll in Kraft und vermittels seiner Freihei der höheren Idee sich

unterordnen, wodurch sie dann selbst von ihrem creatürlichen Grunde befreit, dem göttlichen Lebensgrunde eingetragen wird: Dies ist aber nicht eine Losreißung vom creatürlichen Grunde, so wenig als eine Vermengung mit dem göttlichen, es ist nur eine Transformation, nicht Transsubstanziation, so daß hiemit schon vorausgesetzt ist, daß der Mensch frei sey, um in ein freies Verhältniß zu Gott gelangen zu können. Deßhalb erscheint die sociale Aufgabe des Christenthums als eine auf der Gemeinschaft mit Gott beruhende, die, wie sie über das blos Natürliche hinausgeht, ebenso auf die Freiheit des Menschen und seine freie Liebe gestellt erscheint.

Ist aber das Ganze auf die Freiheit gestellt, so ist auch die Verwirklichung des Weltplanes Gottes an sie geknüpft, die, wenn sie ihn auch nicht geradezu aufheben, ihm doch entgegentreten, ihn alteriren kann. Nach christlicher Lehre hat nun auch wirklich der Mensch, indem er von seiner Freiheit Gebrauch gemacht, sich der höhern Idee zu entziehen gesucht und, indem in Folge seines Ungehorsams die Schuld zwischen ihn und Gott getreten, ward das Werden der Gottesfamilie, die Erhebung zur Kindschaft Gottes gestört und aufgehoben: da der Mensch das Siegel der Gottähnlichkeit zerbrach, und das Bild Gottes in sich verunstaltete, wurde er wie ein anderes Gebilde der Erde und all sein Thun der Vergänglichkeit hingegeben: — aber um so mehr lastete die höhere Aufgabe, der er sich entzogen, nun als Gesetz auf ihm, der es nicht erfüllen konnte.

Allein die Bewegung der Geschichte, wenn auch vom geraden Wege abgelenkt und durch den Sündenfall in Widerspruch mit der göttlichen Idee gesetzt, war damit noch nicht aufgehoben, im Gegentheil war dies nur der Anlaß zu einer noch tiefern Offenbarung, zu einer noch innigeren Verbindung Gottes mit den Menschen. Das, was verloren war, soll wieder gebracht, was abgewichen, wieder zurückgeführt werden. Gott hat so sehr die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen dahingegeben, um selig zu machen, was verloren war. In dem Erlösungsplane, der allerdings auch schon von Ewigkeit her miterschaut und mitbeschlossen war, wurde jener höchste Weltplan, das Göttliche mit dem Mensch-

lichen zu verbinden, den freien Menschen zum Sohne zu adoptiren, nur intensiver und confreter gefaßt, so daß der Logos, dem der Mensch sich entfremdete, dem er die Herrlichkeit raubte, die er ihm schuldig, nun selbst dem Menschen in die Entfremdung und Entherrlichung und in sein Elend nachging, um nicht bloß seiner Natur, sondern auch seines Elends und seines Unglücks ohne Schuld theilhaft werdend, als ein Mann der Schmerzen, der die Schwachheit wohl erfahren, an des Menschen Stelle die Herrlichkeit wieder zu gewinnen und sie Gott zu geben, dem sie gebührt und so die Menschheit wieder von der Irrfahrt zurückzuführen zum Hause Gottes, indem er ihr durch Erfüllung des Gesetzes Macht gab, zur Kindschaft Gottes wieder zu gelangen.

Aber auch hier ist vom Anfang an der Fortgang wesentlich auf die Freiheit gestellt, so daß der Mensch sich entweder frei an die Verheißung im Glauben hingeben sollte, oder sich ihr im Unglauben auch verschließen könnte. An die gläubige Unterwerfung ist die Entwicklung des höheren Lebens jener Gottesgemeinde geknüpft und der Glaube war jene höhere, göttliche Kraft, deren der Mensch bedurfte, um sich loszureißen von jener superstitiösen Gewalt, der er durch den Fall übergeben war und welche ihn, sobald er den höheren Ideen abgesagt und der Versuchung nicht widerstanden, in einer Art von innerer Nothwendigkeit bestimmte, in der Natur das Göttliche zu erblicken und die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit seinem Gleichniß und Bilde zu vertauschen. Durch den Glauben schied sich das Volk der Verheißung als Volk Gottes von den übrigen Völkern aus, und diese überließen sich dem Dichten und Trachten ihres Herzens, sie verfielen jener Naturgewalt, ließen sie in sich wirken, und dies bildet die Geschichte des Heidenthums. Als endlich im Laufe der Zeiten seine Gewalt sich erschöpft hatte und der Mensch in natürlicher Weise sich selbst wieder gegeben ward, da war die Fülle der Zeiten eingetreten, um das Werk der Erlösung zu vollbringen. Der Heiland hatte als Menschensohn durch seinen Gehorsam alle Gewalt sich errungen im Himmel und auf Er-

den, und so das höhere Reich gegründet, jene Gottesfamilie nämlich, zu welcher die Kirche die Menschheit zu einer Gemeinde, zu einem Volke Gottes sammelt. Abermals ist es nun jene Freiheit, die vorausgesetzt wird, in welcher der Mensch, nachdem er von der sein Bewußtsein fesselnden Gewalt des Heidenthums durch den Prozeß der alten Welt entbunden ward, sich nun im Glauben frei hingeben mochte an den Erlöser, in dem die Verheißung erfüllt worden: und so soll denn in und durch die Kirche jene gottmenschliche Sozietät sich entwickeln, die ihre höheren Wurzeln in dem Himmel schlägt, die aber auch in die Erde, in die Natur des Menschen gleichfalls sich verzweigt, um diese nach der höheren Idee umzugestalten.

Aus dieser ganzen Darstellung ergeben sich nun folgende Resultate: es zeigt sich nämlich, daß die Kirche als Realisirung des Reichs der Kinder Gottes auf Erden nothwendig auf die Freiheit gegründet sei, daß sie von der Weltzeit selbst her die menschliche Freiheit wesentlich voraussetze, ohne sie selbst gar nicht werden, noch bestehen, noch gedacht werden könne. Da die Kirche nun diese Freiheit voraussetzt und Gott um dieser Freiheit willen und um ja die ganze Entwicklung nicht ohne sie sich entfalten zu lassen, selbst seinen Weltplan gefährdete, so ist dies ein Beweis, daß die Kirche nicht Feindin der Freiheit sein könne, sondern daß sie vielmehr ihre wesentliche und eigentliche Schützerin und Pflegerin sein müsse. Ein ferneres Ergebniß ist aber, daß die Kirche ebensowenig dem Natürlichen und Reinmenschlichen feindlich gegenüberstehe, daß das Christenthum nicht, wie eine neueste Schule behauptet, dem Menschlichen und Natürlichen widerspreche, ja daß es den göttlichsten Sinn im Menschen, den Wahrheitssinn, ertödte, wie einer der Mythiker sagt; im Gegentheile das Christenthum und die Kirche setzt den ganzen Menschen in seiner ganzen Natürlichkeit und Wesenheit voraus, sie will ihn durchdringen und überbilden nach allen seinen Sphären; nur ihn in seiner bloßen Natürlichkeit als Selbstzweck zu setzen, kann sie nicht als das Einzige und Höchste anerkennen, was aber weit entfernt ist von der Ansicht, als werde dadurch seine Eigenthümlichkeit und Natur

vernichtet. Schon die einfachsten Vorgänge in der Natur zeigen Aehnliches: die Gesetze der organischen Bildungen stehen wohl über den unorganischen, allein sie sind nicht gegen dieselben, sie vernichten dieselben nicht. Wie aber ferners der Mensch nicht gegen die Natur ist, weil er über ihr steht, und wie der Geist, obwohl das Höhere, nicht gegen den Leib ist, ebensowenig ist die göttliche Region gegen die natürliche menschliche, die Kirche gegen die allgemein menschliche Ordnung. — Seufzt ja selbst die Natur nach dem Tag der Verherrlichung der Kinder Gottes. Allerdings hat die Kirche vor Allem das höhere Moment im Auge und zuletzt ist es ihr nur um dieses zu thun, denn ihr letztes Ziel ist ja die volle Realisirung des Reiches Gottes, und ist diese eingetreten, so fallen dann allerdings viele Strebnisse der Zeiten, die bei Vielen, welche von den engen Schranken der Gegenwart befangen sind, oft als das einzig Wichtige gelten, von selbst weg: denn was hat mit der letzten Aufgabe der Menschheit, mit der Kirche, das zu thun, was z.B. unsern Liberalismus und Industrialismus selbst in dem, was Wahres an ihm ist, bewegt? Ist ja die Freiheit, die der Liberalism erstrebt, selbst nur ein Bruchtheil von jener höhern Freiheit, zu der die Kirche die Menschheit erheben will, den sie achtet, der ihr aber nicht für die ganze Freiheit gilt! Er sieht ferners die Kirche in den Erfindungen der Neuzeit nicht auch im Wiedererringen der Gewalt über die Natur, die dem Menschen von Anfang an gebührte und die er durch die Sünde verloren? Aber diese Art des Wiedererringens ist ihr selbst nur eine untergeordnete, weil zweideutige, indem selbe den Menschen ebenfalls wieder einseitig zur Materie hinabziehen kann, während die Kirche noch von einer ganz anderen und höheren Macht über die Natur weiß. Eben weil die Geschichte an die Freiheit geknüpft ist, treten oft Verhältnisse und Zustände ein, die allerdings für eine Gegenwart bedeutend sein können, die aber für das Ganze einen höchst untergeordneten Werth haben. Dadurch wird wohl ein Unterschied der Aufgabe der Kirche im Großen und der besonderen für irgend eine Zeit eintreten, allein es bleibt ebenso fest, daß die ganze natürliche Ordnung,

das Reinmenschliche, ohne höheren Moment selbst sinnlos sei und unbegreiflich. Das Natürliche und Reinmenschliche selbst sucht seinen Zweck in etwas Höherem, und dies ist nur das Göttliche in der Geschichte, dem das Erstere nur zugebildet werden soll, so daß das Natürliche an sich nur Gegenstand der höheren Bildung sein kann, die besondern Interessen einer Zeit aber nur Durchgangsmomente dieser Bildung und Mittel zur höheren Entfaltung.

Die Kirche und das Christenthum kann das Subjekt ihrer Bildung, Gestaltung und Weihe nicht im Mindesten vernichten wollen, im Gegentheile muß sie es in all seiner Energie schützen und hegen; denn je kräftiger und selbstständiger dieses ist, um so vorzüglicher kann die höhere Idee an ihm sich offenbaren; je reicher und mannigfaltiger die Natur sich erschließt, um so voller und lebendiger wird, sobald diese einer höhern Idee sich unterordnet, die letztere in ihr aufleuchten. Wie das Göttliche nur im heißen Kampfe gewonnen wird, so fordert die Kirche, daß im Menschen selbst Eigenheit und Besonderheit sei, weil ohne diese nie eine wahre und nachhaltige Bildung möglich ist, ungleich den Bestrebungen des modernen Staates unter jeder Form, der aller Besonderheit feind, Allem seine abstrakte Form aufdrücken will. Die Kirche erschien daher immer als die Hegerin und Pflegerin der Individualität und ihrer Freiheit, aber wie sie diese beschützte, ebenso trat sie zu allen Zeiten jeder Einseitigkeit und Ausschließlichkeit, wo eine Richtung sich allein auf Kosten anderer und der allgemeinen geltend machen möchte, entgegen, weil Ausschließlichkeit die volle Kraft der Individualität hemmt und aufhebt. Und hierin war für sie aber auch von jeher das vorzüglichste Gebiet ihres Kampfes gegen die Welt und ihre Gelüste.

Indem aber die Kirche nichts ausschließt, was der menschlichen Natur entkeimt, nichts befeindet, was aus ihr naturgemäß hervorwachsend in der Geschichte sich geltend machen will, sondern hegt und heiligt dadurch, daß sie es auf ein Höheres bezieht, und so die Interessen der verschiedenen Zeiten

nur einem höheren Ziele, einer höheren Einheit unterordnet, so erblickt sie in diesem nur fernere oder nähere, niedrigere oder höhere Mittel und Durchgangsmomente für das letzte und höchste Ziel, das die Menschheit erreichen soll. Die Kirche beschützt daher Alles, was irgend wie Existenz hat, wenn es nur Leben in sich birgt; selbst wenn es für das letzte Ziel der Menschheit keine Bedeutung haben sollte, — es ist ihr immer werth für die bestimmte Zeit, in welcher es auftritt; nur das Todte wie der Mißbrauch ist es, gegen welche sie sich erklärt, und dieses ist es aber auch, was ebenso der allgemeinen Bestimmung und Fortbildung der Menschheit entgegensteht.

Die Kirche fand nun historisch die Menschheit vor, wie sie im Alterthum ihre eigenen, von der göttlichen Idee, in der sie erschaut war, abweichenden Wege gegangen hatte, mit all den Thatsachen und Erscheinungen, die sich aus der menschlichen Natur entwickelt hatten, welche Natur aber nicht mehr die reine, ungetrübte, sondern die durch die Sünde getrübte Menschlichkeit war, wie denn auch das Reinmenschliche in keinem Erzeugniß des Alterthums sich findet, ohne wenigstens berührt zu sein von jenem störenden Elemente der Sünde und ihren Folgen; und ist nicht selbst jene süße Schwermuth, die aus allen Gebilden griechischer Kunst wie aus den Volksliedern aller Nationen uns entgegentritt, nur ein Schleiergewebe aus jener Nacht des Heidenthums? —

Zu den Erzeugnissen der Geschichte der alten Welt gehört nun auch der Staat, welcher in der Gegenwart eine fast ausschließliche Wichtigkeit erlangt hat, wie denn auch Hegel ihn bekanntlich selbst „als den göttlichen Willen" bestimmte, „als gegenwärtigen, sich zur wirklichen Gestalt und Organisation einer Welt entfaltenden Geist" *). Nicht mit Unrecht möchte man aber hierin eben das Unglück der Gegenwart erblicken, und deshalb ist es für uns um so wichtiger, sein Wesen näher

---

*) Philosophie des Rechtes. Berlin 1833. S. 334.

kennen zu lernen. Allerdings kann es uns nicht um eine vollständige Theorie des Staates zu thun sein, es genüge die Prinzipien, unter welchen wir den Staat betrachten, aufzusuchen. Fragen wir aber nach dem Wesen des Staates, so können wir es unmöglich näher bestimmen, ohne auf die Anfänge seiner Entstehung und Entwicklung einige Blicke zu werfen. Die Theorien, die hierüber bestehen, lassen sich füglich unter zwei Gesichtspunkten fassen, von denen wir den einen den naturalistischen, den andern den orthodoxen nennen wollen.

Nach dem ersteren ist der Staat durch eine Art generatio aequivoca entstanden, aus einem Zustand völliger Thierheit, über welchen sich allmälig die Menschheit aus sich selbst zur Cultur erhoben habe, indem sich ein Theil der Menschheit, ein Volk, zu einem Staat zusammenthun wollte und dieses durch den Socialcontrakt sich seiner Privatrechte begeben habe, entweder, wie Hobbes meint, zu Gunsten eines Fürsten, oder, wie J. J. Rousseau, zu Gunsten der Gemeinde, welch letztere Ansicht auf lange Zeit hin das Ideal moderner Staatsweisheit geblieben, an welcher noch immer unsere Liberalen und Radikalen als an ihrem Götzen anbetend hängen.

Dieser Ansicht gegenüber steht die orthodoxe Theorie, welche eine mehr oder weniger unmittelbare Uebertragung der Gewalt und Autorität von Seite Gottes an irdische zeitliche Stellvertreter annimmt, wodurch sie sich die Entstehung des Staates als einer gesetzlichen Ordnung erklären zu können glaubt; ja eine neuere Rechtsphilosophie meint in einem eignen Abschnitt, „Naturgeschichte des Staates" betitelt, diesen Beweis schon dadurch geliefert zu haben, daß sie in dem negativen Beweis die Unmöglichkeit des Socialkontrakts darzuthun sucht *).

Beide Theorien, obwohl sie sich völlig widersprechen, haben aber das gemein, daß sie eben bloße Theorien sind, auf Abstraktionen und vorgefaßten Begriffen das Gebäude ohne Berücksichtigung der Sachlage der Geschichte aufzuführen suchen. Beide

---

*) Bauer: Rechtsphilosophie.

legen bei dieser Frage um die Entstehung des Staates gar kein Gewicht auf die nothwendig zuerst zu beantwortende Frage, wie ein Volk entstehe; beide machen sich diese Frage gleich leicht, indem sie im wesentlichen übereinstimmend glauben, „Völker entstehen ganz naturgemäß aus der erweiterten Familie," entweder, indem wie bei der orthodoxen Theorie die Abstammung von einem Menschenpaar angenommen wird, durch Abtrennung von der Urfamilie und deren Spaltung in Stämme, oder, wie bei der naturalistischen, die von Anfang schon eine Vielheit von Menschenstämmen voraussetzt, daß hiemit schon die Völker als Stämme theils gegeben sind, theils durch weitere Theilung noch werden. Beiden Auffassungen liegt der gemeinsame Gedanke zu Grunde, als seyen mit den Stämmen schon die Völker gesetzt. Allein betrachten wir die Sache näher, und fragen wir, können wohl Völker als solche durch bloße Losreißung von der Familie entstehen, sind die Völker also wirklich mit der Theilung der Stämme schon gesetzt? Oder hört nicht im Gegentheil da, wo bloß die Familie vorherrscht, ein Volk wie ein Staat das zu seyn auf, was sie ihrem Begriff nach seyn sollen? Aus der bloßen Familie können sich wohl gleichartige Stämme entwikeln, aber Stämme bleiben Stämme, so lange unter ihnen nur das Band der Familie waltet und kein anderes sie sonderndes und dieselben in sich abschließendes Prinzip hinzutritt; nirgends findet sich unter verschiedenen Stämmen ein wesentlicher Unterschied; man führt zwar als Ursachen, die Verschiedenartigkeit zu erklären, Klima, Gegend und die verschiedenen Beschäftigungen an; all dies kann wohl eine gewisse Verschiedenheit hervorrufen, aber nie jenen innern Unterschied, durch welchen sich Völker getrennt finden. Die Völker der alten Welt nämlich sind unter sich durch ganz andere Prinzipien geschieden als das Klima, die Gegend u. s. w. hervorzurufen im Stande wären; sie sind geschieden durch ein bestimmtes inneres, geistiges Bewußtseyn, als dessen Ausdruck äußerlich die Sprache erscheint; und so wenig Klima, Gegend und Beschäftigung den wesentlichen Unterschied der Sprachen hervorgerufen, sowenig können diese Potenzen den inneren Unterschied der Völker gesetzt haben. Diese Verschiedenheit des inneren Bewußtseyns der Völker kann es nur seyn,

wodurch die verschiedenartigsten Einrichtungen, Sitten, Gewohnheiten und Anschauungen wie Beschäftigungen, ja sogar die Wahl einer Gegend bestimmt worden sind, so daß diese nicht die Ursache, sondern vielmehr die Erscheinung, die Wirkung einer ganz andern Ursache, eines inneren Unterschiedes nämlich sind, sie also gerade das voraussetzen, was sie erklären und begründen sollen. Dieses ursprüngliche geistige Bewußtseyn der Völker ist aber wesentlich ein religiöses und das bestimmte Götterbewußtsein ist es erst, welches ein Volk von dem andern wesentlichst unterschied, und das auch allen übrigen Eigenschaften, Anschauungen und Gebräuchen eines Volkes den bestimmten Charakter aufdrückte. Wie aber die Götter geworden sind, so auch das bestimmte Bewußtseyn; beide sind mit und in einander entstanden, so daß wir mit Recht sagen können, „die ursprüngliche Geschichte eines Volkes ist eine Göttergeschichte," wie daher auch die Geschichte seines Bewußtseyns eine innere und geistige Geschichte ist.

Ein religiöses Prinzip ist das ein Volk erzeugende, es in sich zu einem Volk einende, abschließende, wie auch von den übrigen Völkern es sondernde und trennende. Jedes Volk bildet daher in Folge eines solchen es beherrschenden Prinzips ursprünglich eine Gemeinde und zwar eine Gemeinde um seine Götter her; ein religiöses Bewußtsein schließt es zu einer besonderen religiösen Familie ab, die durch Opfer und Opfermale zu einer Lebensgemeinschaft mit den Göttern verbunden erscheint. Allein wir finden auch einen Zeitpunkt in jedem Volke, in welchem diese innere Geschichte seiner Götter und sohin seines Bewußtseins aufgehört hat; mit diesem Momente nun fängt eine andere Geschichte an, die des Volkes als Volk für sich: Es findet sich am Schlusse jener inneren Geschichte als ein selbstständiges mit besonderem religiösen Bewußtsein und allen diesem entsprechenden Einrichtungen und Gebräuchen. So wie es sich findet, fängt es seine eigene Geschichte an. Diese wird nun nicht mehr eine innere und geistige seines Bewußtseins, sondern eine äußere sein, aber eben deßhalb auch die Geschichte seiner eigenen selbstständigen That. Diese Geschichte wird wohl zunächst auf dem religiösen Grunde sich entwickeln, aus diesem hervorgehen, und das bestimmte reli-

giöse Bewußtsein wird dem Volke vorerst nur die Prinzipien seines Handelns geben. Damit trat nun auch nothwendig zu der früheren, inneren, religiösen Ordnung, in der das Volk sich als Familie um seine Götter herfand, noch eine neue äußere hinzu, oder vielmehr es wuchs die äußere Ordnung aus der inneren religiösen hervor, und das Volk, als etwas Selbstständiges, bildete so auch äußerlich für sich eine Gemeinde, die sich wohl von der religiösen unterschied, die aber immer noch gehalten und vereinigt war durch das eine selbe Bewußtsein, das ins Heiligthum der Religion seine Wurzel schlug *). Diese äußere Ordnung ist aber eben die bürgerliche, politische, es ist die Staatsordnung, und sie erscheint als das Aeußerlichwerden einer ursprünglich inneren religiösen Einheit. Aber auch hier ist eine Stufenfolge der Entwicklung gesetzt: Anfangs wird das religiöse Moment noch vorherrschen, es wird ein Priesterstaat sein. und Priesterkönige werden mehr oder weniger als Vertreter der Gottheit das Gemeinwesen leiten. So wie aber das Volk selbstständiger als ein etwas für sich hervortritt, wird die bürgerliche Ordnung gleichfalls selbstständiger sich lösen, und in demselben Maaße aber auch äußerlicher werden, was z. B. schon bei den Heroenkönigen hervortritt, die zwar Abkömmlinge der Götter, doch die alten Priesterstaaten aufgehoben, dadurch aber das Volk von seiner inneren und gewißer Weise unselbstständigen Geschichte abgezogen und in die äußere eingeführt hatten, indem die Gemeinde so nothwendig in ihren wechselseitigen Verhältnissen einen äußerlichen Charakter annehmen mußte. Bei den Heroenkönigen war es immer noch die religiöse Idee, die sie auf ihren Zügen leitete, und die Völker folgten ihnen, indem sie den Göttern dienten, wenn sie sich auch schon als selbstständige Männer fühlten. Es war

---

*) In dieser Beziehung sagt Cicero: sua cuique civitati religio est, nostra nostri. de divinatione 1. 2. und ferners 1. 40.: nihil publice sine auspiciis nec domi nec militiæ gerebatur . . . ut testis est nostra civitas, in qua et reges augures et postea privati eodem sacerdotio præditi rempublicam religionum auctoritate rexerunt.

noch immer der Glaube und die Pietät und die innere Begeisterung für ein Prinzip, das die Völker trieb; aber der Prozeß der Geschichte schreitet weiter: immer fühlt sich das Volk gegenüber der bisherigen inneren Einheit selbstständiger und in demselben Maaße, als auch die centrale Einheit das Bewußtsein einer höheren Würde verlor und so nothwendig zum Schatten herabsank, trat auch das Volk selbst nun für sich auf, ordnete selbst sein Gemeinwesen, und so entstanden Republiken, anfangs Aristokratien und im weiteren Verlaufe Demokratien, bis zuletzt auch diese sich zersetzten und nur das Atom der Gesellschaft, das Individuum, übrig blieb. Dadurch hatte aber das Individuum sich allmälig losgerungen von einer es ergreifenden höheren Gewalt, damit aber verschwand Schritt vor Schritt das religiöse geistige Gemeinbewußtsein und mit ihm Pietät und Religiosität, und es blieb nur mehr das Individuum in seiner Selbstheit übrig und ihm gegenüber der Staat als eine völlig äußere Ordnung der Dinge, die nicht mehr innerlich, sondern nur äußerlich durch das Gesetz und die ihm beigegebene Gewalt die in Individuen aufgelösten Völkermassen band. Dieses noch näher zu betrachten, wird unsere nächste Aufgabe sein.

Wir sahen aus dem Bisherigen, wie die bürgerliche Ordnung sich allmälig als das, was man Staat nennt, aus den ursprünglich religiösen Gemeinden, aus welchen die Völker entstanden sind, herausgebildet habe. Als ein ferneres Ergebniß erscheint aber der Umstand, daß, je mehr das innere religiöse Bewußtsein schwand, und das innere geistige Princip als Gemeinbewußtsein zurücktrat, um so mehr der Staat als bloß äußere Macht sich heraus entwickelte. Die ursprüngliche Gemeinde eines Volkes war von einem Centralbewußtsein getragen; es war wohl der Eine Glaube, der die Glieder eines Volkes erfüllte und in sich abschloß, es war wesentlich ein religiöses Bewußtsein, das sie einte. Allein dieses religiöse Bewußtsein war ein polytheistisches, es waren viele Götter, die selbst mit den Völkern entstanden und die, wie sie unter sich geschieden sind, so auch die Völker unter sich theilten. Sind aber die Völker und ihr Bewußtsein mit ihren Göttern entstanden, so setzt dieses nothwendig eine Zeit voraus, wo es noch keine

Völker gab, aber wohl eine Menschheit. Zwar läßt dies nicht direkt schon auf eine ursprüngliche Eine Menschheit schließen, allein alle Völker weisen auf einen anfänglichen Gott wie auf ein anfängliches Gottesbewußtsein zurück; ebenso folgen nacheinander sich Göttersysteme, und es steht so nothwendig wie wirklich als erstes Glied noch ein erster Gott am Anfang der Entwicklung und dieser kann nur der Gott des anfänglichen Bewußtseins sein, wenn auch dieser noch Eine und Einzige nur das erste Glied der folgenden Götterreiche ist. Es finden sich ferners in allen Mythologieen beziehungsweise Erinnerungen an frühere Zeiten, bei jüngern Völkern die Göttersysteme älterer Völker als Erinnerung, wenn auch nicht als eigenes religiöses Bewußtsein; bei älteren Völkern dagegen Anknüpfungspunkte und gleichsam Vorahnungen der Götter der jüngeren Völker. All dies mag ein, wenn auch noch nicht vollständiger Beweis sein, daß die verschiedenen Göttersysteme nicht von ohngefähr entstanden seien, sondern daß sie ein ursprünglich einiges Bewußtsein einer Einen Menschheit voraussetzen und nur durch Alterirung dieses ursprünglich Einen Bewußtseins entstanden seien. Es muß ein entscheidender Moment eingetreten sein, welcher eine Bewegung und Lösung des Einen Bewußtseins zur Folge hatte, in welcher Bewegung die Göttergeschlechter und mit ihnen die Völker entstanden sind. Die Einheit aber, die hier vorausgesetzt wird, kann selbst nicht die wahre Einheit und somit nicht der wahrhaft Eine Gott gewesen sein, denn nur dadurch ist es möglich, daß diese Einheit gebrochen wurde, und in die parziellen Einheiten der Völker sich schied, daß eine falsche Einheit die Menschen band und ein falscher Einer Gott ihr Bewußtsein fesselte, der daher in Folge einer inneren Nothwendigkeit nicht bestehen konnte. Diese falsche Einheit setzt allerdings die wahre voraus, allein sie selbst kann nicht mehr vorhanden gewesen sein, sie kann nur durch einen ersten Akt verloren gegangen sein, dieser erste Akt der Entstehung des Heidenthums ist aber nach christlicher Lehre und Anschauung eben der Unglaube; denn nur durch den Glauben an die Verheißung war die höhere Erkenntniß des wahrhaft Einen Gottes vermittelt. War aber diese höhere Hülfe, die dem Menschen im Glauben an die Verheißung

geboten wurde, verschmäht, und entbehrte er denselben, so war es ihm gewissermaßen natürlich, daß er seinen eigenen Weg gehend — da er doch wesentlich ein Bild Gottes war — den Einen unvergänglichen Gott verwechselte mit dem Gleichniß und Bilde vergänglicher Geschöpfe: es war die natürliche Religion, in welcher die Völker außer sich versetzt, von einer Naturgewalt superstitiös ergriffen, mit einer innern Nothwendigkeit den Göttergebilden nachgingen. Erst als dieser Prozeß sein Ziel erreicht, erst als die Völker als solche dagestanden und sie so ihre eigene Geschichte zu leben und zu wirken angefangen, kamen sie allmälig von jenem Traume zurück, der eine so ungeheure Macht auf sie ausgeübt, in welchem sie selbst wie in dem Mutterschooße der Geschichte geworden sind; und erst jetzt erhielten sie allmälig, je mehr sie an sich selbst gewiesen waren, ihre Natürlichkeit wieder: das Denken war nicht mehr ergriffen von einer heiligen Gewalt wie früher, aber auch die Willenskraft war nicht mehr getragen von einer höhern inneren Begeisterung, sondern sie war nur die Kraft des individuellen Ichs und angewiesen an seine selbstischen Interessen, wodurch aber nothwendig das, was früher zu einem Volke geeint gewesen, in eine Masse gesonderter Individuen zerfiel. Mit dieser Entwicklung steht eine andere Thatsache der Weltgeschichte in Verbindung, die uns der Frage um die Wesensbestimmung des Staates näher bringen wird. Ursprünglich einte Ein geistiges, religiöses Bewußtsein die Menschheit; als dieses in Folge einer Krisis sich löste, ging das Eine religiöse Bewußtsein verloren, und mit ihm die Einheit des menschlichen Geschlechtes: es entstanden mit der Vielgötterei die vielen Völker und diese bildeten partielle Einheiten, gehalten und getragen durch ein zwar immerhin geistiges, aber partielles Princip. Als nun am Schlusse der Göttergeschichte die Völker selbst ihre Geschichte begannen und hiemit die äußere Geschichte der Menschen ihren Anfang nahm, da sehen wir einzelne Völker außer ihrer Sphäre erobernd treten, in großen Heereszügen andere sich unterwerfen und mächtige Reiche gründen. Ein Völkerindividuum erhebt sich aus der in Völker zerfallenen Menschheit, um sich als äußere Einheit geltend zu machen, da die innere geistige verloren gegangen. Wir sehen

hier dasselbe Prinzip, durch welches das Heidenthum geworden, nun, da die innere Einheit unmöglich, eine äußere hervorrufen; es ist dasselbe Prinzip der Verweltlichung, das die Völker ergriff und sie trieb, nachdem die innere Einheit, weil sie eine unwahre gewesen, in eine innere Vielheit auseinander ging, nun ein partielles Prinzip eines Volkes nach Außen zum herrschenden zu machen, sich die übrigen äußerlich unterzuordnen und so nach Aufhebung die Eine Menschheit wieder herzustellen. Jede dieser Weltmonarchieen, die dies versuchten, ist nur der Ausdruck der Art und Weise, wie das bestimmte Volk die Aufgabe nach seinem Charakter gefaßt hat. Die Folge aber war, daß, indem eine individuelle Volkseinheit sich als universale Einheit geltend zu machen strebte, dadurch nothwendig die besonderen Völkergeister noch mehr gebrochen, dadurch veräußerlicht, der Individualisationsprozeß befördert, mit der Nationalität die frühere Trennung aufgehoben wurde und die Völker nur um so mehr die innere Selbstständigkeit verloren und bei der äußeren Einheit nur die innere Auflösung in eine indifferente Individuenmasse übrig blieb. Ursprünglich war es eine innere Begeisterung und das Gesetz ein inneres, religiöses, das die Völker, ihnen selbst unbewußt, in lebendiger Bildungskraft schuf und sie trieb zur That. Als die Völker aber nun selöst als äußere Gemeinden sich bildeten und die eigne That des Individuums immer unabhängiger wurde von der religiös bindenden Gewalt, mußte nothwendig das natürliche Gesetz, welches bisher gleichsam von dem religiösen überkleidet war, als äußerlich bindende Gewalt übrig bleiben, wie auch in Folge dessen das römische Volk nächst der letzten Ueberwindung der übrigen Völker und der wo möglichst vollsten Herstellung der äußeren Einheit, namentlich auch die Rechtssphäre auszubilden die Bestimmung hatte. Auch in Rom ging die ursprüngliche Verfassung aus der religiösen hervor und der Unterschied der Patrizier, Plebeier und Ritter war völlig ein religiöser. Dieser Unterschied hörte aber, wenn auch nach langen Kämpfen auf, mit ihm aber auch die religiöse Grundlage der sozialen Ordnung. Es entstand allmählig eine Geldaristokratie, gegen welche die armen Bürger, die Proletarier der damaligen Zeit, ankämpften. Derselbe Gegensatz entwickelte sich

dann zwischen den eigentlichen Altbürgern und den Bundesgenossen und damit ein gleicher Kampf, in welchem die innere Auflösung der alten Ordnung allmählig fortschritt, bis zuletzt nur eine Menschenmasse übrig blieb, die nach selbstischen Interessen sich um Parteihäupter sammelte, wie in den Triumviraten, und endlich, nachdem eine völlige Erschlaffung durch die Bürgerkriege eingetreten und „es nur wenige mehr gab, die den alten freien Staat gesehen hatten“ *), der Eine Glückliche sich als Herr der Welt der Zügel bemeisterte, „Consulen aber, Väter und Ritter gleichsam wie zur Wette in die Knechtschaft stürzten“ **). Dadurch wird aber klar, wie in diesen Kämpfen der Geschichte der Römer nothwendig und natürlich sich die Rechtssphäre als etwas Besonderes, als äußeres Gesetz ausbilden mußte, wie aber auch in diesem Kampfe die alten religiösen Institutionen, die alten Gliederungen und die alte Ordnung hiemit zu Grunde gingen. Aber noch mehr: es war zwar eine Einheit der Völker wie der Menschen im römischen Reiche gewonnen, aber es war nur die umgekehrte ursprüngliche; die frühere war eine geistige, innere und religiöse des Bewußtseins, diese eine äußere, materielle, der Gewalt des Schwertes entsprungene, gehalten durch das äußere Gesetz, ohne innere Erfüllung, und es war statt der lebendigen Einheit die abstrakte Einheit der völlig in Individuen, in die Atome der Gesellschaft aufgelösten Menschheit eingetreten: Rom war selbst nur das umgekehrte Babel, der Staat aber, als die äußere Rechtsordnung der äußeren Macht, blieb stehen, als das Resultat der mehr als zweitausendjährigen Geschichte des Heidenthums; das menschliche Bewußtsein hatte das, was ihm eine lebendige Ueberzeugung war, was es beseelte, verloren, die Menschheit war ohne eine Wahrheit, sie war ohne höhere Begeisterung zur Tugend, sie war ohne innere, lebendige Gemeinschaft und Verbrüderung, — jeder stand dem andern nur äußerlich und fremde gegenüber; Zweifel und Ungewißheit

*) Tacitus Annalen 1. 3.
**) Ebendas. 1. 7.

über das Daſein und die Wahrheit anſtatt des alten Glaubens, Schwäche und Ohnmacht, das Gute und alte Tugend zu vollbringen, damit Trotz und Verzweiflung gegenüber dem Faktum oder ein blinder Sturz in den Sinnentaumel der Genüße anſtatt der Pietät und Religioſität: die harte Deſpotie der Imperatoren aber anſtatt der lebendigen Verbindung der Glieder der Geſellſchaft, dies war das Ende der alten Welt, dies verurſachte jene Leere und Oede des Herzens, dies öffnete den unendlichen Abgrund des Gemüthes der Menſchheit, den auszufüllen die damalige Welt keine Kraft und keine Gewähr hatte; es war eine unendliche Sehnſucht, ein Streben nach Erfüllung, — und in Allem fand ſich nur Täuſchung. Dieß war aber die Indifferenzirung der Menſchheit, es war die letzte innere Auflöſung der Völker der alten Welt in die Vielheit der Individuen, aber es war auch die Befreiung derſelben von einer ſuperſtitiöſen, wenn auch heiligen Gewalt, die ſich ihr als Wahrheit bot, von der es getrieben lebte und wirkte, von der es ſich zu einem Ganzen gebunden fand. Das Individuum war ſich ſelbſt wieder gegeben, ſeiner eigenen Natürlichkeit, aber mit dem Gefühle ſeiner Schwäche, ſeiner Ohnmacht und einer alten, ungeſühnten, wenn auch unbewußten Schuld, die zu tilgen das Heidenthum in ſeinen Opfern wohl angeſtrebt, es aber nie vermocht hatte.

Außen ſtand der Staat als phyſiſche Gewalt zum Schutz und Trutz gerichtet, und dies war die natürliche Ordnung für den äußern Menſchen, allerdings die allein vernünftige und nöthige, ſo lange der Menſch nur ein Kind dieſer Welt iſt, wozu er ſich urſprünglich entſchieden, ſo lange jeder Einzelne dem Andern ohne innere Gemeinſchaft gegenüber ſteht. Allein eben deßhalb hat der Staat nicht die Macht einer innern, lebendigen Ueberzeugung, nicht jene geiſtige Gewalt, von der früher die Völker ergriffen ihre Geſchichte lebten. Aber eben hierin lag auch eine andere Verſuchung nahe, und die Imperatorenherrſchaft war ihr auch vollkommen erlegen, die nämlich, daß der Staat als äußere Macht zugleich ſich als die innere geltend machen möchte, indem der Kaiſer ſelbſt zugleich ſich ſelbſt für das alte religiöſe Band einzuweben ſuchte, dadurch aber auch die Deſpotie bis aufs Höchſte trieb; dies

diente jedoch nur dazu, einerseits die alte Welt noch mehr aufzulösen und zu zersetzen, anderseits ihr aber auch jedes Wahngebilde zu nehmen, auf daß die Menschen in der Geschichte Weisheit lernen. Denn im Staate als solchem liegt keine Bedingung mehr, die innere Sehnsucht des Gemüthes zu stillen, den innern Abgrund auszufüllen, in dem die Völker schmachten; und ist die Entwicklung bis zu dieser seiner reinen Wesenheit gekommen, so hat er keine Zukunft mehr und kann daher nur einem höheren Principe zum Zwecke dienen.

Dies war aber auch die Fülle der Zeiten und das Ende der alten Welt. Die ursprünglich unwahre geistige Einheit hat im Heidenthume in viele unwahre Religionen sich zersetzt, und als auch diese aufgehört, blieb nur die äußere Einheit, die der Macht und Gewalt übrig, getragen vom äußeren Gesetz, vom äußeren Rechte; innen war das Individuum in seiner freien Natürlichkeit, aber ebenso seiner Schwäche und Ohnmacht wie seinem Schuldbewußtsein hingegeben. Der Gewinn war nur, daß der Mensch seine Freiheit von einer superstitiösen Gewalt erlangt hatte, und auch durch das Ende des alten Staates in seiner Entwicklung äußerlich von dem einseitig das Bewußtsein bindenden Prinzip der starren Nationalität entbunden ward, so daß es ihm nun freistand, dem neuen Prinzip, das die Geschichte neu bewegen und weiter zum höhern Ziele führen sollte, sich zu öffnen, die höhere Einheit der Menschheit anzustreben, nachdem er bis zur Neige den Kelch des Heidenthums geleert und wohl erfahren war im Elend und Mühsal menschlichen Lebens; es war ihm jetzt leichter, an den Verheißenen zu glauben, als ehedem, wo der Wahn der Götterwelt sein Inneres täuschend noch ergriffen hielt und beseelte. Jetzt war die Fülle der Zeiten eingetreten und jetzt sollte jenes Verhältniß der Kindschaft Gottes für den Menschen wieder hergestellt werden; frei konnte der Mensch im Glauben an den Erlöser sich hingeben und dieser Glaube war denn das zeugende Prinzip des neuen, allvereinenden Bewußtseins der Menschheit zur Kindschaft Gottes in der Kirche, vermittelt durch die Sakramente.

Die soziale Ordnung, wie sie aus der Geschichte des Alterthums hervorgegangen und aus dem Heidenthume sich entwickelt,

war durch und durch religiösen Ursprungs. Die Völker sind entstanden als Familien um ihre besondern Göttergeschlechter her; aus diesen hatte sich allmählig die äußere politische Ordnung, die des Staates entwickelt, und um so abstrakter, je mehr das innere religiöse Prinzip in den Hintergrund getreten. Der Staat führte endlich in seiner Entwicklung zur äußeren Einheit der Weltmonarchien, wie zur völligen Zersetzung des geistigen Bewußtseins. Dieser so gestalteten Ordnung trat nun das Christenthum gegenüber mit der Aufgabe, die Gott entfremdete Menschheit von der äußersten Gottesferne wieder in die nächste Gottesnähe zurückzuführen und, nachdem die falsche Geistigkeit und die falsche Religion des Heidenthums überwunden war, sie der wahren Geistigkeit und Innerlichkeit wieder zu geben. Das Christenthum hatte die Aufgabe, nachdem die falsche geistige Einheit der Menschen aufgehoben war, und in die bloß natürliche des Weltstaates sich umgewandelt hatte, nun die wahre Einheit der Menschheit herbeizuführen und nicht äußerlich die Völker zu unterwerfen, sondern innerlich und geistig sie durch das Band des Glaubens frei zu verbinden, hiemit aber auch den höheren, gottmenschlichen Bildungsprozeß wieder einzuleiten.

Alle Bildung des Lebens ist aber dadurch bedingt, daß ein Niedrigeres einem Höheren, das bloß natürlich Selbstische einer Idee sich unterordne und unterwerfe in der Art, daß es seine selbstsüchtige Idee aufgebe und von der höhern Idee und nach ihr sich umgestalten lasse, wodurch aber das Natürliche nicht vernichtet, sondern im Gegentheile, indem es von seiner falschen Selbstsucht befreit wird, nur erhoben und auf eine höhere Stufe der Bildung gestellt wird. Nur dadurch, daß das Natürliche im Menschen sich einer höhern Idee unterwirft, wird es von sich selbst befreit, erhält sich selbst wieder und gelangt nur dadurch zur höhern, zur wahren Freiheit; denn nicht im Verharren in der Selbstsucht, sondern in der Herrschaft über dieselbe zeigt sich erst die wahre Freiheit.

Das Christenthum ist nur das höhere Prinzip, das Christenthum birgt die Idee in sich, zu der die Menschheit herangebildet werden soll. Die damalige Menschheit aber in ihrer größten Zer-

rissenheit bot sich ihm als Stoff der Bildung. In socialer Beziehung war es aber nicht die damalige sociale Ordnung des römischen Reiches, an welche die Sendung lautete: der römische Staat konnte nicht die gefüge Materie einer höhern Bildung werden, er konnte nur die äußere Unterlage für den neuen Keim auf so lange sein, als dieser Zeit bedurfte, um innerlich zu erstarken; denn dieser Staat war hervorgegangen aus dem Heidenthume, in sich bereits vollkommen abgerundet und abgeschlossen in der despotischen Allgewalt des Imperators, so daß er nicht anders als feindlich dem neuen Reiche gegenüber treten konnte. Selbst als die Kirche und das Christenthum unter Constantin zur Staatsreligion erhoben wurde, zeigte es sich nur um so mehr, wie die Kirche jetzt nur in anderer Weise von den despotischen Gelüsten der Kaiser zu leiden hatte, indem diese nun ihre Gewalt auf ihr inneres Heiligthum des Glaubens auszudehnen suchten. Die Stellung der Kirche dem Staate gegenüber war daher immer eine bloß äußere, sie erkannte ihn zwar als eine äußere Macht an, fügte sich dem natürlichen Gesetze, insoweit es nicht gegen das göttliche gehandhabt wurde, sie erkannte in ihm selbst eine göttliche Gewalt, allein er selbst blieb ihr wesentlich in dem, was er war, fremd. Daher war aber auch die Kirche in jener Zeit zunächst nur an's Individuum gewiesen, welches aus dem Untergange der alten Welt allein als belebungsfähig noch übrig blieb und gerettet werden sollte. Das Individuum sollte daher zunächst von der Kirche erhoben, von der Sünde und sich selbst befreit werden; und die Zeit der socialen Gestaltung selbst auch nach Außen war noch nicht gekommen. Dagegen offenbarte sich um so mehr der Bildungstrieb der Kirche in ihr selbst, in der hierarchischen Ordnung und Gliederung, die sich damals ausgebildet nach der schon von Anfang an in sie gelegten Idee. In gleicher Weise hatte sie auch die geistige Errungenschaft der alten Welt, all das, was der Mensch gemäß seiner Natürlichkeit in Wissenschaft, Kunst und im Leben hervorgebracht, theilweise in sich aufgenommen, oder wenigstens es geschätzt und geborgen vor der Unbild der Zeit. Als die Kirche daher innerlich bis dahin erstarkt war, daß sie die äußere Hülle des alten Weltstaates entbehren konnte, da öffnete

sich die Völkerscheide und neue Völker traten in die Geschichte ein, wie der Kirche gegenüber. War die Kirche früher rechtlos, so hatte jetzt Gott gerichtet, sie allein blieb noch stehen als die Rettungsarche für die kommenden Zeiten. In den Völkern germanischen Bluts bot sich ein neuer Keim als die natürlich menschliche Unterlage, noch jugendlich lebensvoll und triebkräftig, und dieser sollte sich als Völkerstoff der neuen christlichen Ordnung unterbreiten; denn mit einem an sich erstorbenen Stoffe wäre der Kirche nicht gedient gewesen und nur wo ein selbstkräftiges Leben einer höhern Idee sich fügt, kann auch ein höheres Gebilde sich gestalten. Nachdem die Kirche auch nach Außen durch ein göttliches Gericht ihr Recht der Existenz erworben und erprobt hatte, trat sie so den neuen Völkern gegenüber, die in die Geschichte einzutreten die Bestimmung hatten. In den germanischen Stämmen war aber jene Bildung des staatlichen Lebens noch nicht zur weitern Entwicklung gekommen, es waren nur die ersten Anlagen, Keime und Ansätze vorhanden, die einer weitern Bildung entgegengingen, und so konnte die Kirche um so leichter ihr Bildungswerk beginnen. Ist aber jede Bildung zunächst dadurch bedingt, daß ein wohl Selbstständiges, aber Niedrigeres sich der höhern Idee unterwerfe, seine selbstsüchtige Natur und Eigenheit zum Opfer bringe, so hat jetzt die Kirche gegenüber dem Völkerstoff die doppelte Aufgabe, einerseits diesen Völkerstoff in seiner widerspenstigen, ungefügen Eigenheit zu brechen, vor Allem nach seinem heidnischen Charakter hin das Herbe und Ungeschlachte ihm zu nehmen, das Auswüchsige abzuschneiden, seine Selbstständigkeit und Natur in ihrer Wahrheit zu schätzen und in ihrer Eigenthümlichkeit zu bilden, und sie heiligend so von sich selbst zu befreien, womit dann die zweite Aufgabe begänne, welche die höhere Bildung und Gestaltung selbst in sich schließt und wodurch das Natürliche, nachdem es gereiniget und zubereitet worden, einer höhern socialen Entwicklung, wie einer höhern Freiheit entgegengeführt werden sollte.

Was nun die erste Aufgabe betrifft, so hatte die Kirche dieselbe vor Allem im Mittelalter zu erfüllen, und in ihm sollte der Völkerstoff erst zu einer christlichen Societät gebildet und bereitet werden. In der Völkerwanderung war, wie gesagt, die Rache

an der alten Welt eingetreten, die germanischen Stämme waren die Vollzieher derselben. Nur die Kirche blieb zurück aus dem damaligen Gerichte und sie hatte nach einem einhalbtausendjährigen Kampfe als Siegerin sich erwiesen. Daher beugten sich auch die neuen mitsiegenden Völker der neuen Zeit vor ihr: „Neige den Nacken, stolzer Sicamber", waren die Worte des heil. Remigius, als er den Chlodwig taufte, und diesem Rufe folgten die germanischen Stämme. Siegestrunken auf den Trümmern eines mehr als tausendjährigen Reiches, erkannten sie das höhere Gericht, die Würde der Kirche, neigten sie ihr Haupt demüthig, glaubten und ließen sich taufen.

Das ganze germanische Wesen ist aber auf die Freiheit schon von Anfang an gestellt gewesen: all die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen, aus diesem Grunde hervorgegangen, boten daher für das höhere Reich der Freiheit ebenso viele natürliche Anknüpfungspunkte. Starken und reichen Gemüthes, offen für alles Höhere und hingebend, aber ebenso die persönliche Freiheit wahrend, hatten sie der Idee des Christenthumes sich unterworfen, ihm ihr reiches Gemüth geöffnet, es mit vollem Herzen umfaßt, und sich von ihm durchdringen lassen. Allerdings waren es auch rohe Naturkräfte, die sich der Kirche boten, und die Kirche hatte wohl zu thun, auf lange hin sie zu bändigen und innerhalb die gehörigen Schranken zurückzudämmen; aber sie waren noch lebensfrisch, nichts Verkommenes, nichts Erstorbenes, nichts durch eine künstliche Bildung Raffinirtes und Unnatürliches zu finden. So war also die Aufgabe der Kirche zunächst, die rohe, wilde Naturkraft zu bewältigen; andererseits aber auch, da diese Völker erst in ihrer ersten natürlichen Bildung begriffen waren, ins Bildungswerk selbst heiligend einzugreifen, und auf die Einzelnen wie auf die ganze Entwicklung ihren höhern Einfluß auszuüben, so zwar, daß dadurch allmälig unter ihrem höhern Einfluß die Sittigung der rohen Natur erfolgen und die Natürlichkeit, unter höherer Weihe erzogen, nun auch der weitern Bildung entgegen reifen konnte. Daher war es die Kirche, welche in den eroberten Ländern das Loos der Provinzialen wo möglichst erleichterte und schützte vor den Ausbrüchen der Gewalt und allmälig beide Elemente, das germanische und

romanische, verschmolz. Sie war es, die allenthalben in den Einrichtungen, welche sich entwickelten, und in der socialen Gestaltung ein höheres Ziel verfolgend, gemäß diesem mächtig einwirkte in die Bildungen der Zeiten, und es that sich in ihnen nichts hervor, was einer frischen Naturkraft entsproßt war, das nicht die Kirche unter ihren Schutz genommen und es einer höhern Idee einzutragen versucht hätte. Namentlich war es aber die sociale Gestaltung und Ordnung der Dinge, in der sich die neue Welt auf den Trümmern der alten bildete, auf welche sie die vorzüglichste Sorgfalt richtete. Es war die Idee der geistigen Einheit der Menschheit in dem Einen Glauben, in der Einen Kirche, in welcher alle Völker sich geeint fanden, die aber nicht in absolutistischer Abstraktheit jede Vielheit nach Außen ausschließt, sondern eine solche, welche die Vielheit der Völkerindividuen achtend, diejenigen, die innerlich sich geeint fanden, zu einer höheren Einheit auch nach Außen in einer christlichen Völkerrepublik, in Freiheit zu verbinden suchte. Um dieses zu erreichen, war es vor Allem die Idee des höhern Uebertrages aller Gewalt und alles Besitzes, an welches sie die höhere Entwicklung der socialen Ordnung knüpfte. Schon im germanischen Heergefolge hatte sich die freie Uebertragung und Unterwerfung unter einen Heerführer oder Herzog gezeigt, wodurch ein Anknüpfungspunkt schon gegeben war. Mit der Unterwerfung der germanischen Völker unter die Idee der Kirche und des Christenthums war jene christliche Lehre: „alle Gewalt ist von Gott" auch in ihrem gläubigen Bewußtseyn wach geworden. Sie erkannten an, daß die Gewalt eine von Oben übertragene sey, die, wenn sie auch an die Bande des Blutes oder an die Gaben und Vorzüge, durch freie Wahl anerkannt, sich knüpfte, immerhin als eine von Gott kommende betrachtet werden müsse; hiemit war aber nothwendig jede absolute Gewalt ausgeschlossen und nur wechselseitige Verpflichtung und Berechtigung anerkannt; ja insoferne man nicht bloß anerkannte, daß die Gewalt im Allgemeinen von Gott sey, sondern dieselbe auch wie sich selbst einem höhern Gesetze unterwarf und in seinem Innersten einem höhern Richter sich verantwortlich hielt und einem höhern Herrn sich dienstbar machte, so war das „von Gottes Gnaden" der Amtsführung hiemit

gegeben, mit der Würde aber auch die Last der Pflichten gegen die Untergebenen auferlegt. War daher die Würde und die Gewalt von Gott und von seiner Gnade, so sollte sie auch in seiner Gnade und nicht willkührlich geübt werden. Dieselbe Idee setzte sich nach unten fort, wo die manigfaltigsten Corporationen sich in Selbstständigkeit entwickelten, nach Oben aber hin sich in der höhern Einheit immer wieder verbunden fanden. War die Macht der verschiedenen Könige und Fürsten zunächst an das Band des Blutes geknüpft in der Erbfolge, so war es bei dem Kaiser, der den Ehrenvorrang haben sollte, die freie Wahl, in der die Würde, von der Naturnothwendigkeit entbunden, schon an eine höhere Ordnung sich gewiesen fand; und so bildete dann die Idee des Kaiserthums das Mittelglied zwischen der Kirche und der weltlichen Ordnung des Staates; die Kirche aber drückte Allen ihre höhere Weihe auf, und sie war es, die als Schirmerin des Rechtes jede Gewaltthat der Willkühr verpönte, die das göttliche Recht der christlichen Könige anerkannte, die aber auch ebenso, indem sie die von Gott gesetzten Pflichten diesem beigesellte, ihnen das göttliche Recht der Völker gegenüberstellte, und so durch eine wechselseitige Verflechtung als Verpflichtung das Leben der damaligen Ordnung aufrecht erhielt. Der Kirche folgten die Völker im Gehorsam, die Könige aber waren die Schirmherrn des Rechts und der Gerechtigkeit und ihre Aufgabe, wie das sechste Concil zu Paris sagt, das Volk Gottes zu regieren. „Der König," heißt es, „wird also genannt von Rechthandeln," rex a recte agendo vocatur, denn wenn er fromm, gerecht und barmherzig regirt, wird er nach Verdienst ein König genannt; wenn er es darin mangeln läßt, ist er kein König, sondern ein Tyrann; es ist aber in Sonderheit ein königliches Amt, das Volk Gottes zu regieren, es mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu lenken und dahin zu trachten, daß Friede und Eintracht erhalten werde. Der König soll zuvörderst ein Schirmherr der Kirche und der Diener Gottes, der Wittwen, der Waisen und der übrigen Armen, sowie aller derer seyn, die es bedürfen. Auch soll man wissen, daß der Grund, aus welchem er das von Gott anvertraute Amt verwalte, nicht in dem Men-

schen, sondern in Gott liegt, dem er dafür Rechenschaft geben wird, und — „es soll kein König meinen, daß ihm das Reich von seinen Voreltern verliehen worden sey, und er soll demüthig und wahrhaft glauben, daß Gott es sey, der es ihm gegeben *).“ In ähnlicher Weise äußert sich das römische Pontifikalbuch, indem es den König zuerst an die Last erinnert, die in der Würde ihm auferlegt worden. Vor Allen war es aber der Kaiser, der zum Schirmvogt der Kirche wie jeglichen Rechtes berufen war, ihm war das weltliche Schwert gegeben gegen die Feinde der Kirche Gottes, gegen Unrecht und Gewaltthat, und so sollte sich in ihm äußerlich die innere Einheit der christlichen Völker darstellen, welche Einheit aber nicht an die äußere Gewalt, wie bei den alten Imperatoren, sondern an die freie Anerkennung eines Ehrenvorzugs geknüpft erschien. Allein wie in jener Zeit keine absolute Gewalt irgendwie anerkannt wurde, so auch kein absoluter Besitz, kein absolutes Eigenthum, alles ward als Gottes Gabe anerkannt, durch den Uebertrag erhalten, hiemit aber auch die Aufgabe gegeben, nur es zu verwalten nach Gottes Willen, nicht also egoistisch für sich es zu besitzen, sondern um den Andern damit zu dienen, es also nur zu gebrauchen für sich und Andere, wodurch die Freiheit gegenüber der Materie des Besitzes bedingt erscheint. Von dieser Idee war auch getragen das ganze Feudalsystem des Mittelalters. Innen aber verflocht das geistige Band des Einen christlichen Bewußtseyns alle Glieder, und jeder Einzelne ordnete sein Erkennen der höheren Wahrheit der Kirche im Glauben unter.

Dies war die Art und Weise, wie die Kirche sich der Bewegung der Geschichte in den germanischen Völkern bemächtigte, sie sittigte und jegliche Naturkraft in ihnen heiligte und auf ein Ziel zu lenken, Einer Idee zuzuführen suchte, dies war die Weise, in der sie die irdische, weltliche Ordnung erfaßte und selbst diese aus der Nothwendigkeit der bloßen Naturordnung durch den freien Gehorsam auf die der höheren Freiheit stellte; und so erbaute sich das Werk der christlichen Völkerrepublik.

Die weitere Aufgabe aber war, nun vom Allgemeinen

---

*) Histor. polit. Blätter. 1. 234.

zum Besondern immer mehr fortzuschreiten und das, was im Allgemeinen begonnen, ins Einzelnste auszubilden, so daß sich vollends auch in dem einzelnen Individuum das Ganze offenbaren würde. Es sollte ein naturgemäßes Entfalten der menschlichen Kräfte unter dem Einfluß der Kirche stattfinden, damit diese wohl in der Natur wurzelnd der höheren Aufgabe der Menschheit zugebildet werden könne, so zwar, daß das Ganze und Höhere der Idee im Individuum sonderheitlich sich auspräge. War die Kirche in der noch übrig gebliebenen alten Welt an das Individuum gewiesen, so war in dieser zweiten Periode ihrer Geschichte mit der Entwicklung der socialen Aufgabe das Individuum und seine Umbildung nicht aufgegeben. Galt ja im germanischen Wesen die individuelle Freiheit als das Höchste und ist es ja auch der Kirche vor Allem um die individuelle Heiligung der Einzelnen zu thun. Daher hat die Kirche auch auf den Einzelnen gewirkt, diesen heranzubilden gesucht sowohl in seinen natürlichen Kräften, wie auch für die höhere Aufgabe. Die Schulen waren es vorzüglich, in denen sie das Bildungswerk des natürlich Menschlichen hegte, durch die Wissenschaften und Künste seine geistigen Kräfte in die Entwicklung trieb, damit so der Mensch, der einzelne wie die Gesammtheit, allmälig erstarke, um, wenn die Zeit herankommt, sich in freier Selbstständigkeit entscheiden zu können, er vorbereitet sei, jene höhere Idee einer höheren Societät zu ergreifen, auf daß so der höhere Bildungsprozeß des Reiches Gottes auf Erden eingeleitet werden könnte. So sollte das Individuum in seiner natürlichen Wesenheit heranreifen unter dem klaren Lichte und der warmen Liebe der christlichen Idee der freien Selbstständigkeit. Die Menschheit des Mittelalters war in ihrem Innersten ergriffen von dem christlichen Glauben, von der Idee der Kirche, es war ein innerstes Durchdrungensein des reichen Gemüthes, ein seelenvolles Leben, das sich offenbarte, aber es fehlte noch jene Selbstständigkeit des Geistes, welche die Versuchung des Zweifels, an welchem der Geist erst durch Ueberwindung desselben sich stark ringen sollte, noch nicht überwunden hatte, wodurch allein die höhere

Vollendung möglich wird. Es war ein begeistertes, seelenvolles Leben, was die reichen Blüthen des Mittelalters hervorgetrieben, aber es war noch nicht jene freie, innere und klare Selbstständigkeit, welche nicht bloß unmittelbar ergriffen von der Idee der Kirche schon in sich die Möglichkeit des Abfalls getilgt hat, die auf einem von der Kirche auch unabhängigen Grunde stehend sich ihr frei, nicht mehr bloß dem Gemüthe, sondern auch dem selbstständigen Geiste nach unterworfen hätte. Dazu in dieser Versuchung zu bestehen, sollten die Völker und Individuen im Mittelalter zunächst ethisch herangebildet werden; die Seele mit ihren reichen Gaben sollte sich entfalten, um so ihr Ziel im Geiste in einer selbstständigen Ueberzeugung zu finden. Namentlich waren es die religiösen Institute, in welchen die Kirche der Bildung des Individuums bis ins Einzelnste sich bemächtigte, und in welchen sie außer der geistig wissenschaftlichen Ausbildung, außer der Hülfe, die sie der armen leidenden Menschheit durch die Werke der Barmherzigkeit bot, vorzüglich jene ethische Heranbildung des Menschen zur Vollkommenheit und Heiligkeit beförderte. Da jene Zeit der Heiligen im Großen noch nicht gekommen war, weil das rein Menschliche und Natürliche erst sich unter der leitenden Idee der Kirche bilden und entfalten sollte, so traten jene, die berufen waren, über die Zeit sich zu erheben und prophetisch eine künftige zu verkünden, in die Verborgenheit der Zelle zurück, kämpften da den Kampf mit der alten Natur und der Sünde, ertödteten den alten Menschen, seine Sinnlichkeit, seinen Hang zur Welt und ihren Gütern, wie seine Eigenliebe und seinen Eigenwillen in der Vollziehung der drei Gelübde, folgten dem Herrn freiwillig auf dem Wege des Kreuzes und jeglicher Entsagung, wurden aber dadurch stark im Geiste, mächtig im Willen wie in der That, und nicht bloß die natürlich menschlichen Tugenden erblühten und wurden geheiligt und eingetragen einer höheren Region des Lebens — sondern sie erhielten noch eine höhere Gewalt, sie erschienen übermenschlich an Kraft, als solche, die da, wenn es galt, eine neue Bewegung in die Geschichte zu bringen oder sie von Abwegen, wohin sie zu verlaufen drohte,

abzubringen, mächtig in die aufgeregten Gewässer der Geschichte eingegriffen, sie eingelenkt mit mächtiger Hand, wie das Stillstehende dem Strome wieder zugeführt. So hatten jene Zeiten in den Klöstern stets das lebendige Beispiel der höheren Lebensgemeinschaft mit Gott, Wächter ihrer eigenen Entwicklung, vermöge der Gemeinschaft des Lebens, Theilnahme an ihren Werken wie auch vorbereitende Kräfte für die Zukunft; auf daß in der kommenden Zeit durch selbstständige Unterwerfung des Geistes im Glauben der Absolutism des Wissens, durch freie Anerkennung einer innern und höhern Macht der Absolutism der Gewalt, wie durch die freie Unterordnung unter die höhere Idee der Gemeinschaft der Lebensgüter durch freie Verzichtleistung auf dieselben der Absolutism des Besitzes in sich selbst überwunden werde.

So schritt denn die Geschichte der germanisch-christlichen Societät in ihrer Entwicklung weiter. In wie ferne das Werk gelungen, zeigt sich in allem Großartigen und Erhabenen, was jenes Zeitalter in Wissenschaft, so in der Kunst und in dem Leben aufzuweisen hatte; ebenso auch in der Gestaltung der Kirche und des Staates und ihres wechselseitigen Verhältnisses, und es erscheinen die Gebilde wie Krystalle in schöner Form und reichem Farbenschimmer, die der sinnige, seelenvolle Geist der Zeit wie hervorgezaubert. Allein in wie fern das Werk auch nicht gelungen — denn es war das Gelingen an die menschliche Freiheit geknüpft, und vielfach spröd und ungelenk war noch die Masse — so bietet sich dies als die Schattenseite des Mittelalters, welche das blöde Auge des gebildeten und gelehrten Pöbels der Gegenwart allein nur sieht. Abgesehen von der individuellen Bildung und dem theilweisen Zurückbleiben derselben, war es die Societät, in deren Entwicklung man wohl öfters das rechte Maaß verfehlte. In der Karolingischen Ordnung, in welcher zuerst jene Idee einer christlichen Völkerrepublik aufgeleuchtet und ihren Schwerpunkt fand, waren Kirche und Staat, wenn auch wohl geschieden, doch noch mehr in einander, es war der noch unentschiedene,

embryonale Zustand, durch die Uebergewalt des großen Karl eng gebunden und gehalten. Als in Folge dessen in den späteren Karolingern und in ihrer Schwäche die Lösung mehr und mehr erfolgte, die Träger der Kirche aber den italienischen Großen in die Hände fielen, waren es die sächsischen Kaiser und die ersten Salier, welche der bedrängten Kirche zu Hülfe eilend sie mächtig schirmten und den weitern Gefahren von dieser Seite her entrissen. Allein das Verhältniß zwischen Kirche und Staat hatte sich noch nicht so klar und bestimmt genug auch äußerlich geordnet und gestaltet. Die sächsischen Kaiser und die ersten Salier hatten, wenn auch nur zum Besten der Kirche, eine wohl zu große Gewalt geübt, größer, als sie ihnen gebührte. Als nun in dem dritten Salier die Gewalt zum Verderben der Kirche mißbraucht und immer noch mehr angemaßt wurde, da regte sich der innere Bildungstrieb und suchte sich des Fremdartigen zu erwehren. Im Investiturstreit, in welchem der Staat die Kirche unter sich bringen und von sich abhängig machen wollte, hatte sich der Kampf gestritten, und indem die Päbste, namentlich jener großartige, vielgelästerte Gregor VII, dies erkannten, hatten sie die Freiheit der Kirche, aber auch die der Völker auf lange hin erkämpft. Das Wormser-Conkordat gab dem Staate das Seine, der Kirche das Ihre, nicht in abstrakter Trennung, wie es Heinrich V noch unter Paskal II versucht, sondern mit der Anerkennung einer lebendigen Verbindung. Die Kirche hat ihre selbstständige Freiheit sich erkämpft und dem Staate die seinige gelassen, und so mochte die Entwicklung weiter schreiten, denn mit dem Einen Probleme waren noch nicht alle gelöst. Es galt die Frage, welcher Gewalt der Vorzug gebühre, und unter den Hohenstaufen sollte die Temperirung gefunden werden in der Art, daß die Selbstständigkeit jeder Sphäre gewahrt bleibe. Der Streit wurde unter dem ersten Friedrich und Alexander III mit Ehrenhaftigkeit geführt; unter Friedrich II aber jegliches Maaß überschritten. Denn absolutistische Gelüste waren es, die letzterer zu befriedigen suchte, die kirchliche Freiheit wie die politische untergrabend. Das Haus der Hohenstaufen büßte

dies im eigenen Untergange; die Macht des Kaiserthums, das Ehrenamt in der christlichen Völkerrepublik zu führen, war aber gebrochen, und indem durch die Aufregung aller Leidenschaften in der Societät die verborgenen dämonischen Gewalten entfesselt worden, war jene Idee der christlichen Societät verdunkelt, ja verschwunden. Als die Päbste selbst vielfach in dem Sturme der folgenden Zeiten, nachdem das Gleichgewicht verloren, über ihre Grenzen schritten, war noch mehr Verwirrung in das Werk gerathen, und während das Kaiserthum hinsiechte, büßten die Päbste ihre Schuld in der Gefangenschaft zu Avignon. So waren neben dem Großartigen, was geschah, manche Versäumnisse und viele Fehler mit hinübergegangen in die folgende Zeit, was nur hemmend für die weitere Entwicklung sein konnte. Die Aufgabe war aber, daß Selbstständigkeit in alle Glieder der Gesellschaft komme, auf daß dann die völlig selbstständig gewordenen Glieder nun in voller Freiheit der höheren Idee der Kirche sich fügen, daß sie übertretend aus dem Jünglingsalter in das ernstere des Mannes nun mit derselben Begeisterung um so freier und selbstständiger sich unterwerfen und das schwerere Werk der Weiterbildung fördern helfen. Dafür sollten sie in der früheren Zeit gestärkt, in ihrer Individualität ausgebildet werden, damit, wenn die Zeit der Versuchung des Egoismus komme, sie in derselben auch bestünden. Es sollte nemlich das christliche Prinzip durch einen neuen, vollständigen Akt der Freiheit nach allen Seiten hin vermittelt werden; dieses konnte aber nur geschehen, sobald das Individuum sich seiner selbst bewußt sich in seine Macht bekäme. Allein da die Häupter selbst sich bestechen ließen von der irdischen Gewalt und sich durch Egoismus vielfach schon versündigten, war die Aufgabe für die Völker um so schwerer. Schon mit Philipp dem Schönen hatte, da das deutsche Kaiserthum darnieder lag, das Streben begonnen, die Idee des Kaiserthums zu säcularisiren und die päbstliche Gewalt von französischer Macht abhängig zu machen, und so wurde, weil die Idee selbst bereits in den Hintergrund getreten, die Aufgabe der Zeit nur um so materieller, egoistischer und hiemit unchristlicher erfaßt. Nur die

folgenden Kriege Frankreichs mit England verhinderten noch die weitere Entwicklung des Absolutismus für die damalige Zeit. Aber die Idee der höheren Einheit in der Christenwelt hatte nach Außen aufgehört, jedes Volk ging nun seine eigenen Wege und wurde darin durch die Vielköpfigkeit des Pabstthums nur gefördert. Als daher die Zeit der Versuchung, nachdem die Häupter bereits vielfach dem Egoismus und der Gewalt erlagen, auch in der „Reformation" an die Massen kam, da geschah es, daß die Hälfte der Gläubigen von der alten Kirche abgefallen und eigene Kirchen nach eigener Willkür gründeten. Es stellte sich aber an Alle die Frage in der Art, ob sie nun, da jene Zeit der ersten Liebe und Begeisterung im Ernst des Lebens ihr Ziel gefunden, in freier, selbstständiger That jeder für sich und in sich die eigentliche Reformation des Menschen auswirken wollten, ob Jeder sich nach der Kirche umgestalten wolle, den Begriff dem Glauben, die Freiheit einem höheren Gesetze und das selbstische Ich der Allgemeinheit unterordnend, oder ob sie der Versuchung nachgebend die Freiheit fürs Gegentheil gebrauchen, sich von der höheren Idee des Gottesreiches wegwenden und in selbstsüchtiger Abkehr von der Kirche sich selbst der Welt und ihren Lüsten und Gütern zuwenden wollten. Die Hälfte erlag offen der Versuchung in der „Reformation," aber auch auf Seite derer, die der Kirche treu geblieben, war der Rückschlag wohl zu merken.

Die Folge war im Allgemeinen aber die, daß das Individuum sich von der höhern Idee lossagend, nun einem falschen Prinzipe verfiel und in seiner natürlichen Entwicklung und Ausbildung eine falsche, vom wahren Ziele abführende, eine einseitige, selbstische, mehr weltliche Richtung erhielt.

In der Kirchenumwälzung wurde der Kirche der Glaube versagt und dafür das Selbstgemachte der Reformatoren einstweilen als Glaubenswahrheit angenommen. Dieses eigenmächtige Verfahren hatte aber den Absolutismus menschlichen Wissens ausgesprochen und trug daher auch bald seine Früchte. Zwar wurde vielfach das Bewußtseyn durch ein irriges religiöses Prinzip auf einige Zeit gebunden, aber die natürliche Vernunft übte nun im Gesetz

des Widerspruches ihr unveräußerliches Recht und sie zersetzte allmälig immer mehr das protestantische Christenthum, bis in der Gegenwart die neuere Kritik das Ganze aufgelöst. Indem aber dieses kindische Bestreben sich selbst positiv absolut nahm, während ihm nur eine negative Absolutheit zukommt, hat es in der Gegenwart den Absolutismus menschlicher Erkenntniß ausgebildet. Mit dem Einen Glauben ging daher die ursprünglich geistige Einheit verloren, und es gestalteten sich in den Confessionen untergeordnete Einheiten gegenüber der alten Kirche, und eine allgemeine Ideen- und Sprachverwirrung ist die Folge. Zwar behaupten die natürlich geistigen Kräfte des Menschen immer ihr Recht; allein einmal von einem Wahngebilde ergriffen, können sie sich nur allmälig und mit vieler Mühe aus den Banden derselben herausarbeiten, und das Ende wird seyn, daß der Mensch, nachdem Alles schwankend geworden, entweder die Wahrheit anerkenne, oder in Verzweiflung an ihr in völligen Unglauben sich versenke. Die Gegenwart liefert die Belege. Das Erkenntnißvermögen hat sich von den falschen Wahngebilden losgerissen, hatte seine Kräfte messen lernen, und steht in der Gegenwart zwischen Seyn und Nichtseyn.

Die Reformation hatte ferners im Mißbrauch der Freiheit die Freiheit verworfen, die völlige Ungebundenheit des sittlichen Lebens folgte als rächende Gewalt, und sollte nach protestantischer Lehre die höhere Gnade Alles thun, so hat sich in Folge dessen der Mensch für autonom erklärt, jegliche höhere Einwirkung verworfen, und sich in der Gegenwart selbst zum Gesetz erhoben. Hatte ferners im Mißbrauch der Gewalt der Absolutismus derselben in der Societät sich herausgebildet, so liegt uns jetzt noch ob, die Folgen für die sociale Entwicklung zu betrachten. Hatte die Selbstsucht bereits früher schon Platz gegriffen und erzeugte sie einerseits in Frankreich die Erscheinungen absolutistischer Concentration, wie unter Philipp dem Schönen und Ludwig XI, andererseits, wie in Deutschland, das Zerfahren in eine Vielheit von Fürsten, die nur ihr eigenes Interesse suchten, waren die Habsburger, die die Krone des Reiches wie die des Kaiserthums trugen, vor Allem nur bemüht, ihre Hausmacht zu vergrößern, so mußte

eine Krisis wie die Kirchenumwälzung des 16. Jahrhunderts, welche die Geister so sehr aufregte und verwirrte, und den Menschen nach allen Gebieten an sich selbst, wie an die Welt und ihre Triebe wies, ihn auch der höhern socialen Idee der Menschheit naturnothwendig entfremden. Indem man aber noch immer ein Christenthum haben wollte, wurde es säkularisirt, und die Kirche ging nach Außen völlig in den Staat; der Ausdruck hievon ist cuius regio illius religio, ein Nachbild jener ersten Völkerkrisis im Heidenthume. Die Fürsten suchten als Herrn des religiösen Bewußtseyns sich geltend zu machen, jeder baute sich seine eigene Kirche, und so wurde, um mit Gfrörer zu reden *), durch jenen Grundsatz „das Volk um seine Gewissensfreiheit betrogen und in rechtlose Heloten umgeschaffen;" die freiheitstollen Reformatoren aber halfen getreulich zum Werke des Absolutismus, denn es galt ja Förderung ihres Strebens. Nach Freiheit schrieen die kleinern Fürsten Deutschlands, um sich von der Reichseinheit loszureißen, die Reformation bot ihnen das Mittel, und so wurde auch die Territorialhoheit immer mehr zum Absolutismus ausgebildet, der das Reich zerriß, es den Feinden preisgab, die Völker aber um ihre Freiheit brachte.

Auch bei den Katholischen konnte die Rückwirkung nicht ausbleiben; einerseits waren die Fürsten bei der Gefahr allgemeinen Zerfahrens genöthiget, die Zügel straffer zu fassen, sie waren durch die Religion wie durch die Politik und durch die gemeinsame Gefahr des deutschen Vaterlandes verpflichtet, den alten Glauben zu wahren, wie dem Egoism der Gewalt und des Besitzes zu wehren, allein indem sie das eine thaten, wiesen sie die andere Seite der Versuchung nicht zurück. Sie schützten wohl den alten Glauben, allein der Kaiser mußte ihnen manche Zugeständnisse machen in der allgemeinen Noth, welche nur zum Nachtheil der Freiheit der Völker ausschlagen konnten. Die Kirche selbst hatte jene Macht und Gewalt nicht mehr, mit der sie zum Vortheile wahrer Freiheit dem Absolutismus wie den anarchischen Gelüsten

---

*) Gustav Adolf, S. 249.

der Völker entgegen trat: hatten ja auf St. Peters Stuhl wenigstens in den nächsten der Reformation vorausgegangenen Zeiten sogar dynastische Interessen Platz gegriffen wie unter Alexander VI., und war der heilige Stuhl selbst von schlechten Trägern seines Amtes mitten in die heillose Politik der damaligen Zeit, in das Handeln und Markten um Länder hineingerissen. So geschah es denn, daß Deutschland von einer Masse kleinerer oder größerer Tyrannen beherrscht wurde und daß auch in katholischen Ländern der Absolutismus immer mehr Platz griff, zumal nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, in welchem treuloser Verrath an Kaiser und Reich den Todesstoß dem deutschen Wesen versetzte. Dadurch zerfiel auch das ganze Feudalsystem in seiner höheren Idee, und indem der Egoismus jeden Besitz in einen absoluten umgewandelt hatte, mußte es jetzt zum Drucke werden, man vergaß der höheren Pflichten, suchte aber dagegen die Rechte zu mehren.

Während dies allerwärts in dieser oder jener Weise vor sich ging, hatte Frankreich, schon lange gelüstend, die Idee des Kaiserthums in eine materielle Oberherrschaft umzuwandeln, die Zwietracht benützt, und, obwohl es selbst innerlich den Protestantismus verfolgte, in machiavellistischer Politik den Unfrieden in Deutschland genährt, und nach Kräften beigetragen zur Zersetzung Deutschlands in seine vielen zwieträchtigen Elemente. Nach Innen dagegen suchte es den Absolutismus immer mehr auszugestalten, und Alles in sich zu verschlingen. Allerdings traf es auf Widerstand in den Hugenotten, allein als unter Heinrich IV Frankreich der Friede gegeben war, ward dem Grundstock absoluter Herrschaft zur weitern Förderung bereits die Mechanik des modernen Staates beigefügt und hiemit der Boden eingeebnet zur künftigen Oberherrschaft über Europa, und Heinrichs IV. Idee des Systems des Gleichgewichts ist nur der Ausdruck, diese Mechanik im Großen auszuführen. Sind die Valois untergegangen in Folge ihrer Ausschweifungen, so hüllte Heinrich IV. die Lüderlichkeit in das Dekorum der Galanterie, die sich unter seinen Nachfolgern zur Maitressen-Wirthschaft ausgebildet. Richelieu hatte vollends den abstrakten Beamtenstaat wie eine Maschine einge-

richtet, und bis zum Giebel den Absolutismus aufgebaut. Ludwig XIV setzte nun den Strauß ihm auf und regierte die belle France als Musterstaat für das übrige Europa. Zu gleicher Zeit wurde aber an die Stelle des unbeweglichen Grund und Bodens das Geld, als das Bewegliche und Unstete, als die Lebenspotenz des Staates hingestellt, und hiemit entwickelte sich das moderne Finanzsystem mit dem Absolutismus des Geldes, wodurch das unnatürliche Verhältniß der Glieder der Sozietät nur gesteigert wurde, der Menschengeist aber nothwendig bei dem trügerischen Glanze seine Freiheit nur um so leichter verlor und noch mehr in die Aeußerlichkeit versenkt ward. Zwar lag es in der Zeit, das Materielle zu fördern, aber mit Nichten sich zu versenken in die materiellen Gewalten.

Die Spitze des Absolutismus bildet jenes Wort: l'etat c'est moi, die übrigen Fürsten aber äfften getreulich nach, was in der Metropole des Absolutismus vorgegangen; es gefiel gar zu wohl, absolute Herren, ja Schöpfer der sozialen Ordnung zu sein, doch die Schöpfung war nur Knechtschaft und die Zierde derselben der Zopf. Damit war aber prinzipiell der Staat vom Christenthume abgefallen, die Revolution gegen Gott wie gegen das Volk als das Staatsrecht von Oben herab erklärt und der Staat auf die Willkühr eines Fürsten und seiner Höflinge gebaut. Dahin war es gekommen, so hoch verstieg sich menschlicher Hochmuth, nachdem der Staat der Kirche wie dem Christenthume entsagt. Zwar nannten sich die Fürsten noch immer von Gottes Gnaden, und in Deutschland hatten protestantische und katholische Hoftheologen sich abgemüht, zu beweisen, je ihre Religion und Kirche sei die beste für den blinden Gehorsam, und sie suchten deßhalb unmittelbare Einsetzung der fürstlichen Macht darzuthun. Jetzt schien die Geschichte ihren Beweis bestätigt zu haben. — Allerdings ist jede Gewalt von Gott, wie jegliches Recht, in welchem die Gewalt geübt werden soll; aber auch das Recht und die Gewalt des Volkes ist von Gott, und die Fürsten haben ihre rechte Gewalt nur aus und mit dem Volke, wenn auch nicht von dem Volke. Wenn jegliches Recht und jede Gewalt von Gott ist, so sollen sie auch in Gott geübt werden. Dies ist die natürliche Grundlage

aller sozialen Ordnung. Im Christenthume wurde nun der Uebertrag von Seite Gottes anerkannt und die natürlich nothwendige Ordnung erst in das Gebiet der Gnade versetzt, dadurch aber nothwendig mit der Uebernahme der Pflichten die Gewalt in und mit Gottes Gnaden zu üben unternommen; nachher aber seit Licht und Freiheit, wie die Potenzen der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte genannt werden, ihren Umzug in der christlichen Völkerrepublik hielten, rißen die Fürsten alle Gewalt an sich, sie hatten nur Rechte, keine Pflichten, das Volk nur Pflichten, keine Rechte mehr, es war dem Fürsten gegenüber zur Sache geworden, die sie auch verschacherten. Jene angemaßte Herrschaft über die Gewissen in dem cujus regio illius religio hatte sich in dem andern Grundsatz: „das Vaterland bin Ich" auch auf das äußere Dasein des Menschen, auch auf seinen Leib ausgedehnt. Deßhalb konnte aber von nun an auch das „von Gottes Gnaden" nur mehr ein leerer Titel sein, eine Reliquie, eine Superstition, an die nicht zu glauben wohl noch jetzt vielfach ein Majestätsverbrechen wäre. Das „von Gottes Gnaden" des Amtes schließt nothwendig die Pflichterfüllung in Gottes Gnade, im heiligen Geiste des Christenthumes ein; hat diese aufgehört, so wird das Verhältniß aus dem Bereiche der Gnade wieder in den Bereich des strengen Naturrechts hinüberversetzt. Hatten die Fürsten daher die politische Häresie ausgeboren: ihre absolute Gewalt, die sie pflichtvergessen an sich gerissen und mit der sie herrschten nach Willkühr, sei von Gott, und jede ihrer Handlungen trage göttlichen Charakter in sich, „die Gewalt ruhe also nur in ihnen," so mußte bald als Gegensatz die andere Häresie kommen: die Gewalt der Fürsten komme vom Volk, und „die Fürsten seien von des Volkes Gnaden."

Außer den Rechten des Volkes aber suchten die Fürsten auch die Rechte der Kirche sich anzueignen und ihr Ansehen zu untergraben; abgesehen von den protestantischen Staaten, in welchen die Kirche ohnehin schon säkularisirt war, beschlich auch die katholischen Fürsten die Luft, neben der unumschränkten weltlichen Macht auch wo möglichst an der geistlichen zu partizipiren. Mit dem Schutze der katholischen Kirche gegenüber dem Protestantismus

suchten sie immer größere Rechte zu erhalten, dadurch aber auch vielfach die Landeskirche in eine Territorialkirche umzuwandeln. „Die Gallikanische Kirche und ihre Freiheiten" waren es in dem Lande, das zum Centrum politischer Bewegungen neuerer Zeit in ihrem ganz weltlichen Verlaufe geworden, durch die man auch mit dem Glanze eines geistlichen Absolutismus sich umgeben zu müssen glaubte; diesen schlossen sich die Synode zu Pistoja und die Emser Punktationen in den übrigen Ländern als Keimpunkte eines Schisma der Aufklärung und moderner Freiheit an, gegenüber der Einheit und Selbstständigkeit der Kirche von eidbrüchigen Bischöfen, Pfaffen und Fürstenknechten vertreten. Die Folge aber zeigte wie immer, daß diese kirchliche Sonderfreiheit nur im Staatsdespotismus untergehe. Der „Josephinismus" suchte in Nachäffung des protestantischen Regiments eine solche Freiheit auf Kosten der Freiheit der Kirche, der Wahrheit und des Rechts zu erringen, und umgarnte wie mit Fangarmen der Sepien des Meeres wie die politischen so die kirchlich religiösen Rechte der Völker, so daß in den katholichen Staaten der Absolutismus mehr nur den umgekehrten Weg gegangen wie bei dem protestantischen Regiment. Wurden bei dem letztern die Völker mit dem cujus regio illius religio zuerst um ihre innere Gewissensfreiheit gebracht und in Folge dessen um die politische, so geschah es bei den Katholischen, daß man zuerst die politische Freiheit unterdrückte, dann aber den Despotismus auch auf die religiöse Sphäre, auf das Gewissen, auszudehnen suchte. Wie die Autorität der Kirche und der Religion in dieser Weise untergraben wurde, ist einleuchtend; die Fürsten aber, die immer mehr Einfluß ins kirchliche Leben zu erhalten suchten und vielfach die Päpste in kirchlichen Dingen bestimmten, bemerkten nicht, daß sie hiemit ihre eigenen Throne untergruben, indem sie den Völkern den Glauben nahmen und die Bande des Gewissens und jeder Autorität zerrißen. Und als sie es erreicht hatten, daß der Jesuitenorden aufgehoben wurde, erkannten zwar nicht sie in ihrer Verblendung, wohl aber „weise Männer," wie Johannes von Müller sagt *), „daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Auto-

*) Allgemeine Geschichte 23, 9.

rität gefallen sei." — Das Leben der Höfe selbst wurde unterdessen immer skandalöser; Skandale und Intriguen machten die damalige Weltgeschichte, die Höfe verfolgten mit macchiavellistischer Politik nur dynastische Interessen, bis zuletzt die ganze politische Ordnung in dem stinkenden Sumpf der Maitressen-Wirthschaft unterging; das Volk dagegen trat in Folge dieses unnatürlichen Verhältnisses wie vom Schauplatz der Geschichte zurück, die Kirche aber gebunden mit den Völkern ward herabgewürdigt in ihren Gliedern und vielfach nur zu politischen Zwecken des Absolutismus mißbraucht. Damit hatte aber auch jene Periode ihr Ende erreicht.

Jemehr in dem unnatürlichsten Kreislauf der Völker alles zum Centrum floß, um so mehr mußten die Strömungen im Rückschlag die gesetzten natürlichen Grenzen überspringen; die Revolution ist der Gegenschlag des l'etat c'est moi, und der unschuldige Nachkomme Ludwig XIV büßte dieses, alles Recht höhnende Prinzip auf dem Blutgerüste. In England hatte schon früher ähnlicher Despotismus, durch die „Reformation" unnatürlich erzeugt, zu ähnlichen Resultaten geführt; jetzt entfesselten sich im „schönen Frankreich" alle Leidenschaften; die Dämonen, lange niedergehalten, entstiegen dem Abgrund, und die Revolution von Unten durchlief in kurzer Zeit alle Stadien ihrer Entwicklung, bis sie im Despotismus Napoleons auf eine Zeit wieder in den Gegensatz umschlug. Dieser hatte die alte Ordnung vollends umgestürzt und ein neues Weltreich in der Weise der alten Cäsaren gegründet, und Frankreich schien den lang gehegten Wunsch erreicht zu haben, Europa zu beherrschen. Deutschland büßte seine Schuld, die Völker, willenlose Heerden, konnten keinen Widerstand thun, die meisten Fürsten, schon längst aller Ehre ledig, beugten vor dem Sturmkaiser ihren Nacken, und dieser hatte nach Willkür allenthalben geschaltet und gewaltet. Das Volk ermannte sich endlich, die Fürsten selbst schienen zu erkennen, daß die Macht des Absolutismus ohne die Macht des Volkes eine Ohnmacht sei. Als der Eroberer auf den Eisfeldern Rußlands in seiner Kraft gebrochen, erhoben sich beide und machten dem Reiche des neuen Imperators ein Ende. In dem heiligen Bunde versprachen die

Fürsten ihren Unterthanen gegenüber, „sich als Familienväter zu betrachten, und das Christenthum in der Administration ihrer respektiven Staaten, wie in allen politischen Beziehungen zu jeder andern Regierung allein zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen, von den Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die das einzige Mittel sind, die menschlichen Institutionen zu befestigen, sich leiten zu lassen;“ sie erkannten an, „daß sie und ihre Völker keinen andern Souverän haben als Gott den Erlöser, Jesus Christus.“ Allein auf dem Wiener-Congreß waren es ganz andere Potenzen, welche die Beschlüsse diktirten; es war dieselbe heillose Macchiavellistik wie früher, dieselbe unchristliche Diplomatik, die die Völker willkührlich theilte, derselbe Egoismus der Fürsten, der nur seinen Vortheil suchte und an nichts anderes, am wenigsten an etwas Höheres dachte: die Völker, die die Throne gerettet, gingen fast leer aus. Hatte im früheren Absolutismus das Verhältniß von Recht und Pflicht sich verwirrt, so sollten jetzt die Constitutionen die Rechte und Pflichten zwischen Völkern und Fürsten bestimmen; sie wurden versprochen, allein noch zu sehr schienen einerseits die Geister aufgeregt und noch viel zu wenig der Hang nach dem Absolutismus überwunden, als daß es hätte zu einem neuen, lebendigen Umschwung der Dinge gedeihen können, nur wenige Staaten erhielten Constitutionen, man traute den Völkern nicht, und da, wo man Constitutionen ertheilte, suchte man in die neue Form abermals die alte absolute Gewalt einzuschwärzen. Dies errgte von Neuem die Gewässer von Unten, die die Inquisition des Absolutismus nicht zu unterdrücken vermochte; die Julitage übten das Gericht und der Bürgerkönig trat an die Spitze: gleichzeitige Bewegungen allerwärts thaten kund, daß die europäische Gesellschaft in sozialen Kämpfen liege und daß das Krankheitsprinzip noch nicht im Mindesten ausgeschieden sei.

Das Julikönigthum, auf den Barrikaden des dritten Standes errichtet, sprach sich offen selbst von dem Scheine früherer Grundlage königlicher Gewalt los; die Volkssouveränetät — des dritten Standes in der That — ward dagegen als der neue Grund und

als das neue Prinzip königlicher Majestät aufgestellt. Der Titel „von Gottes Gnaden", schon lange nur mehr ein leerer Schall, wurde abgelegt und Louis Philipp durch des Volkes Willen Bürgerkönig. Die übrigen Fürsten erkannten ihn an, und hiemit erhielt das neue Prinzip der Herrschaft gleiche Berechtigung mit dem älteren Prinzipe, dessen Schatten nur noch übrig war. Damit war aber auch der letzte Faden gerissen, welcher den Staat mit der Kirche verband; und so hat denn der damalige Träger des Hohenpriesterthums, Gregor XVI, gleich beim Beginne seines Pontifikats durch die Bulle Sollicitudo ecclesiæ die völlige Lösung prinzipiell ausgesprochen, indem er mit dem Grundsatz, jeder thatsächlich bestehenden Regierung die Anerkenntniß zuzusagen, ohne über die Rechtsfrage zu entscheiden, jenes höhere christliche Richteramt, das der heilige Stuhl in der christlichen Völkerrepublik geübt, aufgegeben, den Staat aber so sich selbst und mithin dem Naturgesetze und seiner Entwicklung überlassen.

Wir sahen aus dem Früheren, wie der Staat ein Erzeugniß der Geschichte der von Gott und der höheren Idee getrennten heidnischen Menschheit sei, wie er aus dem Heidenthume als aus einer inneren, geistigen religiösen Ordnung der Dinge durch dessen Entgeistung naturgemäß in einem unbewußten Instinkte sich als eine auf das natürliche Gesetz und seine Nothwendigkeit, das mit dem Menschen selbst gegeben ist, gegründete, äußerlich sociale Ordnung herausgebildet habe. Das Naturrecht besteht in dem nothwendigen Verhältnisse, in welchem die Naturgewalten sich gegenüber stehen, das Naturgesetz ist der Ausdruck der Herrschaft über die Naturgewalt. In der sittlichen Ordnung nun ist dieses Recht und Gesetz der Natur zum Grunde der Freiheit gelegt, auf daß diese auf ihm ruhend einer höhern Ordnung entgegen reifen könne. Die sittlich rechtliche Ordnung muß daher vor Allem die Naturgewalten unter sich halten, in nothwendig sittlicher Kraft sie beherrschen und sie nur gegen denjenigen, der sie verbrecherisch aufstört, in rechtlich geordneter Weise wenden. Der Staat ist daher die Beherrschung des Naturrechts in sittlicher Handhabung des Naturgesetzes. Deßhalb ist aber auch der Staat nur negativer Natur, nur Bedingung der Gesellschaft, in welcher außer-

dem noch andere, höhere und geistige Prinzipien sind, die in die Entwicklung treiben. Das Gesetz ist nur die Bedingung der Freiheit, nicht die Freiheit selbst, der Rechtsstaat die Bedingung der höhern Entwicklung der Menschheit, aber eben deßhalb auch nicht diese selbst; jedes andere Streben eines Staates, sich etwa als ein Inneres geltend zu machen, liegt daher außerhalb seiner Sphäre und kann die höhere Entwicklung nur hemmen.

Weil aber der Staat die auf dem natürlichen Rechte gegründete, äußere gesellschaftliche Ordnung ist, ruht er auf göttlichem Grunde, denn alles Recht ist von Gott. Dieses natürliche Recht hat sich aber, wie wir gesehen, aus dem heidnisch religiösen Zustande der Menschheit herausgebildet: nachdem das falsche geistige Prinzip erloschen war, blieb das natürliche Gesetz als ein äußerliches übrig und auf ihm ruhte die politische Ordnung. Da aber die Entwicklung selbst nur unter der Hand der leitenden Vorsehung geschah, so ruht der Staat einerseits auf der göttlichen Autorität des nothwendigen Naturgesetzes, andererseits ist er selbst unter dem Walten der Vorsehung in der Geschichte naturgemäß entstanden, aber eben deßhalb ist er nicht unmittelbar göttlicher Einsetzung.

Die Autorität der Staatsgewalt ist die Autorität der Nothwendigkeit, sohin also nicht die der Freiheit. Die Autorität des Staates, die eine nothwendige und als solche auch eine göttliche ist, ist aber nicht nothwendig an eine bestimmte Form des Staates geknüpft, und ebensowenig ist die Handhabung eine in sich nothwendige, sondern sie ist der Freiheit des Menschen überlassen. Deßhalb ist es nicht die Obrigkeit, in der sich alles Recht und alle Gewalt concentrirt in der Weise, daß nicht auch im Volke Autorität und Gewalt liege: „denn wo eines Einzigen Willkür herrscht, da ist kein Staat mehr“ *). Dies hatten schon die Alten erkannt und das Gleiche gilt von jeder Staatsform; der Satz aber, Autorität und Gewalt liege auch im Volke, ist völlig verschieden von dem modernen Staatsdogma, „alle Au-

*) Sophokles Antigone, V. 733.

torität und Gewalt liege im Volke und komme nur von ihm.“ Ist aber die Handhabung der Gewalt an die Freiheit geknüpft, so erbaut sich über dem Naturrecht ein positiv historisches Recht, und hierin das rechte Maaß von Recht und Pflicht zu finden, ist eben der Freiheit und ihrer Entwicklung in der Zeit überlassen: denn ein ewiges positives Maaß ist nicht möglich für ein zeitliches Gebilde mit zeitlichen Tendenzen, wie der Staat ist; jede Zeit hat daher ihr rechtes Maaß von Pflicht und Recht für sich zu finden. Soll aber die Freiheit dieses Maaß finden und ist damit schon das Unmaaß möglich gesetzt, welches sie zu überwinden hat, so ist hiemit nothwendig, daß die Gewalten, die da eintreten, gegenseitig sich ausschwanken und ordnen; jeder Uebergriff einer Gewalt in diesem Gebiete ruft aber einen Gegenschlag hervor und ebenfalls Gewalt gegen sich heraus; es ist das Naturrecht, das da waltet in der Tiefe, das ewige Gesetz nothwendiger Gerechtigkeit, das da ohne Nachsicht straft in dem, womit gesündiget worden; an der Freiheit aber liegt es, die Tiefe nicht zu entsiegeln.

Das Christenthum hat auf einem andern Gesetze sich erbaut, auf dem der Freiheit, der Liebe, wie der versöhnten Gerechtigkeit, die mit der Gnade wohl verbunden. Dieses hat nun den nothwendigen Akt der Unterwerfung unter die Gewalt in den freien Akt des Gehorsams umgewandelt. Dadurch wurde das Naturrecht in seiner herben Strenge gemildert, statt des passiven Gehorsams der Furcht oder der Indolenz trat der freie Gehorsam ein, an die Stelle des aktiven Widerstandes der Gewalt in der Revolution der passive auf dem Boden des Rechtes. Das Christenthum heiligte jegliches Recht durch den höheren Uebertrag und band die Gewissen innerlich durch das Gesetz der Freiheit und der Gnade, und so ward die Autorität der Macht geübt in „Gottes Gnaden“, Recht und Pflicht wurden der strengen Naturnothwendigkeit enthoben und in das Gebiet des christlichen Gewissens und freier Hingabe versetzt.

Die Uebung der Autorität in Gottes Gnaden ist aber nicht eine habituelle, mit der Würde in der Art verbunden, daß jede Regentenhandlung schon ein Ausfluß einer höhern Macht, daß

die Obrigkeit nur gewissermaßen das passive Mittel göttlicher Wirkung sei, so wenig als die Handhabung der Gewalt überhaupt eine göttliche und in sich nothwendig gesetzliche ist, wie eine falsche Orthodoxie die Lehre von der göttlichen Autorität der Könige bis in's Fratzenhafte entstellt hat. Die Könige wirken in nichts ex opere operato, wie etwa die Priester beim Opfer und bei der Spendung der Sakramente. Die Gewalt ist von Gott wie die Gnade, aber alle die Handhabung der Gewalt ist an die Freiheit geknüpft, und an der Freiheit liegt es, die Gnade zu ergreifen, und nur dann, wenn die Obrigkeit die dargebotene Gnade ergreift und mit ihr wirkt, wird sie in Gottes Gnade regieren. Hiemit ist aber nicht das vollendete Ideal einer solchen Amtsführung gemeint, sondern nur das Streben, im Geiste des Christenthums den Staat zu lenken, was aber nothwendig voraussetzt, daß der Staat selbst in seiner Natur bereits vom höhern christlichen Gesetze überkleidet sei.

Wie aber durch ein häretisches Hinaufschrauben der göttlichen Autorität der Könige in der Theorie und durch den praktischen Absolutismus das Gebiet der Gnade verlassen wurde, so wurde nothwendig der Staat dem höhern Grunde entrückt und er so seinem eignen Naturgrund überlassen. Auf diesem Grunde aber herrscht die Selbstsucht und hier fordert eben ein Gegensatz in seiner Herbe den andern heraus: der extremen Autorität der Fürsten trat als andere politische Häresie die Volkssouveränetät entgegen; während in Wahrheit wohl alle Gewalt von Oben, aber nicht einseitig in einer der Sphären der politischen Societät allein ruhen kann, sondern in jeder nur in besonderer Weise. Fürsten sind nur stark und frei mit starken und freien Völkern, wie umgekehrt.

Im Throne des Julius schied sich nun auch formell der Staat von der Kirche und auf dem Naturgrunde sollte er seine weitere Entwicklung suchen und zwar zunächst in der Weise der Volkssouveränetät, die als Antithese der früheren absoluten Souveränetät der Fürsten entgegen trat, die sich nur noch in ein christliches Kleid heuchlerisch hüllte. So sollen sich nun die verschiedenen Potenzen des modernen Staates geltend machen

und ihre Entwicklung nehmen. Da sie aber nicht mehr in naturgemäßer, sondern mehr oder weniger in extremer Richtung stehen also Recht und Unrecht sich unter selbe je nach dem Maaß der Schuld vertheilen, so wird auch jeden ein Theil der Strafe treffen, sie selbst sich unter einander rächen und den Kampf auf dem Gebiete ausstreiten, auf welches er hingedrängt worden. Es ist aber das Gebiet der Gewalt, die die Leidenschaften aufstört, und der Zustand, der daraus hervorgegangen, ist der Zustand der Revolution, und in den Kämpfen und Wehen der Revolution liegt Europa in der Gegenwart und schon seit lange her.

Das Christenthum hat als Grundsatz aufrecht zu erhalten gesucht, daß jeglichem Rechte eine Pflicht beigesellt sei und jeglichem Besitzthum eine Leistung und zwar — und dies ist das Eigenthümliche — in höherer Verpflichtung freier Gottesliebe; dies ist aber seither anders geworden; das Naturrecht trat ein, und da fordert Gewalt Gewalt heraus. Man nennt die Revolution unchristlich und mit Recht; wenn aber der socialen Ordnung der christliche Grund und Boden entzogen worden, wenn statt Recht und Billigkeit Willkür und Tyrannei herrscht, wer hat da das Recht, die Völker allein für die Revolution verantwortlich zu machen? Wer wagt es, den Stein gegen die Völker aufzuheben, nachdem das Siegel des Rechts gebrochen und der Abgrund der Leidenschaft und der Gewaltthat von denen, die ihn hüten und bewahren sollten, geöffnet worden? Allerdings befiehlt das Christenthum auch hier den Völkern, insofern sie in ihren individuellen Gliedern ihm noch angehören, nicht Unrecht mit Unrecht zu vertreiben, nicht der ungerechten Gewalt selbst die Gewalt entgegenzusetzen, es befiehlt, das Recht nur auf dem Wege des Rechtes zu suchen und in christlicher Geduld die fernere Entscheidung zu erwarten, indem es auch hier das natürlich sittliche Gesetz, das die Gewalt in der Tiefe beherrschen soll, aufrecht erhält; allein Jene, die selbst die Völker zur Naturgewalt hingeführt, die das christliche, wie das natürlich sittliche Gesetz vielfach zertreten, haben sich selbst des Rechts begeben und können von den Völkern nicht christliche Tugend verlangen. Unchristlich ist alle Revolution, ja unsittlich, weil sie auf der Herrschaft der Leidenschaften beruht,

aber ebenso unchristlich und unsittlich ist es auch, die von Oben verliehene Gewalt in absoluter Willkür zu mißbrauchen. Wer die Leidenschaften entkettet, der kann nicht Gleichmuth von den entketteten erwarten. Willkür und Tyrannei fordert trotzig Widerstand und Aufruhr heraus, das höhere Gesetz der Billigkeit und freien Liebe tritt zurück und das unverbrüchliche Naturrecht an seine Stelle, und dies heißt: „Aug um Auge, Zahn um Zahn;" „wer Wind gesäet hat, wird Sturm ärnten." „Und wenn, um mit Görres zu reden, der Geruch der Verwesung durch die Gesellschaft hindurchgeht und der Uebermuth keine Grenzen mehr kennt, so thun die Brunnen des Abgrundes sich auf und die Fluthen brechen über sie herein. In der Sprache der Menschenkinder wird es eine Revolution genannt, wenn also die alte Ordnung umgekippt, in der Sprache der Ueberirdischen ist es ein Umschwung nach dem Richtmaaß ewiger Ordnung von der Vorsehung zugelassen"*).

Da die höhere Weihe wie die innere Einheit aus der socialen Ordnung des Staates gewichen und das, was in Eintracht verbunden sein sollte, in die Gegensätze schroff auseinander ging und jedes der Glieder selbstsüchtig nur sich selbst suchte, trat der Umsturz der alten Ordnung ein und die Völker wurden auf den Boden der Revolution versetzt, in welcher die zwieträchtigen Elemente den Kampf mit der Gewalt führen und in blinder Leidenschaft den Sieg zu erringen suchen. Allein ein Sieg kann in einer Societät mit Nichten auf die Dauer durch die Leidenschaften errungen werden, die kein Maaß und keine Grenzen kennen, während doch Recht und Gerechtigkeit es sind, auf welchen jede Gesellschaft ruht. Daher liegt es nahe, den Kampf wo möglichst der blinden Gewalt zu entziehen und den Sieg nicht an das Ungefähr siegender Leidenschaften zu knüpfen. Die politischen Elemente, die da im Kampfe liegen, suchen daher eine Ausgleichung der getrennten Gegensätze, und da sie innerlich nicht mehr möglich, weil die geistige

---

*) Wallfahrt nach Trier. Seite 144.

Einheit fehlt, suchen sie dieselbe äußerlich auf dem Rechtsboden zu begründen, auf welchem sie sich theilweise beschränken und die Gegensätze sich abringen mögen. So wird dann nothwendig die politische Ordnung in einen äußeren Rechtsstaat umgewandelt; aber ebenso natürlich ist es auch, daß hiemit eine innere Einheit nicht mehr erzielt werden könne.

Das Problem, die Revolution in die Schranken des Rechts einzudämmen, sucht die neuere Zeit auf dem Wege der Constitution zu lösen. Die Constitutionen sind nur Waffenstillstandsprotokolle zwischen den in die Gegensätze zerfahrenen Gliedern, sie sollen nur den Absolutism von Oben wie die Anarchie von Unten auf den Boden einer gewissen Legalität stellen, und da das innere gemeinsame Rechts- und Pflichtsgefühl verschwunden, soll das geschriebene Recht den Ersatz bieten und die Gewalten einschränken, wodurch nothwendig ein äußerer Rechtszustand, auf wechselseitiger Beschränkung beruhend, herbeigeführt wird.

Alle Constitutionen sind deßhalb nur etwas Künstliches, nichts Naturwüchsiges und vollends erst der reinste Ausdruck derselben, das Repräsentationssystem. Das Volk soll vertreten seyn, und zwar nach der Idee der Gleichheit, allein um dies zu erreichen, wird alle natürliche Ordnung und Gliederung aufgehoben, und ein künstliches System an deren Stelle gesetzt, größtentheils auf dem Wahlcensus beruhend, wodurch die Ungleichheit nur in anderer, noch beweglicherer Weise wieder gesetzt ist: an die Stelle des früheren Unterschieds der Stände tritt nun der der Armen und der Reichen, und die Regierungsform wird eine oligarchische werden; dies ruft neue Kämpfe hervor und die Entscheidung wird endlich der Gewalt der Massen, die sich unter Parteihäupter ordnet, überantwortet werden. Die Constitutionen sind ferners künstliche Systeme in Bezug auf die ganze politische Stellung der Gewalten im Staate selbst; es sind zwei Gewalten, die sich gegenüberstehen: die Regierung und die Stände; es fehlt ein drittes nothwendiges,

*) Diese Kämpfe haben bereits die Revolution der Gegenwart erzeitigt.

ausgleichendes Element; der König ist nicht ein ausgleichendes Centrum, wie man meinen sollte, nicht eine lebendige Mitte, die die Gegensätze in sich befaßt, sondern vielmehr nur eine abstrakte und künstliche Mitte, welcher in der sogenannten „Unverletzlichkeit" eine ebenso künstliche Heiligkeit zugeschrieben wird, anstatt der alten lebendigen Autorität, die ihre Pflichten, nicht blos ihre Rechte kannte, und der sich die Unterthanen in Gehorsam fügten. Aber in all diesem erkennen wir nur den Uebergang zur Demokratie, welcher dann die völlige Auflösung der dermaligen politischen Ordnung folgen wird. Das Ziel der Bewegung, welches die Gegenwart erreichen soll, ist, eine äußere Rechtsordnung herbeizuführen, und diese Bewegung muß daher immer mehr und mehr die inneren geistigen Potenzen von sich ausscheiden — sie darf sich daher nicht selbst als inneres Bewußtseyn der Menschheit geltend machen, nicht als religiöses, nicht als wissenschaftliches, noch sonst eine geistige Mißgeburt als Prinzip geltend machen. Allein dieses Zieles ist sich die Zeit nicht recht bewußt, nicht dieses will sie mit klarem Bewußtseyn, obwohl sie dahin muß; sie ist im Gegentheile von einem Wahn gehalten, von dem Wahne der ausschließlichen Geltung des Staates, vor dem alle übrigen Potenzen und Aufgaben der Menschheit zurücktreten sollen; es ist der Absolutism, die Allgewalt, die in Alles sich drängen, in Alles sich mischen, Alles nach eigenen, selbstgemachten, beschränkten, ja meistens hohlen Theorien umgestalten möchte. Dieser Wahn hält die Völker der Gegenwart gefesselt, und nicht diese oder jene Form des Staates ist die Ursache des gefühlten Druckes, sondern eben dieser Wahn; nur er ist es, der den Staat in jeder Form befangen hält, und nur Erfahrungen, bittere Erfahrungen werden die Völker enttäuschen, und sie, die jetzt noch trunken sind vom Becher, der da voll des Weines der Selbstsucht irdischer Macht und Herrlichkeit und menschlicher Verwerflichkeit, werden, nachdem sie alle Formen der socialen Gestaltung in einem naturnothwendigen Processe durchgemacht, vom Rausche bloß irdischen Trachtens erwachen; dann können, dann müssen sie einsehen, daß im politischen Leben, in seinen Formen nicht das Heil und nicht das Ziel der Menschheit sey, daß dies, wenn es auch äußere und

zeitliche und nothwendige Grundlage der socialen Gestaltung der Menschheit ist, als solche nicht im Mindesten einen Ersatz der höhern Aufgabe und des höhern Zieles der Menschheit geben könne. Wenn man dies erkannt und um ein großes Lehrgeld erst erfahren hat, wenn nichts mehr seyn wird von dem Phantom, das man so ausschließlich angestrebt, dann erst wird eine neue Zeit der Entwicklung für die Menschheit aufgehen. Der Staat ist nur Bedingung in dieser Unterlage der Gesellschaft, nicht Selbstzweck. Das aber, was nur Bedingung sein kann und nur Grund einer höhern Entwicklung, soll in seiner tieferen Sphäre bleiben. Wenn wir daher das constitutionelle, ja überhaupt das politische Leben nicht als das Höchste gelten lassen, ja nicht einmal als die höchste und einzige Bedingung des Fortschritts, so sind wir anderseits wohl überzeugt, daß das constitutionelle Leben in der Zeit, wie sie gegenwärtig läuft, nothwendig liege, ja daß die Gegenwart selbst keine andere politische Form als die constitutionelle mit allen ihren Consequenzen ertragen könne, ohne Alles aufs Spiel zu setzen und in Sturmfluthen die Barbarei alle Schranken brechen zu lassen. Indem wir aber dieses anerkennen, vergessen wir ob des Dranges der Gegenwart im blinden Eifer weder die frühere lebendige Vergangenheit, noch lassen wir uns die Erwartung einer spätern und höheren Zukunft nehmen. Wir betrachten die Gebilde der Gegenwart nur als ein Glied der Kette der Entwicklung der Menschheit im Großen und zwar erst noch als ein tieferes, in der Natur und ihrer Selbstsucht wurzelndes.

Hat der Staat die christliche Grundlage, ja selbst die allgemein religiöse verlassen und ist er so auf seine bloße Natur gestellt, so hat nothwendig auch seine Stellung, sein Verhältniß zur Kirche sich geändert. Das erste Verhältniß, in welchem die Kirche dem alten Staate gegenüber sich gestellt fand, war ein feindliches: es war der alte Staat, der aus dem Heidenthume sich entwickelt und im Imperator seinen Gott gefunden, der daher den neuen Gottesstaat nur zu vernichten suchen konnte. Und selbst als das Christenthum zur Staatsreligion erhoben wurde, blieb das Verhältniß beider nur ein völlig äußerliches.

Als die Kirche aus dem Kampfe siegreich hervorgegangen, trat sie den neuen Völkern germanischen Blutes gegenüber. Hier war der Staat nicht schon etwas für sich Fertiges und Abgeschlossenes wie der römische, er entstand auch nicht erst aus der christlich-religiösen Societät, etwa in ähnlicher Weise, wie der alte Staat aus der heidnischen Religion sich herausgebildet, sondern er fand sich im ersten Keime bereits schon vor und entwickelte sich jetzt nur unter dem bildenden Einfluß des Christenthums, so daß er schon von Anfang an als eine selbstständige Potenz der Kirche gegenüber sich gestalten konnte: daher kann das Verhältniß beider zu einander nur ein freundliches gewesen sein. Der Staat war der Kirche nicht bloß verpflichtet, sondern er nahm in seiner Grundlage selbst Theil an der höheren Weihe der Kirche; der Staat selbst war nicht ohne inneres Bewußtsein, aber dies Bewußtsein war nicht in heidnischer Weise das eines Volkes, des germanischen nämlich, wie die Mythiker der Gegenwart uns lehren wollen, sondern es war ein allgemein menschliches, das heißt katholisches. War das Verhältniß von Kirche und Staat damals ein wesentlich freundliches und sollten beide sich entwickeln in der Zeit, so sollte auch die Selbstständigkeit beider sich in das gehörige Verhältniß setzen. Dies erzeugte allerdings Kämpfe, die durch die Freiheit des Menschen bedingt sind, allein es war doch die höhere Idee, es war der Glaube, der die Streitenden wieder verband.

Die Aufgabe war aber gegenseitige Freiheit und Selbstständigkeit ohne völlige Trennung. Die Kirche ist jene höhere geistige Societät in der Welt, durch welche dem Menschen zukommen soll Gottes Reich und Gottes Friede. Der Staat an sich, Schutz- und Trutzmacht jegliches Rechtes, hatte das Recht, die Kirche zu schützen, überkommen; unter ihrem heiligenden Einfluß entstanden, war er selbst aus seiner Indifferenz zu einem christlichen Gebilde erwachsen, zum Schirmherrn der Kirche geweiht; dies ist sein Majestätsrecht; dies Majestätsrecht aber ist seine Majestätspflicht und es kann nicht ein Recht der Bevormundung und polizeilichen Eingriffs, sondern nur ein Recht

des Schutzes sein. Beide Gewalten sollen sich nicht verschlingen, aber ebensowenig trennen: wie es nicht gut wäre, wenn die Kirche auch zugleich das für die gegenwärtige Zeit nothwendige, weltliche Regiment führen würde, eben so schädlich ist es, wenn der Staat der geistlichen Macht sich bemächtigte: in beiden Fällen wird die Kirche verweltlicht, die höhere Entwicklung vernichtet. Im ersteren Falle würde das rein Menschliche widernatürlich gesteigert und in eine Sphäre versetzt, für die es noch nicht reif, dadurch aber eben in seiner Selbstständigkeit geknickt, im Rückschlag der Abspannung nur ein sieches Leben zu führen verurtheilt: im anderen Falle würde das höhere Moment in die Sphäre menschlicher Willkür und Leidenschaft herabgezogen und Gottes Reich müßte nothwendig in das Reich der Welt mit seinen zeitlichen Tendenzen aufgehen.

Als aber im Verlauf der Jahrhunderte die politische Ordnung den christlichen Grund und Boden verließ, wollte sie dennoch die alten Rechte, die sie früher rechtlich üben konnte, in Willkür und Eigensucht für sich behalten, ja noch neue sich erwerben; und auf diesen Grund hin hatte daher der Staat in seiner Allgewalt, mit der er in alle Verhältnisse eindrang, auch unter dem Vorwand und dem völlig unbestimmten Begriffe des jus circa sacra sich nur zu oft ins Heiligthum der Kirche wie ein Wolf eingeschlichen und durch das placetum regium sich auch eine entscheidende Autorität in kirchlichen Dingen anmaßen wollen, so daß sein Majestätsrecht, welches eine Majestätspflicht des Schutzes und des Schirmes war, sich in eine schnöde Bevormundung und polizeiliche Beaufsichtigung der Kirche verwandelt hatte.

Dies konnte nur zum Zwiespalte beider Gewalten führen, und da die innere Einheit gewichen und schnöde Gewalt des Staates die Kirche fortwährend bekämpfte, allmählig das Streben hervorrufen, wenigstens äußerlich einen Rechtsboden zu gewinnen: und dies geschah in den Conkordaten, die im Grunde auch nur Waffenstillstandsprotokolle zwischen Kirche und Staat sind, wie die Constitutionen zwischen den Fürsten und den Völkern. Daraufhin soll sich denn auch das Verhältniß der

Kirche zum Staate in neuerer Zeit ordnen. Der Staat steht zwar nicht in offener Feindschaft der Kirche gegenüber, aber ebensowenig ist er ihr auch freundlich gesinnt: er ist wesentlich in eine Opposition gegen die Kirche schon dadurch gestellt, daß er, der christlich sein sollte, es eben nicht mehr ist, obwohl er öfters noch den Schein hievon bewahren möchte, und, so weit es ihm eben gut dünkt, auch das Christenthum zu hegen sucht.

Dadurch wird aber seine Opposition nur noch gemehrt, indem er gerade in diesem Streben immerfort den Versuch macht, die Polypenarme des Absolutismus auch in die Lebensorgane der Kirche auszuspreiten. Es ist das Prinzip der Selbstsucht in ihm, jenes Gelüste der Allgewalt, unter dieser oder jener Form, das im Besitze der äußeren Macht vom innern Bewußtseyn der Völker und Individuen nicht lassen will, und das daher um so drückender wird, je einseitiger, willkürlicher und materieller es erfaßt wird. Die Kirche hat dagegen gegenüber der weltlichen Ordnung der Dinge, zumal seitdem das Antichristenthum immer mehr um sich greift, keine höhere Autorität mehr, sie ist dem Staate äußerlich geworden, sie übt ihm gegenüber so nur mehr eine Autorität äußerer Existenz und Berechtigung aus und ist vom Staate, der sich an ihre Stelle setzen möchte, stets von Mißtrauen und Arglist umgarnt. Auf diese Weise ist auch in einem Conkordat nicht ein Friedenstraktat zu erblicken und noch weniger ein normales Verhältniß beider davon zu erwarten, es ist nur ein Waffenstillstand zweier Gewalten, in welchen die eine, die Kirche nämlich, vom Drange der Zeit genöthigt, um nicht in offenem, feindlichem Kampfe mit dem Staate zu liegen, demselben Rechte gewährt, so viele sie eben erlassen kann, und die er anspricht, um so seine absolutistische Gewalt einzuschränken durch Herstellung eines äußern Rechtsbodens. Wenn aber dem Staate gewisse Rechte zuerkannt werden, so ist auch die Kirche ihm gegenüber wohl berechtigt, denn „sie hat nicht als Bettlerin vor seiner Thüre angesprochen und nur ein Almosen von ihm verlangt," ihr sind Recht und Freiheit zugeschrieben, die ihr von Gott und Rechtswegen zukommen; ebenso ist ihr häufig

durch die Constitutionen Miteinfluß aufs politische Leben gewährt: aber eben deßhalb hat sie auch die Pflicht, ihr Recht zu wahren und jeden Eingriff, mag er nun von Seite der Staatsgewalt oder von den modernen Freiheitsmännern kommen, abzuweisen; und es wäre pflichtvergessen, sich des Rechtes ohne andern Ersatz zu begeben, welches ihr gewährleistet worden ist, wie Hr. Fr. Rohmer ihr dünkelhaft zugemuthet *), „sich bloß auf die Waffen der religiösen Tugend, auf die Wirkung des Beispiels, auf die Macht des Evangeliums zu beschränken, und nur durch die Kraft der innern Umwandlung u. s. w. ohne jede Einmischung in den Staat die ganze Gesellschaft zu durchdringen" **).

Allein der Staat, von jenem Wahn befangen, will nicht lassen, auch eine innere Macht zu sein und Alles auch in der Kirche zu regieren und mitzuordnen, dadurch aber entsteht immerhin eine Spannung. Die Kirche selbst ist dadurch, daß sie als eine der berechtigten Parteien erscheint, andern noch nicht berechtigten oder sich für beeinträchtigt haltenden Parteien gegenüber nur um so mehr ein Anstoß und sie wird deßhalb nur zu oft von zwei Seiten gedrängt und angegriffen: einerseits ist es der Staat, der seine sogenannten Hohheitsrechte geltend machen möchte in polizeilicher Beaufsichtigung, anderseits ist es die kirchenfeindliche Richtung, die jeden Rechtsschutz, den der Staat der Kirche gewährt, und jede Pflichterfüllung von seiner Seite als Parteisache zum Gegenstand ihres Angriffes macht. Aber auch diese Kämpfe müssen enden und auch dieser Zwiespalt muß sich lösen. Wie der Staat in

---

*) Rohmer gibt zwar diesen Rath nur den Ultramontanen, allein wir wissen ja, daß von den Männern des Tages jeder Katholik, der die politischen Rechte der Kirche, die ihr durch Conkordat und Verfassung gewährleistet sind, verlangt und vertritt, mit dem Parteinamen eines Ultramontanen bezeichnet wird. So lange wir Rechte haben, müssen wir sie vertreten, und können von ihnen nicht lassen aufs Ungewisse hin.

**) Materialien zur Geschichte der neuesten Politik. S. 15.

seiner politischen Sphäre gerade durch sein Eingreifen und sein Gepreßthalten alles eigenthümlichen Lebens durch die nothwendige Gegenwirkung von dieser Seite sich immer mehr auflöst, die Individuen freilassen muß und in dem Maaße äußerlich wird, so kann dieser Auflösungsprozeß und diese Veräußerung in ihrem Ziele der religiösen Freiheit nur zu gute kommen; der Staat will zwar noch immer alle geistige Potenzen, die sich regen, unter seine Autorität nehmen und nur soviel sich entwickeln lassen, als ihm beliebt; aber diese Geistesknechtung kann ihm selbst nur schaden; denn was hilft es der Menschheit und den Völkern, wenn der katholische Bischof wie der protestantische Prediger, der Lehrer des modernen Heidenthums, wie der Rabiner als königliche oder Staatsbeamten sich geriren dürfen und das, was sie als Organe einer kirchlichen Societät thun, auch in Kraft und Autorität der Staatsintelligenz und der Staatsgewalt vollziehen; was hilft es dem Staate selbst, wenn das Sichwidersprechendste nicht blos unter seinem Schutze, sondern unter seiner Autorität verkündet wird? Muß nicht eine solche Staatsgewalt allen Glauben und alles Vertrauen verlieren? Solche Staatsweisheit ist daher in der That ein Aberglaube, über den die Verständigen, deren aber leider zu wenige sind, schon längst den Stab gebrochen haben. Und dennoch will man noch nicht lassen von diesem Götzen neuerer Zeit — es ist ja gar so süß, zu herrschen und zu befehlen —; aber gerade vielfach Jene, die sich die Liberalen nennen, sind hierin die absolutesten Willkürherrscher, wahre Czaren, die jede kirchliche Gemeinschaft, die noch Positives in sich trägt, nur durch Ukase und Gewaltmaßregeln regieren zu müssen glauben; sie sind gewissermaaßen nur die demokratischen Souveräne, wie früher die Fürsten monarchische waren: Zeugniß hievon legen unsere Kammerverhandlungen ab.

Der Staat ist kein Organismus mehr, den ein geistiges Leben beseelte, er ist ein Conglomerat geworden, deßhalb kann er auch nur äußere Stütze sein; gegen die innern, geistigen Faktoren muß er sich indifferent stellen und sie alle unter den Schutz des Privatrechts nehmen. Dieß ist zwar nicht ein

idealer Zustand der Dinge, allein es ist die Aufgabe der Gegenwart und nicht mehr darf der Staat diese Richtung beschützen gegen jene, nicht für jene Partei nehmen gegen diese, sondern gleichmäßig von allen inneren Faktoren sich lösen und nur als äußere schützende Hülle sich verhalten gegen rohe Gewalt und Leidenschaft, die in der Tiefe ruhen sollen, und sohin nur Recht und Gerechtigkeit handhaben. Dahin muß es kommen, dahin wird es kommen, und wenn man dies nicht bald erkennt, wird der Umsturz der Dinge nur um so gefährlicher sein für jene, die bisher die Träger der Ordnung waren; dann erst, wenn es dahin gekommen, kann sich entscheiden, wer Sieger sei im Geisterkampfe, wenn keine äußere Gewalt, sondern nur innere Ueberzeugung die kämpfenden Potenzen der Geschichte sind, und dann erst kann auch eine andere sociale Gestaltung der Menschheit erfolgen, die in wahrer Selbstständigkeit unter höherer Leitung sich entwickeln mag. Doch davon werden wir noch im weiteren Verlaufe reden.

# Kurzer Ueberblick der kirchlich-politischen Verhältnisse in Bayern vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Ministerium Abel.

---

„Sie machten sich zu Herolden eines in der Geschichte beispiellosen Despotismus und trampelten nun wie freche Buben auf den entweihten Heiligthümern herum.“
Rheinischer Merkur Nro. 168.

Wie das deutsche Reich, nachdem es seit Jahrhunderten hingesiecht, mit dem Anfange dieses Jahrhundertes faktisch aufgehört, so ging das, was man einen christlichen und katholischen Staat nannte, auch noch dem letzten Schimmer nach damit zu Grabe. Ist ein christlicher und katholischer Staat wirklich ein solcher, in welchem nicht bloß die einzelnen Glieder der katholischen Kirche angehören, sondern der auch in seinem eignen Bereiche sich von den religiösen Prinzipien überkleiden läßt, sie nicht bloß äußerlich anerkennt, sondern auch in sich aufnimmt, so daß sie ihm auch eine innere Autorität sind, bei aller Geschiedenheit der geistlichen und weltlichen Gewalt; so wird der Staat dies zu sein nicht erst aufhören, wenn die einzelnen Glieder nicht mehr christlich sind, sondern schon dann, wenn die religiösen Prinzipien keine Gewalt in seinem Gebiete mehr haben, wenn er innerlich bereits sich von ihnen entfernt hat, wobei er äußerlich immerhin noch den Schein eines katholischen Staates geltend machen kann. Ist nun ein Staat bereits dem religiösen Grund enthoben, so wird er entweder sich indifferent halten, was allerdings schwer und erst

nach längerem Kampfe der Fall sein wird, oder er wird umgekehrt jetzt die Kirche in seinen Bereich aufnehmen, diese nach seinen eignen, selbstgemachten und selbstsüchtigen Grundsätzen umbilden und umgestalten wollen, wodurch er nothwendig in ihr inneres Leben und in ihre Eigenthümlichkeit eingreift und zu ihrem Tyrannen wird. Dieses selbstsüchtige Streben absoluter Herrschaft hat der moderne Staat überhaupt und so auch in Bayern angestrebt. Wie Bayern daher am Anfang dieses Jahrhunderts in politischer Beziehung volle Selbstständigkeit gegenüber dem alten Reiche erlangt hatte — allerdings war diese Selbstständigkeit erkauft durch schmählichen Verrath und durch Feßlung an den alten Reichsfeind — so hat es auch im kirchlichen Gebiete dieselbe Autonomie angestrebt. Aber größern Vandalism, im Namen des Lichtes und der Aufklärung geübt, als wie in Bayern die Säkularisation durchgeführt wurde, konnte man kaum bei einem andern Staate treffen; und doch war das Volk ein katholisches Volk, das noch immer treu an seiner Kirche hielt. Die Regierung, die den Staat als solchen vertritt, hat sich dem Volke gegenüber als Partei erhoben, und gegenüber der Religion des Landes Aufklärung, Licht und Humanität zur Standarte gemacht, als ob früher keine Wahrheit gelehrt worden wäre, als ob keine Menschheit, keine Sitte und Nächstenliebe existirt hätten und als ob diese erst eine moderne Regierung ohne Treue und Glauben, nachdem sie selbst alle Rechte dem Volke genommen, demselben zum Angebinde bringen müßte. Dazu empfahl sich vor Allem jene Partei einer Minderzahl von Leuten, die früher als Illuminaten ihr Unwesen getrieben, „die, wie der Rheinische Merkur *) sagt, seit Jahren unglückseligen Einfluß geübt, den arglosen und geraden Sinn von Fürst und Volk verwirrt, den Uebertritt bei Würzburg herbeigeführt und dadurch alles unabsehliche Unglück, was seither über Deutschland gekommen ist, veranlaßt hat. Es sind dieselben, die im Innern des Landes elender, grund- und bodenloser Aufklärerei zu Lieb den besseren Sinn des Volkes mit frecher Will-

*) Nro. 84.

für bestritten und außen in den erworbenen Provinzen durch schnöde Gewalt ihre Herrschaft verhaßt gemacht haben; es sind dieselben, die ihr Volk auf die treuen Tyroler angehetzt, die ihrem Fürsten und ihrer alten Liebe nicht abwendig werden wollten um des neuen leeren Tandes willen, den man ihnen aufzuzwingen sich vorgesetzt." Diese Partei nun, die auf die Regierung nicht bloß vielfach ihren Einfluß übte, sondern sich ihrer gewissermaßen bemeistert hatte, ist es denn auch gewesen, welche in politischer, namentlich aber in kirchlicher Hinsicht die absolute Souveränetät nach abstrakten Theorieen eines alles von Vorn anfangenden hohlen Philosophismus mit der frechsten Willkür durchzusetzen suchte.

In diesem Geiste suchte man denn die kirchlichen Verhältnisse neu zu ordnen, oder besser ihre Ordnung von Grund aus umzukehren und zu zerstören. Man suchte die Kirche dem Staate einzuverleiben, mit der Territorialgewalt auch die Kirchengewalt zu vereinen, ja man ging selbst weiter, als bloß zu einer Herrschaft über die Kirche wie im protestantischen Staate. Während man eine Parität einzuführen suchte und die besondere Berechtigung der katholischen Kirche, obwohl unter dem Widerspruch der Landschaft *), aufhob, damit aber den Grundsatz sogenannter Religions-Freiheit aufstellte, gewährte man die Freiheit nichts weniger als der Kirche, sondern schlug sie nur in so härtere Fesseln. Man suchte allen Unterschied aufzuheben zwischen kirchlicher und politischer Sphäre, erstere völlig als Ausfluß der politischen Gewalt betrachtend, indem man hier selbst noch weiter ging als das jüngere Heidenthum, in welchem beide Sphären wohl immerhin geschieden waren. Diese Richtung hatte sich unverholen in einem Berichte, der sich auf eine päbstliche Note bezog, (welche, als die Regierung den ehemaligen Reichsfürsten, Bischof von Chur, und den Fürstbischof von Trient in Folge von Dissidien mitten im

---

*) Concordat und Constitutionseid der Katholiken in Bayern. Eine historische Denkschrift mit Benützung bisher unbekannter Aktenstücke, verfaßt von dem Autor der Erläuterungen und Zusätze zu der Rede des Fürsten von Wallenstein über Quarta und Klöster. Augsburg 1847.

Winter aus ihren Diözesen fortschaffen ließ, der Römische Stuhl zu Gunsten der unter der Gewalt Leidenden erlassen hatte), von Innsbruck aus an das Königliche Ministerium ausgesprochen: „daß eine Trennung zweier Gewalten, die über Staatsbürger herrschen sollten, gar nicht mehr denkbar sei, sondern alles auf die vollkommenste Concentrirung der Herrschermacht hindeute *)." In demselben Sinne erging auch ein Erlaß der Regierung an den Bischof von Würzburg, in welchem behauptet wurde: „Durch die Einführung der Religion Christi in die Welt seien die Rechte der Staatsgewalt weder den weltlichen Fürsten genommen, noch den Bischöfen übertragen worden; daher könne nichts von Allem dem zu den Rechten der Kirche gehören, was vor Christi Geburt den weltlichen Fürsten gehört habe und was noch jetzt ungläubigen und protestantischen Fürsten gehöre." Wogegen die Beschwerdeschrift Roms, die darauf Bezug nimmt, treffend bemerkt: „wenn durch die Einführung der christlichen Religion nichts den Rechten der Fürsten entzogen wurde, warum erheischen sie nicht auch, daß der Fürst die Würde eines Pontifex Maximus annehme, wie die heidnischen Imperatoren es gethan haben? Aber selbst die Berufung auf die protestantischen Fürsten helfe nichts, da diese, wenn sie kirchliche Rechte gegen ihre protestantischen Unterthanen ausüben, sie dieses nicht thun in Kraft ihrer Territorialhoheit und als Fürsten, sondern als ihre Bischöfe wegen der von der Gemeinde auf sie übertragenen Rechte **);" wobei sich die Beschwerdeschrift geradezu auf protestantische Kanonisten beruft.

So suchte man die Rechte der Kirche als unmittelbaren Ausfluß der Staatsgewalt hinzustellen und mit der Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer nicht bloß die Territorialgewalt, sondern auch die bischöfliche sich anzumaßen, und wachte daher mit Argusaugen auf jede Lebensbewegung der Kirche, indem man stets die Furcht affectirte, von dieser könne Schaden kommen; dabei aber

---

*) Concordat und Constitution. S. 25.

**) Gravamina cath. Relig. Eccles. nunquam approbanda ab apost. Sede. S. 214.

das gewiß aufrichtige und zarte Bestreben äußerte: „den reinen Cultus der christlichen Religion einzuführen*).“ Dieß geschah aber in der Weise, daß das bischöfliche Vikariat zu Freising unter dem 28. Febr. 1803 dem in Berchtesgaden residirenden letzten Fürstbischofe sagen konnte, daß alle bischöfliche Gewalt vollkommen vernichtet worden sei **). Alle Erlasse der Bischöfe bedurften der hohen churfürstlichen Bestätigung. Man wollte das Nominationsrecht auf alle Beneficien als Ausfluß des Territorial-Rechtes ausdehnen — nur den Privaten wurde ein Präsentations-Rechts gewährt, — man wollte den Bischöfen das wesentlichste Recht nehmen, die Weihe-Candidaten frei zu wählen, und suchte es als Pflicht der weltlichen Macht geltend zu machen, diejenigen zu schützen gegen den sogenannten Mißbrauch der geistlichen Gewalt, welche durch den Bischof von den Weihen ausgeschlossen wurden; denn darin sah man eben den Mißbrauch auch ***). Ebenso wurden die Ehesachen vor das weltliche Gericht gezogen, so daß den Bischöfen, wenn sie nach Rom berichteten, nichts mehr übrig blieb, als Armuthszeugnisse um Dispensation für die Bittsteller auszustellen. In dieser Hinsicht ist das „Promemoria“ des geistlichen Rathes Frey in Bamberg vom Jahre 1816—17, welches dem römischen Stuhle übersandt worden, für die ganze Zeit bemerkenswerth. In diesem heißt es nämlich, „daß die Macht und Gewalt der Ordinariate gegenwärtig nur mehr in Ertheilung der heiligen Weihen, der Firmung, der Vollmacht für den Beichtstuhl und für Beneficien zu Gunsten derjenigen Individuen bestehe, welche die weltliche Macht dazu geeignet finde. Bereits könnte, ohne sich einem Processe auszusetzen, keinem Individuum die kanonische Einsetzung verweigert werden. Den Ordinariaten sei ebenso alle geistliche Jurisdiction über den Clerus entzogen, ausgenommen in rein geistlichen und Disciplinarsachen und in den letztern jede Verordnung von dem placetum regium abhängig †).“ In ähn-

---

*) Gravamina. S. 196.
**) Concordat u. Constitutionseid S. 5.
***) Gravamina S. 226.
†) Conc. u. Constd. S. 44.

licher Weise äußert sich auch Kornmann*): „Der Künstler und der Handwerksmann können frei ihre Gesellen wählen und ihre Lehrlinge bilden und prüfen, der Bischof sei aber bis zum kleinlichsten Kirchengebote in Allem abhängig, oder wird zum bloßen Concurrenten, wenn der weltliche Staat Kichenverfügungen trifft, die doch von jeher schon im Wirkungskreis des bischöflichen Amtes lagen, oder er muß um das nur allzuweit ausgedehnte: „Es beliebt," unterthänigst bitten; die Bischöfe können sich leider nur mit dem Gedanken beruhigen, daß selbst die Gebote Gottes der Diktatur des Zeitgeistes unterliegen." All dieß geschah aber natürlich nur, um den Cultus der christlichen Religion in ihrer Reinheit darzustellen.

Eine zweite Absicht der absoluten Staatssouveränität war, um für die erste die rechten Werkzeuge zu schaffen: den Geistlichen zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen**). Dieß glaubte man aber dadurch zu erreichen, daß man den Priesterstand recht entwürdigte und das Zutrauen, welches das Volk für ihn hegte, wo möglichst schwächte, indem die Worte und Warnungen der Geistlichen von aufgeklärten Sendlingen und Beamten als Pfaffenspiel, Pfaffentrug und Pfaffenerfindung ausgegeben wurden***). In derselben Absicht stellte man wohl auch den Pfarrer mit unter das Maß in Gesellschaft seines Schullehrers, mit dem man ihn als Volkslehrer in eine Classe setzte, und reihte ihn in die Conscriptionslisten ein. „Jetzt müsse, — so heißt es in dem Gutachten der theologischen Fakultät in Landshut vom Jahre 1816 — der Seelsorger auf die Klage seines Pfarrkindes vor seinem Landrichter oder Assessor erscheinen, um als Beklagter sich vor Letztern als seinen Richtern zu vertheidigen. Ein anderes Mal werde er vom Landrichter in eine Wirthsstube hinbeschieden, um da mit ihm gemeinschaftlich seine Pfarrkinder zum Patriotismus und zu patriotischen Gaben zu ermuntern; bald erhielt

---

*) Gutachten über den Priestermangel. S. 9.
**) Kornmann, l. c. S. 10. Gravamina l. c. 198.
***) Ebendas. S. 7.

er, gleich als wäre er das Organ, durch welches die landgerichtlichen Aufträge an die Gemeinden kommen sollten, den Befehl, den Gerichtsdienern und Obmännern bekannt zu machen, daß sie mit ihren Conscriptions- und Impflisten an diesen oder jenen Tagen bei dem Landgerichte erscheinen sollten."

Dieses Zurückführenwollen des Clerus zu seiner ursprünglichen Bestimmmung war also in der That nur seine völlige Entwürdigung und seine Umwandlung in eine Art Polizeimannschaft, die den kleinen Pascha's, Landrichter genannt, als willenloses Werkzeug nach Belieben dienen sollte. Dazu wurden denn auch die Seminarien, die man wo möglichst in das eine in Landshut zu centralisiren suchte, eingerichtet. Man entzog die höhern Schulen völlig dem Einfluß der Kirche *); die classischen Studien wurden vernachlässigt **), und statt katholischer Priesterseminarien, wie das Tridentinum sie vorschreibt, wurden in der That bayrische Staatspolizei-Seminarien. Die Aufnahme ward abhängig von weltlichen Zeugnissen, die ohne Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit der Candidaten ausgestellt waren ***), und damit ja der rechte Geist in die jungen Cleriker komme, ihnen der geistliche Rath Fingerlos als Director gegeben, ein Mensch ohne Glauben, der von den heiligsten Geheimnissen der Religion nur die frechsten Lästerungen zu sagen wußte, und der in den Geistlichen nichts anders erblickte, als Volkslehrer moderner Aufklärung. Wenn, wie vielfach verlautet hat, einer der im vorigen Jahre entlassenen Minister sich öfters geäußert haben soll, „die Pfaffen seien Schuld am Verfall des Volkes," so möge er wohl bedenken, daß selbst die Pfaffen noch immer viel besser sind, als sie die damalige bayrische Regierung von Polizeiwegen hat erziehen lassen. In demselben Geiste des neuen Lichtes und des Staatskirchenthums wirkten an der Universität Socher, Rainer, Michl, der berüchtigte Salat; und wir können es nicht begreifen, wie die bayrische

---

*) Frey's Promemoria. Conc. u. Constd. S. 45.

**) Gutachten der theologischen Facultät.

***) Conc. u. Constd.

Regierung auf die Klage des Papstes *), man habe Lehrer an der Universität angestellt, die die Sitten und die Gesinnung der Jugend durch die schädlichsten Lehren verderben, antworten konnte, es sei dieß nur die Aussage eines nichtswürdigen Verläumders **). Solchem gegenüber hatten Sailer, Zimmer, Magold und wenige Andere alle Mühe, das Aeußerste zu verhindern.

Wie man mit dem Kirchengute verfahren, ist ohnehin bekannt. Und wenn nach dem Reichsdeputations-Hauptschluß immerhin noch alle Stiftungen, alle pfarrlichen und gottesdienstlichen Verrichtungen unberührt und unverändert bleiben, die Domkirchen eine feste und bleibende Ausstattung erhalten, die Diözesen in ihrem bisherigen Zustande bleiben sollten, und jeder Confession der Besitz des Kirchenguts zugesichert wurde, so ging man, selbst diese rohe Gewaltthat noch hundertfach überbietend, bald zu einer allgemeinen Säkularisation, d. h. zum offenen und frechsten Kirchenraube über, den selbst die Heiden als Gottesraub und als Verbrechen ansehen mußten ***). Man zerstörte nicht bloß die Kirchengüter, sondern auch die Kirchen und jegliche Stiftung †) und erklärte Alles unerhörbarer Weise als Staatseigenthum.

Zwar suchte man im Jahre 1807 ein Concordat zu schließen und so die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen; allein der Entwurf hiezu, von einem gewissen Holler unterzeichnet, welcher noch jetzt als „Pfarrermacher" der damaligen Zeit bekannt ist, zeigt in seinen 18 Artikeln fast ebensoviele Prinzipienfragen und hätte die mit Gewalt eingeführte Polizeireligion nur in eine gesetzliche Form bringen sollen. Unter diesen Bedingungen konnte es natürlich keinen Erfolg haben. Während der folgenden Kriegsstürme herrschte man in religiöser Beziehung in der bezeichneten Weise des absoluten Staates fort, so gut es eben gehen mochte; war

---

*) Schreiben Papst Pius VII. 12. Febr. 1803. Conc.- u. Const.-Eid, S. 180.

**) Conc. und Const.-Eid. S. 186.

***) Gravamina S. 231.

†) Denkschrift der katholischen Kirche Deutschlands am Wienercongreß. Rheinischer Merkur, Nro. 224.

ja der Papst in den Händen Napoleons und konnte man so auch hoffen, ungeirrter in der Durchführung des Absolutism fortfahren zu können, zumal der Bischöfe immer weniger wurden, so daß zur Zeit des Wienercongresses von der katholischen Kirche Deutschlands von 19 Erzbisthümern und Bisthümern nicht mehr als 4 Bischöfe noch übrig waren.

Als Friede geworden, setzte man zwar alle Hoffnung auf den Wienerkongreß, und auch in Bayern wurde von den Katholiken eine Bittschrift an denselben veranstaltet, in welcher man gebeten hatte, von den christlichen Staaten in Deutschland nur so billig behandelt zu werden, als die hohe ottomanische Pforte, der Sultan, die Pascha's und die Bey's im Oriente sie behandelten *). Man war der Hoffnung, daß die Fürsten, nachdem sie nach der Schlacht von Leipzig erklärt hatten, „das hat der Herr gethan", von der heillosen Machiavellistik lassen und auf Recht und Gerechtigkeit die neue Ordnung gründen würden; allein dennoch wurde der Kirchenangelegenheiten wenig oder gar nicht gedacht. „Der Streit über Mein und Dein hat so viele Zeit weggenommen, sagt der Rh. Merkur, daß für das, was unser aller ist, keine übrig geblieben zum Aergerniß der Völker und zum unberechenbaren Schaden des gemeinen Wesens. Sollten wir dem Herrn aber Rede stehen, wenn er fragte: „Wohl, ich habe euch den Sieg verliehen, ihr habt des Friedens ein Jahr genossen, was habt ihr in meinem Dienst gethan? wie habt ihr mir den Dank bezeugt, den ihr damals mir gelobtet — wir würden erröthen und verstummen" **). Und als auf einer von den Deputirten des Fürsten Primas überreichten Note auf dem Wienercongreß beantragt worden war, die katholische Kirche in Deutschland sollte unter der Garantie des deutschen Bundes eine ihre Rechte und die zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse nothwendigen Mittel sichernde Verfassung erhalten, war es gerade wieder Bayern, welches die Vernichtung dieses Artikels in der Bundesacte durch-

---

*) Vota humillima catholicorum in Germania.
**) Rheinischer Merkur, Nro. 224.

gesetzt hatte. Noch weniger wurde der Kirche das, was sie mit Recht fordern konnte, Rückerstattung des geraubten Eigenthums oder etwa gar Wiederherstellung der geistlichen Fürstenthümer, gewährt, und so ging denn, nachdem man das alte Unrecht, statt es gut zu machen, nur sanktionirt hatte, die neue Ordnung der Dinge aus dem Wienercongreß hervor, ohne auch nur im Mindesten die rechtlichen Ansprüche jener Macht berücksichtigt zu haben, welche das ganze Staatenwesen Europa's geschaffen, welche mehr als ein Jahrtausend hindurch die Völker aus der Barbarei zur Kultur geführt, zu wahrer Freiheit und Menschenwürde erzogen hatte.

In Bayern wurde indessen der Zustand immer drückender. „Da gab es freilich kein Landgericht, das nicht mit zerstörten Feldkapellen, Bildern und Kreuzen prangte. Da war keine Stiftung, die nicht verschlungen oder zu heterogenen Zwecken verwendet worden war. Da war keine Schule, die nicht mit der Fackel der Aufklärung auf Religion und Katholicismus losstürmte, die nicht ex officio gegen Nacht und Aberglauben, gegen Pfaffen und Obscuranten deklamirte und das neue Licht an Mai- und Oktoberfesten herrlich glänzen ließ. — — Die herrlichsten Tempel, die schönsten Monumente der Baukunst wurden in Mauthhallen, Reitschulen, Theater, Kasernen ꝛc. verwandelt, die kostbarsten Bibliotheken zerstreut, vergeudet, in Staub und Moder vergraben, die seltensten literarischen und musikalischen Manuscripte an Käsekrämer, Modehändler u. s. w. nach dem Gewichte verkauft" *), oder gar zu Pferde-Streu verbraucht. Das Volk konnten die Entscheidungen aller Congresse und Monarchen auf keine Weise beruhigen, weil sie selbst Theilnehmer, mithin zugleich Partei und Richter waren; es äußerte seinen Unwillen nicht bloß durch Murren und Thränen, sondern konnte, wie selbst Zschokke bemerkt **), nur durch das Ansehen der Religion, durch Beispiele und Trostworte der Geistlichkeit zum äußern Gehorsam bewogen werden. Die Nation war in ihrem Innern verwundet, der Gemeingeist

---

*) Mastiaux, Betrachtungen üb. d. bayrische Conc. S. 45.

**) Betracht. über d. Conc. S. 4.

entzweit, der Grundpfeiler der öffentlichen Ruhe und Ordnung untergraben“ *). Jeder Kirchenbesuch an Werktagen in anständiger Kleidung wurde streng polizeilich bestraft, jede Andacht, jeder Gottesdienst polizeilich durch Soldaten überwacht, so daß die Lage der katholischen Kirche weit schlimmer war, als die der Protestanten bei aller gepriesenen Parität und Freiheit. Endlich fühlte die Regierung selbst immer mehr die Klemme und das Drückende ihrer Lage, und „gerade der Krieg, der seit 16 Jahren gegen die Kirche geführt wurde, hatte die natürliche Folge, daß der absolute Staat selbst die Hand zum Frieden reichen und das in seinem eigenen Interesse wieder herstellen mußte, was er 16 Jahre lang vom Grunde aus zu zerstören gesucht hatte“ **).

Parallel der polizeilichen Bevormundung der Kirche ging auch die des Privat- und öffentlichen Lebens, wie dieß die römische Beschwerdeschrift im Jahre 1803 schon in Aussicht gestellt, indem sie sagt: „Wenn all das, was man in religiösen Dingen das Interesse des Fürsten ꝛc. nenne, eine gerechte Ursache bieten würde, in die Rechte der Kirche einzugreifen, so könne jeder scharfblickende Mann sehen, daß alle Rechte der Privaten, der Gesellschaften und Völker bei der nämlichen Art des Urtheilens und Schließens von den Mächtigeren angegriffen, eingeschränkt und untergraben werden können, und daß in dieser Weise für die Zukunft Alles in Frage gestellt sei und nur Macht und Gewaltthat an die Stelle der Gerechtigkeit treten müsse“ ***). Schon seit 1669 war die allgemeine Landschaft nicht mehr eingerufen. Montgelas wollte lieber seine Entlassung nehmen, als in die Berufung derselben eingehen. Das Dekret vom 1. Mai 1808 hob die alte landständische Verfassung wirklich auf †). Die neue Constitution vom Jahre 1808 kam aber im Wesentlichen nie zur Ausführung ††). So herrschte man denn fort im Geiste absoluter Souveränetät,

---

*) Mastiaux l. c, S. 56.
**) Conc.- und Const.-Eid. S. 47.
***) Conc.- und Const.-Eid. S. 209.
†) Reg.-Bl. Nro. 21. 18. Mai 1808.
††) Freybergs Rede zum Andenken Montgelas. S. 65

und nur die persönliche Güte Max I. milderte manchen Act, wodurch aber der Charakter der Regierung im Wesentlichen nicht geändert wurde. Hatte ja einer der damaligen Koryphäen der Universität Landshut, dann Mitglied der Gesetzgebungs-Commission in München, der berüchtigte Gönner, in seinem Buche: „Ueber Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (Erlangen 1815) Savigny's Bestrebungen gegenüber alles Recht einzig vom Herrscher und dessen Eigenwillen abgeleitet (S. 22. 48. 124.) und es von Menschenhänden gemacht sein lassen (S. 127). Dem Herrscher stehe aber, so meint er, ein unfehlbares Vernunftrecht zur Seite, welches jedoch von Niemanden eingesehen zu werden brauche (S. 27). Durch ein solches Vernunftrecht wird natürlich der Herrscher zum Despoten und die Rechte des Volkes ihm alle gebunden in die Hände geliefert. Dieses Buch drückt so ziemlich theoretisch aus, was man praktisch durchzuführen suchte. Daß es daher an Gewaltsmaßregeln auch im bürgerlichen Leben während dieser Zeit nicht im Mindesten gefehlt habe, beweisen die Klagen über unerschwingliche Steuern, Auflagen, Mauthen und Accis-Gefälle. Noch im Jahre 1815, so schreibt ein Correspondent dem Rhein. Merkur aus Nürnberg *), wurde die Gewerbssteuer um das Zehnfache erhöht, „in den Städten sind die Bürger der willkürlichen Behandlung der Polizeidirektoren und Commissäre preisgegeben. Jeder kann mit ihnen nach seinem Gutdünken verfahren und sie finden nirgend Hülfe und Gehör. — Auf dem Lande treiben die Landrichter ihr Unwesen, das ärger ist, als das der Pascha's in der Türkei." Denselben Eindruck hat Schreiber dieß aus seiner Jugendzeit noch frisch bewahrt. Trotz der vielen Auflagen mehrten sich die Staatsschulden selbst noch in den spätern Friedensjahren. In demselben, Alles regierischen Geiste wurden auch die bürgerlichen und öffentlichen Verhältnisse und Zustände überwacht. Das Zunftwesen, die schriftstellerischen Werke, Alles sollte nur mit Wissen und Bewilligung und Einsicht des Polizeistaates geordnet werden. Der Gelehrte z. B. mußte der Regierung anzeigen, an welcher Zeitung er arbeite und welches

*) Rhein. Merkur, Nro. 212.

Zeichen er führe, wozu der Rhein. Merkur bemerkt*), „es sei nur noch ein Schritt weiter möglich, nämlich eine Ohrenbeicht bei der Polizei einzuführen, vermöge welcher jeder unter Lebensstrafe verbunden ist, ihr seine geheimsten Gedanken aufzudecken, wenn etwas gegen das herrschende System mituntergelaufen." Der Rhein. Merkur, der damals Europa bewegte, wurde gleich Anfangs schon verboten und Briefe erbrochen, in denen man ihn zu versenden suchte. Während man aber so ängstlich jedes freimüthige Wort in Bayern bewachte, stieß man fortwährend in die Posaune gegen Jesuitismus und Obscurantism im Namen der Humanität und Aufklärung **).

Der allgewaltige Minister war endlich gefallen, und damit schien die geistige Kraft der gegnerischen Elemente gebrochen, und Bayern war der erste Staat, der die Verhandlungen zu einem Conkordat eingeleitet und es zuerst auch abgeschlossen, nachdem man so lange gegen die Kirche mit aller Gewalt angekämpft hatte. Der König war jedenfalls von den besten Ab-

---

*) Rhein. Merkur, Nro 183.

**) Ueber den Geist jener Zeit äußert sich denn auch der Rhein. Merkur in Nro. 166, indem er eine in dieser Richtung geschriebene Schrift „zum deutschen Congreß" 1814, bespricht, folgendermaßen: Zu dieser Zeit waren es unter den Deutschen außer den officiellen und öffentlichen Dieben, die am Raub und an der Beute Theil nahmen, insbesondere unter den Schriftstellern nur die allererbärmlichsten und elendigsten, die zu Rittern wurden an der gefallenenen, erniedrigten Kirche. Statt schweigend die Unbill, gegen die Menschheit begangen, zu tragen, oder wenn sie reden wollten, ihre Kraft an dem stehenden, in der Geschichte beispiellosen Despotismus zu üben, machten sie sich zu seinen Herolden, und trampelten nun wie freche Buben auf den entweihten Heiligthümern herum; knieend vor einem politischen Jesuitism, der alles Schändliche übertraf, was man je von den wahren Jesuiten geträumt, dünkten sie sich muthige Helden, wenn sie gegen den gestürzten Orden sich in giftigen Reden ausließen; während sie schmähliche Ketten trugen, die mit jedem Tage enger sich schnürten, rühmten sie die herrliche Zeit, die also die Bande des Pfaffenthums zerrissen.

sichten beseelt, allein dieselbe kirchenfeindliche und rührige Partei hatte auch hier wieder ihr Spiel getrieben und bewirkte, daß das Conkordat vom 5. Juni 1817 in Bayern nicht angenommen wurde, weil die Rechte der Krone, wie es hieß, verkürzt seien, und so kam es zur Uebereinkunft vom 11. Oktober 1817 mit dem Datum der alten *). Unterdessen wurde auch im Jahre 1818 die Constitution gegeben, und jene starre Souveränität, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert ausgebildet, gebrochen; der König entäußerte sich selbst frei gewisser Gerechtsame, die er den Ständen übertrug — aber es war diese Freiwilligkeit gebunden durch das göttliche Recht des Volkes, das die letzten Jahrhunderte demselben geraubt hatten, sowie durch die Versprechen vom Jahre 1808 und 1815. Obwohl eine gewisse Aengstlichkeit, die Rechte der Krone zu wahren, sich nicht verkennen läßt, und hat anderseits die Bureaukratie verhältnißmäßig zu den übrigen Massen, die vertreten sein sollen, immerhin noch großen Einfluß, was aber nicht zu verwundern war, da die ganze Verfassung von ihr ausgegangen, — so sind doch immer Elemente und Bedingungen gegeben, den Staat allmählig aus dem Absolutismus des abstrakten Beamtenstaates herauszuarbeiten.

Durch das Concordat wurde die Freiheit der Kirche wohl gewährleistet, wenn auch durch selbes dem Staate nur zu viel gestattet war — wie denn auch der Verfasser von „Deutschland und die Revolution" gerade die Einräumungen, die es dem Staate macht, zu tadeln fand **) — was immer nur zum Nachtheil der Kirche wie des Staates ausschlagen kann, zumal in einem paritätischen Staate; denn entweder werden die Rechte des Staates von der Regierung gegen die Kirche mißbraucht, und dann sind sie ebensoviele Fesseln und Bande, mit denen man ihre Lebensadern unterbinden kann, während der Staat sich selbst nur Verlegenheiten bereitet; oder die Regierung erfüllt der Kirche gegenüber ihre Pflichten und handhabt die erlangten

---

*) Siehe Conc.- und Const.-Eid. S. 48—109.

**) S. 76.

Rechte zu ihrem Besten, dann werden die Gegner der Kirche und die übrigen Confessionen fortwährend Anlaß zur Klage nehmen — ob mit Recht oder Unrecht, das gilt hier gleichviel — in ihren Rechten beeinträchtigt zu sein, und der Staat wird nach dieser Seite hin Angriffe erleiden, die dann selbst nur wieder zum Nachtheil der Kirche ausschlagen können und um so gefährlicher sind, wenn der Staat irgendwie auch im Politischen Fehler macht. Daher ist es unter diesen Umständen immer besser, die Kirche ist frei und selbst getrennt vom Staate, als diese Mischehe, die nur auf Zwang beruht. Die katholische Kirche hat die Freiheit nicht zu fürchten und sie kann und wird nur gewinnen mit ihr, weil keine der übrigen Confessionen das selbstständige Leben in sich birgt, wie sie. Daher kommt die instinktartige Furcht der Gegner, wenn irgendwie die Kirche zu irgend einem auch nur mit ihnen gleichem Rechte oder einer Freiheit gelangt, und daraus läßt sich auch der damalige Angriff erklären, der gegen die bayerische Regierung schon darum erhoben wurde, weil sie überhaupt und besonders zuerst sich zur Abschliessung eines Concordats herbeigelassen. Denn es galt ja diesen Kindern der Illuminaten die Freiheit der neuen Zeit zu erringen, und um dieser Freiheit willen mußte die Kirche wo möglichst in die Fesseln und Banden des Polizeistaates gehalten werden. Hatte daher die Kirche durch das Conkordat wie durch die Constitution ihr Recht und eine gesetzliche Freiheit erlangt, so hatte dagegen dieselbe kirchenfeindliche Partei auch sogleich wieder die Kirche mit allen Beschränkungen und Hemmnissen des modernen Polizeistaates umgeben und von allen Seiten bewachen zu müssen geglaubt, und dieß geschah durch das der Constitution beigegebene Religionsedikt: so daß, was auf der einen Seite gewährt ward, von der andern wieder sich beschränkt und gehemmt fand. Wir verweisen hier auf das Sendschreiben Görres an Rottenhan 1831, in welchem namentlich das äußere Rechtsverhältniß, wie es im Concordat und Religionsedikt ausgedrückt ist, besprochen wird *).

---

*) Da heißt es denn: „Wenden wir uns von der politischen Mitte im

Daß dieß zu neuen Irrungen führen mußte, ist erklärlich, und die nächste Schwierigkeit bot gleich die Eidesleistung des

---

Oberhaupte des Staates zu jener Höhern, Ueberirdischen, in der die Kirche wurzelt, und sehen wir, wie es um die ihr zugesicherte Freiheit in der Ausführung beschaffen ist, dann finden wir uns sogleich in den unversöhnlichen Widerspruch zweier völlig unvereinbaren Strafgesetze verwickelt. Das eine ist aus einem Vertrage hervorgegangen, den der Regent früher mit dem römischen Stuhle, auf den Grund der Gewährleistung aller ihrer Rechte und Prärogativen nach göttlicher Anordnung und den canonischen Satzungen, abgeschlossen, und der am 24. Oktober 1817 ratificirt und bestätigt worden, und Gesetzeskraft erhalten unter dem Versprechen, für ewige Zeiten alles Zugesagte aufs Genaueste zu erfüllen, und ihm nie einseitig etwas beizufügen oder daran zu ändern, oder ihn auszulegen. Das Andere ist das königliche Religionsedict, das sieben Monate später, am Geburtstage der Verfassung unterzeichnet worden, auf ganz anderem Grunde als der göttlichen Anordnung und den canonischen Satzungen ruhend, zu ganz anderem Ziele führt; und da es jenes andere Statut nur dem Namen nach zu kennen scheint, an ihm vorübergehend seinerseits mit gleichem Ernste auf genaueste Erfüllung dringt. Und es reden nun die beiden feindlichen Gesetze, indem das Jüngere das Aeltere der Form nach zwar bejaht, im Wesen aber durchgängig es verneint, unaufhörlich streitend gegen einander. Das Eine verspricht nach Besetzung der erzbischöflichen und bischöflichen Sitze und Herstellung ihrer Kapitel, Seminarien und Priesterhäuser, nach der Restauration einer Anzahl von Klöstern beiderlei Geschlechtes für Unterricht, Seelsorge oder Krankenpflege, alle diese kirchlichen Anstalten neuerdings auf Güter und bleibende Dotationen standhaft zu begründen, und diese also consolidirte Begründung nie wieder in eine schwebende und abhängige zu verwandeln. Es will ferner allen diesen Institutionen, ebenso wie allen Pfarreien, Benefizien und Kirchenfabriken das Recht zur Erwerbung neuer Besitzthümer gestatten, und sie nie weder in diesem neuerworbenen, noch auch im älteren Besitz gefährden, vielmehr ihre Einkünfte überall, wo sie unzulänglich sich erweisen, durch Zulage ergänzen und vervollständigen. Das Andere seinerseits scheint von dieser versprochenen festen Ausstattung und Begründung der ausgeplünderten Kirche nichts zu wissen; nur das Wenige, das sie aus der Plünderung gerettet, hat es großmüthig

Clerus auf die Constitution. Man machte anfangs nur die

in seinen Schutz genommen, und indem es nachsichtig gestattet, daß sie diesen ihren Sparpfenning durch Almosen und Schenkungen vermehrt, hat es klüglich zum Voraus schon über allenfallsigen Ueberfluß zum Besten der Armen verfügt. Seither hat allerdings der Staat die versprochene Ausstattung für die Bischöfe und ihre Kapitel in Renten geleistet, die Seminarien auch mit dem Allernothwendigsten aufs spärlichste dotirt; aber der Vorbehalt der Sperre der Temporalien, der die also Besoldeten der Macht preis gibt, die sie verhängen kann, hat nur die dringende Nothwendigkeit jener vorenthaltenen Begründung dargethan. Das Erste hat die Vorsteher der Kirche ermächtigt, in Leitung der Diöcesen alles das ungehemmt auszuüben, was ihnen vermöge ihres Hirtenamtes kraft Anordnung der kanonischen Satzungen nach der gegenwärtig gültigen Kirchendisciplin zusteht, und sich dafür dem Clerus und dem Volke mitzutheilen, und ihren Unterricht und ihre Anordnungen in kirchlichen Gegenständen frei kund zu machen. Das Andere dagegen erstreckt die hoheitliche Oberaufsicht auf alle innerhalb der Kirche vorfallenden Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse; verbietet ihr demnach, irgend Gesetze, Anordnungen oder Verordnungen ohne Genehmigung bekannt zu machen und zu vollziehen, und unterwirft sie mithin in all ihrem Thun und Wirken dem ministeriellen placet. Das Concordat überläßt der Kirche das Recht der geistlichen Censuren und die Gerichtsbarkeit in geistlichen, insbesondere Ehesachen, und nimmt nur rein bürgerliche Angelegenheiten der Geistlichen davon aus; das Edikt aber erklärt Alles: Strafgesetze für Geistliche, Ehegesetze, Dispensationen, Immunitäten, insoferne sie politische oder bürgerliche Verhältnisse auch nur berühren, als weltliche Gegenstände, unterwirft sie als solche der ausschließlichen Verfügung des Staates, läßt ihre angeordneten Gerichte von ihm bestätigen, und von den Landesstellen controlliren, und indem es der Kirche und ihrem Gebiete höchstens das Recht zu finden gestattet, überläßt es dem Gutbefinden des Ministeriums vom Innern, ihr und ihren Genossen das Recht zu weisen. Dasselbe Ministerium soll denn auch bei jedem Recurs wegen Mißbrauch kirchlicher Gewalt in letzter Instanz entscheiden, und in einigen, nicht weiter bezeichneten Fällen, also überall, wo es ihm beliebt, ohne auch nur die kirchliche Behörde darüber zu vernehmen. Dort hat die Kirche sich die innere Einrichtung, den Unterricht, die Leitung und Verwaltung in

eigentliche Verfassung und die nächsten fünf Beilagen bekannt,

---

den Seminarien vorbehalten, und sie sollen nach den canonischen Formen der vollkommen freien Aufsicht der Erzbischöfe und Bischöfe untergeben seyn: ein Verhältniß, das sich nach denselben Formen natürlich auf alle geistlichen Institute ausdehnt. Hier legt der Staat sich eigenmächtig das Recht zu, organische Bestimmungen über geistliche Bildungs-, Verpflegungs- und Strafanstalten zu treffen; ebenso bei Errichtung geistlicher Körperschaften und sonstiger Institute sogar ihre Gelübde zu bestimmen; während er zugleich die Bestimmungen über die Zulassung zu den Kirchenpfründen sich ganz ausschließlich zugeeignet. Das erste Statut hat das priesterliche Hirtenamt innerhalb dercanonischen Satzung und der angenommenen Kirchenordnung, also den äußern wie den innern Gottesdienst unverkümmert frei gegeben, und öffentliche Gebete und fromme Uebungen seiner Anordnung anheimgestellt. Das Andere erklärt alle Anordnungen über den äußern Gottesdienst, dessen Ort, Zeit, Zahl für Gegenstände gemischter Natur, über die zu verfügen den Staatsdienern frei steht, die sich ebenso die Beschränkung oder Aufhebung der nicht zu den wesentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Prozessionen, Nebenandachten, Ceremonien, Kreuzgänge und Brüderschaften vorbehalten, bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten spezielle Bewilligung zur Pflicht machen, und überall durch Verordnungen hemmend einzuwirken sich das Recht beilegen. Zahlreiche Verfügungen; wie viele Kerzen auf dem Altare angezündet werden sollen; wie viele Glocken geläutet werden dürfen, und zu welcher Zeit; wann die Trauungen, wann die Taufe vorzunehmen, welcherlei Tuch die Ordensgeistlichen zu tragen haben, und unzählige ähnliche Plackereien zeigen, wie man das Recht gehandhabt hat. Die katholische Kirche in Bayern ist also in allen wesentlichen Punkten der protestantischen, deren Angelegenheiten durch ein anderes Edikt an demselben Tage geordnet worden, gleich gehalten; wie diese ist sie in allen organischen neuen kirchlichen Einrichtungen und allgemeinen Verordnungen, bei Einführung oder Abschaffung von Gebeten und Kirchenfesten, bei Dispensationen, Beförderungen und Entsetzungen, in der Aufnahme neuer Stiftungen, in allen äußern Handlungen der Kirchengemeinden und ihrer Angehörigen, in ihren höhern Behörden dem Ministerium des Innern untergeordnet, in ihren unteren den Regierungen theils bei- theils untergeordnet, und hat von ihnen Aufträge und Befehle durch Reseripte zu empfangen. Der Minister des Innern

verlangte aber den Eid auf Bekanntes und Unbekanntes zugleich, auf das Konkordat wie auf das Religionsedikt *); der Clerus verweigert den Eid, die Regierung gibt sich alle Mühe, daß dieser geleistet werde, droht sogar mit Zwangsmaßregeln, allein unsonst **). In Rom wurde dieß auch natürlich als ein Bruch des Konkordates angesehen. Der König in seiner Güte und in der besten Absicht ließ am 27. September 1818 eine Erklärung an Cardinal Häffelin, den bayrischen Gesandten in Rom abgeben: „daß das Religionsedikt nur für diejenigen als Regel gelten werde, welche sich nicht zur katholischen Kirche bekennen und daß der Eid sich nur auf die bürgerliche Ordnung beziehe" ***). Dadurch entstanden aber Irrungen mit dem protestantischen Oberconsistorium und der bayrische Gesandte mußte am 20. November d. J. die offizielle Erklärung wieder zurücknehmen †). Unterdessen ward der erste Landtag berufen und mit vieler Mühe der bedingte Eid gestattet, nachdem die Regierung versprochen hatte, nie vom Edict gegen das Concordat Gebrauch zu machen. Allein hiemit war die Prinzipienfrage noch nicht entschieden.

Feldmarschall Fürst von Wrede, wahrscheinlich in der Meinung, die Kirche müsse ebenso kommandirt werden wie Regimenter, gab sich noch immer alle Mühe, den Erzbischof von Bamberg wie den Fürstbischof von Eichstädt zu gewinnen, den Eid unbedingt zu leisten. Den alten Weihbischof von Regens-

---

ist mithin der Primas der beiden Kirchen; die katholischen Erzbischöfe und die protestantischen Oberconsistorien sind ihm unmittelbar, Bischöfe und ihre Capitel, Dekane, Pfarrer mittelbar gleich sehr untergeordnet; da die Kirche in allen Punkten den Staat berührt, ist sie in allen Gliedern, Functionen und Handlungen gefesselt; und damit ein äußeres Zeichen dies schmähliche Verhältniß der Welt kund mache, ist sämmtlichen Pfarrern ein Siegel mit der Inschrift: „Königliches Pfarramt" vom Staate aufgedrungen."

*) Conc.- und Const.-Eid. S. 113.

**) Conc.- und Const.-Eid. S. 122.

***) L. c. 124.

†) L. c. 126.

burg, J. Wolf, hatte man bereits gewonnen und wenn es noch irgendwie gelänge, konnte man hoffen, die Widerstrebenden als Ultras zu bezeichnen *). Nach mehreren Debatten, in welchen die bayerische Regierung nie zugeben wollte, daß eine Collision zwischen dem Conkordat und der Constitution bestehe, kam es endlich zur bekannten Erklärung von Tegernsee, in welcher die Ausführung des Conkordates versprochen, hinsichtlich des Eides der katholischen Unterthanen hingegen erklärt wurde, daß er sich lediglich nur auf die bürgerlichen Verhältnisse beziehe und sie zu nichts werden verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Kirchensatzungen entgegen wäre.

Die Collision des Concordats und der Constitutionen liegt offen am Tage und kann nicht geläugnet werden. Das Concordat ist das ältere, es ist ein Vertrag mit dem Oberhaupt der Kirche, der König hat es zum Staatsgesetz erklärt und versprochen, daß weder er noch seine Nachfolger ohne Dazwischenkunft und Mitwirkung des apostolischen Stuhles weder etwas beifügen, noch daran abändern werden (Artikel 18 des Concordats). Wenn nun dennoch das Religionsedikt im Widerspruch steht mit dem Concordate, so ist es ein neuer Beweis, wie die kirchenfeindliche Partei des absoluten Polizeistaates thätig gewesen, um wo möglich das Concordat in seinen, der Allesregiererei jedenfalls entgegenstehenden Bestimmungen neuerdings durch Treulosigkeit, Hinterlist und Nichtswürdigkeit zu umgarnen. Aber dieselben Männer bedachten nicht, wie sie dadurch, daß sie einen öffentlichen Vertrag durch derlei Machinationen beschränkten, ja sogar brachen, nothwendig die Auctorität der Regierung selbst schwächen, das Vertrauen des Volkes wankend machen und sogar den Thron untergraben würden; deßhalb aber auch die rächenden Folgen für die Zukunft nicht ausbleiben konn-

---

*) Conc.- u. Const.-Eid, S. 149—161. Besonders Mastiaux, Lit. Zeitung. 1819, Bd. I. Wir können noch zur Stunde nicht begreifen, wie der Herr Fürst von Wallerstein es mit seiner Wahrheitsliebe vereinbaren konnte, zu behaupten, der Clerus habe den „Eid unbedingt geleistet."

ten. Allein daran, an eine Rache, die schlechte Handlungen selbst erzeugen, zu denken, lag dieser heillosen Staatskunst sammt ihrer Weisheit viel zu ferne, sie, die seit Langem die Völker am Gängelbande geistiger Knechtschaft geführt, dieselben wie eine Sache behandelt, ohne Glauben und Wissen das Heiligste verletzt und auch damals wieder ein Meisterstück der Niedertracht zu Stande gebracht hat.

Die Constitution und sohin auch das Religionsedict kann von den Ständen, wie vom Könige, wenn auch nicht einseitig, abgeändert werden, weil es eine innere Angelegenheit ist, das Concordat, als ein auswärtiger Vertrag, aber nie ohne das Oberhaupt der Kirche. Daher muß es, wenn anders Ehrlichkeit noch einigermaßen in der Welt gilt, gegenüber dem Religionsedict als das Normative gelten und als solches hat es auch König Maximilian I. durch die Tegernseer Erklärung betrachtet wissen wollen; denn er war es, der den Vertrag geschlossen, als noch alle Macht in ihm sich einte; er war es, der gelobte, nichts einseitig zu ändern; daher also auch das Religionsedict als das spätere gegen das Concordat nicht ausgelegt werden kann und die gegentheiligen Bestimmungen desselben nicht gegen dasselbe angewendet werden dürfen. Ehrlichkeit, Offenheit, Geradheit und Gerechtigkeit werden und müssen dieses immer zugeben; allein wir gestehen auch, daß, wer diese Potenzen des socialen Lebens nicht kennt oder nicht kennen will, wer von Parteibestrebungen geistig gehalten ist, wer ferners die Entstehung des Concordates wie der Constitution nicht ins Auge fassen will, wer starr nur an der letztern hängt: ein solcher allerdings Wege und Anhaltspunkte genug finden wird, das Concordat nicht bloß mit der Staatspolizei zu umgarnen, sondern es sogar in seinen wesentlichsten Bestimmungen im Leben aufzuheben und die religiöse Freiheit der Katholiken durch den Staatsdespotismus neuerdings zu knechten. Wir gestehen ferners, daß auch im ersten Falle der Erisapfel durch das Religionsedict der bayrischen Verfassung nicht beseitigt sey, und so lange des Streites kein Ende seyn werde, als bis die widersprechenden Bestimmungen des Religionsedictes nicht bloß geändert, sondern überhaupt dasselbe, weil der Staat sich eine Gewalt in kirchlicher Beziehung

anmaßt, selbst aufgehoben ist, was nur durch volle religiöse Freiheit gegenüber dem Staate möglich wird. Wer trägt aber die Schuld an dem fortwährenden Zwiespalte, in welchem die politische Gewalt in das innere Heiligthum des Menschen eingreift, als eben jene heillose Macchiavellistik, jenes unehrliche Spiel, jene perfide Sophistik, welche an dem Werke, auf welchem das Wohl der Nation sich erheben soll, mitgebaut hat: es ist aber auch ein Beweis für unsere Behauptung, daß Concordate nicht als Friedensverträge zwischen Kirche und Staat zu betrachten seyen, sondern daß die Kirche dieselben abschließe, auf daß die offene Gewaltthätigkeit des Staates durch eine gewisse Legalität wenigstens einigermaßen beschränkt werde, und das Recht der Kirche nicht so leicht und ohne die Möglichkeit einer äußern Genugthuung angegriffen werden könne.

Wie übrigens zu erwarten stand, wurde die Tegernseer Erklärung des Königs von den Behörden in eben der kirchenfeindlichen Weise umgangen, und nun von den niedern Beamten der Krieg gegen die Kirche fortgeführt; so daß unter Anderm der Bischof Friedrich von Würzburg noch am 13. September 1822 erklären konnte: „daß das katholische Religionsexercitium zu einer polizeilichen Staatsgewalt herabgewürdigt, das katholische Kirchengut als ein von der Staatsgewalt gänzlich abhängender und derselben zur willkührlichen Disposition überlassener Fond behandelt werde ꝛc.“ In derselben Weise klagt der Erzbischof von Bamberg in einem Schreiben vom 27. Dezember 1822, wie auch Weihbischof von Streber in einem Schreiben vom 11. Februar 1823 nicht bloß über die Nichterfüllung des Concordates, sondern über dessen Verletzung wie über Kränkungen der Gerechtsame der Kirche *). Ebenso wurde der Clerus noch immer mit den heterogensten Arbeitern von den Landrichtern überhäuft und fast durchgehends auf die unwürdigste Weise behandelt, so daß der Pfarrer nur von dem Landrichter als einer seiner Untermandarinen betrachtet wurde, worüber uns ein Dokument des allgemein geistlichen Raths von München-Freising vom Jahre 1824 vorliegt, wel-

*) Conc.- und Const.-Eid. S. 163—173.

ches von der Ueberbürdung der Geistlichen mit fremdartigen Arbeiten handelt *). Neckereien und Kränkungen aller Art verhinderten nicht bloß die Ausführung mehrerer Artikel des Concordats, sondern man suchte die Kirche immer noch, wenn auch unter liberalen Formen, in die Fesseln des Polizeistaates zu schlagen; so wurde, um nur Eines zu erwähnen, im Jahre 1824 gegen einen bischöflichen Hirtenbrief, der die Lauigkeit in religiösen Uebungen und die überhandnehmende Zügellosigkeit der Sitten zum Gegenstand hatte, wegen mangelnden Placets amtlich eingeschritten, obwohl nach dem Concordat, Art. XII, dieses frei stehen sollte.

Auch die Kammer konnte es in einigen ihrer Mitglieder nicht überwinden, in Sachen des Concordats zu mäckeln: der Abgeordnete Kurz z. B. rügte im Jahre 1819 die durch das Concordat begründete geistliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen, wie diese unvereinbar wäre mit den dem Rheinkreise vom Könige schon früher zugesicherten Institutionen **). Behr glaubte sogar sich mit der Theologie befassen zu müssen, da die Göttlichkeit der Ehe noch im Zweifel zu stehen scheine. Ferner wurde beantragt ***), den König zu bitten, die Vollziehung des Concordats aus Ersparungsrücksichten nicht zu beschleunigen, wogegen sich aber Seuffert mit Energie erklärte, indem das katholische Kirchenwesen eine feste Einrichtung erhalten solle und es sich um die Vollziehung eines geschlossenen Vertrages handle. Socher, der geistliche Rath, Pfarrer und Illuminat, aber glaubte bemerken zu müssen, wie für Bayern 2 Erzbischöfe und 6 Bischöfe zu viel seyen. Dennoch beschließt die Kammer, die Bisthümer zu dotiren, allein die Capitel gingen, wie es scheint aus Gemächlichkeit, nicht darauf ein †). Auch später fehlte es nicht an vexatorischen Anträgen einzelner Kammermitglieder rücksichtlich der Kirche.

---

*) Siehe Generalienſammlung der Erzdiöceſe, Bd. I. S. 93.

**) Kammerverhandl. 1819. I. 433. II.

***) Bd. VII. S. 328. Bd. VIII.

†) Die Folgen dieses Versäumnisses werden sich vielleicht schon in der nächsten Zukunft bitter rächen.

Trotz der Vexationen der Bureaukraten und trotz des langsamen Ganges der Erfüllung der Versprechen konnte doch die Kirche, welche, wie der damalige Minister von Thürheim zur Zeit des ersten Landtages in seiner allgemeinen Darstellung des Königreichs Bayern sich ausdrückt, so bedenklich erschüttert worden war, nachdem sie wenigstens einiger Maßen zur Ruhe gekommen und durch die Circumscriptions-Bulle, wie durch die Einsetzung der Bischöfe ihr die äußere Bedingung gegeben ward, sich gestalten und allmählig festigen.

Blicken wir nun noch kurz auf das öffentliche und Privatleben, so finden wir es im Ganzen stagnirend. Die höhern Elemente der Gesellschaft litten wohl noch zu sehr an den Folgen der früheren Aufklärung und konnten sich vielfach noch wenig in die neue Zeit auch in constitutioneller Hinsicht fügen; ein Zeugniß hievon gab die Reichskammer auf dem ersten Landtage durch ihre Adresse, welche in der zweiten Kammer so viel Anstoß erregte. Das Volk und der Bürgerstand war froh der Ruhe, welche sie nach so vielen Stürmen genießen konnten und noch wenig zugänglich und vorbereitet für politische Gedanken und Ansprüche, aber auch in den unteren Schichten noch wenig vom Sauerteig der Aufklärung durchdrungen. Haltend im Ganzen noch fest an Recht und Glauben, war auf das Volk in allen Verhältnissen wohl Verlaß zu nehmen; immer noch war ein alter Kern guten Samens vorhanden, der sich hielt gegenüber dem von oben im Namen des Lichtes ausgestreuten Unkraut. Allerdings konnte auch der Zeitgeist nicht ohne alle Wirkung bleiben und diese äußerte sich bereits in sittlicher Hinsicht: denn verfiel auch das Volk nicht dem Unglauben der höheren und sogenannten gebildeten Classen der Gesellschaft und nicht der Gleichgültigkeit aus Grundsatz und aus Verzweiflung an der Wahrheit, so hatte durch den offnen Hohn alles Heiligen, indem, wie Kornmann *) sagt, „die Gebildeten selbst durch ihre Gegenwart die Kirchen zuweilen entehrten," durch die sittliche Fäulniß, die von Oben ausging, sich dieselbe doch auch dem Volke in den langen Kriegsjahren allmählig mit-

1) Ueber den Priestermangel, S. 8.

getheilt. Dem zu steuern, hatte der Erzbischof von München-Freising bereits schon im Jahre 1824 an das Volk, wie an den Clerus einen Hirtenbrief erlassen, gegen den aber wegen mangelnden Placets eingeschriten wurde, obwohl zuletzt die Regierung durch Erneuerung älterer Verordnungen hinsichtlich der Tanzmusik und Freinachtsbewilligungen *) selbst mitwirken zu müssen glaubte.

So wurde durch Umsichgreifen des Sittenverderbnisses dem Indifferentismus in anderer Weise der Weg gebahnt, und die Zeichen hievon nahmen schon in den ersten zwanzig Jahren der Art zu, daß der Erzbischof von München-Freising sich veranlaßt sah, auch in dieser Beziehung einen Hirtenbrief an den Clerus zu erlassen **).

Viel trug dazu bei, daß der Clerus, wenn auch im Ganzen gut und wohlmeinend, und obwohl er mit wenigen Ausnahmen ohne Vergleich besser sich zeigte, als man ihn zu erziehen strebte, doch vielfach in seiner Kraft gebrochen war. Jenes bessere Ergebniß war vor Allem nächst Gott und der Kraft des Sakramentes, die bei nur einigem gutem Willen immer wirksam bleibt, den Bemühungen namentlich Sailers und Zimmers und weniger anderer zu verdanken, an denen die Studirenden wie jeder Bessere sich aufzurichten suchten; ihnen ist auch die Heranbildung des Clerus zu verdanken und sie hatten ihre Ableger nicht bloß in Bayern, sondern auch im übrigen Deutschland und in der Schweiz ausgebreitet; sie waren es, die an der Universität Landshut dem rationalistischen Aufklärichi ihrer Collegen Widerstand thaten, dem seichten Gewäsche eines Michel, Socher, Rainer, dem philosophischen Gefasel eines Köppen und Salat, dem frechen Hohne eines Gönner und Fingerlos gegenüber Sinn für das Christenthum und die Kirche der Jugend beibrachten; sie suchten mit den damaligen Waffen der Wissenschaft nicht bloß die Angriffe der Feinde des Christenthums zurückzuweisen, sondern dasselbe auch auf die neue geistige Errungenschaft hin wissenschaftlich zu begründen. Das Erstere ist ihnen

---

*) Generalienſammlung, Bd. I. S. 85—95.

**) Generalienſammlung, S. 116.

für ihre Zeit wohl gelungen; wenn das Gelingen des Letzteren nicht im gleichen Maße stattfand, so fällt deßhalb kein Schatten auf diese Edlen: sie strebten nach ihren Kräften, wichen vor keiner Idee der Zeit zurück und gebrauchten alle Mittel, die dieselbe ihnen bot; wenn aber dieselben nicht immer entsprachen, so lag es an der Zeit, die keine besseren hatte, und nicht an denen, welche dieselben durch die Anwendung für das Beste adelten und in der Energie steigerten. Die Wissenschaft selbst mußte erst die Mittel einer tiefern Begründung der Wahrheit bereiten und erst die Zukunft wird deren sicher sein.

Allerdings konnten bei den Bestrebungen dieser Männer auch Verfolgungen nicht ausbleiben und auch sie traf der Vorwurf des Jesuitismus und Obscurantismus. Sailer wurde bereits im Jahre 1786 schon jesuitischer Kunstgriffe und proselytenmacherischer Absichten verdächtigt *), und noch im Jahre 1831 hörte man, wie Sailer lange genug sein Unwesen im Sinne der Lojoliten zu Lands-

*) Merkwürdig ist das Schriftchen Sailers: „Das einzige Mährchen in seiner Art," eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786 gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Nikolai. Sailer bekennt in dieser Schrift, daß er unter den Jesuiten, in deren Mitte er 3 Jahre gelebt habe, nicht das Geringste von den schurkenmäßigen Grundsätzen, die ihnen zur Last gelegt werden, sey gelehrt worden; vielmehr, daß sie ihn durch Worte und Beispiele zur christlichen Selbstverläugnung abgerichtet haben. Und er schließt mit den Worten: „Männer Deutschlands, höret mich! kennt ihr unter den Exjesuiten einige Individua, viele oder wenige, die Schurken sind, so nennet sie beim Namen und beweiset euere Anklage (aber nicht aus Voraussetzungen, Anekdötchen, Meinungen), schlaget sie an den Galgen, oder flechtet sie auf das Rad, und handelt mit ihnen nach Verdienst. Brennet sie mit glühenden Zangen, oder lasset sie mit acht Pferden zerreißen, oder verbrennet sie auf Scheiterhaufen, und werfet ihre Asche in den vorbeifließenden Strom oder in die Luft: ich werde zuerst sagen: Es geschieht den Bösewichtern Recht! Spitzet alle euere Federn gegen solche Bösewichter, und fordert alle Gerechtigkeit gegen sie heraus; dagegen habe ich nichts. Ich bitte euch selbst darum.

hut getrieben habe *). Auch Savigny wirkte mächtig auf die besseren Geister der Universität. Außerhalb derselben ist namentlich der selige Wittmann, damals Regens des Seminars in Regensburg, zu erwähnen, der durch seine Thätigkeit wie Frömmigkeit selbst den Gegnern alle Achtung einflößte, in wissenschaftlicher Beziehung aber Franz Baader, der durch seine sinnigen Schriften wie im Wetterleuchten die Tiefen des Christenthums erhellte, die man damals als eitel Fabelwerk und Mysticismus verdammte. Er zeigte, daß in denselben die tiefste und erhabenste Bedeutung liege, wovon allerdings die rationalistischen Aufklärlinge sich nichts träumen ließen: besonders wirkte er aber auch dadurch vortheilhaft, daß er auf die Mystiker des Mittelalters hinwies und ihren Sinn vielfach aufschloß. Auch Mastiaux vertrat muthig, besonders in seiner Literaturzeitung, die Wahrheiten des Christenthums wie die Rechte der Kirche. So wurde, denn dasselbe in jenen Zeiten, in welchen man es schon für etwas Abgethanes und Antiquirtes hielt, wo selbst, um mit Schelling zu reden, „jede Polemik dagegen schon von schlechtem Geschmack war," von diesen Männern vertreten und ein Ferment gegeben, dem antichristlichen Zeitgeist gegenüber nicht bloß den alten Glauben zu wahren, sondern auch eine neue Entwicklung vorzubereiten. Diesen Männern, wie ihren Jüngern haben wir es vielfach zu verdanken, daß die katholischen Elemente im Volke bewahrt blie-

---

„Aber den Namen Exjesuit für eine Erbmakel ansehen, und sich den Schluß erlauben: Sempronins ist ein Exjesuit, also ist er ein Schelm, ein Antichrist, ein Proselytenmacher u. s. w. und dann das Unlogische dieses Schlusses mit Anekdoten, Hypothesen, Aufbürdungen, Phantasien zudecken wollen — Männer Deutschlands! **vestram fidem appello!** Diese Denkart kann ich nicht anders umhin, als für äußerst menschenfeindlich und gegen alle Grundsätze der Billigkeit streitend und für den Barbarismus aller Vernunft zu erklären. Und da sage nur keiner: Wer wird so unlogisch seyn? denn man kann nur zu viele **Corpora delicti** von dieser Denkart aufweisen, und ich bin ein **novissimum argumentum** davon."

*) Eos 1831. S. 334.

ben, wenn auch der Clerus aus der damaligen Zeit durch den eiskalten Gegensatz gepredigten Unglaubens in mancher Hinsicht die gehörige Energie und Kraft auch einbüßen mußte, so daß er, wenn er auch für die damalige Periode immerhin noch gewachsen war, doch für die neuen Anforderungen der Zeit nicht immer mit der rechten Erkenntniß und Kraft ausgerüstet schien. In dieser Weise konnte dann wohl allmählig das Leben der Kirche sich festigen; aber es war noch zu geschwächt durch die Stürme der Zeit, als daß es in lebendiger Sproßkraft hätte erblühen, die Bevormundung von Seite des Staates, der die Allesregiererei nicht lassen wollte, noch zu groß, als daß dies Leben sich ungehemmt hätte entfalten, und überhaupt die Elemente desselben noch zu gedrückt, als daß sie in freier lebendiger Verbindung einer neuen Gestaltung und Bildung schon hätten entgegengehen können.

So kam denn das Ende des ersten Viertels des 19ten Jahrhunderts heran und mit ihm endete auch die Regierung Maximilians I.

Als im Herbste 1825 König Ludwig die Regierung angetreten, erwartete man von allen Seiten die Erfüllung lang gehegter Wünsche, wie er denn auch als Kronprinz schon zu vielen zu berechtigen schien. Empfänglich für das Höhere, für eine Idee, fühlte er die ganze Schmach der fremden Herrschaft und sah im Kampfe für Deutschlands Freiheit, den er selbst mitgekämpft, die Erfüllung seines Sehnens. Klassisch gebildet, Kenner der Kunst und begeistert wie selten ein Fürst, ist er auch nicht verschlossen für das, was die Kirche und das katholische Mittelalter hervorgebracht und für die Ideen, die noch weiterhin jene Zeit bewegten. Idealist, wie ihn Napoleon genannt haben soll, wohl in einem bessern Sinne, als dieser es meinte, zeigte er sich vielfach ferne jener kalten Berechnung, die alles Höhere außer Acht lassend nur immer sich selbst sucht, wie er denn auch im Kaiserthume Deutschlands, wo die Fürsten einer höhern Einheit sich unterordnen sollten, „immer noch mehr Ehre und Ruhm erblickte, als in einer selbstständigen Krone"; und erschien so auch gar wohl eines Opfers fähig, wo es galt, eine großartige Idee zu verwirklichen. Dabei gutmüthig, aber auch eifersüchtig, ja stolz auf dem Eigenwillen be-

harrend, ruht jedoch das Ideal, das ihn drängt, mehr in dem Sinn für das Schöne und in der Phantasie, als auf einer klaren, selbstbewußten Ueberzeugung, und ist daher auch allen Versuchungen ausgesetzt, die solchen Naturen zu sehr drohen.

„Wie ich gesinnt bin, wie ich für gesetzliche Freiheit, des Thrones Rechte und die einen Jeden schützende Verfassung bin, dieses jetzt noch zu versichern wäre überflüßig; desgleichen, daß ich Religion als das Wesentlichste ansehe und jeden Theil bei dem ihm Zuständigen zu behaupten wisse“ . . . . mit diesen Worten eröffnete er die erste Ständeversammlung unter seiner Regierung (17. Nov. 1827), und im Jahre 1831 sprach er: „Das kann ich sagen — gewissenhafter als ich hält Niemand die Verfassung — ich möchte nicht unumschränkter Herrscher sein.“ Als daher König Ludwig die Regierung angetreten, wurde auch die Befriedigung mancher gehegter Hoffnung verheißen: Aufhebung der provisorischen und Einführung eines definitiven Zustandes der Besteuerung, eine neue, auf öffentliches und mündliches Verfahren gegründete Gerichtsordnung, minder kostspielige, weniger Schreiberei und Zeitaufwand erfordernde Rechtspflege und Verwaltung, ein allgemeines Strafgesetzbuch u. s. w. und manches auch wirklich unter Mitwirkung der Stände vollführt: z. B. die Einführung der Landräthe, die Aufhebung des provisorischen und Einführung eines definitiven Zustandes der Besteuerung. Ebenso wurde in innern Angelegenheiten die Preßfreiheit gewährt und Bayern dadurch nicht bloß in der öffentlichen Meinung gehoben, sondern es konnte selbst ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale Deutschlands legen. Allerdings läßt sich dabei nicht läugnen, daß, da die bessern Elemente durch den früheren Absolutism noch zu geschwächt und gedrückt waren, die Preßfreiheit in der Hand der Stürmer nur zu sehr in Frechheit ausgeartet war.

Auch in kirchlicher Beziehung fing eine bessere Zeit an. Man begann dem Concordate nachzukommen und vorerst den Art. VII desselben zu erfüllen, indem wenigstens einige Mendikantenklöster eingeführt wurden, bald auch barmherzige Schwestern, während ältere noch übrige Klöster Novizen aufnehmen durften, z. B. die englischen Fräulein; auch das Benediktiner-Kloster Metten wurde

errichtet, wenn auch ohne die gehörige Dotation; so konnte man wenigstens hoffen, daß eine andere Zeit beginne. Zwar bestand noch immer jener Zwiespalt zwischen dem Concordat und dem Religionsedict; es war noch immer dem guten oder bösen Willen des Ministers überlassen, den Zwiespalt nach Recht und Gerechtigkeit auszugleichen, d. h. das Concordat als das erste und normgebende gelten zu lassen, oder im umgekehrten Falle das Religionsedikt im kirchenfeindlichen Sinne als erstes zu nehmen und es auch in kirchenfeindlichem Sinne auszulegen, was um so leichter möglich war, als wirklich, wie wir gesehen, durch das Edict die Kirche in Fesseln geschlagen wurde. Allein man konnte von der Gesinnung des Königs auch für die Kirche Gerechtigkeit erwarten und hoffen, daß jene Differenzen in friedlicher Weise gelöst würden. Auch die Wissenschaft erfreute sich beim Beginne der neuen Regierung eines hohen Schutzes, die Universität wurde in die Hauptstadt verlegt und manche Zierde ihr gewonnen. Von der Förderung der Kunst zu reden, wäre überflüßig. Unterdessen kam die Julirevolution heran. Die Restaurationszeit in Frankreich war eine Zeit der Halbheit, der Unentschiedenheit, ja der Ohnmacht und des Unverstandes. Die Emigration hatte die Revolution einerseits wohl hinter sich, sie begriff aber nicht, daß sie ebenfalls noch gegenwärtig sei, glaubte daher unter den neuen Verhältnissen noch immer nach den alten Maximen fort regieren zu können, während doch die Charte, welche Ludwig XVIII gegeben, selbst den revolutionären Boden, auf dem sie erwachsen, nicht verläugnen konnte. Karl X war daher einem Schaukelsystem überantwortet, wo er vergebens nach einer festen Basis sich umsah, um kräftig in die Ereignisse einzugreifen, bis diese ihn auch vom Throne stürzten. Jetzt kam der Bürgerkönig ans Ruder, auf den Thron gehoben durch des Volkes Souveränität, und dieser sollte nun in abstrakter Mitte sich setzen, alle Parteien um sich her gleichsam nach dem Gesetz des Hebels ordnen und lenken, daß gegenseitg die eine die andere nicht verschlinge; dann konnte man hoffen, daß man mit den Parteien, die wechselseitig sich geltend zu machen suchen, Bank spielen und ihre Interessen und Meinungen je nach Nothdurft gebrauchen könne.

Wenn die normale Entwicklung des Lebens in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit gehemmt wird, so wird dieß immer nur die Veranlassung, daß die dem Leben feindlichen und entgegengesetzten Potenzen sich der gehemmten Principien bemächtigen, sich durch dieselben geltend zu machen suchen und so durch Hemmung des Guten selbst ein gewisses Recht der Existenz erhalten.

Auch in Deutschland war seither in dieser Beziehung viel gesündigt worden durch einen vielfach falsch verstandenen Conservatismus, durch ein nur zu steifes Halten an den alten Souveränitätsrechten. Die 16 Jahre früher gemachten Versprechungen waren wenig erfüllt, der Bundestag selbst nicht viel mehr als eine Oberpolizeianstalt für ganz Deutschland und hatte in dem Geiste der Furcht vor den sich regenden volksthümlichen Bewegungen, die allerdings vielfach in politische Utopien ausarteten, nur zu sehr jede freie Bewegung, auch die beste, gehemmt und unterdrückt. Die nicht erfüllten Verheißungen blieben so immer gerechte Forderungen und dienten daher aber auch stets nur zur Veranlassung einer Opposition, und ihrer bemächtigte sich die immer von Fortschritt redende Aufklärung des Tages, die ihrerseits gleichfalls wieder zu weit gehend nur ihre eigenen Pläne mit den gerechten Forderungen verkleidete, um die selbst gemachten Beglückungstheorien durchzuführen. Daher wurde denn überhaupt gegen Alles, was irgendwie ein selbstständges Leben aus früherer Zeit noch in sich barg, was immerhin gehegt und geschützt wurde, der Tagesmeinung der Welt aber nicht zusagte, namentlich gegen alles Kirchliche und Religiöse, welches dem Zeitgeist nur als Fessel und Druck erschien, Sturm gelaufen.

An Deutschland wäre es damals gewesen, sich an den Bourbonen ein Beispiel zu nehmen und von dem bisherigen Wege eines starren Conservativismus, der im Grunde gleichfalls nur in seiner Starrheit Radikalism, aber der von Oben war, zu lassen und auf Offenheit, Selbstständigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Alle die Gesellschaft einer weitern Entwicklung entgegenzuführen; und namentlich hätte Bayern, wie uns dünkt, hiezu wie die Vorbedingungen, so auch den Beruf gehabt, den Anfang zu machen, da Oesterreich und noch mehr Preußen damals nur zu

sehr jeder bessern Bewegung der Zeit sich starr verschlossen, Bayern dagegen in der Masse des Volkes noch weniger berührt war von den negativen Kräften der Zeit und noch viel gesundes Leben in sich barg. So hätte es einen Keimpunkt für eine neue Gestaltung der socialen Ordnung geben können. Es hatte wohl noch eine freiere Richtung eingeschlagen, allein durch das Drängen des Afterliberalism, der seine Stärke nur im Versäumten und Nichtgeleisteten hatte, ließ man sich einschüchtern und die Furcht vor dem grimmen Trotz der Freiheitsmänner hatte die wahre Aufgabe übersehen lassen. Der Minister Schenk war zu schwach, Armansperg selbst der modernen liberalen und kirchenfeindlichen Richtung huldigend, auch nicht im Mindesten Persönlichkeit für die wahren Forderungen der Zeit. Es hätte vor Allem ein selbstständiges Leben in jedem Kreise zur Entwicklung kommen sollen, man hätte durch Gewährenlassen desselben ohne bureaukratischen Model, ohne schnöde Bevormundung die Lebenskeime sprossen lassen sollen, damit so vor Allem eine Selbstständigkeit und ein auf Erfahrung begründetes, geistiges wie sociales Bewußtsein sich hätte gestalten können; dabei hätten vor Allem auch die Fesseln der Kirche und der Confessionen müssen gelöst werden, weil nur von ihr aus eine Ueberzeugung und sohin ein geistiges Bewußtsein kommen kann und ein solches zu einer Wiedergeburt am meisten nothwendig war. Allein furchtsame Leute glaubten den Thron auf dem Spiele und man müsse daher eine reaktionäre Richtung einschlagen, und so wendete man sich, anstatt der falschen Freiheit die wahre entgegenzusetzen, der Tendenz nach gegen beide, verlieh aber eben dadurch der falschen die Kraft ihres Bestandes, während die wahre unter Vormundschaft stand.

Die Preßfreiheit in Bayern bot dem modernen Liberalism eine gute Stätte und er gebrauchte sie, um allenthalben sein Licht leuchten zu lassen. Er versäumte daher auch nicht, den Religions-Indifferentism öffentlich zu predigen, „denn dieser wäre vielleicht im Stande, sagte die deutsche Tribüne (Nro. 27. Jahr 1831), uns zu retten und politisch stark zu machen.“ Emissäre aller Art durchzogen das Land; dieß verpflichtete die Regierung, wohl auf der Hut zu sein, forderte sie aber auch auf, die besseren Ele-

mente in ihrer Entwicklung zu fördern, und dadurch hätte Bayern einen unberechenbaren Einfluß auf Deutschland erhalten.

Da brachen am Ende des Jahres 1830 die Dezemberunruhen aus, an sich jugendliche Excesse, die durch das nicht zu entschuldigende, unkluge und gewaltthätige Benehmen der Polizei und des Militärs — man kann sagen, erst eigentlich — hervorgerufen wurden, bei denen wohl keiner der zunächst betheiligten Studirenden an politische Umtriebe dachte. Die Zeit war aber in Folge der Julirevolution schwül; furchtsame und auch geschäftige Leute brachten dem Könige ihre Furcht bei und so wurde dem an sich unbedeutenden Ereigniß eine Wichtigkeit beigelegt, die es nicht hatte und die nur schaden konnte, weil die Regierung durch die Aengstlichkeit sich selbst bloßstellte*). „So wurde den Stürmern gegenüber mancher Mißgriff gemacht; statt der Offensive die Defensive und das Cordonprinzip ergriffen; jedes vertheidigende Wort für die Regierung von der Censur abgewiesen; jedem Vorschritt der Gegner aber durch einen andern nach rückwärts hin begegnet, und so wuchs der Lärm und die Verwirrung zunehmend" **).

Bald erschienen die Censurverordnungen vom 28. Jänner 1831; die Fremden wurden strenger überwacht und das Recht, Beamte, welche zu Abgeordneten des Landtages gewählt wurden, auszuschließen, bei den gerade stattfindenden Kammerwahlen in ausgedehnterem Maaße gehandhabt. Dieß erregte natürlich den Unwillen noch mehr und gab den sogenannten Fortschrittsmännern Gelegenheit, loszuschlagen. Es erhob sich nun ein Sturm gegen Schenk; man wollte ihn, als habe er durch die Censurverordnung die Verfassung verletzt, in den Anklagestand versetzen, was sein Ausscheiden aus dem Ministerium zur Folge hatte. Bei der Frage um Preßfreiheit wurde eine sehr unglückliche Debatte über das Wort „politisch" geführt, welche gerade kein günstiges

---

*) Wirklich scheint es, daß dem König seit jener Zeit eine gewisse Gleichgültigkeit und ein Mißtrauen gegen die Universität für immer zurückgeblieben sei.

**) Hist. pol. Blätter 17. 327.

Zeugniß für die Intelligenz und den guten Willen der damaligen vorzüglichsten Sprecher gab.

Um das kirchliche Leben zu erholen und freier zur Entwicklung kommen zu lassen und um der Masse schlechter Bücher und Schriften, die verbreitet wurden, im Volke Obstand zu leisten, that sich ein Verein zusammen [der katholische Bücherverein], gute Bücher unter dem katholischen Volke zu verbreiten. Dieß gab den erwünschten Anstoß zum Ausbruch des Feldgeschreies der bayerischen Freiheitsapostel gegen die sogenannte Congregation oder Camarilla, „die sich seit 2 Jahren in Bayern als eine geheime Gesellschaft verbreitet hatte“ *) .... „Ihr Geburtsort“, heißt es, „sei Landshut“, wo bekanntlich der Erzkongregationist Sailer lehrte, der, wie damals ein Liberaler sagte, „dort lange genug sein Unwesen im Sinne der Lojoliten getrieben habe **). Ihr Hauptsitz sei München und Regensburg.“ In München ist bekanntlich ein Erzbischof und theologische Professoren und da wurde ja auch die Eos ausgeheckt. In Regensburg war aber Sailer Bischof und Wittmann Weihbischof. „Die Töchterschulen sind Augsburg und Würzburg. Die Versammlungen (nämlich dieser geheimen Gesellschaft) sind an den drei ersten Orten Jedermann bekannt, auch der Polizei. Der Zweck der Congregation sei aber, unter dem Schein der Religion alles Gute rückgängig zu machen. Von ihr“ [der seit 2 Jahren sich verbreitenden Congregation] „stammt die Einleitung zu dem unglücklichen Concordate und dessen vielen Folgen“ [bekanntlich wurde das Concordat 1817 geschlossen]; „zu dem zeitwidrigen Geiste, durch welchen manche Behörde seit einigen Jahren in der Weltgeschichte sich selbst beschimpfte, zu der Verbreitung mystischer Schriften, — zu den Schulplänen, über welche ganz Deutschland bereits den Stab gebrochen.“ [Bekanntlich sind alle Schulpläne vom Jahre 1809—1830, am wenigsten in dem Geiste ver-

*) XVIII Sitzung.

**) Eos 1837. Nro. 83.

faßt, welchen man den Congregationisten zuschrieb.] Doch hören wir weiter: „Ihre Mitglieder sind Protestanten und Philologen," [bekanntlich hatte damals Thiersch einen solchen Schulplan abgefaßt] „Philosophen, Aerzte, Geschichtsforscher, Theologen und Juristen. Die Congregation hat gleiches Streben und die innigste Verbindung mit der Gesellschaft der Lojoliten." Und da wurde denn das gehorsamste Gesuch um „gefällige Einleitung durch das Ministerium des Innern gestellt, daß die fernere Wirksamkeit der Congregationisten gehemmt werde."

So lächerlich und unsinnig diese feile Denunciation des Abgeordneten Culmann lautete, so fanden sich doch Gimpel genug in und außer der Kammer, welche durch die gestellten Leinstangen sich fangen ließen, oder in die Netze dieser aufgeklärten Vogelsteller sich verstrickten. Man sieht aber, wie Haß und Furcht vor jeglicher Regung katholischen Lebens es waren, die die Gegner desselben jeglichen Verstandes und auch der gemeinsten Ehrlichkeit beraubten. Es ist dasselbe Streben, Alles, was unter den Katholiken als lebendig sich äußert, als eine zu verpönende Parteibestrebung hinzustellen und jene Männer, die nicht mit den Schwindelhaber des Zeitgeistes aussäen, die nicht einstimmen in das unbedingte Lob der Tagesmeinung, den Tagesgötzen, deren Cultus von heute bis morgen dauert, nicht ihre Opfer und Gaben bringen, als Unruhestifter, als Feinde des Lichtes, der Freiheit und Bildung, als Ultramontane und Jesuiten zu denunziren; es ist dasselbe ehrlose Spiel einer lügenhaften Phantastik, dieselbe Bornirtheit des Partheihasses modernen Ausklärichts, die wir auch in den jüngsten Tagen wieder erlebt haben, und die zeigt, daß der Gespenster- und Hexenglaube trotz des Ruhmes der Aufklärung und des Lichtes noch lange nicht erloschen, und er seither Mährchen und Geschichten ausgesponnen hat, welche sich wohl in tausend und einer Nacht lesen lassen möchten, oder die in dem Alles mythisirenden Bewußtsein der Inder zu suchen wären, welche aber in einer Zeit gerühmter Nüchternheit eine wahre Abnormität sind. Uebrigens setzte Görres damals dem Vorkämpfer dieser Anklage in fünf Sendschreiben die wohlverdiente Narrenkappe auf.

In gleicher Weise erhob sich auch ein Sturm hinsichtlich der gemischten Ehen und Klöster. Der Staat, obwohl er selbst schon längst es aufgegeben hat, ein christlicher zu sein, möchte doch noch immer jene Rechte üben, die er früher besaß, ja noch mehrere erwerben, obwohl die Verhältnisse sich ganz geändert: wodurch er aber der Kirche gegenüber statt zu ihrem Schützer nur zum knechtenden Vogte wird. Gerade dieser Knechtung machen sich aber auch gewöhnlich, ja zumeist unsere sogenannten liberalen Kammern schuldig, denen es eine wahre Lust ist, zu theologisiren und Alles auch in der Religion von vorne anzufangen. So wollte man denn auch damals wieder die Geistlichen bei gemischten Ehen durch Zwangsmaßregeln zu den Dimissorialien, zur Proclamation, wie zur passiven Assistenz zwingen; und sonderbar, gerade jene, welche wenig oder gar nichts glauben, welche die Sacramente und die Segnungen der Kirche als eitel Gaukelwerk verspotten und fortwährend von Gewissensfreiheit auf dem nächst besten Plauderstuhle sprechen, gerade diese wollen die Geistlichen zwingen, gegen ihr Gewissen Handlungen zu verrichten, die die Zwinger doch nur verachten; und es kann dieses aber nur geschehen in der Absicht, alles positiv Religiöse, jede religiöse Gesinnung zu vernichten, und hiedurch dem schnellsten Indifferentismus den Weg zu bahnen.

In diesem Geiste sprach sich auch die zweite Kammer aus: „die Ehe sei nicht bloß ein Institut der Kirche, auch eine Einrichtung des Staates; der Beamte der Kirche erscheine also auch als ein Civil-Staatsbeamter;" als ob die Ehe nicht vordem schon vorhanden gewesen, vor der Staat entstanden, oder vor er sie eingerichtet habe; und wie schön wird nicht die Androgynäität von Kirche und Staat vorausgesetzt in den Worten, daß auch der Geistliche ein Staatsbeamter, weil die Ehe auch eine Einrichtung des Staates sei! Seit wann, möchten wir fragen, ist wohl ein Geistlicher ein solcher? — Wir wissen keine andere Zeit als die, seitdem der Staat den Geistlichen mit anderweitigen Geschäften überhäufte, die ihn im Grunde nichts angehen, seitdem er ihn zu einem seiner Mandarinen machen wollte — ja seit dieser Zeit will er

sogar die geistlichen Funktionen als einen Ausfluß dieses ihm aufgezwungenen Civilstaatsdienstes betrachten wissen.

Auch die Klöster wurden als nicht zeitgemäß, als Nester der Finsterniß bekämpft, namentlich war es Rudhardt, der sich im Namen der Freiheit in den heftigsten Ausdrücken gegen die Klöster und besonders gegen die Franziskaner ereiferte, die das Volk verdummen und stets auf einer niedrigen Stufe der Bildung zu erhalten suchen *). Merkwürdig ist übrigens die Aeußerung des Ausschusses im § 168 seines Berichtes, in welchem selbst der damalige Liberalismus anerkannte, „daß das Concordat noch nicht vollkommen erfüllt sei und auf diesen Grund hin und weil die Klöster weder in den Interessen der Zeit noch der Nation liegen, die Erfüllung des Art. 7 des Concordates auf so lange verzögert wissen wollte, bis an die Beseitigung aller, den Vollzug des Concordates entgegenstehenden Hindernisse gedacht worden sei.“ Selbst der Clerikalseminarien waren zu viele, und es wurde daher von einer Seite beantragt, im Widerspruche mit dem Concordate und trotz der so freundschaftlichen Wünsche für dessen Erfüllung, dieselben auf zwei zu beschränken, während Hr. Schwindl darüber klagen zu müssen glaubte, daß so wenig gute Früchte in denselben reifen. Aus all dem kann man ersehen, wie dieser Liberalismus die Freiheit verstehe und daß damals Dresch in der 24sten Sitzung bei der Censurdebatte ihn trefflich zeichnete, wenn er sprach: „Es sei nicht das erstemal, daß diejenigen, welche für die Freiheit der Meinungen die eifrigsten erscheinen, darunter nur die Freiheit der eigenen Meinung verstehen, daß die heftigen Freiheitsapostel gegen Andere die Unduldsamsten seien, und daß, was sie für sich im größten Maaße begehren, sie allen Uebrigen außer sich im Geringsten gönnen mögen.“

Mit dem Schlusse des Landtages trat der Herr Fürst Wallerstein als Minister des Innern an die Spitze des Ministeriums. Seine Aufgabe war, eben auf dem Boden des Rechts die Forderungen der neueren Zeit zu berücksichtigen, die bessern Elemente

*) CIV Sitzung.

ihre naturgemäße Entwicklung nehmen zu lassen, ihre Selbstständigkeit zu wahren, dieselben weder selbst nach eigenen subjectiven Ideen gestalten zu wollen, oder von andern Extremen gestalten zu lassen, noch sie zu hemmen. Dann hätte ein Kern und Grundstock selbstständigen Lebens sich bilden können. Die Aufgabe der Regierung wäre es vorzüglich nur gewesen, die Hemmnisse und Hindernisse hinwegzuräumen, die theils von Seite der Omnipotenz des bisherigen Polizeistaates jeder selbstständigen Entwicklung entgegengestanden, oder die ebenso von der Oligarchie des modernen Liberalismus zu befürchten waren: denn in Wahrheit steht der omnipotente monarchische Polizeistaat auf dem nämlichen Grund und Boden wie der moderne Liberalismus, nämlich auf dem Boden der Omnipotenz des Staates, der sich in Alles mischen, in Alles eindringen, Alles beherrschen und nach subjectiven Theorieen umgestalten möchte; der Unterschied beruht nur in den Trägern der Gewalten. Bei den ersteren ists zunächst der Monarch oder, wenn man will, der Minister, in dem die Beamtenwalt ihre Mitte findet, bei dem letztern ist3 eine Vielheit der sogenannten Liberalen, wenn man will, es ist die Oligarchie der sogenanten Freiheitsmänner anstatt der im Monarchen conzentrirten Beamtenwelt.

An Wallerstein war nun die Aufgabe gekommen, das Rechte zu finden, um sodann von Bayern aus auch auf das übrige Deutschland umgestaltend einzuwirken. Er hätte daher vor Allem dahin wirken sollen, daß die gerechten, aber nie erfüllten Forderungen einmal zur Erfüllung kommen möchten und sohin der faule Fleck, an dem der Krankheitsstoff sich sammelte und an dem die Stürmer gewissermaaßen einen Rechtsboden fanden, entfernt werde; dann aber hätte er, wie schon gesagt, vor Allem den bessern Elementen eine selbstständige Entwicklung gewähren sollen. Dabei hätte er von der Abstraktion des modernen Staates, von seiner Omnipotenz und seinem Absolutismus unter beiden Formen, unter der des absoluten Monarchismus wie unter der des Oligarchismus, sich gleichmäßig zu entfernen suchen und zum Gegebenen und lebendig Wirklichen sich wenden müssen. Anstatt aber dies zu thun, umgab der Fürst das an sich abstrakte und künstliche System des

modernen Staates nur mit einer neuen Mechanik von abstrakten Formeln, und so entstand nur die Carikatur dessen, was hätte geschehen sollen. Er suchte allerdings sich in eine Mitte zu stellen zwischen Gegensätze, ja er hätte dieselben vielleicht auch ausgleichen mögen, allein es war nicht die wahre Vermittlung, weil er auch nicht die wahren und wirklichen Parteiextreme erkannte. Er sah wohl als das eine Extrem den sogenannten modernen Liberalismus an, der seine wahre Kraft fand in den Versäumnissen von Oben, aber anstatt als seinen Gegenpart den bureaukratischen Polizeistaat zu erblicken und beiden Extremen dadurch zu begegnen, daß er das selbstständige Leben des Volkes in jedem Gebiete, wo es immer sich regte, achtete und dem wirklichen Ziele, nicht einem gemachten entgegenzuführen gesucht hätte, erblickte er gerade darin das andere Extrem, und da gerade das kirchliche Leben sich einigermaaßen selbstständig zu fühlen begann, so mußte dies als Congregation, als Camarilla oder Jesuitism das andere Extrem bilden und daher ebenso verpönt werden. Anstatt also die wahre Mitte in der lebendigen Selbstständigkeit eines Staatsorganismus, vertreten durch den König, zu erblicken, stellte er den todten Buchstaben, die Verfassung hin als das lebendige Centrum, oder, wie es in dem System der Staatsregierung heißt *): „Die Charte sei die höhere Macht über den Parteien, in der die Bestrebungen aller Gutgesinnten ihr beherrschendes Prinzip, ihren vereinigenden Mittelpunkt zu finden haben.“ Das Ministerium selbst aber stellte sich in die Mitte zwischen den streitenden Parteien gleichsam als Wächter der Charte; ja es glaubte sogar, jener Liberalismus sei nur „ein blindes Werkzeug geheimer Absicht und eines finstern Planes, um die Freiheit selbst in Mißkredit zu bringen“ **). So suchte es denn den todten Buchstaben der Constitution als Lebensprinzip hinzustellen, nach dem die Parteien sich bilden und vereinen sollten; da diese aber nur ein todter Buchstabe war, so mußte das Mini-

*) Staatszeitung Nro. 1.

**) Staatszeitung Nro. 22 u. 24.

sterium den Weg der neuen Bildung nach eigenen Ideen und Abstraktionen weisen. Es war daher die subjektive Meinung des Ministers die gestaltende Idee, und da der Herr Fürst Wallerstein von Jugend auf eine Abneigung gegen den Illuminatismus wie Jesuitismus erhalten hatte *), und diese beiden ihn fortwährend zu verfolgen schienen, so waren nothwendig es einerseits die Enthusiasten **) und anderseits die Jesuiten und Congregationisten, — wie bekanntlich immer die genannt werden, welche irgendwie das Katholische oder auch nur Religiöse vertreten, — gegen die er zu kämpfen hatte, und denen die Charte nicht gelassen werden dürfe. In dieser Weise wurde das Ministerium ein wahres Schaukelsystem, auf Abstraktionen gestellt, ohne Halt und ohne Wahrheit. Nicht also hat er gethan, daß er die Freiheit und Selbstständigkeit achtend, die im Volke liegenden Lebenskeime hätte sich entwickeln lassen, sondern das keimende Leben war ihm die eine Partei, die andere aber die durch die Ueberspannung von Oben krankhaft gereizten Theile, die als sogenannter Liberalismus sich geltend machten und in Opposition traten mit der Regierung sowohl als mit dem Bestehenden, indem sie in beiden die Hemmung ihrer krankhaften Triebkraft erblickten. Das Ministerium selbst aber stellte sich in die abstrakte Mitte der an beiden Hebelarmen gestellten Extreme. Dadurch konnten nur die Dinge bis aufs Aeußerste verwirrt werden und dieses System der damaligen Staatsregierung trägt die meiste Schuld der folgenden Wirrnisse, und dies war auch die Ursache, weshalb Bayerns poli-

---

*) Wallerstein hatte nämlich als Hofmeister den P. Andr. Reubel aus dem Piaristenorden, einen reichbegabten Mann von heiterer Lebensanficht, der im Geiste seines Ordens Illuminaten und Jesuiten auf gleiche Weise haßte. Später erhielt er den Kanonikus Grüneisen, einen Mann von umfassendem Wissen und leidenschaftslosem Urtheil, aber von ängstlichem Wesen und düsterer Lebensansicht. So schildert der Verfasser des Artikels „Oettingen-Wallerstein" im Brockhaus'schen Conversationslexikon der Gegenwart die Erzieher desselben, der Verfasser hievon ist ohne Zweifel der Herr Fürst selbst.

**) Staatszeitung Nro. 24.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

tisches Leben, da es in seinen Gliedern selbst verrenkt war, auch dem übrigen Deutschland nichts bieten konnte.

Daß Wallersteins System, statt das Lebendige und Reale zu fördern, meistens nur eine Abstraktion, eine leere Form und einen leeren Schatten hinstellte, zeigt sich z. B. unter andern bei den Kirchenverwaltungen. Zwar schien es, als würde durch das Gesetz vom 1. Juli 1836 das den Kirchengesellschaften verfassungsmäßig zustehende Recht der Selbstverwaltung ihres Vermögens verwirklicht. „Allein bald zeigte sich, sagt Pflaum im Landtag 1846, daß die Wirksamkeit der erweiterten Competenz der Kirchenverwaltungen nur eine formelle war und daß der § 48 der zweiten Verfassungsbeilage der eigentliche Hüter des Kirchengutes sei, den Ordinariaten und Consistorien fast kaum ein Schatten des Mitverwaltungs- und Mitaufsichtsrechtes gelassen werde" *). Und dieß war die immer bis zur Gegenwart wiederkehrende Klage.

Dasselbe ist der Fall mit der im Conversationslexikon für die Gegenwart gerühmten „Revidirung des Gemeindeediktes, zur Kräftigung des korporativen Elementes, mit der Förderung des Associationsgeistes durch landwirthschaftliche und Creditvereine," wobei durchgehends die Selbstständigkeit fehlt, und ihnen nur ein Schein der Freiheit gewährt ist, indem es in der That die Regierung ist, welche Alles ordnet und regelt, in Alles eingreift und von Allem ihr Einsehen nimmt. Dasselbe System zeigt sich in den Klöstern, und namentlich in der eigentlichen Schöpfung Wallersteins, im Stift zu Augsburg. Das Kloster Metten, unter Sailers Pflege entstanden, in welchem ein eigenthümlich klösterliches Leben sich zu entwickeln angefangen hatte, stand am Wenigsten in der Gunsten des Fürsten. Es fehlte ihm wahrscheinlich das, was der Hr. Fürst unter „heiterer Lebensansicht" versteht, für welche derselbe schon von Jugend auf eingenommen zu sein scheint, und er suchte daher den Flor desselben geradezu zu knicken **). Da-

*) Sitzungsprotokoll 1846. III.

**) Erl. u. Zus. z. Rede d. Fürst. L. v. Dett. Wallerst. u. d. Klöster. Augsburg 1846. S. 49.

gegen wurde das Stift Augsburg recht eigentlich von Wallerstein geschaffen und ihm „der Schlaftrunk der sic volo's hineinzuzwängen gesucht" *). Nicht ein Kloster sollte das neue Kloster werden, nicht als Mönche sollten die Benediktinermönche leben, sondern wie der Abt selbst in einem Schreiben vom 16. Sept. 1836 bemerkt, „wie es sich bisher gestaltet habe, sei es ganz geeignet, die Meinung zu begründen, als wären die Mitglieder desselben einzig und allein bestimmt, Professoren, und zwar für die Lebensdauer Professoren zu sein" **). Die Existenz desselben war sehr precär gestellt, der Orden „ruhte auf fremder Unterlage". Die Glieder selbst hatten Staatspensionen und so war es durch und durch eine bloße Staatsanstalt. Da aber die düstere Lebensansicht der Conventualen in Metten — weil sie eben zuerst und vor Allem Mönche sein wollten — dem Hrn. Fürsten nicht zusagte, so wollte er dagegen Leute von „heiterer Lebensansicht," und diese boten sich ihm denn vielfach in den österreichischen Klöstern. Aber es waren fast nur solche, die wohl auch in ihren Klöstern nicht als Muster galten, und welche Augsburg und Bayern besser nie gesehen hätte, dann hätte Bayern eben wegen ihrer „heiteren Lebensansicht" nun einige Mönchsskandale weniger. So wurde denn anstatt eines Mönchsklosters, „das der Orden als sein Eigen, das seine Mitglieder als ihre Heimath betrachten können" ***), aus welchem sich dann selbstständig der Orden hätte entwickeln können, durch „Regulative und Rescripte" schnell ein Stift zusammengeworben, ihm seine Bestimmung vom Staate gegeben, ohne eigentliche innere Lebensgemeinschaft, ohne all das, was eigentlich ein Kloster zum Kloster macht. „Es mangelt, wie der Abt in gedachtem Briefe schreibt, jene abgeschlossene Zurückgezogenheit; es mangelt die Stille

*) Mit diesen und ähnlichen Redensarten schilderte der Herr Fürst selbst in genannter Rede das Bevormundungssystem der Kirche von Seite des Staates.

**) Schreiben des Abtes.

***) Schreiben des Abtes.

der Einsamkeit; es mangeln vielerlei Uebungen und Lebensweisen, welche in dem vollendeten Bilde eines Benedictinerklosters durchaus nicht fehlen dürfen." All das aber, was sich dem Regulativ des Ministers nicht recht fügen wollte, was in sich selbst ein Leben barg und nicht unter das künstliche System der fürstlichen Phantasmagorie sich stellen wollte, wurde als das Werk einer Congregation, einer Camarilla und des Jesuitism betrachtet. Die Glieder dieser Congregation, welche, wie wir gesehen haben, „hinter den Enthusiasten" *) als die eigentlichen Acteurs spielten, waren es denn auch, die ihn stets hinderten, mit denen er „sein ganzes Ministerium hindurch zu kämpfen hatte" **); sie waren es auch, gegen welche er „abgedrungene und unfreiwillige Zugeständnisse machen mußte," nämlich „unerwartete Entsetzungen und Versetzungen verschiedener Professoren, die gefängliche Einziehung und Bestrafung Anderer — von Seite ihrer heftigeren Erscheinung" ***).

Die Zeit war eine aufgeregte, das Hambacherfest, das Frankfurter-Attentat fielen gleich in die ersten Jahre seiner Verwaltung und in diesem stürmenden Liberalism sah er — und mit Recht — ein Extrem. Daß Maßregeln ergriffen werden mußten, das wird dem Herrn Fürsten Niemand in Abrede stellen, daß er gegen Extravaganzen einschreiten mußte, ebenfalls nicht; ob aber damit schon genug geschehen, ob mit bloßen Verfolgungs- und Repressiv-Maaßregeln gegen den „Paroxism der Zeit" †) schon die Aufgabe erfüllt, das wird gegenwärtig wohl kein Verständiger mehr behaupten wollen. Anstatt einerseits allerdings dem Paroxism der Zeit entgegenzutreten, anderseits aber auch das krankhaft erregte politische Leben durch Hebung seiner natürlichen und noch gesunden Kräfte, durch Beseitigung der Krankheitsursache wieder zur Gesundheit und weitern Entwicklung zu bringen, geschah nicht mehr als jene Epurationen der Universität, jene Verfolgung der „En-

---

*) Staatszeitung Nro. 124.
**) Convers.-Lex. d. Gegenw.
***) Convers.-Lex. d. Gegenw.
†) Convers.-Lex. d. Gegenw.

thusiasten," und höchstens ein abstraktes Sendschreiben, durch papierene Formeln nach der Idealistik des Fürsten geregelt. Die durch Wrede erfolgte Execution in die Rheinpfalz, die Errichtung einer Art von Bluttribunal gegen politische Störefriede und Hochverräther, das Denunciationssystem bilden gerade nicht eine anziehende Seite jener Zeit. Zwar suchte er, wie es im gedachten Artikel des Convers.-Lex. heißt, „das vorhandene und vollständig organisirte Denuncianten-System zu zerstören;" allein „ohne unsichtbare Agenten, ohne repressive Unterdrückung verletzender Schriften glaubte auch er nicht, in jener Zeit politischer Aufwallung seinen Pflichten Land und Thron gegenüber nachkommen zu können." (Der Herr Fürst scheint also, anstatt der regulären Truppen von Denuncianten gewissermaßen nur ein Freikorps errichtet zu haben.) Viele büßten durch langes Gefängniß, ohne Untersuchung, durch schmähliche Abbitte vor dem Bildnisse des Königs — eine jedenfalls an heidnischen Imperatorendienst erinnernde Strafe — und zuletzt mußte man wenigstens doch bei den Studirenden anerkennen, daß man ihnen viel zu große Wichtigkeit beigelegt und sie den jugendlichen Leichtsinn viel zu theuer hatte büßen lassen; daß man aber auch da, wo man Großmuth hätte suchen sollen, keine gefunden habe.

Daß ein schäumendes politisches Treiben bei der Jugend sich zeigte, ließ schließen auf die Lehrer. Gab es Lehrer, von denen die Regierung sah, daß sie jedenfalls aufreizende Lehren, die auf den Umsturz von Staat und Kirche zielten, vortrugen, so hatte sie wohl die Pflicht, dem vorzubeugen: allein hierbei ist große Vorsicht nöthig; denn Repressiv-Maßregeln, selbst wenn sie in äußerster Noth geübt werden, schlagen meistens, wenn sie nur repressiv sind, und ihnen nicht andere, die Krankheitsursache entfernende und das Gute fördernde zur Seite stehen, der Regierung selber Wunden: zumal aber erst dann, wenn sie in dem Umfange geübt werden, wie von dem Herrn Fürsten von Wallerstein, der in einem einzigen Jahre, so viel bekannt, 13 Professoren von ihren Stühlen entfernte *). Und doch sind selbst diese Versetzungen und Ab-

*) Auch Görres war bedroht — wegen einer Schrift „Ministerium,

setzungen nicht zu vergleichen denen einer spätern Periode; denn es war doch eine aufgeregte Zeit, es waren politische Gründe, welche dieselben, wenn auch nicht rechtfertigen, doch das Gehässige mildern, während in der spätern Periode nur absolute Willkür und der Parteihaß dieselben veranlaßte, wobei sich das Ministerium Maurer-Zu-Rhein zum sklavischen Werkzeuge hergab.

Wie der Fürst in Allem, was sich seiner abstrakten Idealistik nicht fügen wollte, eine extreme Parteibestrebung erblickte — denn ihm galten natürlich nur seine politischen Abstraktionen als die rechte Mitte zwischen den Gegensätzen — so hatte denn auch das Formelwesen und die Vielschreiberei der Bureaukratie ihre goldene Zeit; denn es galt ja eben, wie er meinte, die Vereinfachung des Geschäftsganges. Auch die Fiskalität, deren Grund namentlich schon Armansperg sehr breit gelegt hatte, nahm ihren weitern guten Gang: der Verwaltung läßt sich übrigens manches Gute nachrühmen und besonders hatte der Fürst wegen seiner Vorkehrungsmaßregeln zur Zeit der Cholera allen Anspruch auf Dankbarkeit sich erworben.

Betrachten wir noch kurz die Zustände des kirchlichen Lebens während der ersten zwölf Jahre der Regierung des Königs Ludwig, so erblicken wir eine, wenn auch langsam fortschreitende äußere Festigung desselben, denn die Kirche war immerhin noch nicht frei. Noch immer zwar dauerte der Einfluß Sailers, Zimmers und Wittmans im Klerus nachwirkend fort; allein ebenso trug auch die sogenannte Aufklärung ihre Früchte. Das gegebene böse Beispiel, das Niedertreten aller Rechtsverhältnisse von früherher hatte auch seine Macht ausgeübt, und war der Klerus im Ganzen gutgesinnt und gläubig, so fehlte ihm doch vielfach in Folge des jahrelangen Druckes, in Folge des Mangels einer tiefern wissen-

---

Staatszeitung, rechte und unrechte Mitte", in welcher derselbe vorzüglich die Nachahmung des Ministeriums Perrier, von Seite Wallersteins, sowie seine Abstraktion tadelte, — nach Würzburg versetzt zu werden, wahrscheinlich wohl auch aus einem abgedrungenen Zugeständnisse gegen die Congregation. Doch so rächt sich stets lügenhafte Schönfärberei der eigenen Thaten durch Widersprüche aller Art.

schaftlichen Begründung der Glaubenswahrheiten, bei der allgemeinen Verflachung theologischer Wissenschaft, sowie in Folge der schon geschilderten verkehrten klerikalischen Bildung einerseits die tiefere Einsicht und Erkenntniß des Glaubensobjekts, anderseits die eigentliche Kraft und Stärke gegenüber der Strömung der Zeit und hiemit der nöthige Einfluß, mit gewaltiger Hand dieselbe in eine andere Bahn, als in der sie sich getrieben fand, einzulenken. Aber auch an den Bedingungen eines neuen guten Nachwuchses fehlte es noch immerhin. Trotz der Uebersiedlung der Universität von Landshut nach München und trotz der trefflichen Vorsorge mit Lehrern in den einzelnen Fakultäten geschah für die theologische Fakultät völlig Nichts. Zimmer war todt, Sailer wurde Bischof, und kein einziger Name von Bedeutung vertrat mehr die theologische Wissenschaft; erst als Döllinger berufen wurde, wurde dieser einigermaßen ein Anhaltspunkt, obwohl er völlig allein gestanden. Nur die nothwendigsten Fächer wurden gelesen, denn es lehrten gewöhnlich nur fünf Professoren, so daß der Abgeordnete Werndle in der Kammer 1831 öffentlich darüber die Klage erhob. Aehnliche Klagen finden sich in der Eos im Jahre 1832 *). Dagegen waren es an der philosophischen Fakultät Franz Baader, Görres und Schelling, welche auf den Grund der Errungenschaft der neuern Wissenschaft auch auf eine tiefere Erkenntniß und Begründung der religiösen Wahrheiten drangen und einem bessern Geist die Bahn bereiteten. Allerdings von den rationalistischen Quacksalbern der Aufklärung vielfach verschrieen, weckten sie doch die kräftigern Talente und führten sie dem Positiven zu. Sehen wir auf die übrigen höhern Lehranstalten, so finden wir auch noch wenig von einer tiefern wissenschaftlichen Auffassung, und selbst Benkert, der durch seinen Religionsfreund manches Gute wirkte, war noch zu sehr gehalten durch eine gewisse Furcht vor der von der Tagesmeinung verpönten Mystik. Besonders aber übten die Zeitschriften, der Katholik, die Eos u. s. w. einen ziemlichen Einfluß und zeigten schon ein reges geistiges Leben, das weiter auszubreiten der nächsten Zukunft überlassen werden sollte.

---

*) Nro. 80.

Das Volk, obwohl es noch immer in seinem Kerne gut war, hatte doch auch unter dem Einfluß der Zeit gelitten, und konnte man ihm Anfangs wenig von Seite des Glaubens beikommen, so wurde doch der Sittenlosigkeit, wie schon früher bemerkt, die Bahn gebrochen. Dazu gesellte sich vielfach der schon angedeutete Mangel einer tiefern Anschauung des Christenthums von Seite des Klerus, in Folge dessen er dem Volke nur das von christlichen Glaubenswahrheiten beibringen zu müssen glaubte, was es begreifen könne, — ein allerdings sehr sonderbarer Satz, als ob im Christenthum etwas vollständig begreiflich und etwas anderes unbegreiflich wäre — vielfach dann auch das ermangelnde Beispiel eines auch social durchgreifenden christlichen Lebens, wie es in den Klöstern sich aussprechen sollte, was allenthalben die Unkenntniß und Unwissenheit in den christlichen Wahrheiten förderte und namentlich bei dem Theil der Bevölkerung, der von der Weltbildung theils ergriffen, theils berührt ward, den religiösen Indifferentismus erzeugte, dessen immer weiteres Umsichgreifen nicht geleugnet werden kann. Die Kirche selbst war in ihrer Selbstständigkeit noch immer gehemmt und umstellt und in vieler Beziehung der Willkür des Ministers überlassen und ebenso, wie schon erwähnt, fortwährend vom Pseudoliberalismus angefochten. So wurden im Jahre 1830 hinsichtlich der Correspondenz der Bischöfe und der Ordinariate in Bayern mit dem päpstlichen Stuhle die durch das Concordat aufgehobene, völlig asolutistische Verordnung vom Jahre 1804 wieder geltend gemacht. Da unter dem Ministerium Wallerstein mehrere Klöster wieder errichtet wurden, so ging in den Kammern der Sturm immer von Neuem los, und es fehlte selbst nicht an den verletzendsten Ausdrücken, wie denn Rudhardt z. B. im Jahre 1834 die Franziskaner geradezu einen sittlichen Schmutz nannte *). Es half Nichts bei den Liberalen, wenn auch Weinzierl im Jahre 1837

*) „Ich kenne Gemeinden, sagt er, die im Schmutze wohnen, aber den sittlichen Schmutz vermehren, indem sie Franziskaner-Klöster suchen."

nachwies, daß in Bayern erst ein einziges Kloster, das in Metten, dotirt worden sey, und dieses nicht hinreichend, da es mit 30,000 fl. Schulden habe anfangen müssen. Es half Nichts, wenn auch Wallerstein zeigte, „daß nach Abzug des am 16. Mai 1818 bestandenen, als dem Stiftungsvermögen nicht inkorporirten und als Stiftungsgut unter dem Schutz der Verfassung stehenden Klostervermögens von dem Staate für bisher neu errichtete Klöster an eigentlicher Dotation außer einigen Gebäuden Nichts gegeben worden sey, und also dieses nicht die concordatmäßig stipulirte Herstellung einiger Klöster genannt werden könne." — Die sogenannten Freiheitsmänner vergaßen alle Rechtlichkeit und Billigkeit *). Im selben Jahre waren auch die gemischten Ehen wieder ein Stein des Anstoßes und Willich forderte als Freiheitsapostel das Ministerium sogar zu Zwangsmaßregeln gegen widerspenstige Priester auf, während Rudhardt die Ungeschicklichkeit rügte, daß man beim Römischen Hofe angefragt habe, wie es in Ansehung gemischter Ehen zu halten sey, da doch natürlich nichts anderes zu erwarten gewesen, als daß der Römische Hof gemischte Ehen mißbillige **).

Doch konnte sich allmälig die Kirche von den frühern Wunden erholen. Durch die Berufung Möhlers an die Universität 1835 wurde ferners ein neues Ferment für die geistige Ausbildung des Klerus gegeben, und es bedurfte nur eines Anstoßes, so mußte das innere Leben bald mehr sich in seiner Selbstständigkeit fühlen und in weiteren Kreisen seine Wirkung äußern. So kam das Ende des Jahres 1837 heran, und mit ihm das Ende des Ministeriums Wallerstein. Der 20. Nov. hatte mit der Gefangennehmung des Erzbischofs von Cöln eine

---

*) 1834. 44ste Sitzung.

**) Fürst Wallerstein hatte die Bischöfe zu beschwatzen gewußt, daß sie die Lage der Kirche in Bayern der Art darstellten, daß die äußersten Concessionen gewährt wurden. Dieß geschah auf Betrieb Preußens, aber gerade dieß war eine Hauptursache zur Cölner Differenz.

neue Epoche in der Geschichte der Kirche in Deutschland eingeleitet, und dies gab wie in Deutschland so auch in Baiern jenen Anstoß zu einer neuen Entfaltung des kirchlichen Lebens. Die Eisdecke des Indifferentismus, der immer mehr alles zu fesseln schien, ward gebrochen, die Confessionen traten wieder innerlich mehr in ihren Gegensätzen aus einander, jede fühlte sich in ihrer Eigenthümlichkeit, und hiemit war der Anfang zu einer neuen kirchlichreligiösen Umgestaltung gegeben.

# Die Zeiten des Ministeriums Abel.

„Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.

Als Herr von Abel an die Spitze des Ministeriums getreten, war eine neue Zeit für Deutschland angebrochen. Das Kölner Ereigniß war der Posaunenschall, der die Katholischen aus dem Schlafe aufgerüttelt, in welchen sie der Indifferentismus des Zeitgeistes zu lullen suchte. Es war ein Erwachen zum kirchlichen Bewußtsein, zum Kampfe, die religiöse Freiheit gegenüber der Omnipotenz des Polizeistaates zu erringen. Hörte man früher wenig mehr vom Christenthum und war die Kirche wie verschollen, so ist die Zeit seither nicht bloß, wie Schelling sagt, „theologisch," sondern auch kirchlich-social geworden. Es sollte jene fade, gemeine, gegen alles Höhere gleichgültige Gesinnung eines hohlen, Alles auflösenden Indifferentismus aufhören und ein inneres, höheres, geistiges Bewußtsein sich wieder der Gemüther bemächtigen. Es sollte das Bewußtsein einer höhern geistigen Gemeinschaft wieder geweckt werden, gegenüber der Gemeinschaft bloß materieller Interessen, gegenüber dem aufgenöthigten, unnatürlichen Gemeinbewußtsein des absoluten Polizeistaates, wie es namentlich in Preussen der Fall war, welcher den innern Riß der Menschheit nur vergrößern, dem wahren Wohle des Staates selbst nur nachtheilig sein konnte. Allein nicht bloß sollte jenes Ereigniß den Katholiken zu gute kommen, sondern es sollte auch den Protestanten kirchlich-religiöse Freiheit bringen, auch sie vom Staate lösen, in

dessen Ketten sie allerdings durch eigene Schuld gekommen, — dadurch, daß auch sie jener faden Fusionen und Amalgamirung entrissen und zum Bewußtsein ihrer selbst gebracht wurden. —

In dieser Zeit hat auch Bayern wieder seine Aufgabe in der Geschichte Deutschlands erhalten. Ward in Preußen die kirchlich-religiöse Freiheit mit Gewalt verletzt, so war es an Bayern, der verletzten Schutz zu bieten, und Bayerns König erkannte den höhern Wink der Geschichte und gab dem von der Gewalt bedrängten Rechte eine Freistätte. Hatte Bayern seine Aufgabe, Schutzmacht der Kirche zu sein, wieder aufgenommen, so war diese Aufgabe gegenüber dem damaligen Ereignisse allerdings zunächst eine spezifisch katholische, aber nicht der Art, daß es den übrigen Confessionen dadurch feindlich hätte gegenübertreten müssen, sondern im Gegentheil, Bayern übernahm dadurch, daß es zunächst als Schutzmacht der gefährdeten Freiheit der katholischen Kirche aufgetreten, die Aufgabe: die religiöse Freiheit der Confessionen überhaupt zu wahren, um jeglichen Uebergriff der weltlichen Macht einerseits selbst zu vermeiden und anderseits auch jedem verfolgten Rechte Schutz und Schirm zu gewähren. —

Mit dieser Aufgabe in der kirchlich politischen Sphäre erhielt Abel das Portefeuille; sie der Lösung näher zu führen, war seinem Wirken überlassen. Gegenüber dem antichristlichen Zeitgeist war es nun allerdings ein Verbrechen, dem verfolgten Rechte der Kirche einen Schutz zu gewähren, wie auch die Bornirtheit des Parteihasses und der schale Indifferentismus vieler Katholiken selbst das Lager des Feindes wohl verstärkte, und den Grimm und Zorn gegen das Unterfangen, sich den Zeitideen religiösen Druckes zu widersetzen, herausforderte. Es mußte gleich anfangs schon die neue Richtung in Bayern bei den Männern des Zeitgeistes verhaßt werden und alle ihre Beschuldigungen auf Abel häufen, „denn es war ja die Congregation, sagt Fürst Wallerstein, die nach jahrelanger Vorbereitung, wenn auch ohne Organisation zur Herrschaft gelangte *).“ Kaum hatte daher die

*) Convers.-Lex. d. Gegenw.

Kirche Bayerns sich einiger Maaßen etwas freier zu bewegen angefangen nach ihrer innern, geistigen Seite hin, kaum zeigte sie, die man schon lange für todt geglaubt, daß noch frisches Leben in ihr walte, und geschah es, daß noch fort und fort einzelne klösterliche Institute errichtet wurden, so erhob schon der Chorus der Aufgeklärten seine Janitscharenmusik, und Sugenheim fiel mit obligater Stimme ein *): „Es werden in Bayern zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner heiligen Kirche fort und fort viele Klöster wieder hergestellt oder neue gegründet, Kirchen gebaut und auch zu andern frommen Werken Millionen verbraucht; dagegen schmachten viele Klassen seines subalternen Beamtenstandes in wahrhaft beklagenswerther Lage. Dafür gebe es nur zwei vom Staate unterhaltene Irrenanstalten, die Dienstwohnungen seiner öffentlichen Beamten befinden sich in einem äußerst verwahrlosten Zustande, so seine Gefängnisse, Schulhäuser und Landstrassen **)." In dieser Weise werden mit ächt jüdischer Perfidie die nicht zu läugnenden und auch von keinem einsichtigen Manne geläugneten Mängel, Versäumnisse und Bedrückungen, auf welche wir übrigens zurückkommen, geschickt der freiern Bewegung kirchlichen Lebens und der Errichtung von Klöstern und Kirchen untergeschoben, für welche Millionen verbraucht würden, da es ja „irreligiös" sei, der Kirche etwas zu entziehen, und behauptet: „Wie unter dem giftigen Mehlthau der pfäffischen Zucht in Bayern die edelsten Blüthen des Volkslebens bereits verdorrt, wie Bayern zum Pfaffenelysium, zum Wonneland der Priester geworden und wie diese bereits zu einer thatsächlichen, Alles beherrschenden Machtfülle gelangt seien ***).

Die gleiche Anschauung von dieser Seite hielt sich bis zur Stunde fest und noch im letzten Herbste schrieb der deutsche Zuschauer, „Abel habe den Staat der Kirche untergeordnet," und solche und ähnliche Phrasen, wie die von der 10jährigen ägyptischen

---

*) Vorrede z. Bayer. Kirch.- und Volkszust. im 16. Jahrh.

**) l. c. XV et XIX. u. a. O.

***) l. c. X.

Finsterniß konnte man selbst von sogenannten Kammerintelligenzen hören; um aber weniger anzustossen und die Massen leichter zu täuschen, fand man es für gut, den ganzen katholischen Aufschwung und Alles, was nur irgendwie im katholischen Leben sich regte, mit dem gehässigen Parteinamen des Ultramontanismus und Jesuitismus zu bezeichnen. Wir wollen es nun versuchen darzulegen, ob die vorgebrachten Beschuldigungen wahr seien, ob wirklich Abel den Staat der Kirche untergeordnet, ob wirklich Bayern von den Priestern beherrscht worden, ob wirklich die übrigen Versäumnisse und Bedrückungen auf Rechnung der übermäßigen, alle Blüthen ertödtenden Herrschaft des Ultramontanismus kommen, oder ob sich dieß nicht anders verhalte, ob nicht in umgekehrter Weise auch fortan noch die Kirche unter dem Polizeistaate gestanden und ob nicht auch sie gerechte Ursache hatte, zu klagen und nach Befreiung sich zu sehnen. Um aber dieß zu können, müssen wir die Aufgabe Abels und seines Ministeriums selbst näher bestimmen und damit sein Wirken vergleichen. —

Was konnte die Kirche mit Recht fordern, daß geschehe? Vor Allem wohl, daß ihr Recht werde, d. h. daß zunächst das Concordat erfüllt und ihre Selbstständigkeit eine volle Thatsache werde, wie es heißt im 1. Art. des Concordats: „die römisch-katholisch-apostolische Religion wird in dem ganzen Umfang des Königreichs Bayern und in den dazu gehörigen Gebieten unversehrt mit jenen Privilegien und Rechten erhalten werden, welche sie nach göttlicher Anordnung und katholischen Satzungen zu genießen hat." Die Constitution sichert ferners jedem Einwohner des Reiches die allerdings sehr problematische Gewissensfreiheit, jeder der bestehenden christlichen Gesellschaften gleiche politische und kirchliche Rechte *). Auf diesem festgestellten Rechtsboden soll dann das Verhältniß von Kirche und Staat sich ordnen und auf diesem Boden ist der Kirche ihre Freiheit gewährleistet. Nicht jene Freiheit, bloß nach dem Zuschnitt des Staates sich entwickeln zu dürfen, sondern die, nach dem eigenen, inneren Bildungstrieb selbst sich

*) Titel IV 39.

frei zu gestalten. Dieß ist aber ein Recht für sie, das sie nicht erst durchs Concordat, als einen Gnadenact der weltlichen Macht erlangt, — sie schreibt ihr gutes Recht in Bayern um ein halbes Jahrtausend weiter zurück als die Dynastie; sie hat ihr Recht seit 13 Jahrhunderten in den Herzen des Volkes fest begründet, und als die Regierung, nachdem sie zuerst die Kirche zu vernichten suchte und das Innerste des katholischen Volkes verletzte, endlich sich veranlaßt sah, zum Concordate einzulenken, war es nicht ein bureaukratisches Gnadenbrod, sondern ihre heiligste Pflicht, diese Rechte der Kirche, wie das der 3 Millionen katholischer Unterthanen anzuerkennen, und das zu vollbringen, was sie gelobt. Allein wir sahen, wie bisher der Kirche mehr oder weniger die Daumschrauben des Polizeistaates angelegt waren, wie der Minister nur der Kerkermeister war, der sie mit dem Religionsedikt mehr oder weniger streng in Gewahrsam hielt.

Betrachten wir aber die Kirche zunächst als Institut der individuellen Frömmigkeit, d. h. als Institut der Art, die Individuen geistig und moralisch umzubilden, dann aber als eine universelle Macht mit Rechten für Alle, wie sie dieselben der Menschheit in beinahe zweitausendjährigem Kampfe errungen und vertheidigt hat, mit Zwecken für Alle, die ihr letztes Ziel in einer höhern Welt haben, so bilden diese ihre ewigen Prinzipien den Grund, auf welchem ihre Aufgabe sich erhebt, die Menschen zu lehren, zu lenken und zu leiten, wie durch die Quellen des höhern Lebens diejenigen, die da guten Willens sind, neu zu beleben und umzugestalten. Dieses ist ihre wesentliche Aufgabe und dieß vor Allem ungehindert und frei thun zu dürfen, ohne irgend einen Eingriff oder eine Beschränkung des Staates, hat sie sich errungen, und dieß ist ihr auch im Concordate gewährleistet: jeder Angriff und jede Beschränkung aber ist ein Angriff und eine Beschränkung ihres Wesens, ja selbst der allgemeinen Rechte der Menschheit, die die Kirche hierin vertritt.

Außer diesen ihren wesentlichen Rechten hat sie auch noch äußere wohlerworbene Rechte, äußeren wohlerworbenen Besitz, den sie noch gerettet aus dem ehemaligen Umsturz der Dinge. Dieß zu schützen, aber ist eine fernere Aufgabe und Pflicht des

Staates, so gut es seine Pflicht ist, die Rechte und den Besitz des Privaten zu schirmen. Wie aber jeder Private sein Besitzthum frei verwaltet und die Schirmpflicht des Staates nicht eine Bevormundung sein kann, so soll auch die Kirche ihren Besitz frei verwalten können und nicht in Allem und Jedem an die Einwilligung des Staates gebunden sein, noch weniger aber der letztere ihr von ihrem Vermögen nur geben, was und soviel ihm beliebt; denn wenn man vorgibt, der Staat übe deßhalb das Aufsichtsrecht, weil ihm daran liege, daß das Vermögen der Kirche nicht durch schlechte Bewirthung zu Grunde gehe, so ist diese Furcht zu affectirt und die Sophistik zu groß, zumal wenn man weiß, wie dieselben Männer des modernen Staates immer in Furcht stehen, die Kirche möchte zu reich werden, was wahrlich bei einer schlechten Oekonomie nicht möglich ist, und man eben deßhalb bis zum Jahre 1840 die so lange dauernde drückende Verordnung der quarta pauperum et scholarum aufrecht erhielt. Dann aber hat der Staat auch noch jene vorgegebene Furcht abzulegen, von einer selbstständigen Kirche könne ihm nur Nachtheil kommen, weßhalb nicht genug auf ihr Thun und Lassen gesehen werden könne, welche mephistophelische Furcht namentlich seit des aufgeklärten Kaiser Josephs Zeiten unsere hochweisen Staatsmänner besessen hält. All dieß liegt in der Pflicht des Staates, selbst wenn er eine ganz indifferente Stelle der Kirche gegenüber einzunehmen suchen würde, und all dieß hätte er thun können, ohne irgendwie sich Eingriffe in die Rechte der übrigen Confessionen zu erlauben, weil der politisch bürgerliche Friede der einzelnen Confessionen im Staate nur durch den gleichen Rechtsschutz Aller gewährleistet sein kann.

Wenn es aber ferner wahr ist, daß nur dann ein Staat in lebendiger Fülle gedeihen mag, wenn ein inneres geistiges Bewußtsein, eine religiöse Gesinnung und Liebe seine Glieder durchdringt, so wird es auch im Interesse des Staates selbst liegen, den religiösen Aufschwung zu fördern. Wenn es aber ferner wahr ist, daß der Staat dieß innere und geistige Moment nicht selbst erzeugen kann, da es allein nur in der Macht und Aufgabe der Religion und

Kirche steht, die Geister zu beleben durch die Wahrheit, ihren Willen zu stärken durch Gerechtigkeit, so wird sie diese Aufgabe in der Gegenwart nur dann erfüllen, wenn sie selbstständig ist, und der Staat sich auch nicht einmal den Schein gibt, als stehe das, was die Kirche wirken soll, mit unter seinem polizeilichen Einflusse, viel weniger daß er selbst aus der Religion und aus der Kirche eine Polizeianstalt mache, die Lehre, jegliche Uebung des Cultus und zuletzt noch jegliches Gebet folglich mit als eine polizeiliche Verordnung anbefiehlt. Damit ist aber nicht gesagt, daß er in absoluter Indifferenz sich jeglichen Einflusses und jeglicher Mitwirkung begebe. Liegt ihm daran, daß eine bessere Ueberzeugung der Geister sich bemächtige, daß wahre Selbstständigkeit in seine Glieder komme, daß religiöse Gesinnung gepflanzt und entwickelt werde, so ist es klar, daß er auch dafür sorgen und die Mittel schaffe müsse, die in seiner Sphäre liegen, um damit zum Zwecke zu führen. Er wird vor Allem sorgen, daß auf jene Anstalten auch die Kirche einen freien Einfluß gewinne, in denen die Jugend gebildet wird; er wird die äußern materiellen Mittel schaffen und nur ein Kleinstes wäre es, was er hiebei thun müßte, nachdem das Größte ihm schon durch Gewaltthat zugefallen. Aber in Allem müßte Freiheit und Selbstständigkeit gewahrt werden, und nicht dürfte er die Kirche bloß als eine polizeiliche, ihm untergeordnete Größe hinstellen zur Bevormundung der Geister für seine Zwecke: denn geflügelt sind die Geister und sie entwinden sich um so mehr jeder aufgedrungenen Idee, und sei es auch die höchste, je mehr letztere auf die äußere Gewalt oder auf die Mechanik, anstatt auf die innere Ueberzeugung gestützt erscheint. Die äußern Mittel mag und soll er schaffen; aber nicht sich eindrängen in das Heiligthum der Wissenschaft, — um die Menschen für bestimmte eigensüchtige Zwecke zu bloß guten und gehorsamen Bürgern abzurichten; denn er ist in der Gegenwart nicht mehr die äußere schützende Hülle eines Organismus, so wenig als er selbst eine innere, geistige, die Gemüther fesselnde Macht ist, und auch jenes System der Bevormundung hat sich längst schon überlebt. Tüchtige, characterfeste und freie Männer bedarf er, nicht unmün-

dige, unselbstständige Kinder, an denen er nur seine Stiefväterlichkeit üben und zeigen könnte.

Eine solche Aufgabe hat Hr. von Abel in der kirchlich-religiösen Sphäre überkommen. Vor Allem war es an ihm, der Kirche die Freiheit zu gewähren, alle Bevormundung aufzuheben, sie innerlich und äußerlich selbstständig sich entwickeln zu lassen, und da es im Interesse des Staates gelegen, daß eine Veste positiver Ueberzeugung dem Nihilismus der Zeit gegenüber aufgestellt werde, auch dafür zu sorgen und die äußeren Mittel herbeizuschaffen, damit das Beabsichtigte sich vollbringe. Betrachten wir nun dasjenige, was in dieser Hinsicht unter dem Ministerium Abel geschehen, so ergibt sich Folgendes:

Mit dem Kölner-Ereigniß war überall ein regeres kirchliches Leben eingetreten und so auch in Bayern. Dieß hat nicht der König und nicht das Ministerium hervorgerufen — denn es war das Wehen eines höheren Geistes, der die Wasser der Geschichte bewegte — wohl aber hat der König und die Regierung dieses dadurch gefördert, daß in Bayern es gestattet war, den geistigen Kampf gegen die kirchenfeindliche Gewalt zu kämpfen und der Kirche Freiheit zu wahren. Dadurch, daß in Bayern ein „Athanasius" erschien — den die preußische Regierung damals wohl im Interesse der Freiheit schon lange vor seinem Erscheinen hätte unterdrücken mögen — dadurch daß in Bayern mit mächtigem Worte Eberhard den Indifferentism der Zeit bekämpfte, und daß der Presse in kirchlicher Hinsicht eine freiere Bewegung gewährt ward, wurde Bayern selbst eine Macht erster Größe, die in die Waagschale Europa's wohl ein Gewicht zu legen im Stande war, wie die Beilegung der Streitigkeiten des Kölner-Ereignisses beweisen. Dieß ist denn auch der vorzüglichste Act, der im Interesse nicht bloß der katholischen Kirche, sondern auch in dem der Kirchenfreiheit und der Menschheit überhaupt geschah. Ferners wurde auch nach dem Beispiele Friedrich Wilhelm IV der Verkehr der Bischöfe, des Klerus und des Volkes mit dem heiligen Stuhle in allen geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten, wie es im Art. XII des Concordats bestimmt und verheißen wurde, wieder freigegeben, nachdem man diesen Artikel bisher

nicht nur nicht ausgeführt, sondern durch eine Verordnung vom 18. April 1830 geradezu auf das Schnödeste verletzt hat.

Durch die Interpretation der Bestimmungen des Religionsedikts hinsichtlich des Confessionswechsels der Minderjährigen im Sinne des Concordats wurde gleichfalls ein unveräußerliches Recht der Kirche und der Menschheit anerkannt gegenüber der sich in Alles drängenden Omnipotenz des modernen Beamtenstaats; wie denn auch wenigstens ein theilweises Streben sich nicht verkennen läßt, in allen innern Angelegenheiten die Kirche frei zu lassen, so wenig als der gute Wille, die positiven Elemente der Kirche zu fördern und nicht minder auch die Absicht, nur mit tüchtigen Männern die Bischofstühle zu besetzen. Ebenso konnte derjenige, welcher einen Wirkungskreis inne hatte, ungeirrter in ihm, als es früher wohl der Fall gewesen, wirken; es wurde auch fortgefahren, insoweit dem Artikel VII des Concordates nachzukommen, als noch immer einige klösterliche Institute, allerdings mehr privat errichtet wurden und errichtet werden konnten, wie denn auch andere kirchliche Institute und Vereine ihre Ausbreitung fanden, wie der Missionsverein und die Missionen der Redemptoristen.

Allein all dieß ist noch nicht die volle Lösung der Aufgabe, die das Ministerium Abel überkommen, so wenig als das, was geschehen, auf seine Rechnung allein zu schreiben ist; denn es läßt sich nicht ohne Undank verkennen, daß König Ludwig selbst die Nothwendigkeit dessen, was gewährt wurde, erkannte und das Positive der Religion zu heben suchte, wie er es denn auch stets früher gewesen ist, der den Ministern gegenüber das Bessere wollte und förderte, obwohl von der andern Seite man auch zugestehen muß, daß zu einer vollkommenen Lösung der Aufgabe wohl auch der gute Wille der Stände nothwendig gewesen wäre, der sich aber wenig fand.

Das Wesentliche, das geschehen ist, waren aber einerseits Acte reiner Gerechtigkeit, wie die Freigebung des Verkehrs mit Rom und die Bestimmung hinsichtlich der Conversion der Minorennen, oder Acte der Gerechtigkeit, mit Klugheit und Einsicht in die Verhältnisse der Zeit gepaart, wie die gewährte Freiheit des Wortes hinsichtlich des Kölnerereignisses, oder Acte, in denen

sich das Streben einer freundschaftlichen Gesinnung gegen die Kirche, wie das Streben, das positive Christenthum zu heben, kundthat. All dieß kann bei Männern, die gerecht und billig denken, nur Anerkennung finden, aber eben so klar ist, daß dieß den Geist der Negation und des Antichristenthums gegen sich herausrief, weil dieser in der Ausbreitung seiner Herrschaft allerdings gefährdet ward. Damit aber, daß in dieser Beziehung einmal Gerechtigkeit geübt wurde, waren selbst die gerechten Ansprüche der Kirche noch lange nicht erschöpft und im Grunde war der Druck des Polizeistaates nur theilweise in Bezug auf's Innere gehoben, im Uebrigen theilweise die Fesseln nur erleichtert, indem die Regierung selbst statt ihrer frühern mehr kirchenfeindlichen Richtung eine befreundete angenommen, ohne ihre alte Natur abzulegen und das Gelüsten der Allgewalt völlig in sich zu bezähmen. Dieß nachzuweisen, wird die Aufgabe des Folgenden sein.

Wir müssen aber vor Allem in dieser Periode des Ministeriums Abel selbst wieder zwei Zeiten unterscheiden; die eine reicht vom Kölnerereignisse bis zum Tode der Königin Wittwe, — November 1841, — die zweite von da bis zum Rücktritte Abels. In der ersten Zeit waren die Zustände im Allgemeinen freier, das Verhältniß der politischen und kirchlichen Gewalt offener und aufrichtiger, das kirchliche Leben konnte mehr eine Allseitigkeit anstreben, als es in den folgenden Jahren der Fall gewesen. In diesen letzteren dagegen sollte eine mehr subjective Einschränkung stattfinden, es wurde stets der Geist Sailers und Wittmanns hervorgehoben und nur zu oft vor Uebertreibung und Kopfhängerei gewarnt. Daß in geistigen Kämpfen, wie solche die Zeit mitbrachte, nicht immer von Allen das gehörige Maaß eingehalten wird, liegt in der menschlichen Natur, wie denn auch jedes Unmaaß sich selbst wieder rächt; aber zunächst haben die Geister den Kampf auszukämpfen. Wie aber ein Individuum, sei es auch der König, bestimmt, was Uebertreibung und was der Geist Sailers und Wittmanns sei, so ist dieß zunächst eine subjective Ansicht; wird aber diese Ansicht durch den König als solchen vertreten, wird sie etwa gar die Norm für die weltliche Macht, in das Geistige einzugreifen, so hat sie zunächst eine moralische Wirkung

nothwendig in ihrer Folge, und indem eine Beschränkung der natürlichen Entwicklung dadurch eintritt, wird sie gerade das als Gegensatz hervorrufen, was sie eigentlich hindern will. Thatsache ist nur dieß, daß seither der Name des ehrwürdigen Sailer zum Panier des religiösen Indifferentism geworden ist, und der Christianismus vagus diesen Namen benützt, um Alles, was ihm selbst nicht genehm und verständlich ist und was mit der hohlen Vagheit nicht übereinstimmt, als Uebertreibung auszugeben und durch diese ehrwürdigen Männer, die gerade das Gegentheil wollten, die eigne religiöse Leerheit und Hohlheit zu decken, ohne zu bedenken, daß Sailer in seiner Zeit von derselben leeren und unchristlichen Aufgeblasenheit als Jesuit und Congregationist denuncirt wurde, wie in der Gegenwart jeder Katholik, der es mit seiner Religion und Kirche ernstlich meint, unter dem gehässigen Parteinamen eines Jesuiten und Ultramontanen verdächtigt und dem Gespötte und der Verfolgung des gebildeten und ungebildeten Pöbels preisgegeben wird. Wie aber Sailer in der That gesinnt gewesen, zeigt sein letzter, 5 Wochen vor seinem Tode erlassener Hirtenbrief, in welchem die ihm von dem Indifferentism zugemuthete Gesinnung ihre trefflichste Widerlegung findet; er sagt unter Anderm: „Der Kampf der Kirche mit dem Bösen habe eine drohendere Gestalt angenommen, als je zuvor seit dem Sturze des alten Heidenthums. Der Unglaube, früher einem Geächteten gleich, habe nun gleichsam Bürgerrecht in der Gesellschaft erhalten und sei unter dem Namen „Zeitgeist" zu einer öffentlichen Macht geworden, und ihm sei ein großer Theil derer, welche zu den Gebildeten gehören oder gehören wollen, anheimgefallen. Eine positive Religion mit Geheimnissen, gegründet auf das Geheimniß der Geheimnisse: „„Gott ein Mensch geworden, der Gottmensch am Kreuze gestorben für das Heil der Welt““; eine Religion, die Glauben, Demuth, Selbstverläugnung und Gebet fordere, als deren Bewahrerin sich eine sichtbare Kirche mit Lehramt, Priesteramt und Sacramenten ankündige, das sei ihrem stolzen Sinne eine Thorheit, ihrem Gelüste ein Aergerniß. Christus sei ihnen nur ein weiser Mann, ein Menschenfreund, der sein Volk vom Priesterjoche befreien und zu reiner

Vernunft zurückführen wollte. Kirche, Priester und Sacramente seien nur Erfindung herrschsüchtiger Pfaffen. Diese Sprache des Unglaubens habe denn auch den untern Volksklassen sich mitgetheilt, auf dem umgestürzten Altare des dreieinigen Gottes throne in den Herzen die Dreieinigkeit des Weltgeistes, die Augenlust, Fleischeslust und die Lebenshoffarth. In Mitte nun dieser Stürme des Unglaubens und des Sittenverderbnisses stehe die christliche Kirche, stehen wir, ihre Diener, ein Gegenstand des Hasses, der Verspottung und der Verachtung. Deßhalb aber dürften sie nicht verzagen; denn der Herr habe verheißen: „„ich bleibe alle Tage bei euch bis an's Ende der Welt."" Und nun ermahnt er die Priester, nach dem Beispiele des Erzhirten nicht zu ermüden, die Verirrten zurückzuführen; aber auch den hartnäckigen Ungläubigen und Sündern das Donnerwort in's schlummernde Gewissen zu rufen: „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Er ermahnt seinen Klerus, zum Eifer durch die heilige Beichtanstalt zu wirken und sich zu hüten, durch sorglose, oberflächliche und laxe Handhabung dieses Heilmittels die Frucht desselben zu vereiteln oder gar diejenigen zu verdächtigen, die aus einem größeren Maaß der Liebe einen größeren Eifer hierin beweisen. Und zum Schlusse noch setzt er bei, „die Seelen recht oft zum Erzhirten zu verweisen, d. h. zum öftern würdigen Gebrauch der hl. Sakramente zu ermuntern, damit sie von dem Fleische und Blute Jesu genährt und gestärkt in ihm bleiben und er in ihnen." Es wurde zwar von einem pietistischen Quacksalber ausgesprochen, im Leben Sailers müsse man zwei Zeiten unterscheiden, eine frühere, „wo ihn wohl derselbe Geist beseelte, wie die Apostel", und eine spätere, in der er „offenbar das nicht mehr wirkte, was früher, und wo der Gutmüthige noch den Fehler beging, daß er manche Menschen, welche die Form der Frömmigkeit angenommen hatten und den guten Patriarchen täuschten, als Kinder seines Geistes empfahl" *). Allein einerseits ist die Anrühmung des

*) D. kgl. Rede an einen kath. Bischof oder wer war Sailer und was wollte er. Frankf. a. M. 1842. S. 36.

frühern Wirkens Sailers im Grunde nur eine Verdächtigung, die da vorgibt, Sailer habe früher etwas anders gewollt als später, anderseits ist es auch die größte Ungerechtigkeit, das Streben eines Mannes aus dem Tribut zu charakterisiren, den Jeder mehr oder weniger dem Zeitgeist gibt und dem auch der so viel mit ihm ringende edle Sailer sich nicht ganz entziehen konnte.

Fragen wir nun um die Ursache der am Schlusse des Jahres 1841 eingetretenen Rückwirkung, so läßt sich nicht verkennen, daß die nächste Veranlassung wohl das Begräbniß der Königin Wittwe und die Getheiltheit der Bischöfe in der Auffassung desselben gegeben, wobei eine Verständigung so leicht gewesen wäre, wie denn überhaupt die Anschauung der Kirche hierüber von jeher klar und bestimmt ist, und ebenso klar und bestimmt die folgenden Breves Gregor XVI an den Herrn Bischof von Augsburg, wie an den Abt von Scheyern lauteten. Darauf jedoch näher einzugehen, kann hier unsere Aufgabe nicht sein. Nur soviel wollen wir bemerken, daß schon im Interesse der Freiheit keine Confession veranlaßt oder gezwungen werden sollte, demjenigen, der sein Leben hindurch sich ihr entzogen, das Gleiche beim Tode zu bieten, was sie nur den eigenen Angehörigen bieten kann und soll, wie es denn auch im Interesse des Charakters und der Gesinnungstüchtigkeit liegt, nur das zu sein, was man ist und nur auf das Anspruch zu machen, worauf man Anspruch machen kann; nicht aber mit Allem zu buhlen und Alles zur gleichen, das Leben und die Gesinnung zersetzenden Buhlschaft zu nöthigen; die Kirche hat es aber von je verschmäht, sich und ihren Cultus zum hohlen, leeren, täuschenden und lügeredenden Theaterprunk herzugeben. —

Die andere und vorzügliche Ursache liegt aber wohl in der Unklarheit dessen, was der König wollte. Kunstbegeistert, wie König Ludwig ist, war es auch wohl mehr die ästhetische Seite, die ihn zum Christenthum und zur Kirche hinzog, als eine feste, klare, ihrer selbst bewußte, lebendige Ueberzeugung, wie denn auch überhaupt sein Sinn für die Wahrheit und das Recht mehr von der Phantasie als von einem klaren, selbstständigen Bewußtsein getragen wird. Bei dieser Anlage und Anschauung noch gehetzt von jenen, welchen die ganze Richtung

zuwider war, mußte der König, ohnehin eifersüchtig auf seinen Ruhm, an der Aufgabe irre werden, die ihm geworden, und ihn in Zwiespalt mit sich selbst versetzen, der ihn in Allem, was seinen subjectiven Ansichten widersprach, sei es mit Recht oder Unrecht, eine Uebertreibung erblicken ließ; anderseits aber wollte er eben so wenig der entgegengesetzten Richtung des modernen Liberalismus und dem christianismus vagus huldigen; — und so stellte er sich in eine ganz unnatürliche, schwankende Mitte, mit welcher Hr. v. Abel von da an wohl vielfach zu kämpfen haben mochte.

War es in der ersten Zeit der Art beschaffen, daß man hoffen konnte, alle gerechten Forderungen der Kirche, wenn auch nur langsam, doch allmählig möchten berücksichtigt, sowie ihre Selbstständigkeit errungen werden, so sah jeder klare und sich nicht vom Scheine täuschenlassende Mann die Hoffnungen bald gemindert. Schon das erwähnte ministerielle Ausschreiben vom 25. März 1841 über den freien Verkehr mit dem heiligen Stuhle hatte wegen der Handhabung des königlichen Placets und der Unbestimmtheit, die allerdings durch die Verweisung auf die Bestimmung des § 58 des Religionsedicts, wenn man will, wieder sehr bestimmt ist, gezeigt, daß man von den Sondergelüsten der s. g. Souveränitätsrechte nicht gerne lassen wolle. Doch hatten damals die hist. polit. Bl. *) ihm den mildesten und freundschaftlichsten Sinn unterlegt, und nachdem sie klar und bestimmt dargethan, wie aus den verschiedenen Gesetzen in ihrem inneren Zusammenhang die Thatsache erhelle, daß das Concordat im Widerspruche mit dem Religionsedicte diesem überall vorgehe, daß die im Concordate gewährte freie Kundmachung kirchlicher Anordnung ein verfassungsmäßiges Recht der katholischen Kirche sei, sowie daß das Religionsedict nur eine durch das Concordat beschränkte Anwendung finden könne und das Placet nicht nach dem ganzen Umfang des § 58 des Edicts ausgeübt werden müsse, noch bemerkt: „wie die un-

*) Bd. VII S. 593—627.

bestreitbaren Grundsätze in der Praxis vielfach verletzt worden seien" *). Wenn die Blätter aber damals die Hoffnung aussprachen, „daß das Unrecht, welches nur kümmerlich über den Boden noch hinkrieche, auch in seinem Keime vernichtet werde," so wurde diese Hoffnung leider nicht erfüllt, ja der Keim des Unrechts fand immerhin noch seine Pflege, bis er im Jahre 1847 als Unkraut dermaßen erwachsen ist, daß es selbst die besseren Keime alle zu ersticken suchte.

Schon durch jene halbe Maaßregel vom 25. März 1841 ward kund gethan, wie man den Gelüsten des Polizeistaates nicht entsagen wollte, obwohl von der andern Seite her auch schon Das Bedenken erregen konnte, daß Alles, was gegeben ward, mehr als Gnade denn als Recht betrachtet sein wollte. Daß aber bei einer Controle jedes bischöflichen Erlasses und jeder Verfügung von Seite des Staates, wobei es immer dem Staate überlassen bleibt zu bestimmen, welche Gegenstände der Bestimmung eines § 58 unterliegen, eine kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit unmöglich sei, dieß leuchtet jedem redlichen Manne ein, der noch etwas hält auf das Gebot: „du sollst nicht lügen". Allein unser moderne, freiheitschwäzende, lügeredende Liberalismus verträgt sich, wie wir wissen, sehr gut mit dem Daumschrauben eines königlichen Placets — denn es trifft ja nur die katholische Kirche, und diese ist ja ohnehin die Verbrecherin, an welcher die liberalen Buben ihre Verfolgungslust büßen wollen —, obwohl er fortwährend von Religions- und Gewissensfreiheit und hundert andern Freiheiten schwazt.

Daß man aber auch unter dem Ministerium Abel selbst die wesentlichste Freiheit und das wesentlichste Recht der Kirche anzutasten sich nicht gescheut, zeigt der Erlaß des Ministeriums des Innern vom 23. Juni 1842 **), „Angriffe auf Kanzeln und in Druckschriften ꝛc. betreffend." Zuerst wird hier ausgesprochen, wie es Sr. Majestät am Herzen liege, daß den geistlichen Behörden in ihren, auf die Wiederbelebung der

*) l. c. S. 620.

**) Luxemburger Ztg. 1845.

positiven Glaubenslehre und auf deren Wiedereinführung in das öffentliche und Privatleben gerichteten Bestrebungen, wie in der Bekämpfung des Indifferentismus und Materialismus nicht nur von Seite der königl. Stellen und Behörden kein Hinderniß gelegt, sondern vielmehr der kräftigste Vorschub geleistet werde, daß aber Se. Majestät ebenso unerschütterlich entschlossen seyen, nicht zu dulden, daß auf der Kanzel oder in Druckschriften der Religionsfriede durch böswillige Angriffe gestört, der Haß gegen Andersgläubige aufgeregt, durch Schmähungen den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zuwidergehandelt, der Streit über abweichende Glaubenslehren in das Gebiet der Parteiwuth und Leidenschaft herabgezogen, und so unchristliche Gesinnung gepflanzt, der Rechtszustand verletzt und die innere Einheit untergraben werde. Sämmtliche Kreisregierungen werden daher beauftragt, in allen Fällen, wo sie von Kanzelvorträgen mit den bezeichneten Merkmalen der Strafbarkeit Nachricht erhielten, nach Maßgabe des Inhaltes und der hienach zu bemessenden Competenz entweder selbst auf das Nachdrücklichste sofort einzuschreiten oder die Einschreitung der zuständigen kirchlichen Oberbehörde hervorzurufen. Sr. Majestät der König sey fest entschlossen, keinem noch nicht angestellten Geistlichen, der sich gegen die bestehenden Anordnungen verfehle, bis zu abgelegten Proben ernster Besserung eine Stelle im Kirchendienste zu verleihen, aber auch gegen bereits Angestellte die bestehenden Gesetze und Verordnungen mit dem entschiedensten Nachdrucke zu handhaben."

Das erzbischöfliche Ordinariat München-Freising remonstrirte den 22. Juli 1842 in ernst gemessener Sprache. Wir wollen im Auszuge dasselbe hier mittheilen. Es bemerkt zunächst, wie diese Verordnung der Absicht des Königs, den geistlichen Behörden in Bekämpfung des Indifferentismus und Materialismus behülflich zu seyn, geradezu widerspreche, und eine Verfolgung gegen unerschrockene und pflichteifrige Priester hervorrufe. Stets habe die geistliche Behörde Mäßigung und Vorsicht und Schonung zur Pflicht gemacht und es auch durch die That bewiesen, einen die Grenzen des Gehorsams überschrei-

tenden Eifer in Schranken zurückhalten zu wollen. Allein damit könne sie nicht die Bekämpfung des Irrthums und der Sünde aufgeben, ohne der Verkündigung des Evangeliums selbst untreu zu werden, und sie erkenne es mit Sr. Majestät als eine Hauptaufgabe der Kirche, den Indifferentismus mit allen Kräften zu bestreiten. Dieser habe aber eine doppelte Gestalt, entweder halte er noch das willkürlich auf einige Grund- und Hauptlehren beschränkte Christenthum fest, erblicke aber in der Kirche und den von ihr getrennten Confessionen bloß äußere, zufällige und sich gegenseitig ergänzende Formen, die gleich gut und berechtigt seien, oder er halte alle Religionen für gleich wahr und falsch, d. h. für subjective Anschauungsweisen einer dem Menschengeschlechte objective niemals klar werdenden Wahrheit. Daß die letztere Form den Namen des Christenthums nicht verdiene, seien wohl alle gläubigen Christen einig, dagegen sei die erstere Gattung des Indifferentismus, Gleichstellung der christlichen Bekenntnisse auf dem geistigen Gebiete, bei der Mehrheit der Protestanten herrschend geworden und dieser halte die Gleichgültigkeit gegen sogenannte äußere Formen, bei der man die fundamentalen Lehren des Christenthums bewahren zu können glaubt, für das wesentliche Merkmal der Liebe und Duldsamkeit und verlange von der katholischen Kirche, daß sie die geistige Gleichberechtigung der Confessionen anerkenne und ihr Dogma von der alleinseligmachenden Kraft ihrer Lehre und Sacramente aufgebe. Gerade aber die große Mehrzahl derer, die dem Indifferentismus huldigen, seien hierin sehr verletzbar, und indem sie die Gleichstellung der Confessionen in allen bürgerlichen Verhältnissen mit der gleichen Berechtigung auf dem geistlichen Gebiete verwechseln, klagen sie über Beeinträchtigung ihrer verfassungsmäßigen Rechte, sobald die katholische Kirche durch den Mund ihrer Prediger alle ihr entgegenstehenden Lehren als Irrthum, die demselben Anhängenden als Irrgläubige oder Häretiker bezeichnet. Daraus fließen alle höchst unduldsamen Denunciationen katholischer Prediger. Das allerhöchste Rescript sei aber gerade einer solchen Deutung fähig. Man wird sagen: „Prediget die allgemein anerkannten Lehren des

Christenthums, vertheidigt die Auffassungsweise eurer Kirche, hütet euch aber, unsere Auffassung als irrig oder zum ewigen Heil nicht förderlich zu bezeichnen, sonst stört ihr den Religionsfrieden und erregt Haß gegen Andersgläubige." Die subjective Empfindung wird in jedem Worte etwas der Art entdecken, und wer wird dann entscheiden? Die geistliche Behörde wird von den Klägern als parteiisch dargestellt, die weltliche aber könne nur entscheiden, ob der bürgerliche Rechtszustand der andern Confessionen verletzt worden sei, oder ob eine kriminelle Aufreizung gegen Andere stattgefunden habe. Wie schwer aber dieß auf dem Wege der Justiz zu entscheiden sey, möchte der Proceß gegen den Prediger Eberhard am besten beweisen, der trotz aller maaßlosen Beschwerden der Klagenden dennoch den gesetzlichen Reat nicht dargethan zu haben scheine.

Wegen dieser Reizbarkeit der Gemüther könnte man für rathsam halten, Polemik ganz zu verbieten; allein dieß sey Beschränkung der freien Verkündung des göttlichen Wortes, es sey im Gegentheile nothwendig, die katholische Wahrheit zu vertheidigen, und den Irrthum zu widerlegen durch Wort und Schrift, weil auch der Irrthum in der verschiedensten Gestalt durch Rede und Literatur die eifrigste Verkündigung findet und die Kirche fortwährend direct und indirect angegriffen und verfolgt werde. Ebenso könne keine Lehre der Kirche vorgetragen werden, ohne wenigstens indirecte Polemik gegen den Irrthum, wobei es sich nicht verhehlen lasse, daß das Volk theils durch eigene Schuld, — durch schlechte Erziehung — theils durch die Schuld der Seelsorger nicht die gehörige Festigkeit in der Kenntniß der christlichen Lehre besitze, welche bei so vielen Versuchungen gegen den Glauben nothwendig wären und daß es darum des Unterrichtes von der Kanzel dringend bedürfe. Indem nun die oberhirtliche Stelle weiter erklärt, was sie nie dulden werde, nämlich keine Angriffe auf die politischen Rechte der andern Confessionen, keine Ausdrücke des Spottes und des Hasses, keine persönlichen Anspielungen, die die Duldsamkeit des Irrenden hintansetzen, will sie in letzterer Beziehung noch einem Mißverständniß vorbeugen, daß nämlich hiemit nicht gemeint und gefordert seyn könne, die Personen der sogenannten

Reformatoren zu schonen oder ihre Widersprüche, Unsittlichkeit und endlosen Zwiste nicht zu erwähnen; denn diese gehören der Geschichte und ihrem Urtheile an und die Protestanten verkünden mit zahllosen Schriften das Lob derselben so übertäubend, daß auch die Wahrheit wohl ihre Stimme erheben dürfe. Uebrigens helfen alle Bemühungen der geistlichen und weltlichen Behörden nichts, wenn nicht eine Quelle des Unheils mit Nachdruck verstopft wird, nämlich das friedestörende und ungeziemende Aufpassen fremder Confessionsangehöriger, vorzüglich in katholischen Kirchen, da der umgekehrte Fall wohl selten vorkommen dürfte. Am Schlusse macht das Generalvikariat auf die Folgen eines solchen Delationssystems aufmerksam, wie auf die unangenehmen Competenzconflicte, so wie daß ein Einschreiten gegen Geistliche von Seite der weltlichen Behörden nur nach Einvernehmung der geistlichen und auf administrativem Wege verfügt werden möchte, indem sonst die kirchliche Freiheit beeinträchtigt, bei dem Klerus aber der ihm so nothwendige Muth für den Dienst des Evangeliums wenigstens in Einzelnen eingeschüchtert werden möchte."

Auf diese Remonstration hielt es aber das Ministerium Abel nicht der Mühe werth, zu antworten, wenn man nicht die Mittheilung einer Ministerialinstruction für einen Zeitungscensor an den Herrn Erzbischof als eine solche betrachten möchte, in welcher es heißt, daß das Ministerialausschreiben lediglich nur gegen den Mißbrauch der Lehrfreiheit gerichtet sey.

Aus diesem aber erhellt, daß König Ludwig und Minister Abel nichts weniger als etwa bloß willenlose Werkzeuge von „Priesterherrschlingen" waren, ja daß sie im Gegentheile nicht Anstand nahmen, einer subjectiven Ansicht zu Liebe selbst in die innere, kirchlich-religiöse Freiheit einzugreifen, und daß das Idol der absoluten Souveränität immer noch vorschwebte, welches ebenso die Kirche beherrschen möchte, wie alles Andere. Es ist ja hiebei immer die Beamtenwelt, welche über Predigten entscheidet, ob sie unter die vom Staat aufgestellten Kategorien der Aufreizung zum Hasse, der böswilligen Angriffe ꝛc. fallen, ob sie den Streit über abweichende Glaubenslehren in das Gebiet der Parteiwuth und der Leidenschaft herabziehen — und die

Beamtenwelt ist ja der beste Richter in dieser Sache; denn sie huldigt in den meisten ihrer Glieder jenem schalen Indifferentismus und diesem bleibt es also überlassen, auf das Nachdrücklichste einzuschreiten und die Competenz zu bemessen, ob ein Einschreiten der kirchlichen Behörden zu veranlassen sey. Dieß mag genügen zum Beweise, wie die sogenannte „ultramontane" Regierung die kirchliche Lehrfreiheit gerne verstanden, und sich auch nicht gescheut hätte, die eifrigen Prediger, wenn es ihr beliebte, zu verfolgen. Ja die königlichen Worte bei der Leistung des Huldigungseides des Herrn Bischofs von Regensburg, sowie der Brief an Herrn Bischof Stahl v. 3. Jänner 1845, thun dar, wie man es selbst nicht an ernsten Vorlesungen über christliche Liebe gegenüber den Bischöfen habe fehlen lassen.

Mag also dieses ein Beweis seyn, wie in dieser Zeit die innere Lehrfreiheit der Kirche selbst unter dem angeblich ultramontanen Regimente gefährdet war — wie die katholische Presse mit Ausnahme der ersten drei Jahre mehr als eine gedrückte gewesen, werden wir noch später zeigen — so war auch die äußere Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche unter Abel in nur zu schwere Ketten geschlagen. Dieß beweiset Abels Mißachtung alles kirchlichen Eigenthumsrechts, die absolute Willkühr, mit welcher er über die Rentenüberschüsse und über Stiftungen verfügte, so daß Harleß 1841 in der Kammer sagen konnte *): „Kein Mitglied hat widersprochen, daß die Weise, wie die Concurrenzbeiträge erhoben werden, eine Landescalamität zu werden nicht nur droht, sondern theilweise schon ist. Er glaube, daß nicht der § 48 des Religionsedikts, auch nicht die Vollzugsinstruktionen die Ursachen seyen, sondern vielmehr die Art und Weise, wie diese gehandhabt würden. Er sey der Ansicht, daß man hier nur einem vereinzelten Theil einer Gesammterscheinung gegenüber stehe, die sich in allen Theilen der Verwaltung geltend mache

*) Kammerverhandl. VIII. S. 385.

und für welche Sparsamkeit nach seinem Gefühle ein zu nobler Name sey.

Diese Willkühr des Staates über das Kirchenvermögen ist noch eine Reliquie aus der Zeit der alten Souveränität und sie hat durch ihre administrative Doctrin der Kirche und ihren Stiftungen noch mehr Verderben gebracht, als selbst die Säkularisation. „Willenlos, absolut willenlos" sagt Pflaum in seinem Referat über die Concurrenzbeiträge aus Rentenüberschüssen im Jahre 1846, „war damals der Eigenthümer, die Kirche wurde unter die ausschließliche Herrschaft der Staatsgewalt gestellt und diese Centralisationswirthschaft hat der Kirche noch größere Wunden geschlagen, als selbst die Säculasrisation. Erst mit dem Jahre 1834 seien beßere Aussichten gekommen, indem der Grundsatz festgestellt wurde, daß die Verwaltung des Kirchenvermögens nicht der politischen, sondern der religiösen Gemeinde überlassen seyn soll." Wie aber dieß in Bezug auf Praxis mehr nur eine Fiction gewesen, haben wir bereits früher erwähnt.

Schon im Jahre 1840 klagte der Herr Bischof von Augsburg, wie tief die Finger vieler nur für den Fiskus sparenden Beamten in die seichten Säckel der Kirchenstiftung hineingegriffen und wie scharf sie bis zur wahren Verhöhnung des Gottesdienstes an den Bedürfnissen der in Anspruch genommenen Stiftungen abstreichen. Oft müßten die Kirchen, deren Priester in zerfetztem Gewande das heilige Amt verrichteten, weil kein besseres aufzubringen sei, zu luxuriosen Bauten in entfernten Gemeinden concurriren *). Viele Kirchen, welche Concurrenzen zahlen mußten, gingen ihrem Ruin entgegen, weil sie kein Geld hatten. So erzählt Lechner 1843 **) von einer Kirche, deren Thurmkuppel gedeckt werden sollte, die aber, weil sie kein Geld hatte, Schulden machen mußte, trotzdem aber zu Concurrenzbeiträgen verpflichtet gewesen sei. Bald darauf habe sie einen neuen Dachstuhl gebraucht und man sei zu neuen Anlehen gezwungen worden und

*) Reichsrathsverhandlungen II.
**) Bd. VIII.

doch habe sie den Concurrenzbeitrag von 18 42/43 mit 67 fl. 10 kr. bezahlen müssen. Dieß sind nur einzelne Fälle aus vielen. Aber nicht bloß die Kirchen und ihre Stiftungen, sondern auch die Bruderschaften und Bündnisse wurden von Hr. v. Abel gebrandschatzt. Trotzdem daß fast allgemein anerkannt war, daß dergleichen Bündnisse als Privatvereine zu betrachten seien und also nicht zu öffentlichen Belastungen gezwungen werden könnten, trotzdem daß selbst Harleß und Thon-Dittmer z. B. die Rechtsansprüche des heiligen Kreuzverbündnisses in München für völlig begründet hielten, zählte doch das Ministerium die Bruderschaften zu den Kirchenstiftungen. Im Jahre 1846 erzählt Schlund von einer Musikstiftung, die nichts weniger als eine Cultusstiftung war, und dennoch, weil sie Geld hatte, von der Regierung zu den Cultusstiftungen gezählt worden sei. Ebenso führt er an, wie die Localcultusstiftung seiner Heimath zur Ulmer Kriegscasse 81 fl. habe zahlen müssen. Ein fernerer Beweis, nicht nur wie wenig es Herr von Abel daran gelegen, daß die Kirche nur einigermassen sich bereichere, wie man ihm vorgeworfen, sondern daß er im Gegentheil selbst das Nothwendigste ihr entzog, zeigt ein Umstand bei der Errichtung des Emeritenfondes der Erzdiöcese München-Freising.

Schon seit Jahren wurde das Begehren gestellt, eine Emeritenanstalt für alte und kranke Priester zu errichten, wie dieß auch im Concordate verheißen war; denn der Geistliche war, wenn er durch Alter und Krankheit unfähig für seinen Dienst geworden, und nicht selbst ein Vermögen besaß, völlig hülflos. Er konnte zwar auf den sogenannten doppelten Tischtitel Anspruch machen; allein dieß ist gewöhnlich nie zu erleben und der Verfasser kennt selbst zwei Fälle, in denen die Gewährung nach langem Hinwarten kurz nach dem Tode des Bittstellers erfolgte; und was ist selbst eine Pension von 208 fl. Im Jahre 1843 kam für die Erzdiöcese München-Freising eine sogenannte Emeritenanstalt zu Stande und der Staat verpflichtete sich zu einem jährlichen Beitrag von 3500 fl., welcher Beitrag verhältnißmäßig mit dem Steigen des Fondes abnehmen sollte. Dafür hätte der Emeritenfond die vom Staate den eintretenden Emeriten zu leistenden Tischtitel überneh-

men müssen. Allein siehe da! ungefähr 10 Monate, nachdem der Fond ins Leben getreten, war es Herr von Abel, welcher auf einmal eine Anzahl von solchen Priestern, denen er bereits schon den Tischtitel bezahlt hatte, dem Emeritenfond überwies und dabei mit solcher Hast verfuhr, daß er selbst mehrere Priester auswärtiger Diöcesen der neuen Anstalt aufbürdete und die Summe, welche der Fond hätte bezahlen müssen, 4000 fl. betrug, während der Staatsbeitrag nur 2500 fl. war, Herr von Abel also redlich für den Staat des Löwen Antheil zu ziehen suchte. Man protestirte zwar dagegen, allein weil man einen langen Fiscalproceß fürchtete, bei dem nie viel zu gewinnen, kam man dahin überein, daß nur Diöcesanpriester übernommen wurden. Allein selbst da noch betrug im ersten Jahre die dem jungen Fond aufgebürdete Summe 2392 fl., so daß der Staat dafür, daß er künftig keine Verpflichtung mehr hatte, Emeritirten den Tischtitel zu geben, nur 108 fl. zu zahlen brauchte. Allerdings minderte sich die Zahl derer, die in dieser Weise überkommen waren, seither durch den Tod. —

Dieß ein Beweis der großen Achtung des Herr von Abel für das kirchliche Eigenthum und wie er es verstanden, der früher schon geplünderten Kirche immer neue Schröpfköpfe zu setzen: allein es leuchtet auch die jüdische Perfidie Sugenheims ein, der da sagt, daß die Beamten und Schullehrer nur zu Gunsten der Priester und der Kirchen schmachteten und daß auch deßhalb die übrigen Interessen des Landes vernachlässigt würden. — Ebenso verhält es sich mit dem Vorwurf wegen der Erbauung neuer Kirchen. Allerdings wurden in der Hauptstadt einige Kirchen gebaut, wobei die Liebe zur Kunst das Ihrige that, von denen aber keine überflüssig, ja fast alle dringendst nothwendig waren, ja es wäre z. B. in der Nähe der Hauptstadt in Haidhausen eine neue Kirche das größte Bedürfniß, wie dieß in der Au der Fall gewesen, und kein billigdenkender Mann wird dem König deßhalb einen Vorwurf machen, obwohl von der andern Seite wohl nicht ganz mit Unrecht behauptet wird, daß gewisse Baumeister für ihren Beutel, wie man sagt, aber nicht für den Bau gespart haben, wie denn auch z. B. zur Fundation der Ludwigskirche andere Kirchen

und Stiftungen ziemlich beisteuern mußten, dagegen aber zur Herbeischaffung der Erfordernisse der Kirchenfabrik fast nichts mehr übrig blieb, und die innere Ausstattung der Kirche nur zu arm ausfiel. Außerdem wurde namentlich der Dom vom Bamberg und der von Regensburg restaurirt, wie der zu Speier bereits mit Fresken zu schmücken angefangen. Auch darüber wird nur ein Judenbube klagen können, welcher uns gerne über das wahre Christenthum belehren möchte, wie es Sugenheim mit allergnädigster Arroganz zu thun versucht hat *). Ueberdieß ist zu bemerken, daß bei all diesen Bauten keine Staatsgelder verwendet wurden. Dagegen wissen wir aber auch, daß nicht einzelne, sondern viele Pfarrkirchen auf dem Lande theils dem Bedürfnisse nicht mehr entsprechen, theils in fast baufälligem Zustande sind, so wie daß wenn anfangs mit wenigen Mitteln die Baufälle hätten gedeckt werden können, durch die Competenzstreitigkeiten mit dem Aerar oder durch dessen Schwerrührigkeit, irgend etwas für das, was nothwendig war, zu thun, nur zu oft ein bedeutender Schaden herangewachsen ist, wobei allerdings in einzelnen Fällen vielleicht der Klerus durch Unbehülflichkeit auch mit gefehlt haben mag. Während daher z. B. viele andere Kunstbauten aufgeführt wurden, ging die schöne Kirche zu Großelchingen bei Ulm ihrem Ruin entgegen; ebenso geschah es in der St. Michaels Hofkirche zu München, daß durch einen kleinen Schaden einer Rinne, der anfangs mit den geringsten Miteln hätte gebessert werden können, ein Pfeiler völlig von oben durchfressen wurde und lange Zeit trotz aller Vorstellungen nichts geschah. Endlich fand man sich bewogen, um den Schaden zu decken, ältere Kirchenparamente, so viel man hörte, um 3000 fl. zu verschachern. Ebenso verfällt eine schöne Hofkirche in der Nähe der Hauptstadt, ohne daß etwas für sie geschieht.

Allein trotz der steten, einstimmigen Klagen der Stände über das heillose Unwesen der Concurrenzbeiträge geschah in der Hauptsache wenig oder nichts, die Klagen zu heben, wie die Landtags-

---

*) Vorrede XLL et XIV.

abschiede fortwährend beweisen. Ja man fand im Jahre 1846 nicht einmal eine Veranlassung zu der von den Ständen geforderten Interpretation des berüchtigten § 48 des Religionsedicts *).

Wir können in Bezug auf die Curatel der Kirche von Seite des Staates auch unter dem Ministerium Abel wohl mit den Worten des Herrn Bischofs von Augsburg, die er im Jahre 1840 gesprochen, schließen. Er sagt: „Curatel sei allerdings ein schöner, trostreicher Name. Vertrauensvoll wendet der vater- oder mutterlose Waise sich an seinen Curator oder Vormund. Die Curatelen der Cultusstiftungen aber sind Gegenstand der Scheu geworden, unsere Stiftungspfleger zittern, Dank der Vorsehung, dermalen nicht vor französischen oder schwedischen Herren, aber sie zittern vor den Händen der Stiftungscuratel."

Wir haben früher bereits bemerkt, daß, wenn es dem Staate daran liege, daß christliche Gesinnung, Charakter und christliches Leben unter dem Volke wieder zur Herrschaft kommen sollte, er vor Allem für Lehranstalten sorgen müsse. Hiebei handelt es sich zunächst aber auch nur um die Herbeischaffung der äußeren Mittel, er darf sich nicht selbst ins Innere der Wissenschaft eindrängen, dadurch daß er eine gewisse beliebige Richtung selbst streng und scharf bestimme. Diese Aufgabe hat der Staat der Wissenschaft gegenüber schon im Allgemeinen, und dies gilt daher auch im Besondern für die christliche Wissenschaft. Zunächst muß der Staat in dieser Beziehung für die höhern Lehranstalten, für die Universitäten sorgen, und will er, daß das christliche Element sich hiebei hebe, auch hiefür die Mittel schaffen, auf daß dieß frei in seiner selbstständigen Natur sich entfalten möge. Allein gerade in wissenschaftlicher Beziehung versah man es in Bayern. Wurde die Kunst mit Großmuth begünstigt, so konnte die Wissenschaft sich nicht desgleichen rühmen; sie wäre zufrieden gewesen mit der Erfüllung

*) Wie drückend aber die Obercuratel des Staats auf dem Kirchenvermögen überhaupt lastete, mag die Thatsachen zeigen, daß in einem geistlichen Hause schon gegen die Anschaffung einer Mausfalle und eines Kochlöffels von Seite der Regierung Rechnungs-Bedenken erhoben wurden, und ähnliche Fälle waren keine Seltenheit.

des gewiß sehr bescheidenen Wunsches, den Stahl im Jahre 1837, also noch unter dem Ministerium Wallerstein, in der Kammer ausgesprochen, „daß von dem großen Aufwande, welcher der Kunst und ihrer prachtvollen Begleitung zugewendet werde, doch auch ein geringer Theil der Wissenschaft und ihren Anstalten zugewendet werden möchte.“ Was die äußern Mittel der Universitäten betrifft, so haben in den Kammerverhandlungen des Jahres 1837 die Deputirten der drei Universitäten, Moy, Ringseis und besonders Stahl gezeigt, wie wenig in Bayern dafür geschehe. Während in nachbarlichen Ländern die Dotationen der Universität um das Doppelte und Dreifache erhöht worden seien, vermehrten sich die Dotationen unserer Universitäten nur um wenige Tausende, so daß die mindest dotirte der drei größten Universitäten Preußens noch besser dotirt sei als die best dotirte in Bayern. Heidelberg habe um 2000 fl. mehr Einnahmen als die best dotirte in Bayern (Erlangen), ebenso Tübingen, wobei noch zu bemerken sei, daß mehrere Lasten, die in Bayern von der Universität getragen werden, dort aus der allgemeinen Staatscassa bestritten würden, wie die Pensionsanstalten, der Unterhalt des Universitätsgebäudes, Beiträge für die Gymnasien und das Ephorat, wie in Erlangen. In München wurde noch unter dem Ministerium Wallerstein der Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt, das, wie einer der Professoren damals sein Votum abgegeben haben soll, eine wahre Landescalamität ist; denn während die mediciniſchen Vorlesungen an dem einen Ende der Stadt gehalten werden müssen, wurde die Universität an das andere Ende gesetzt, die Fonde für mehr als ein halbes Jahrhundert ruinirt und in der That die Wissenschaft der Kunst geopfert, den Professoren aber wie den Studirenden das Kostbarste, die Zeit geraubt. Die Universität erhielt hier wohl ein großes, schönes Gebäude, allein der geistigen Säulen derselben wurden dagegen immer weniger, da mit Ausnahme etwa der ersten zwei Jahre unter dem Ministerium Abel nur sehr wenig mehr für Herbeiziehung tüchtiger Lehrer geschah.

Als die Universität nach München verlegt wurde, sammelte sich ein tüchtiger und vielfach berühmter Lehrkörper, nur die ther-

logische Fakultät war mehr noch als stiefmütterlich bedacht. Man hätte daher sorgen sollen, daß auch die theologische Fakultät ihrer niedern Stufe entrissen werde. Allein die Sorge des bürgerlichen Staates für die Wissenschaft war nie so allseitig. Die Universität Würzburg wurde in ihrer Blüthe durch die Künste des Herrn von Wallerstein geknickt. Für München, welches Anfangs und auch später noch eine kurze Blüthezeit hatte, dann allmählig mehr hinsiechte, sollte der völlige Ruin erst durch Ehren Herr Zu Rhein herbeigeführt werden. — Zu dem kurzen Flor der Universität München (etwa vom Jahre 1835—39) trug einerseits bei der Aufschwung, den die thologische Fakultät genommen, anderseits aber auch das neu erwachte katholische Leben, das hier seine wissenschaftliche Vertretung fand. Betrachten wir zunächst die Theologie, so wurde im Jahre 1835 Möhler berufen, der mit Macht auf die jugendlichen Gemüther wirkte und jedenfalls eine neue, lebendige Richtung nach Bayern brachte. Nach seinem Tode folgte Windischmann, der jedoch nur zu bald seinem Berufe, dem er das Größte hätte leisten können, entrissen wurde. Ihm folgte Klee, gleichfalls ein mächtiger Anziehungspunkt, den aber nach kurzem Wirken der Tod ereilte. War diese Zeit wenigstens zunächst für die Theologie ein Glanzpunkt, so stand sie in Bezug auf die Philosophie keiner andern nach. Die stets dichtgedrängten Hörsäle von Görres und Schelling, die Elite, die sich gewöhnlich um Franz Baader sammelte, zeigten den guten, regen Geist für die Wissenschaft, und Baader, Görres und Schelling hatten in dieser Periode eine nicht geringe Anzahl Schüler im Inn- und Auslande sich gezogen, die noch stets mit Liebe und Begeisterung an ihre Lehre denken. Einige Jahre nach dem Tode Klee's erhielt Stadlbauer das Fach der Dogmatik, nachdem er vorher einige Jahre Moral gelesen; jedenfalls ein tüchtiger Professor. Außer ihm wirken noch Reithmayr und Haneberg; doch war es namentlich Döllinger, welcher der Fakultät durch seinen Namen und seine Schriften den meisten Glanz verlieh, wozu aber auch die obengenannten ihr Rühmlichstes als Lehrer beigetragen haben. Ein Hauptgebrechen aber war es, welches der Fakultät am meisten geschadet, daß seit jener Zeit,

geschweige daß man die Hauptfächer doppel besetzte, oder daß auch andere Vorlesungen außer den nothwendigsten gehalten wurden,— vielmehr selbst Hauptfächer Jahre lang unbesetzt blieben, wie Kirchenrecht und Moral. Die Fakultät selbst hatte nie mehr als 5 bis 6 Lehrer. Herr von Abel aber scheint keine andere Absicht bei der Universität gehabt zu haben, als nur mit der größten Knauserei zu sparen und kein Geld auszugeben; und weil er überhaupt kein Interesse für die Wissenschaft hatte, geschah auch nichts, um jugendliche Kräfte durch das Institut der Privatdocenten als Lehrer heranzuziehen.

War die theologische Facultät nach jener kurzen Blüthezeit in ihrer Kraft geschwächt und von oben verwahrlost, und fehlte es trotz der allerdings tüchtigen, aber allzukleinen Anzahl von Lehrern doch an jener schönen, lebendigen Begeisterung wie zur Zeit Möhler's, Windischmann's und Klee's, so gerieth die philosophische Fakultät in völligen Verfall. Franz Baader war im Jahre 1841 gestorben, im selben Jahre sah sich Schelling veranlaßt, dem Rufe nach Berlin zu folgen, und Abel ließ ihn gerne gehen. So blieb allein noch Görres und Schubert übrig, welche im Stande waren, die Jugend zu begeistern. Ersterer war es, welcher sie durch seine Vorträge über die Geschichte in das Geheimniß der Entwicklung der Menschheit einführte; Letzterer war es, der durch seine zarte und sinnige Naturbetrachtung das Leben der Natur zu einer geistigen Anschauung zu bringen suchte. Eigentliche Philosophie war aber wie verbannt, und nur Görres hatte zuweilen in seiner Einleitung zur Geschichte die Hauptfragen der Philosophie behandelt. Allerdings las Erhard eine Logik; aber eine Logik nach der alten Weise, todte Formeln aus der neueren Scholastik, ohne Einheit, ohne selbstständigen, Alles verbindenden Gedanken; dann Metaphysik, ein Conglomerat der verschiedensten philosophischen Behauptungen, voll innerer Widersprüche, mit dem Streben, sowohl gemeinverständlich zu sein, als auch seine Behauptung durch Bibelstellen als christlich zu gewährleisten, wenn sie auch noch so sehr widersprachen und mit Gewalt herbeigezogen waren. Wer nur einigermaaßen die großen Eroberungen

der neuern Zeit auf diesem Gebiete kennt und eines philoso=phischen Urtheils fähig ist, wird dieß gestehen und wir wollen nur auf einige Punkte aufmerksam machen, um unsere Be=hauptung zu belegen. Will die Philosophie wirklich die objec=tive Welt nur einigermaaßen zum Begriffe bringen, so muß sie wenigstens von einem an sich Gewissen ausgehen, das weder ein blos erfahrungsmäßiges, noch ein blos willkürlich Ange=nommenes sein kann. Erhard fängt aber gleich mit einer Be=hauptung an, die an sich schon ganz problematisch ist; er sagt*): „Der Mensch sei zwar von dem ersten Momente seines Daseins ein Vernunftwesen, weil die Vernunft das ewige Merkmal seines Seins sei; aber ein Vernunftwesen der That nach werde er erst, sobald er in seinem Bewußtsein die über die Sinnen hinausliegenden Ideen eines ewigen und absoluten Seins inne werde.“ Hiebei ist nichts motivirt, weder was Vernunftwesen sei, noch wie und warum die Vernunft das Merkmal des menschlichen Seins sei, und Vernunft ist doch in allem Seienden ein ewiges Merkmal, und nur darauf gründet sich das Er=kenntniß eines Objektiven vom Subjektiven, wie alle Welt weiß, die nur die ersten Blätter der neueren Philosophie kennt. Erst den zweiten Theil seiner Behauptung, nämlich wie der Mensch ein Vernunftwesen der That nach werde, sucht er mehr in empirisch=psychologischer Weise darzulegen, also auch ohne eigentliche philosophische Begründung. Seite 17 ist ihm die Vernunft auf einmal „die Offenbarung Gottes und seiner ewigen Gesetze in uns,“ ohne im Mindesten das „Wie“ zu zeigen, während die neuere Philosophie schon längst über derlei Behauptungen den Stab gebrochen hat. Was wird man aber erst von einem Philosophen sagen, der aus der Geschichte der neueren Philosophie nicht einmal so viel gelernt hat, daß er dem Pantheismus gegenüber sein Offenbarungs=system aufzustellen sucht und nicht einmal ahnt, wie durch und durch pantheistisch seine Auffassung sei, wie völlig der inten=

---

*) Metaphysik § 1.

dirten christlichen Anschauung entgegengesetzt. Er sagt *): „das Offenbarungssystem fasse die Weltschöpfung auf die tiefste und der Gottheit würdigste Weise als eine ewige und immerwährende Evolution oder Entfaltung des göttlichen Wesens unter der Form der Zeitlichkeit, so daß die Weltschöpfung als eine immer herrlicher werdende Offenbarung und Enthüllung der Fülle der göttlichen Schöpfungskräfte, aus dem unergründlichen Abgrunde der göttlichen Wesenheit und die Unendlichkeit von Raum und Zeit hervortretend, erscheint." „Gott ist ihm dann wieder der Unbegreifliche als die absolute Identität und totale Indifferenz alles Seienden, die Natur- und Geisterwelt aber nur verschiedene Offenbarungsweisen derselben Identität" **). Wer erinnert sich hier nicht an die nur zu starken Anklänge an Spinoza und an dessen zwei Attribute der ewigen Substanz? Seite 163 ist ihm die Welt ihrem Wesen nach „die vollkommenst ideale reale Selbstoffenbarung Gottes von Ewigkeit in alle Ewigkeit als die ewige Selbstanschauung Gottes im Ursein", und dieß soll wieder der Evangelist Johannes in den ersten Versen seines Evangeliums gewährleisten. Welchen Sinn übrigens dieser Satz habe, haben wir nie finden können. In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Moralphilosophie Erhards. Es sind die verschiedenartigsten Philosopheme ohne eigenen selbstständigen Gedanken, für die Schule nur zunftmäßig zubereitet. — Und dieß war denn die einzige Philosophie, welche der Jugend unter dem Ministerium „Abel" geboten wurde, nachdem Baader gestorben, Schelling sich gerne entfernt hatte; hier sollte sie eingeführt werden in die großen Fragen der Wissenschaft und des Lebens der Gegenwart, hier sollte sie ein tieferes Einsehen in die Welt und in die Geschichte erhalten, einer Begeisterung fähig werden für eine großartige Weltanschauung. Diese Philosophie sollte die Jugend zur geistigen Selbstständigkeit — denn die Philosophie ist die eigentliche Wissenschaft der Freiheit — heranziehen, sie sollte

---

*) Metaphysik S. 158.
**) S. 160.

das gemeinsam bindende Band der Bildung flechten für die künftigen Priester, Beamten und Aerzte, eine Philosophie, in der bei dem besten Willen kein einheitlicher, in sich nothwendiger, d. h. vernünftiger Gedanke zu finden ist, und trotz aller Vorstellungen war Hr. v. Abel nicht zu bewegen, die Philosophie noch durch einen andern Lehrer vertreten zu lassen. Allerdings lehrte auch noch Buchner Logik und Metaphysik, allein dieser ist noch weniger zu rechnen. Trotz dem nun, daß die Philosophie für Katholiken gar nicht besetzt war, spricht die Perfidie der Gegner von einem Monopol, das die bekannten „Ultramontanen" in Anspruch genommen hätten! Geschichte docirte Buchner gleichfalls, wie bekannt, und ebenso Neumann, bei dem die Weltpotenzen der Geschichte charakteristisch Industrie, Handel und das, was die Gegenwart Cultur nennt, sind, und der sich nicht oft genug gegen die Philosophie der Geschichte ereifern kann. Und so war es nicht möglich, daß irgend eine höhere Begründung der Weltanschauung allgemeiner Platz greifen konnte, da Görres allein gestanden und wegen des Collegien- und Examinationszwangs weniger gehört wurde als früher, indem die Studirenden eben Geschichte bei jenen Professoren hörten, die in den vorgeschriebenen drei Semestern fertig wurden. Nur Höfler vermochte durch seinen schönen, lebendigen Vortrag in der Geschichte manche Nebelgebilde des Vorurtheils zu verscheuchen, mit denen man noch immer trotz der Bemühungen ausgezeichneter Geschichtsschreiber, namentlich auf protestantischer Seite das Publikum einhüllt. Die Philologie wurde in der gewöhnlichen, geist- und herzlosen Weise betrieben, die vor lauter Nebendingen nie zur Sache, zum Geist und Leben der Alten vordringt. In der Naturgeschichte ist außer Schubert vor Allem Fuchs, so wie Kobell und Wagner zu erwähnen, wie auch für Archäologie Streber vortheilhaft wirkte, die aber alle schon früher an der Universität lehrten. In dieser Weise war die philosophische Fakultät Jahre lang bestellt, nur daß endlich im Jahre 1845 Lasaulx als Professor berufen wurde, der ein neues Ferment in die öde, dürre, philosophisch-philologische Wüste brachte, wie er denn

auch als Charakter und Mann im ganzen Sinne des Wortes den größten Einfluß auf die studirende Jugend ausübte, was allerdings für andere störend seyn mochte. Privatdocenten zuzulassen, lag weder in Abel's, noch in der Facultät Absicht. Schon in den ersten dreißiger Jahren hatte, so viel wir gehört haben, Schelling beantragt, daß man an den verschiedenen höhern Lehranstalten Religionsphilosophie lehren und namentlich hiezu Geistliche bestimmen sollte, die an der Universität gebildet worden wären; allein es geschah nichts. Im Jahre 1837 hatte ferners Stahl in der Kammer der Abgeordneten es ernstlich gerügt, daß gerade das Institut der Privatdocenten, die nach dem Charakter der deutschen Universitäten die Pflanzschule für die künftigen Professoren wären und ein nothwendiges Mittelglied zwischen den Professoren und Studirenden bildeten, gegenwärtig leide. „Zwar," bemerkt er, „könnte man in Erlangen weniger klagen über diesen Zustand, allein für München scheine ihm der Grundsatz zu herrschen, Privatdocenten, wenn nicht ganz auszuschließen, doch spärlich zu ernennen." Dieser Grundsatz wurde unter Abel nur noch mehr festgehalten und in Bezug auf das Fach der Philosophie glaubte er und viele Mitglieder der Facultät schon deßhalb von demselben nicht abgehen zu dürfen, weil man fürchtete, dadurch das Einkommen des Professors Erhard, der ein Familienvater von acht Kindern war, zu schmälern, was übrigens ein Beweis ist, in welcher Achtung die Wissenschaft gestanden, und wie trefflich die Bezahlung der Professoren gewesen. Ein Bedeutendes zum Verfall der philosophischen Fakultät trug aber auch bei, daß sie selbst innerlich zerrissen war. Anfangs waren die Mitglieder theils protestantisch, theils katholisch, letztere fast durchgehends mehr von jener indifferenten Art, daß sie sich wenig um eine christliche Wissenschaft kümmerten und selbst beim besten Willen in dieser Beziehung in einem gewissen Kreise von Ansichten befangen waren. Nur Baader, Görres und Schelling wirkten mächtig für eine christliche Weltanschauung; außer ihnen sind auch noch zu erwähnen Schubert und Streber, welche das christliche Princip auch in der Wissenschaft vertraten. Als aber mehr und mehr das

katholische Leben einen Aufschwung nahm, und namentlich die Universität München dadurch neuen Glanz erhielt, ja gewissermaßen eine Macht geworden war, die im Ausland entweder angegriffen oder hochgepriesen wurde, je nach dem Standpunkt, hatte dieß mehr und mehr eine Opposition zunächst in den protestantischen Elementen hervorgerufen, denen sich auch vielfach die gleichgültigen katholischen beigesellten, weil sie sich vielleicht überflügelt glaubten und durch neue Elemente gar um ihren Kredit zu kommen fürchteten. So mehrte sich die Eifersucht gegen die neue katholische Richtung, die übrigens jetzt nicht stärker vertreten war als früher; denn es war allein Höfler, der im Sommer 1838 als Privatdocent zugelassen wurde, und diese Eifersucht trug denn nun auch das Ihrige bei, daß kein Privatdocent, namentlich nicht für Philosophie, aufkommen konnte, und immer mehr die Fakultät in sich zersetzte. Ja selbst Docenten mußten es fühlen, sobald einer derselben mit entschieden katholischer Gesinnung den Grad nehmen wollte. Aber auch für die übrigen Fächer konnte nur der eine oder der andere als Privatdocent durchdringen, so Dr. Recht, ein tüchtiger Mathematiker, in Schellings Hause wohl gelitten, der aber der protestantischen Hermandada Mathematik nicht orthodox genug las und daher auch keine Professur erhielt, wenn er auch noch jetzt weitaus die meisten Zuhörer zählt, — Dr. Merz und mit vieler Mühe nur Dr. Sepp. Für Chemie suchte man mit aller Anstrengung den Dr. Pettenkofer durchzubringen, ein Genie für dieses Fach, allein alle Bemühungen scheiterten bei Abel; dagegen wurde der Sohn des Chemikers Vogel als Assistent und Privatdocent mit Gehalt angestellt, der jedoch an sich wenig bedeutend und Protestant ist, was wir deßhalb bemerken, um einen Beweis zu bringen gegen jene vielverbreitete Lüge, Herr von Abel habe zuerst nach dem Glaubensbekenntnisse gefragt und nur die Katholiken an der Universität begünstigt. Auch an den übrigen Facultäten wurde vielfach in der nämlichen Weise verfahren. So wurde der Gehalt, den der große Physiolog Döllinger von der Akademie bezog, wenn wir nicht irren, auf zehn Jahre für die modellirte Darstellung der Hauptstadt zu verwenden bestimmt und nur mit vieler Mühe konnte Döllingers trefflichster

Schüler unter den jüngern, Dr. Förg, nachdem man ihn Jahre lang warten und darben ließ, eine Anstellung finden. Nur die juridische Facultät scheint besser bedacht worden zu seyn; sie erhielt Arnots und Dollmann, welch letzterer zum Glücke der Fakultät neben Zenger Pandecten liest. Außerdem ist noch Schafhäutl als ein tüchtiger Theolog zu erwähnen.

Geschah in dieser Weise in vieler Beziehung viel zu wenig, um ein tüchtiges Lehrpersonal zu gewinnen, oder war es wenigstens wie in der theologischen Facultät weitaus zu gering, als daß die Kräfte der Aufgabe hätten entsprechen können, so war der Gehalt, den die Professoren erhielten, der Art klein, daß es eine Schmach für Bayern geworden. Der Hr. Fürst Wallerstein hatte, so viel verlautet, in seiner vielversprechenden Weise einem ordentlichen Professor wenigstens 1800 fl. verheißen, einem außerordentlichen aber 12—1400 fl. Dagegen geschah es, daß, während die Künstler reichlich bedacht wurden, und namentlich an die Baumeister Geld verschwendet wurde, ein ordentlicher Professor froh seyn durfte, wenn er die Hälfte des verheißenen Gehalts erhielt; außerordentliche Professoren aber mußten sich öfters mit 400 fl. begnügen; dagegen aber ist allerdings rühmend zu erwähnen, daß München am äußersten Ende der Stadt ein schönes Universitätsgebäude hat.

War es die Disharmonie und der Partheihaß einerseits, namentlich an der philosophischen Facultät, wie die große Schwächung der Universitätsfonde und die Apathie der Wissenschaft von Oben anderseits, welche zum Ruin der Universität das Meiste beigetragen, so läßt sich nicht läugnen, daß die Studienordnung vom Jahre 1838 nicht gerade vortheilhaft für ein reges wissenschaftliches Leben wirkte, ja daß sie einer freien und selbstständigen Ausbildung der Individualität selbst hemmend entgegentrat. Im Plane vom Jahre 1835 war die Studienzeit für die allgemeinen Fächer zu kurz, der Fächer für die allgemeine Bildung zu wenig, obwohl für das eine Jahr deren immerhin mehr als genug: allein er hatte vor Allem nicht jenen kursweisen Collegienzwang wie der folgende, und jeder Studirende konnte auch vorbereitende Fächer seines künftigen Fachstudiums hören, was in dem

vom Jahre 1838 höchst ungeschickter Weise verboten war. In dem Plane von 1838 erkannte man dagegen nur zu sehr eine Hand, die auch in der Wissenschaft die Kunst als das Vorzüglichere hätte geltend machen mögen, indem anfangs, wenn wir nicht irren, 3 Semester für Aesthetik und Kunstgeschichte vorgeschrieben waren, während Physik ganz leer ausging und nur durch eine spätere Vorstellung der Fakultät wieder in den Plan aufgenommen wurde. So viel bekannt ward, soll der Verfasser Eduard von Schenk gewesen seyn; jedenfalls ist aber gewiß, daß kein Mann der Wissenschaft ihn verfaßt haben kann, also auch nicht diejenigen, denen man gerne alle Sünden, die unter dem Ministerium Abel begangen wurden, zuschreiben möchte; und es ist bekannt, daß gerade diese gleich Anfangs schon sich mißbilligend hierüber ausgesprochen haben. Ein anderer Mißstand war der, daß jeder Studirende zu 16 bis 20 Gegenständen verpflichtet war, ohne Rücksicht auf das künftige Fachstudium. Hätte man beide Pläne zu verschmelzen gesucht, etwa in der Weise, daß man die Gymnasialstudien um ein Jahr verkürzt, wie es früher der Fall gewesen, und dieses Jahr zu den allgemeinen Studien geschlagen, hätte man ferners einige Hauptfächer, etwa 6—8, als bindend vorgeschrieben und daraus am Schlusse etwa eine Prüfung gefordert, dagegen aber die andern Gegenstände der individuellen Neigung und dem Berufe überlassen, hätte man ferners wenigstens im zweiten Jahre auch vorbereitende Fächer für das Fachstudium gestattet, und dabei vor Allem mehr auf tüchtige Lehrer gesehen, dann hätte das wissenschaftliche Leben unter den Studirenden eine viel selbstständigere Entwicklung nehmen können und die philosophische Facultät nicht den Vorwurf erhalten, eine Zwangsanstalt zu seyn, in welcher nur das banausische Geschlecht der Brodstudenten aufkommen könne.

Aehnliche Vernachlässigung erlitten auch die Lyzeen, theils wegen des Geldpunktes, theils wegen derselben Apathie gegen die Wissenschaft. Um ja keine Ausgaben zu haben, ließ man Männer, die der Zeit und Wissenschaft völlig abgelebt waren, gewiß nicht zum Besten der Anstalt fortwirken, während man wieder, wie z. B. in Freising, einem der tüchtigsten Docenten Jahre lang für ohngefähr 400 Vorlesungen 400 fl. bezahlte, nachdem man

ihm trotz des Versprechens baldiger Gehaltserhöhung noch 100 fl. abgezwackt hatte. Bei neuen Anstellungen sah man öfters nicht einmal auf die Befähigung, indem man selbst solche Männer für Fächer bestimmte, die sich damit gar nicht abgegeben, ja die selbst Anstand nahmen, das übertragene Fach anzunehmen. Es lassen sich selbst Fälle aufzählen, in denen ein und derselbe Lehrer bald in dieser, bald in jener Facultät, bald dieses, bald jenes Fach lehren mußte, was jedenfalls keine große Achtung vor der Wissenschaft und ebensowenig Verstand offenbart.

Aus all dem mag erhellen, daß Hr. v. Abel für eines der wesentlichsten Erfordernisse, die katholische Sache zu heben und die katholisch-wissenschaftliche Bildung zu fördern, nicht einmal das Nothwendigste gethan habe, obwohl er all dieß hätte thun können, ohne im Mindesten den Protestanten zu nahe zu treten. Ja, für das Interesse der Letztern in dieser Beziehung war viel besser gesorgt, wie dieß Prof. Harleß, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, Hrn. v. Abel gegenüber in der Kammer 1842 offen ausgesprochen, indem er sagt, „man habe in Bezug auf das neuerliche Verhalten der katholisch bayerischen Regierung zu der protestantischen Hochschule Erlangens allerdings Ursache, sich zu gratuliren.“ Dieß dehnt er auch aus auf das Verhalten der Regierung hinsichtlich der Union, die in andern Ländern, namentlich in Preußen, mit Gewalt durchgesetzt worden war.

Dadurch aber, daß dieser so wichtige Hebel alles geistigen Lebens, die Wissenschaft nämlich, so sehr in den Hintergrund gestellt blieb, ja die höhern Lehranstalten mehr oder weniger als Abrichtungsanstalten für den künftigen Staats- und Kirchendienst behandelt wurden, wurde der katholischen Sache selbst ein Lebensnerv abgeschnitten, so daß dasjenige, was für die katholische Sache wirklich geschah und beabsichtigt wurde, vielfach in seiner besten Kraft gebrochen und gelähmt ward. Man hat von protestantischer Seite Hrn. v. Abel auch Vernachlässigung des Gymnasialunterrichts vorgeworfen. Allein so viel als seine Vorgänger, ja vielleicht mehr noch hatte sich auch Abel der Sache angenommen, wobei allerdings, was übrigens auch früher der Fall war, aus Ersparungsrücksichten mancher alte und unnütze Lehrer an seinem

Platze gelassen wurde, so sehr der armselige Gehalt der Lehrer einer Besserung bedürftig gewesen wäre, was endlich auch in den letzten Jahren geschah. Der Hauptgrund des minder guten Fortganges aber in der Philologie lag nicht, wie man gesagt, in der Begünstigung der Geistlichen, sondern vielmehr in der Stockphilologie selbst, wie sie gewöhnlich aus dem philologischen Seminar hervorgeht, in jener „superfeinen und unfruchtbaren Grammatik", die man, wie Karl v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik *) bemerkt, „auf das Subtilste und Abstruseste" selbst mit den Anfängern getrieben. Dieß habe, sagt derselbe geistreiche Mann, in Preußen und in Bayern eine Reaction hervorgerufen und Rudhardts Methode begünstigt, welche einerseits „negativ wirkte, indem sie dem abstracten und abstrusen grammatikalischen Treiben entgegen trat, anderseits positiv, indem sie das hintangesetzte Gedächtniß vertrat" **), allein eben deßhalb auch den Mechanism begünstigte und in eine andere Einseitigkeit verfiel. Dieß war ein Irrthum, aber nicht eine beabsichtigte Vernachlässigung dieser Sphäre der Bildung.

Indem nun, wie wir gesehen, in Bayern allerdings Manches für den Aufschwung des katholischen Lebens geschah und namentlich Anfangs die Hoffnung auftauchen konnte, es möchte dieß den Impuls zu einer vollen Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse geben, so hatte doch der Polizeistaat noch zu viel Kraft und seine Principien waren noch zu lebendig, als daß er seinen Gelüsten hätte völlig entsagen mögen, zumal bei einer Persönlichkeit, wie die des Hrn. v. Abel, der so ganz ein Mann des bureaukratischen Centralisationssystemes war. Der Staat, früher kirchenfeindlich und dem modernen Indifferentismus huldigend, ward jetzt zwar der Kirche freundlicher gesinnt und in gewissem Sinne fromm, aber noch nicht kirchlich, und der Geist der Staatsomnipotenz rumorte oft gewaltig im Gebäude. Waren aber, wie wir gesehen, einerseits die Hemmnisse des kirchlichen Lebens nicht be-

*) III Th. I Abth. S. 93.
**) l. c. S. 103.

seitigt, dessen Selbstständigkeit nicht gesichert, war anderseits auch wenig Interesse vorhanden, durch Herbeischaffung der äußern Mittel die Gewähr zu geben zu einer selbstständig erfolgenden geistigen Neugestaltung der Dinge — denn die königliche Munificenz erstreckte sich auch in Bezug auf die Kirche mehr auf die ästhetische Seite — so konnte es nicht anders geschehen, als daß jene Einrichtungen, welche positiv auf eine Neubelebung des christlichen Geistes wirken sollten, nicht nur nicht den eigentlichen Zweck, den die Aufgabe der Zeit erforderte, daß nämlich eine frische katholische Lebenskraft sich entwickle, vollständig erreichten, sondern es mußte in vieler Beziehung, zumal bei der allgemeinen Schwäche des gegenwärtigen Zeitalters und des christlichen Bewußtseins, auch oft beim besten Willen eine einseitige, in sich geschwächte, ja selbst vielfach kränkelnde Entwicklung nehmen, was die Gegner für ihre Zwecke nur zu gut auszubeuten wußten.

Unter den Einrichtungen, die positiv auf eine neue Belebung des religiösen kirchlichen Geistes wirken sollten, sind zunächst die Knabenseminarien zu erwähnen. Das Tridentinum nämlich hat die Bischöfe angewiesen *), Knabenseminarien zu errichten. Dieser Bestimmung folgend, haben in unsern Tagen mehrere derselben es sich zur Aufgabe gemacht, solche Seminarien herzustellen, und der Staat hat sie theils gewähren lassen und so nichts anders gethan als seine Pflicht, theils selbst zwei Gymnasien und Seminarien den Benedictinern übergeben, einentheils in der Hoffnung, die Schüler würden hier besser erzogen, andererseits, und zwar erscheint dieß als der gewichtigere Grund, abermals wieder aus Ersparungsrücksichten, obwohl jeder Verständige schon Anfangs die Erreichung des Zweckes in Zweifel setzte, zumal das Ganze so übereilt betrieben wurde. Der Zweck, den Kirche und Staat hiebei gemeinsam hatten, war also, die Jugend religiöser und sittlicher zu erziehen. Betrachten wir nun den Zweck und vergleichen wir die Art und Weise der Einrichtung und des Lehrumfangs dieser Seminarien, wie dieß das Tridentinum bestimmt hatte, so scheinen sie uns in dieser Weise heut zu Tage

*) Sess. XXIII de reform. c. 18.

der Aufgabe der Zeit wohl nicht mehr zu genügen. Der Verfasser verbirgt es sich gar nicht, daß er mit diesen Worten bei Manchen selbst ziemlichen Anstoß geben dürfte; allein er hofft auch, daß eine ruhige Erörterung zu einer Verständigung in dieser Frage wenigstens Etwas beitragen möchte.

Die Absicht des Concils ist deutlich ausgesprochen im gedachten Kapitel: „Adolescentium ætas a teneris annis ad pietatem et religionem informetur.“ Die Jünglinge sollten von der herrschenden, die damaligen Schulen ganz verderbenden Unsittlichkeit, so wie von den Einflüssen der Häresie frei, einzig für den Dienst der Kirche schon von Jugend auf herangebildet werden. Die Universitäten lagen damals in Folge des allgemeinen, durch die Reformation eingetretenen Barbarism darnieder *), die Häresie hatte vielfach ihre Pflanzstätte dort gefunden, das wilde Leben der Studirenden wurde allseitig Gegenstand der Klage, ihre Lage war oft mehr als kümmerlich; sie mußten vom Singen und Almosen leben; die Klosterschulen gaben selbst nicht immer mehr die Gewähr wie früher; die Schulen in den Städten und Märkten waren schlecht und selbst diese nahmen ab **). Wir sehen daher z. B. in Bayern auch die Herzoge sich der Schulen annehmen und namentlich trachten, dieselben den Jesuiten zu übergeben.

Da war es denn an der Zeit, auch von Seite der Kirche vorzusorgen, um Jünglinge für ihren Dienst heranzuziehen, da sie dieselben weniger mehr den bisherigen Anstalten anvertrauen konnte: allein auch dieß würde die bestimmte Form der klerikalischen Seminarien noch nicht hervorgerufen haben, wenn nicht andere Ursachen mitgewirkt hätten. Die Zeit stand nämlich in intellectueller Beziehung und in religiöser Erkenntniß sehr tief; dem niedern Bewußtsein des Volkes gegenüber drohte die Häresie und lockte mit dem verführerischen Reiz der Neuheit um so mehr, je mehr das Salz des Klerus dumm geworden und derselbe in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung verkommen war. Der Kirche mußte es daher vor Allem zu thun sein, einen für die Zeit taug-

---

*) Döllinger, die Reform., ihre innere Entw. ꝛc. Bd. I S. 557—82.

**) Man sehe hierüber die Bayr. Landordnung. pag. CVI.

lichen Parochial-Klerus zu erhalten und die Jugend zunächst dafür heranzubilden. Es konnte ihr also nicht daran gelegen sein, den Kreis der wissenschaftlichen Bildung zu erweitern, da der Klerus oft nicht in dem Nothwendigsten unterrichtet war, sondern diesen Kreis des Unterrichts auf die nothwendigsten Kenntnisse zur Ausübung des heiligen Dienstes zu beschränken. Deßhalb sehen wir von der Synode den Umfang des Lehrplans folgendermassen vorgezeichnet: „Grammatices, cantus, computi ecclesiastici, aliarumque bonarum artium disciplinam discent; sacram scripturam, libros ecclesiasticos, homilias sanctorum, atque sacramentorum tradendorum, maxime quæ ad confessiones audiendas videbuntur opportuna et rituum ac cæremoniarum formas ediscent." Sittlich unbefleckt sollte die Jugend bewahrt werden vor den äußern Einflüssen und Gefahren und vertraut mit dem, was des heiligen Amtes ist, zu dem sie herangezogen werden sollte, auf daß der Klerus aus seiner damals unwürdigen Stellung sich erhebe, in welche er durch vielfach verzweigte Ursachen gerathen war. Der Kreis des Unterrichtes, welchen das Tridentinum abgesteckt, genügte für den Landgeistlichen und selbst auch für den der kleineren Städte, der gewöhnliche Seelsorger bedurfte im Ganzen nicht sehr ausgedehnter Kenntnisse; das Volk im Glauben zu unterrichten und darin zu bewahren, genügte; die politischen und socialen Händel, der Kampf gegen den Unglauben und vielfach selbst gegen die Häresie bewegte sich in Sphären, wohin oft kaum der Blick, geschweige je die Thätigkeit des Landpriesters, des kleinen Stadtdecans und des Beneficiaten reichte; das Predigtamt forderte noch nicht so viele Ansprüche, wie in unsern sogenannten gebildeten, aufgeklärten Zeiten; überdieß wurde es vielfach von den Mönchen verwaltet. In dieser Weise stand der Parochialklerus schon durch seine Bildungsstufe dem Volke näher und es reichte der Kreis hin, den das Concil gezogen und entfremdete den Clerus nicht im Mindesten dem Volke. Allein nichts destoweniger konnte damit die klerikalische Bildung nicht abgemarkt sein; wir vermissen ja selbst viele Elemente im Lehrplan, deren die Hierarchie der Kirche auch damals bedurfte, weder weltlich noch geistlich Recht, weder Geschichte, noch

Philosophie sehen wir im Lehrplan aufgenommen oder höchstens nur als disciplina bonarum artium im Allgemeinen angedeutet: und doch brauchte die Kirche auch damals Männer, welche im Rechte, in der Geschichte und Politik, wie in den Sprachen und in der Philosophie ausgebildet waren. Die Kirche konnte ihrer nicht entbehren und hat ihrer auch nicht entbehrt. All dieß forderte aber eine andere Bildung, als der Lehrplan des Tridentinums zunächst beabsichtigte. Der Theil des Klerus nun, welcher dieser Bildungssphäre theilhaft wurde, stellte sich dem ersteren, um so zu reden, als ein aristokratischer dem demokratischen gegenüber. Es war damals gewöhnlich, erst als Kleriker oder Pfründner die Universitäten zu besuchen, wobei eine Menge von Incuratbenefícien, die reichen Fonds der Domcapitel und Stifte den Besuch erleichterten. Hier bildeten sich nun Einzelne weiter aus, und wurden der wissenschaftlichen Bildung der mehr bevorzugten Glieder des Klerus theilhaftig. Meistens mochten es Adelige gewesen sein; denn es ist Thatsache, daß die den bürgerlichen und ärmeren Ständen entsprossenen Kleriker selten zu Dignitäten und Bisthümern emporkamen. In wie ferne dieß für die damalige Zeit vortheilhaft oder nicht gewesen, dieß zu untersuchen liegt nicht in unserer Aufgabe. Das Resultat für uns ist nur, daß der Klerus in zwei sehr verschiedene Sphären zerfiel, von denen die eine durch den Parochial-Klerus vertreten, in den Seminarien gebildet, für die damaligen Verhältnisse ihrer Aufgabe dem Volke gegenüber immerhin gewachsen war, die andere aber mehr für die Verwaltung der Kirche ihre Bildung erhielt.

Betrachten wir nun, nachdem wir die damaligen Verhältnisse auseinander gesetzt, um sie mit den gegenwärtigen zu vergleichen, die Momente, welche bei den Knabenseminarien zunächst in Frage kommen. Einerseits ist es die Abschließung derselben der Welt gegenüber, die den Zweck hatte, vor den Gefahren, die der Sittlichkeit und Religion drohten, zu schützen; andererseits die Vorherbestimmung und Vorbereitung schon der Knaben für den geistlichen Stand: endlich der Umfang des Lehrplans selbst. Alle Erziehung beruht aber zunächst auf der Heranbildung der natürlichen Kräfte und Talente des Menschen und vor Allem auf Herausbil-

dung eines Charakters und einer Gesinnung. Charakter und Gesinnung machen erst den Mann; sie lassen sich aber nicht geben, nicht heranbilden, sie müssen sich machen und können sich nur machen, wenn der Erzieher nicht Alles durch seine Erziehung thun zu müssen glaubt, auch das, was der Zögling selbst thun muß, wenn dem letzteren Gelegenheit gegeben wird, auch selbst sich im Conflicte mit dem Leben zu versuchen, und derselbe es auch lernt und übt, im Leben selbstständig aufzutreten. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn die Erziehung jeden Schritt und Tritt, jeden Gedanken und jede Empfindung, sei es nun von Staatswegen oder privat vorzeichnet und bestimmt. Der Zweck der Erziehung ist: Männer heranzubilden, d. h. solche, die da die Freiheit recht und selbstständig mit Bewußtsein gebrauchen können. Dieß nennen wir indeß das nothwendige und natürliche Moment der Erziehung. Soll nun eine christliche Erziehung eintreten, so muß sich dieß natürliche Moment als Grundlage dem christlichen Moment unterstellen. Das christliche Moment der Erziehung aber hebt das natürliche nicht auf, vernichtet dasselbe nicht im Mindesten, sondern erhebt es vielmehr in der Weise, daß es trachten muß, daß die natürliche Freiheit sich von der göttlichen Gnade in Liebe ergreifen lasse und zur Opferwilligkeit der Gesinnung Christi bereit werde. Das christliche Moment hat daher zuerst auf eine christliche Erkenntniß und Ueberzeugung hinzuarbeiten, dann aber, daß auch diese im Leben sich offenbare und so das christliche Leben unter dem Beistand der Gnade erwachse; denn das christliche Erkennen und Glauben ohne christliches Leben ist nur ein Lichtbild ohne Gehalt, ein sogenanntes christliches Leben aber ohne christliche Erkenntniß und Tiefe der Ueberzeugung wird wie in der Luft schweben und in Oberflächlichkeit und Halbheit und Wichtigthuerei mit Unwichtigem bei Vernachlässigung des Wichtigeren ausarten.

Soll endlich eine klerikalische Bildung und Erziehung erstrebt werden, so wird diese eine Steigerung des christlichen Moments sein, und sie soll gewissermassen eine Virtuosität desselben anstreben. Es setzt daher die beiden frühern Momente der Bildung nothwendig voraus, und eine kleri-katholische Bildung ohne das allgemein

christliche und ohne das natürliche Moment der Erziehung wird haltungslos und nur zu Schein und Täuschung führen. All dieß möge nun die kritischen Momente bei unserer Betrachtung über Knabenseminarien, wie über die Erziehung der Gegenwart bilden.

Was nun das erste Motiv betrifft, welches die jetzige Errichtung der Knabenseminarien vielfach veranlaßt, so ist dieß die sittliche und religiöse Bewahrung der Zöglinge, und dafür sollte die Isolirung der Jugend der Welt gegenüber helfen. Wer die öffentlichen Schulen von dieser Seite kennt, wird dieses Motiv nicht unbegründet finden; allein wenn wir die Thatsache betrachten, daß auch die Zöglinge aus den Knabenseminarien weder in religiöser noch in sittlicher Beziehung besser hervorgehen, — und dieß gilt auch von den Anstalten, welche den Benediktinern übergeben wurden, — wenn wir ferners in der Mischung von guten und schlechten Studenten das Gleiche wahrnehmen, mögen sie nun in Seminarien gebildet werden, oder die Lehranstalt nur so besuchen, so möchte dieß wohl Zweifel erregen, ob das Ziel, welches die Seminarien sich gesteckt, erreicht wird, ob die Isolirung wirklich in der Gegenwart die Gefahren, die der Jugend drohen, abwenden kann oder nicht. Wenn wir die Zöglinge eines Seminars ebensogut Phrasen der Aufklärung der Zeit, des Spottes über alles Höhere sprechen hören, wie die Studenten anderer Anstalten, wenn unter einigen von ihnen, sobald sie zu einiger Freiheit gelangen, dieselbe Zügellosigkeit sich findet, anderseits aber auch an andern Anstalten gesittete Jünglinge und kindlich gläubige Gemüther herangebildet werden, so möchte man wohl an dem Erfolg dieser Isolirung zweifeln. Doch wollen wir die Sache auch näher untersuchen. Als das Tridentinum die Seminarien anordnete, um die studirende Jugend zu bewahren vor den Gefahren, denen sie in den damaligen Schulen ausgesetzt gewesen, war vor Allem noch ein guter natürlicher Grund gegeben, den die häusliche Erziehung gelegt. Ebenso war immer noch ein gutes Kapital des Glaubens auch unter dem Volke vorhanden und wenn auch die Irrlehre zu verlocken suchte, so war es nicht der nackte, kalte Unglaube eines verdorbenen Verstandes, nicht der hohle und leere Indifferentismus, der alles Leben tödtet, wie solcher jetzt von

den Dächern gepredigt wird, und wenn auch die Erkenntniß und christliche Einsicht schwach gewesen, so war doch der Glaube vielfach auch lebendiger; es bestand daher noch eine christliche Erziehung in der Familie — und diese ist die eigentlich erziehende — das geistige und sittliche Bewußtsein der Zeit war noch nicht so zersetzt, wie gegenwärtig, so daß der natürliche und christliche Grund der weitern Bildung und Erziehung einen guten Halt gab, wenn die Zöglinge ins Seminar getreten, und also auch schon auf ein anderes Ziel, das der klerikalischen Vorbereitung nämlich, hingearbeitet werden konnte.

Anders verhält es sich in der Gegenwart. Jene allgemeine christliche Grundlage der Erziehung ist nicht mehr vorhanden, ja selbst die natürliche der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit vielfach in den Familien schon angefressen; die Erziehung ist im elterlichen Hause in den höheren Ständen völlig unchristlich, ja dem Priesterthume feindlich, oder wenn auch christlich, nur mit den Wassern moderner Frömmigkeit besprengt, ohne innern Halt, selten kernhaft, auf dem Lande aber bei dem gleichen Mangel christlicher Erkenntniß und bei dem Umsichgreifen der sogenannten Aufklärung, der Vergnügungs- und Selbstsucht gleichfalls schon dem christlichen wie auch dem natürlichen Grunde mehr oder weniger entzogen worden, so daß die Jugend, wenn sie an den Eltern nur das Beispiel der Selbstsucht und kein Maaß und keine Selbstbeherrschung erblickt, — schon in der frühesten Zeit in ihrem innersten Grunde verdorben wird, und die Erscheinung kein Wunder ist, daß der Knabe die Worte des Vaters schon in Zweifel zieht, und anstatt zu gehorchen, darüber kritisirt, ob der Vater das Recht habe zu befehlen. Wenn die Kinder jegliches Unrecht an den Eltern sehen, keinen Gehorsam derselben gegen Gott und die Kirche erblikken, im Gegentheil Gleichgiltigkeit und öfters Verachtung dessen, was die Religion erfordert, so wird all dies nur die nachtheiligsten Folgen für die Kinder haben. Wenn nun solche Kinder der verschiedenartigsten und sich widersprechendsten häuslichen Erziehung in solchen Seminarien zusammenkommen, so fehlt natürlich schon in den meisten Fällen die allgemeine Voraussetzung der Seminarbildung und ihres Endzweckes. Konnte früher auf die in-

nerlich vorhandene kindliche Ueberzeugung hin die religiöse Erkenntniß gesteigert, der Cult geübt und das christliche Leben durch den Gebrauch der Sacramente, durch Andachten und andere Uebungen gebildet werden und wachsen, so sind jetzt ganz andere Verhältnisse eingetreten; da vielfach der vorausgesetzte und nothwendige Grund einer weitern religiösen Bildung fehlt, so werden auch die Mittel meistens ihren Zweck verfehlen; die Andachten, Gebete und vorgeschriebenen geistlichen Uebungen, mit denen man glaubt, die jungen Leute zu guten und braven Christen heranziehen zu können, werden vielfach das Gegentheil bewirken und der Jüngling, entfremdet einer christlichen Erkenntniß und Begeisterung, darin nur leere Ceremonien sehen, die, weil sie verrichtet werden müssen, ohne Geist verrichtet werden, und daher auch nothwendig verleiden. All diese Uebungen und Andachten, so wie der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente setzen, wie gesagt, einen innern christlichen Kern voraus, und sollen sie erweitert werden und vermehrt, eine Begeisterung hiezu, die nur, wenn sie nachhaltig sein soll, auf der Erweiterung christlicher Kenntnisse und Ueberzeugung beruhen kann; ohne diese Voraussetzung wird aufs Bodenlose hin gebaut und die jungen Leute, sobald sie vom Schulzwang entlassen sind, werden von all dem, was sie thun und treiben mußten, mit Eckel sich wegwenden; und hievon gibt es Beispiele genug *). Jene Uebungen sollen die Frucht einer innern religiösen Ueberzeugung und freier Liebe sein, am wenigsten dürfen sie diese ersetzen; denn es entsteht nur ein Mechanismus, der je künstlicher, um so gebrechlicher, ja gefährlicher ist.

Aus dem Bisherigen möchte erhellen, daß die Isolirung ihren Zweck einer besseren Erziehung nicht erreiche, und daß Seminarien auch keine viel größere Sicherheit für eine sittlich bessere und religiöser erzogene Jugend als die übrigen An-

*) Das eclatanteste Beispiel dieser Art sind die Wienerstudenten, welche bis zur letzten „glorreichen Revolution“ an jedem Sonntag ihren schriftlichen Beweis beibringen mußten, daß sie die Kirche besuchten, meistens aber nur so lange darin blieben, als nöthig war, um dem Pedell ihren Zettel abzugeben. (Späterer Zusatz).

halten bieten. Allein selbst den günstigsten Fall zugegeben, daß wirklich in ein Seminar Knaben kommen, welche im elterlichen Hause bereits eine gute, sittliche Erziehung genossen haben, so frägt es sich doch immer, ob die Isolirung wirklich auch jene Kraft und Selbstständigkeit für das öffentliche Leben gewähre, oder vielleicht gerade in dieser Beziehung Nachtheil bringt. Nach dem Urtheil gar Vieler möchte das Letztere wohl eher der Fall sein, indem die Zöglinge, insoferne sie der Welt entfremdet werden, sobald sie in dieselbe zurückkehren, um in ihr zu wirken, durch ihre isolirte Bildung und Erziehung allen Einfluß auf dieselbe verlieren. Die Aufgabe des Priesters ist jedenfalls, in der Welt für ein höheres Ziel zu wirken. Er soll, insofern er dem höheren Ziele entgegeneilt, allerdings der Welt fremd stehen, wie jeder Christ ein Fremdling dieser Welt sein soll; allein dieß Fremdsein der Welt hat zunächst nur den Sinn, daß es nicht der nach abwärts ziehende Geist dieser Welt ist, der ihn treibt — ihn treibt vielmehr der höhere Geist; dieser zieht ihn von der Welt hinweg nach oben, wo das wahre Leben des Christen im Geiste ist. Auch der Heiland war ja der Welt nicht fremd in der Weise, daß er außer dieselbe sich gestellt hätte, sondern er näherte sich ihr und „ist Mensch geworden, er nahm Knechtsgestalt an und war in Allem gethan wie wir, die Sünde ausgenommen.“ Der Priester soll in der Welt wirken, die Welt bekehren, die Christen in derselben nach allen ihren Schattirungen lenken, leiten und dem höheren Ziele zuführen. Dieß fordert aber nothwendig, daß er die Welt auch kenne und um so besser kenne, je größer sein Wirkungskreis ist, und um so mehr muß er daher auch die Mittel sich zu verschaffen suchen, durch welche er Einfluß auf dieselbe erhält, als größer auch die Ansprüche der Welt ihm gegenüber sind. Das Tridentinum wollte durch die Seminarien, wie schon gesagt, die Jugend von der an den Schulen vielfach herrschenden Häresie und Sittenlosigkeit bewahrt wissen, sie sollten zur Religion und Tugend erzogen werden, aber nicht die Isolirung wollte das Tridentinum in der Weise, daß die Jugend, die da berufen werden sollte, in der Welt zu wirken, ihr völlig ent-

fremdet werde; die damaligen Seminarien entfremdeten auch der Welt nicht, denn es war noch immer ein allgemeines Bewußtsein vorhanden, die sogenannte Bildung hatte nicht das Volk selbst schon in sich zerrissen und die Gefahren für die Jugend waren mehr auf die Schulen beschränkt, als ins Leben eingedrungen, während jetzt dieselben von allen Seiten heranstürmen und man umsonst sich müht, hermetisch gegen die Versuchung sich abzusperren. Der Geistliche wurde damals im Gegentheil fürs Volk erzogen, der ganze Lehrplan zeigt dieß und so konnte er in seiner Sphäre nur vortheilhaft wirken. Jetzt ist aber die Zeit eine andere geworden, die Schranken der Stände sind gebrochen, die Gegenwart entwickelt sich als demokratische Macht, mit unwiderstehlicher Gewalt drängt der dritte und vierte Stand heran, alle Welt liest, schreibt und reist, der einfältigste Landmann wird systematisch aus seiner Unbefangenheit herausgezogen und in die fieberhaften politischen und kirchlichen Bewegungen versetzt, die Presse wie die constitutionellen Verfassungen, deren Leben ein beginnendes ist, fordern die Erkenntnisse und Mithülfe auch des Einzelnen. Der nächste beste Pfarrer soll schnell sein Urtheil über diesen oder jenen Gegenstand, der früher nie in den Bereich seines Wirkungskreises gefallen, sich gestalten und es aussprechen und die Parteien zu seiner Meinung herüberziehen, er, der Einzelne soll die kirchliche Gesinnung allen gegnerischen Anforderungen gegenüber repräsentiren und ihr den Mund leihen. —

Freilich ist es noch immer ein trauriges Schauspiel, den Pfarrer und Dignitär mundtodt und schüchtern auf der Bank sitzen zu sehen, wo sein Bauer neben ihm liberal schreit aus allen Tonarten des Zeitgeistes. Noch ernster wird der Blick, sehen wir auf die erhöhten Anforderungen in der Verkündigung des göttliches Wortes, in der Apologetik der Kirche und ihrer Lehren; alle Welt ist aufgeklärt, wie sie selbst es sagt; Wahngebilde und Irrthümer jeder Art tauchen unter dem Volke auf und werden unter ihm verbreitet; da soll der Lehrer, der Prediger das Wahre von dem Falschen zu sondern, das Erstere für seinen Zweck zu gebrauchen, das Letztere zu widerlegen

wissen, er soll alle Seiten des gegenwärtigen Bewußtseins kennen, damit er die Mißtöne unterscheiden und dieselben auch wieder in die rechte Harmonie zu bringen vermöge. All dieß fordert daher, daß der Priester auch jetzt für die wirkliche Welt erzogen und gebildet werde, und fähig sey, um allen Ansprüchen zu genügen. Es fordert, daß er die Waffen der jetzigen Welt gebrauchen lerne, mit diesen vertraut werde, um die Welt zu bekämpfen, den Irrthum und die Lüge zu bestreiten und die Wahngebilde des neuen Heidenthums zu verscheuchen. All dieß möchte aber die Antwort nicht zweifelhaft lassen, daß die Isolirung in den Seminarien nicht nur für die Gegenwart nicht befähige, sondern im Gegentheil viel mehr Nachtheil bringe, zumal wenn man weiß, wie unfruchtbar fürs Leben die ganze Richtung unserer Gelehrtenschulen an sich selbst schon ist und dieß in den Seminarien nur gesteigert wird. Der Nachtheil wird aber noch größer sich gestalten, wenn in den Seminarien mehr oder weniger darauf gesehen wird, alle Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit der Einzelnen wo möglich zu beschränken, ja aufzuheben, und Allen den gleichen Schnitt zu geben; wenn jeder Contact mit dem Leben verhindert wird und die Welt in allen ihren Richtungen nur verstohlen in die heiligen Mauern dringen darf, und da es doch nicht möglich ist, die Zöglinge völlig außerhalb der Welt zu setzen, die Lüsternheit dadurch nur gereizt und die Welt stets als verbotene Frucht genossen wird. Nur Charakter und Gesinnung und Selbstständigkeit können in der Welt bestehen und die Erziehung hat vor Allem darauf zu sehen, daß eine selbstständige Persönlichkeit herangebildet werde, die allen Lockungen, Reizen und Ansprüchen der Welt gegenüberzustehen gelernt hat, und auf festen Grundsätzen ruhend sich auch zu behaupten weiß. Gesetzt auch, es werden Grundsätze gelehrt, so sind diese noch keine Grundsätze für den Einzelnen, wenn er sie nicht zugleich im Leben geübt und ihre Probehaltigkeit erfahren hat. Dieß geschieht aber nur dadurch, daß man im Contacte mit dem Leben sich auch darin geübt hat. Wenn aber die Zöglinge stets von jeder Berührung mit dem Leben zurückgehalten, wenn sie nicht bloß gegen das Böse schlechthin abgeschlossen werden,

sondern wenn auch jede Möglichkeit auszuarten nicht dadurch, daß sie mit Grundsätzen gestählt werden, sondern durch äußere Abschließung unmöglich zu machen gesucht wird, so kann in der That keine Selbstständigkeit sich entwickeln, und keine kräftige Tugend sich darthun, die da eine Probe schon bestanden hätte, und daher auch eine solche isolirte Erziehung keine große Gewähr geben, daß die Zöglinge, ins Leben und in alle seine Versuchungen herausgeworfen, die tausendfältig sie umdrängen, in demselben auch bestehen werden. Ja im Gegentheile geschieht es, daß solche, wenn sie auch unversehrt geblieben, sobald sie ins Leben versetzt sind, viel manigfaltiger sich den Gefahren ausgesetzt finden werden, da sie weder das Gute noch das Böse der Zeit kennen gelernt haben und Alles wie neu auf das junge, weiche Gemüth, das in nichts gegen die Welt abgehärtet ist, anstürmt und welches die Welt bisher ganz anders zu betrachten gelernt hat, als sie wirklich ist. Wie Manche werden nicht der Versuchung um so leichter erliegen, da dieselbe für sie größer ist, und vielleicht für immer, oder wenn sie auch glücklicher Weise nicht erliegen, welche Kämpfe, welche Arbeit, welche Mühe werden sie bestehen müssen, welch bittere Erfahrung wird es sie kosten, bis sie sich durchgerungen haben, bis die noch so weichen Organe ihres geistigen und ethischen Lebens sich nur einigermaßen gestärkt und gekräftigt fühlen gegenüber der Welt, um den kalten Nordwind der Verneinung, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit ohne eignen Nachtheil zu ertragen, bis sie sich jenen Schatz geistiger Erfahrung errungen haben, den sie bedürfen, um in ihr vortheilhaft zu wirken und die mißgestimmte Welt wieder einigermaßen in Harmonie zu bringen; und dieß werden nur seltene Fälle seyn! Die Meisten aber, mögen sie immerhin brav, ja fromm seyn, und gebe Gott! es auch bleiben, werden mehr oder weniger den nothwendigen, gesicherten Einfluß entbehren, und wenig in ihr zu wirken im Stande sein. Man wende nicht ein: „Gebet und stilles Seufzen, wie strenges Leben gegen sich würden dieß ersetzen," und Einzelne gäbe es doch immer, für die man wirken könne. Man schätze seine Aufgabe nicht so gering, daß man seinen Beruf, den man für Alle hat, nur auf Einzelne beschränkte; allerdings ist das

Wirken der Kirche jetzt mehr auf den Einzelnen gerichtet, aber nicht in dem Sinne, daß man nur Einzelne zu gewinnen suchen dürfe, ihre Aufgabe erstreckt sich immer auf Alle, und für den Einzelnen in dem Sinne, daß es Jeder von Allen seiner Individualität nach ist, den sie umzubilden sucht, nachdem in der Gegenwart eine große sociale Umgestaltung noch nicht möglich ist. Wir schätzen ferners Gebet und stilles Seufzen wahrlich nicht gering, wir sind sogar der vollsten Ueberzeugung, daß der Karthäuser wie die gottgeweihte Jungfrau in strenger Abgeschiedenheit durch Gebet und fromme Uebung wie durch strenge Kräftigung des Leibes und der Seele schon Größeres in der Geschichte der Menschheit gewirkt, als viele, die da die Welt groß nennt. Allein Contemplation ist nicht die einzige Potenz der Weltgeschichte, sie ist wohl ein Beruf von oben und eine Kraft in der Menschheit und in ihrer Geschichte für Einzelne; aber nicht allen ist die gleiche Aufgabe geworden, im Reiche Gottes zu wirken; wer daher den Beruf hat, außen in der Welt mit Kraft für Gottes Ehre einzugreifen, kann wohl sich sehnen nach der stillen Zelle der Zurückgezogenheit des rein geistigen Lebens derer, denen der „bessere Theil" als Beruf geworden, er kann selbst zuweilen zur innern Sammlung sich dahin wenden; allein seine nächste und heiligste Pflicht ist es vor Allem, jene Mittel und Eigenschaften sich zu erwerben, mit jenen Waffen sich zu rüsten, deren er für seinen Beruf der wirklichen Welt gegenüber bedarf; und wer dieß versäumt und dafür glaubt, seine Pflicht durch stilles Seufzen und Gebet zu ersetzen, der versuchet in Vermessenheit seinen Herrn und Gott, oder er ist ein Blinder und ein Führer der Blinden.

Wer in dieser Zeitwelt wirken will und soll, muß sie kennen und geistig ihrer mächtig zu werden suchen. Nur dadurch, daß der Klerus mit eigener Welterfahrung in's Leben hinaustritt, faßt er Fuß in ihr und kann auch in ihr seinem Beruf gemäß wirken. Die Kraft Lacordaire's, Ravignans und P. Ventura's liegt nicht darin, daß sie sich völlig von der Welt getrennt, sondern darin, daß sie sich dieselbe geistig unterworfen haben, sie liegt in ihrer Welterfahrung, in ihrer Kenntniß der socialen Zustände, der Wissenschaft und Philosophie. Setzt an die Stelle eines Lacordaire und

Ravignan einen noch so scharfen Scholastiker oder s. g. orthodoxen Theologen, der Kreis der Zuhörer wird sich verlaufen; denn diese Weise, die Wahrheit zu vertreten, ist wenigstens dem jetzigen Leben fremd geworden. Allein gerade diese Allseitigkeit, diese Weltläufigkeit und Welterfahrung geben die Seminarien selbst in ihrer Grundlage nicht. Indem man die Zöglinge absperrt, wird das christliche Leben und das Leben der Welt in zwei incommensurable Größen zerfallen, christliche und allgemein menschliche Bildung in primitiver Scheidung auseinander gehen, zumal wenn man die Ascetik in einer Weise faßt, wie sie wohl nicht gefaßt werden soll, wovon wir aber weiter unten reden. Auch Julianus, der Apostat, wollte dadurch, daß er zwischen der klassischen Bildung und dem Galiläer jenen bekannten Scheidungsversuch decretirte, einen Lebensnerv dem Christenthume abschneiden, es dadurch, daß er es von der wirklichen Welt herauszuheben versuchte, entwurzeln. Während allerdings der Gegensatz zwischen Welt und Christenthum vorhanden, so ist dieser Unterschied nicht ein dualistischer im manichäischen Sinne, in der Weise, daß Welt und Christenthum sich völlig widersprechende Größen wären, sondern so, daß das Christenthum die Welt, die allerdings im Argen liegt, nur in dieser ihrer Selbstsucht und Abkehr verneint und das, um mit Franz Baader zu reden, in ihr ausgekommene wilde Feuer zu tilgen sucht, um sie sodann, nachdem sie überwunden ist, zur Idee und zur wahren Freiheit in Gott zu erheben. Würde aber das christliche Leben in der Art ein isolirtes und der wirklichen Welt völlig entfremdetes seyn, so könnte es nur ohne Halt und Kraft wie eine Fata Morgana in der Luft schweben, während es doch Fleisch und Blut gewinnen und die wirkliche Welt vergeistigen soll! In dieser Weise äußert sich auch Abbate Nicola Mazza in Verona, indem er sagt *), „daß da, wo vergessen wird, die ideale Gemüthsanregung unmittelbar an die Natur und Thatsächlichkeit des Lebens anzuschließen, die Zöglinge nach ihrer Rückkehr in's Leben thatsächlich in der Luft schweben und die wirklichen Zustände mit ihren Wogen so ungestüm an ihre Unweltlaufigkeit

*) Hist. pol. Bl. Bd. XX S. 551.

schlagen, daß die Meisten in ihrer Brandung zu Grunde gehen." „Erziehung von Charakteren, möglichst allseitige Bildung ist gegenwärtig nothwendig, aber dieß vermögen die Seminarien wenigstens in ihrer gegenwärtigen isolirten Haltung und noch weniger durch ihre Sittendressur nicht zu geben. Sie bieten keinen Ersatz für eine geprüfte Charakterstärke, welche in unsern Tagen die werthvollste Ausrüstung eines zum öffentlichen Dienste berufenen Mannes sein muß. Deßhalb hat z. B. auch Mazza in seinem Institut es also geordnet, daß wer nach Vollendung der Gymnasial- und philosophischen Studien sich zur Theologie wendet, unentgeldlich in dem Institute bleiben kann, ohne ferner besonderer Aufsicht unterworfen zu sein, da anzunehmen ist, daß die Erziehung ihn tauglich gemacht habe zur Selbstbeherrschung seiner Person und anderweitiger Lebensverhältnisse. Die meisten Mißstände im Leben junger Geistlicher entstehen nach ihm aus der Unweltlaufigkeit, die in abgeschlossenen Seminarien wuchert, und den unschuldigsten Contact mit Welt und Leben an sich zu erfahren verhindert war *). Ebenso sagt er: „eine vernünftige Freiheit der Menschen sei durchaus nothwendig und kann mit der pünktlichsten Ordnung sehr gut bestehen. Nur diejenige Menschenkraft verdient Vertrauen und weiß es am Besten zu rechtfertigen, welche die Feuerprobe der freien Aeußerung bestanden hat und durch Erfahrung an sich selbst geläutert worden ist" **).

So soll denn in der Erziehung vor Allem auf Selbstständigkeit und freie Selbstbestimmung hingearbeitet werden, aber eben deßhalb auch vor Allem die Standeswahl frei und aus Ueberzeugung geschehen und nicht schon von Kindheit auf bestimmt werden; und am wenigsten möchte es jetzt an der Zeit sein, schon der Jugend klerikalische Bildung anzugewöhnen und sie in derselben einzuschulen. Es mag allerdings bei einzelnen außerordentlichen Fällen ein höherer Beruf sich schon in der Kindheit kundgeben und dieser schon im Knaben durch eine höhere Haltung sich zeigen, wenn ein höherer Geist ihn treibt; allein diesen Geist durch äußere

*) l. c. S. 553—54.
**) l. c. 54 etc.

Vorschriften und Regeln oder etwa gar durch einen ascetischen „Kasernendienst" zu ersetzen, um mit Mazza zu reden, würde, wo es immer geschehen mag, nur auf Abwege führen. In keiner Zeit war die Individualität so mächtig, so süchtig nach Unabhängigkeit, als jetzt, und dieß zeigt sich schon vielfach bei der Jugend und gerade nicht in den besten Zeichen. Um so weniger darf daher dieses Selbstständigkeitsgefühl, dieses Streben in allgemeine Formeln eingezwängt, um so weniger darf die Individualität in ihrer Eigenthümlichkeit verkannt oder etwa gar das Gute ihr als Dressur aufgenöthigt werden. „Weihnachtkindlein kann man machen mit gefärbten Wangen aus Wachs, mit krausen Baumwollhaaren und schwarzen Pechkorallenaugen, mit Menschen geht dieses Verfahren nicht an"*). Denn entweder hat diese Art der Erziehung wirklich einen Erfolg in ihrer Weise, so kann dieß nur geschehen auf Kosten der selbstständigen Kraft und dadurch daß der Mensch in Pedanterie und steifem Mechanismus untergeht, oder es bricht sich die Individualität, da ihr das Gute als Form aufgenöthigt wird, eine eigene Bahn, die der Uebertretung des Verbotes, und artet in das Gegentheil der Absicht aus, da ihr das Bessere verleidet wurde; oder, und dieß ist wohl der seltenste Fall, es drängt sich wirklich die Individualität selbstständig auf den Weg des Guten, aber um so härter durch, da sie die künstlichen Schranken der formalen Erziehung selbst erst brechen muß und vielfache gefährliche Kämpfe und Erfahrungen zu machen hat, die ihr sehr leicht hätten erspart werden können. Es soll daher vielmehr darauf gesehen werden, daß wo möglichst die freie Selbstbestimmung gewahrt und die Individualität scharf ausgeprägt, dagegen aber mehr indirect zum Guten geleitet werde, auf daß die natürlichen Fähigkeiten und Talente Spielraum freier Entwicklung erhalten, um sich zu erproben, so daß man sehen kann, wofür der Einzelne am besten tauge, und dieß ist denn auch sein wahrer Beruf. Das Unabhängigkeitsgefühl und Streben soll der Grund wahrer, freier Selbstständigkeit werden. Es ist stets ein falscher Grundsatz, junge Leute mit Mißachtung der Individualität für

*) l. c. 54 etc.

ein bestimmtes Ziel und einen bestimmten Beruf schon von Kindheit an erziehen zu wollen, nur Drathpuppen werden entstehen, nicht selbstständige Männer, begabt mit innerer Ueberzeugung, unselbstständige Werkzeuge, aber nicht Persönlichkeiten, die der Zeit und dem Feinde gegenüber zu stehen vermöchten, da die eigne Erfahrung fehlt und Treibhauspflanzen nicht vor dem kalten Wehen der Luft bestehen mögen; eine Erziehung, die nicht den Menschen zunächst bildet, wird daher nie ihr Ziel erreichen. In Bezug auf die Standeswahl hat sie daher zunächst und vor Allem darauf zu sehen, daß der junge Mensch die Voraussetzungen in sich selber habe, die zu einer rechten und guten Wahl nothwendig sind; er muß mit Freiheit und Bewußtsein wählen, er muß wissen, welcher Beruf ihm vermöge seiner Anlagen der beste sei, und dieß ersetzt keine Einübung einer gewissen Standeshaltung. Wenn daher die natürlichen Talente des Menschen ihre Entwicklung und Bildung gefunden und die Selbstständigkeit und das Bewußtsein unter der Pflege des christlichen Geistes und Lebens erwachsen ist, dann erst kann auf diesem Grunde hin eine freie, gute und christliche Standeswahl erfolgen; „und derjenige Stand ist für jeden Menschen der beste, wozu er am meisten Anlage, Geschick und Willen hat. Nur in einem solchen erfüllt er seine Pflicht am besten und wird am leichtesten selig“ *).

Außer der Entwicklung zu einer freien christlichen Selbstständigkeit ist für den Klerus auch eine völlig allseitige Bildung nothwendig; nur dadurch kann er wieder sich der Geister bemächtigen und sie aus der großen Eclipse, in die sie gerathen sind, wieder zur höhern Mitte zurückführen und für das Göttliche gewinnen. Er muß in jeder Beziehung die Welt überwinden, aller ihrer Kräfte und Vermögen sich bemeistern und selbe so in seine Gewalt bekommen, um sie vom Mißbrauch zum rechten Gebrauch zu wenden. Daß dafür der Kreis des Lehrplanes, den das Tridentinum vorgezeichnet, der Aufgabe der Gegenwart nicht mehr entspräche, steht außer allem Zweifel und man hat bereits mehr

*) Mazza (l. c. 54.)

oder weniger ihn schon längst erweitert. Allein trotz der stets wachsenden Anforderungen der Zeit möchte sich gern eine Richtung geltend machen, welche — wir können es nicht verbergen, weil wir der Ueberzeugung sind, daß durch Verheimlichung der Nachtheil nur noch größer wird, indem die Gegner das Wahre mit dem Falschen vermengend ihre Kräfte geradezu gegen das Gute selber wenden — der wissenschaftlichen Bildung viel zu wenig Rechnung tragen zu müssen glaubt, und dieß spricht sich vielfach in dem Grundsatz aus: „wir brauchen nur fromme Geistliche, keine gelehrte.“ Wir wollen dem guten Willen für die Sache nicht zu nahe treten, allein dem ohnerachtet müssen wir es aussprechen, daß sich hierin ein völliges Verkennen der Aufgabe und Zeit kund thue, was nicht ohne nachtheilige Wirkung bleiben kann. Fragen wir aber nur um die Folgen eines solchen Grundsatzes für die Studirenden der Theologie, so findet er unter diesen seinen vollen Rückschlag und wir können dies nicht besser ausdrücken, als mit den Worten aus dem Briefe eines Freundes, der hierin aus Erfahrung spricht und bereits im Jahre 1846 sich also geäußert: „das, was der Professor mit der tiefen Ueberzeugung der Nothwendigkeit fürs kirchliche Leben vorgetragen, werde von den Candidaten vielfach mit dem Bewußtsein aufgenommen, „„das brauche ich nicht, daraus wird nicht examinirt.““ Ist der wissenschaftliche Geist und der Eifer von gar Vielen, namentlich von denen, welche auf Lyceen studiren, nicht der beste, so liegt dieß meistens in den Lehrern und in den Wissenschaften, wie sie vorgetragen werden. Was zunächst die allgemeinen Wissenschaften betrifft, so ist es gewöhnlich eine hausbackene Logik, dann eine Metaphysik gedankenloser Formeln. Uns sind auf allen Lyceen Bayern's nur zwei Professoren der Philosophie bekannt, die ihren Beruf auszufüllen im Stande sind, und von diesen beiden wurde der eine durch eine radikale Partei einer gewissen Provincialstadt unter dem Hundsgestirn des Lolaregiments seinem Berufe ganz entfremdet, der andere aber durch dieselbe Brunst von der Universität nach Dillingen vertrieben. Ferners ist es eine Geschichte bloßer Thatsachenerzählerei, höchstens mit einigen Humanitäts- und Kulturphrasen ausstaffirt, eine Naturgeschichte, wie sie in Gewerbs-

schulen gelesen wird, wie denn auch gewöhnlich derselbe Professor in beiden Anstalten dieselbe Wissenschaft vertreten muß, die wohl für Gewerbsschulen passen mag, nicht aber, selbst beim besten Willen, für Jünglinge, die denn doch mit dem Wesen einer Wissenschaft vertraut werden sollen. In dieser Weise sollte der studirende Jüngling jene ideale, von der Gemeinheit der Alltagswelt und von der materialistischen Alltagsanschauung der Natur und Geschichte abziehende und zu Höherem erhebende Richtung erhalten, die so nothwendig ist für die Studirenden, wenn sie zu Männern gebildet werden sollen, die über der Zeit stehen müssen, um den gehörigen Einfluß auf sie zu erhalten. Oder wird gerade nicht durch eine mechanische und materialistische Behandlung der Wissenschaft, abgesehen von einzelnen besseren Lehrern, das jugendliche Leben in seiner Kraft und Frische geknikt, und muß es nicht dann so geknikt für das Fachstudium nur eine Lernmaschine werden, die nur ein- und abgerichtet wird und höchstens nur so viel Selbstständigkeit noch hat, das nicht zu lernen, worüber im Examen nicht gefragt wird? Nach den allgemeinen Studien wird dann die Theologie begonnen, die ebenfalls oft nicht besser bestellt ist, mit Ausnahme einiger, namentlich jüngerer Lehrer, hierauf tritt der Theologe endlich ins Seminar, um für den priesterlichen Beruf besonders herangebildet zu werden. Hier lernt derselbe ein Ideales, mehr von der praktischen Seite kennen. Allein welcher Erfolg ist zu hoffen, wenn ein Zögling von Seite der Erkenntniß und des Wissens für ein solches Ideal mehr oder weniger unzugänglich oder gar erstorben ist; was ist zu erwarten von einer Vorbereitung für den priesterlichen Beruf, wenn die bisherige ethische Bildung und Erziehung jede Selbstständigkeit und Charakter, wenn nicht unterdrückt, doch vernachläßigt hat? was von der Heranbildung zum priesterlichen Leben, wenn dieser natürliche Grund vernachläßigt und auch der christliche kaum vorhanden ist, wenn christliches Leben von Jugend auf wenig gekannt, in den öffentlichen Schulen noch weniger erlernt, in den Knabenseminarien etwa nur eingeschult wurde? Es wird zwar in den Klerikalseminarien das christliche Moment in seiner höhern Fassung und Anforderung vorgestellt, es wird der Candidat sich

vielleicht angesprochen fühlen oder auch nicht, und im letztern Falle wird er sich fügen den Anforderungen, weil er muß, d. h. also, er wird ein Ascet aus Ueberzeugung oder aus Rücksichten. In beiden Fällen ist etwas Kernhaftes, das der Zeit gewachsen wäre, nicht zu erwarten und auch in der Ascese gibt es Irrthümer und Mißgriffe und auch mit ihr kann gefehlt werden.

Wir sind nichts weniger als Gegner dessen, was die Ascese ist und bieten soll; wir verabscheuen jenes vage, unwahre Allerweltchristenthum des sogenannten ehrlichen Mannes, welches selbst von denen vielfach vertreten wird, deren Beruf es wäre, von dieser Seite ins Leben einzugreifen, und die wegen einzelner Mißbräuche und Verkehrtheiten der Ascese und allem geistigen Leben den Stab brechen und wie Beda Weber sagt *), „die Gläubigen vom Wege jeder sicheren Vollkommenheit abhalten und im niedrigen Sumpfgebiet eitler Allerweltstugend festbannen zu müssen glauben," — damit aber zugleich das Christenthum in seiner Wurzel angreifen, da es den Tod des alten Menschen will, und den Gegnern desselben ein Recht gegeben wird zu behaupten, es sei nur eitel Prunk und Aberglaube, und es habe nicht die Macht, den Menschen besser und tugendhaft zu machen. Wir hegen im Gegentheile die tiefste Ueberzeugung, daß von je nur von der Ascese ein moralischer Umschwung in der Zeit ausgegangen und ohne sie in keiner Weise ein solcher möglich ist; denn wer hat den Umschwung unter den Barbarenhorden der Germanen gewirkt, als das Christenthum mit seiner Demuth und Selbstverläugnung und seine Sendboten aus der ascetischen Schule des heiligen Benedict? Welchen Umschwung der Dinge hat nicht im Mittelalter der Dominikaner und Franziskaner-Orden hervorgerufen durch ihre Armuth, Selbstentsagung und Entäußerung der Welt, abgesehen von vielen Erscheinungen der neueren Zeit, namentlich im sechszehnten Jahrhundert! Wir sind der Ueberzeugung, daß der Mensch nur durch die Ascese zur Heiligkeit gelangen könne; denn sie ist der Krieg mit dem alten

*) Tirol und die Reform.

Menschen, mit dem Sündhaften in ihm, sie ist das Ertödten des falschen Lebens, des Pseudoorganismus — nicht wie etwa ein neuer Professor der Philosophie an der Münchener Hochschule meint, sie sei nur ein langsamer Selbstmord. Eben so sind wir der Ueberzeugung, daß auch in der Gegenwart die Ascese um so nothwendiger sei, als der Egoismus sammt allen Leidenschaften so ungeheuer herangewachsen und die Enzügelung des Geistes und der Sitten so groß ist, daß die Menschen kaum mehr ein anderes Opfer kennen, als ein Opfer der Lust und dem Sinnentaumel gebracht; wir halten die Ascese auch in der Gegenwart um so nothwendiger, als ein organisch-sociales Leben mit der alten Begeisterung und Liebe verschwunden ist und dasselbe nur durch ein volles Aufgeben der Selbstsucht, durch ein Unterwerfen des Weltmenschen unter eine höhere Idee, durch eine Trennung und Lossagung von den Götzen der Zeit und des Fleisches wieder gewonnen werden kann.

Allein nur die Ascese ist wahrhaft und ächt, welche den ganzen Menschen zu bilden sucht und nicht den natürlichen Menschen völlig aufgibt, sondern ihn nur aus seiner Eigensucht zur Frucht der Kinder Gottes zu erheben trachtet, die also auch nicht die eine Seite auf Kosten der anderen verkümmert. Der Geist wie die Seele, das Erkennen wie das Wollen müssen christlich umgestaltet werden, und beide schließen sich nicht aus, sondern fordern sich wechselseitig. Die christliche Tugend ruht einerseits auf einer lebendigen, christlichen Ueberzeugung auf dem Glauben, anderseits auf einem starken, von der Gnade getragenen Willen. Christliche Erkenntniß und christliches Leben müssen gemeinsam wachsen, und man darf nicht glauben, man könne in christlicher Tugend es irgend wie weit bringen, wenn man Unwissenheit oder Gleichgültigkeit gegen christliche Erkenntniß als die erste Bedingung zur Heiligkeit hinstellt. Eben deßhalb wollen wir auch in der Ascese keine Halbheit, und, weil wir sie für etwas unberechenbar Wichtiges und Nothwendiges halten, am wenigsten etwas Unnatürliches und Künstliches! Unnatur entsteht aber, wenn Zustände aufgedrungen werden; diese werden aber aufgedrungen, wenn höhere Anfor-

derungen gemacht werden, welche auf Voraussetzungen beruhen, die nicht vorhanden sind; dann werden, wenn diesen Anforderungen irgend wie entsprochen wird, diese wie in der Luft schweben ohne natürlichen Halt, weil die Natur des wirklichen Menschen zurückbleibt und er so in eine falsche Geistigkeit sich hüllt, die in seinem Innern keine Wurzel geschlagen hat. Unnatur entsteht, wenn abgesehen von der vorgeschriebenen Ordnung auf die nächsten besten äußern Uebungen, die freistehen, irgend wie ein Gewicht gelegt und dies der Maßstab des Urtheils von Seite der Obern wird, anstatt vielmehr darauf zu sehen, welches die innere Gesinnung und Ueberzeugung sei; denn wenn das, was nur Nebensache ist und nur Folge sein kann, zur Wichtigkeit wird, geht meistens die innere Ertödtung des alten Menschen leer aus. Unnatur entsteht ferners, wenn auf das Erkennen und Wissen wenig oder gar kein Werth gelegt wird, sondern aller Werth nur auf den sogenannten Fortschritt in der Tugend. Vor Allem soll der Priester die Wahrheit erkennen und wissen, was die Wahrheit ist, weil er berufen ist, zu lehren und für sie Zeugniß zu geben; und dieses Wissen verträgt sich wohl mit jenem Nichtwissen, von dem die Heiligen reden; er soll streben, die tiefste Erkenntniß des Glaubens zu erlangen; denn auch die tiefste Erkenntniß ist gegenüber der Vollendung immerhin ein Nichtwissen, und erst wenn er diese Erkenntniß erlangt hat, kann er mit wahrer Demuth vom Nichtwissen reden, nicht aber, wenn er, ohne irgend wie sich bemüht zu haben etwas zu wissen, schon sagt, er bedürfe des Wissens nicht; denn dieses ist nur eine affectirte, auf Trägheit beruhende Demuth. Die Tugend aber wird, wenn keine christliche Erkenntniß ihr zu Grunde liegt, eine Schaale ohne Kern. In solchen Mißgriffen hat denn die Verkrüppelung, die Unnatur und die Künstlichkeit der falschen Frömmigkeit zu allen Zeiten und so auch jetzt ihren Grund, und während das wahrhaft christliche Leben zugleich wächst mit christlicher Erkenntniß, finden wir, daß je schwächer die christliche Erkenntniß ist, auch das christliche Leben nur die ersten Stufen der Entwicklung nimmt; und so wie es einseitig gesteigert wird, ver-

liert es meistens seine Natürlichkeit. So hört man denn auch jetzt so vielfach klagen über einen düstern Ascetismus; allerdings wollen hiebei die ärgsten Gegner nicht das Krankhafte allein bekämpfen, noch dieses beseitigt wissen, sondern die Sache selbst, die es ist, die sie irrt, und eine fleischgi rige Fraktion des Clerus stimmt getreu ein in das Geschrei der wilden Meute. Da aber leider das Krankhafte und Zweideutige nicht zu leugnen ist, so halten wir es sogar für Pflicht, den Schaden Jakobs zu bekennen und, indem wir den Mißbrauch und die Halbheit von dem Guten und Rechten unterscheiden, so glauben wir für das ganze und volle Leben des katholischen Aufschwunges um so mehr eintreten zu können.

Die krankhafte Ascetik hat aber zum charakteristischen Merkmal vor Allem die schon gerügte völlige Gleichgültigkeit, ja meistens eine Verachtung der Wissenschaft, und der Satz ἡ γνωσις φυσιοι, nach dem rohesten Mißverstand gedeutet, steht obenan als Grundsatz unserer „Viceheiligen", als wenn nicht der Unwissenheit, sobald man sie ex professo treibt, noch derselbe Hochmuth zu Grunde läge wie der Wissenschaft, die sich selbst überhebt. Und dies wird Veranlassung, daß Gelehrsamkeit gleich Hoffahrt und das höhere Lehramt als ein halber Abfall vom Christenthum betrachtet wird; und mit frömmelnder Intoleranz werden jene Lehrer des Neologismus beschuldigt, welche nicht mehr die ausgetrockneten Hülsen der modernen Scholastik den Kandidaten vorkauen — denn die alte Scholastik war Geist und Leben — sondern welche auch die Errungenschaft der neuern Wissenschaft für die Theologie, insofern sie eben auch Wissenschaft ist, benützen und eine höhere Einheit und eine lebendige Anschauung in dieselbe zu bringen suchen. Allein wie schon gesagt, dadurch wird aller Ascetik der so nothwendige geistige Grund entzogen, welcher zwar nicht eine bloße todte Gelehrsamkeit ist, aber jeden Falls eine innere, geistige und begeistigende Ueberzeugung nicht von Nichts, sondern eben von Etwas sein muß, das man wirklich auch erkennt. Alles soll zwar nach dieser Anschauung der Glaube ersetzen, allein es ist dieses oft ein Glaube — wir sprechen hier aus

Erfahrung — der oft nicht einmal weiß, was Gegenstand des Glaubens ist, der oft aus den seichtesten Vorstellungen besteht und bei der nächsten Gelegenheit oft Sätze ausspricht, die bei aller Frömmigkeit der Reinheit des Glaubens geradezu entgegen sind, die überdies noch so sehr dem Geschmacke der Wahngebilde der Zeit entsprechen, daß sich jeder Verständige wundern kann, wie solche Asceten noch so wenig den Götzen der Zeitideen entsagt haben, wie sie, die auf den Leuchter gestellt sind und das Licht der göttlichen Wahrheit verbreiten sollen, so gefällig auf die Grubenlichter der Welt hinblicken. Daß bei der oft krassen Unwissenheit dieser „Heiligen" nur der größte Nachtheil für die Gemeinden entstehen könne, ist klar; und was wird erst geschehen, wenn Zeiten hereinbrechen, welche die Einheit des Glaubens wie seine Reinheit zu vernichten suchen, wenn die Wahngebilde des modernen Heidenthums unter dem falschen Namen Aufklärung und Bildung immer mehr um sich greifen und das Bewußtsein erfüllen; wenn das Volk in christlicher Erkenntniß verkommen ist, sein Lehrer aber gleichfalls vor dem Lichte der Wahrheit aus falscher Demuth und Trägheit die Augen geschlossen hält, wie leicht wird dann nicht das Volk eine Beute des Irrthums und der Lüge? Zwar glauben Manche oft auf höhere, eingegossene Wissenschaft und Weisheit sich verlassen zu können, allein dieses ist wohl nicht die kleinste Hoffahrt, wenn man die geistigen Talente vergräbt, mit denen man geistige Schätze der Erkenntniß erwerben kann.

Wenn nun ein solcher Candidat, nachdem er ohne festeren geistigen ethischen Grund den ascetischen Habit angezogen, seine Wirksamkeit in der Seelsorge beginnt, was kann wohl sein Thun seyn? Das nothdürftig Eingelernte ist ihm die Quelle, aus der er schöpft, d. h. seine falsch-ascetische Haltung. Dies ersetzt ihm jegliches Studium, jede tiefere ethische Begründung, und da er von seiner Vortrefflichkeit überzeugt ist, weiß er, daß Alles, was bisher in einer Gemeinde geschehen ist, wenig tauge, und so versucht er, den neuen Grund zu legen. Das Erstere nun, was er thut, ist, wenn er es aufrichtig meint,

iese seine Weise fortzupflanzen und, da nicht Alle, sondern vielleicht nur Wenige dieser Unnatur sich fügen, so wird ein Anhang sich um ihn sammeln. Er wirbt daher etwa für den dritten Orden, ohne die Bestimmung des heiligen Stifters, ja mit der Aufnahme vorsichtig und strenge zu seyn, zu beachten; oder es ist auch der Jungfrauenbund, worauf seine vorzüglichste Wirksamkeit sich erstreckt. Was die Kirche jeden profanen Augen zu entziehen suchte, weil es die zarteste Schöpfung christlichen Lebens ist, was sie stets, sobald es unter dem Beruf von Oben erblühte, in einzelnen Seelen schützend hegte und bald möglichst unter dem klösterlichen Schleier zu bergen suchte, das wird hier öffentlich zur Schau getragen, nach Regeln vor bereiten und unbereiten Ohren öffentlich herabgekanzelt, nach Nummern in Bücher eingetragen und in Allem einexercirt, und so aus der zartesten Schöpfung christlichen Lebens eine Professionmacherei betrieben und „die Heiligkeit," wie Görres sich bei einer ähnlichen Gelegenheit einmal ausgedrückt, „fabrikmäßig herangezügelt." Die Mittel werden zum Zwecke, Andachten, Gebete, der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente verwechselt mit dem Fortschritte einer kernhaften Tugend, die unter dem Einfluß dieser Heilsmittel eine Umgestaltung und Adelung in Neuschaffung des natürlichen Menschen seyn soll. Für diesen Anhang wirkt dann ein solcher Geistlicher fast allein, die übrige Gemeinde geht gewöhnlich leer aus; das Wort der frohen Botschaft aber ist vielfach schaal und leer; wie natürlich, da alles Studium verpönt ist, kann kein Eingehen in die Tiefen des Evangeliums, in die Briefe der Apostel, kein Studium der Väter verlangt werden; all dies bleibt dem heiligen Verächter der Wissenschaft ein fremdes Gebiet, „es ist ja ohnedieß zu hoch für das Volk, das Volk würde es nicht verstehen," ist eine allgemeine Phrase, die allerdings ihren Grund in der eigenen Unwissenheit des Lehrers hat; und so wird das Volk der Wahrheit fremd bleiben und jede tiefere Einsicht der Geheimnisse des Christenthums verlieren. Dagegen wird der nächste beste ascetische Tractat aus den Fabriken unserer ascetischen Literatur die Quelle eines moralischen Vortrags, aus

welcher dem Volke die Nahrung des Evangeliums geboten wird. Das Christenthum scheint aber nach dieser Auffassung öfters nur Gebete, Sünden und Höllen zu haben; die frohe Botschaft des Heilands dagegen, der alle zur Erquickung ruft, die da mühselig und beladen sind, wird bei der so großen geistigen Hungersnoth der Gegenwart, wo das Volk von Mangel, Mühsal und Arbeit materiell und geistig darniederliegt, vorenthalten, oder vergällt. Infantuli desideraverunt panem, et nemo erat, qui frangeret. Dieser falsche Spiritualismus ist das dritte Kennzeichen einer krankhaften Ascetik: wie früher und so auch jetzt alles Natürliche zu verdammen, oder doch bei der unschuldigsten Berührung der Welt schon die lauernden Höllengeister zu erblicken, das ist die Weltanschauung, wenn auch nicht vieler, doch Einiger, während ihre Gegner in Allem nur Unschuld und Harmlosigkeit erblicken und von einem andern als dem Weltleben nichts zu wissen scheinen. Das Natürliche im Menschen ist nicht an sich böse, aber auch nicht im Stande der Unschuld, sondern verdorben; denn das Dichten und Trachten des Menschen ist auf das Fleisch gerichtet von Jugend auf, und selbst nach der Taufe ist die Begierlichkeit noch nicht erstorben, sondern der Stachel, an dem die Tugend sich stark ringen soll. Eben deßhalb hat der Mensch wohl immer zu kämpfen gegen den Willen des Fleisches, insofern die Natur nach dem Bösen gelüstet; aber die Natur ist deßhalb nicht das Böse und Feindliche an sich, sondern sie soll, indem sie bezwungen und von der verkehrten Richtung abgezogen wird, unterthan werden dem Geiste, geheiliget und erhoben. Aber eben deßhalb und weil der Christ auch geschützt ist durch die Gnade, wie durch den Schild des Glaubens, kann er wohl auch in der Welt leben und sich ihrer erfreuen, wie jeglicher Gabe Gottes; denn nur der Götzendienst der Welt ist verboten.

Sind dieß die Merkmale eines krankhaft geistigen Lebens und die Folgen einer krankhaften Bildung und Erziehung in dem Falle, in welchem die Zöglinge die höhere Aufgabe wirklich mit einigem guten Willen, wenn auch einseitig ergreifen, so

kann auch der entgegengesetzte Fall eintreten, der nämlich, daß ein Zögling nicht innerlich sich von der ascetischen Heranbildung berührt fühlt, sondern nur äußerlich sich fügt, und wird derselbe Mangel einer geistigen und ethischen Bildung vorausgesetzt, was anders kann die Folge seyn, als daß ein solcher ohne tiefere Erkenntniß, ohne jene innige Begeisterung für seinen Beruf und wenig angesprochen von dem höhern Momente, ins Leben hinausgeworfen, bald die Einschulung abwerfen und ohne besondere höhere Fügung im Alltagsleben der Welt vorkommen wird: der Beruf wird ein Handwerk, nachdem das wenige Oel, welches er sich vielleicht in der Seminarzeit gesammelt hat, verzehrt ist. Es entsteht jene Gleichgültigkeit, jenes völlige Anschließen an die Welt und ihr Treiben, während das höhere geistige Leben des geistigen Berufes, wo immer es erblickt wird, mehr oder weniger angefeindet ist, wie natürlich, da alles Höhere als ein steter Vorwurf des Gewissens gegen das eigene Verkommen sich hinstellt.

Derjenige aber, welcher treuherzig und offen, wie eingenommen ist für die gute Sache, wird sich einerseits von dem unwürdigen Treiben der Letztern hinwegwenden, anderseits aber ebenso wenig mit dem Krankhaften sich befriedigen können; wenn ihm aber während seiner Bildungszeit wenig Kernhaftes geboten wird, wird auch dieß nachtheilig auf ihn wirken und glücklich ist er, wenn er nach Hinwegräumung manches unnützen Wustes in den Quellen der Heiligen seine geistige Nahrung und Bildung findet, welche aber in mancher ihrer Erscheinungen von unsern „Viceheiligen" nicht bloß wenig gekannt, sondern als unverständlich auf die Seite geschoben wird.

Wir wollten hier übrigens nur zwei Extreme bezeichnen, die sich gemäß der vorausgehenden mangelhaften Bildung entwickeln können und sich auch entwickelt haben, sich immerhin vorfinden, und welche wir als den wunden Fleck bezeichnen, der an dem Fortschritt der guten Sache und eines kernhaften christlichen Lebens haftet, ohne im Mindesten behaupten zu wollen, daß dieses das Gesammtbild seye. Die Gesammtheit des Klerus steht allerdings in der Mitte dieser Extreme, wenn

gleich dieselben Mißgriffe in seiner Erziehung und Bildung ihn vielfach geschwächt und er jene gewaltige geistige Kraft gegenüber dem Volke, die er ehedem ausgeübt, wo er mehr oder weniger an der Spitze der Zeit gestanden, nicht mehr besitzt. Um aber jenen mächtigen Einfluß auf die Geister zu gewinnen, wie ehedem, wo die Völker noch in froher Jugend lebten, muß der Klerus auch der Welt der Männer gegenüber sich rüsten mit männlicher Kraft und männlicher Ueberzeugung, um so auch die Kräfte der Gegenwart zu bezwingen; nur dann wird er seine ihm gebührende Stelle als Lehrstand wieder in der Völkermitte einnehmen und auch als solcher gerne und freiwillig anerkannt werden.

Wenn nun der Priester vor Allem auf Selbstständigkeit und Charakter Anspruch machen soll, wenn auf diesen Grund hin wahrhaft christliche Gesinnung und christliches Leben sich erheben und zur Kräftigung kommen soll, möchte es wohl nicht am unrechten Platze sein, auf ein Mittel aufmerksam zu machen, welches auch Mazza in seinem Institute bereits eingeführt. Nach dem Empfange der Priesterweihe, die erst nach Vollendung der theologischen Studien ertheilt wird, müssen die jungen Priester noch vier Jahre in der Anstalt bleiben und sich angestrengt auf einen Zweig des theologischen oder profanen Wissens verlegen, ganz nach ihrer Fähigkeit und Neigung. „Ich habe die Erfahrung gemacht," erklärt Mazza, „daß der allzu hastige Eintritt der jungen Priester ins Geschäftsleben den Studiengeist tödtet, und das übereifrige Jugendgemüth in tausend Kleinigkeiten zersplittert. Wenige Jahre dieser Umfahrt im Alltäglichen genügen, das schönste Talent verbauern zu lassen und die Rinde so hart über alle Menschenkeime zu ziehen, daß selbst die sittliche Zartfühligkeit verloren geht. Dagegen ist irgend eine wissenschaftliche Vorliebe nicht bloß mit der gewissenhaftesten Berufstreue möglich, sondern ein immerwährender Antrieb des Fortschrittes selbst im Priesterleben *). Aber sie

*) Wir kennen einen Bildner junger Chemiker, der jede wissenschaftliche Vorliebe verpönt und streng verfolgt.

muß bereits festgegründet sein, erwerben läßt sie sich nicht so leicht." Ebenso hat Mazza für die Wissenschaft als solche im allgemeinsten Sinne des Wortes eine unbegränzte Verehrung, und räumt den profanen Zweigen derselben weit mehr ein, als es sonst bei Manchem seines Standes zu geschehen pflegt. Der Meister in was immer für einem Fache ist ihm der vortreffliche und allzeit willkommene Arbeiter im Reiche Gottes. Alle Wissenszweige sollen verchristlicht werden durch Gott wohlgefällige Verwendung im Leben mit Ausschluß aller Einseitigkeit, die einer tausendgestaltigen Welt gegenüber keineswegs mächtig genug ist, den Strom der Menschenbildung zu zügeln. Bereits sind mehrere dieser Priesterzöglinge heilsam und mit unzweideutiger Freude der Betheiligten ins Geschäftsleben eingetreten" *). In der That wäre es nur zu wünschen, daß der junge Priester nicht allsogleich ins Leben geworfen würde, indem alles Innere selbst beim Besten noch so weich und zart ist, während er von allen Seiten in Anspruch genommen und allen widrigen Einflüssen des Lebens ausgesetzt ist, und zugleich oft wenig thun kann, um seinen Geist zu bereichern, sein Herz zu stärken und im Gewonnenen zu befestigen. Exercitien, deren Werth der Verfasser nicht im Mindesten verkennt, ersetzen nicht das Studium der Schriften oder der Väter, zumal wenn es getragen ist anstatt vom Geiste todter Abstraktion, vom Geiste einer lebendigen Ueberzeugung und des Gebetes; am allerwenigsten aber wird es ersetzt durch das Lesen moderner ascetischer Literatur; die Väter, die Heiligen sind es, an die er sich wende; hier berausche er sich im süßen Weine christlicher Begeisterung, nicht aber an der homöopathischen Verdünnung derselben von Seite neuerer krankhafter Asceten.

Das Bedürfniß der Zeit ist, ein christliches Bewußtseyn zu erzeugen, welches die Natur wie die Welt überwindet und in sich verklärt, und deßhalb auch jede Halbheit und Einseitigkeit ausschließt. Was kann aber helfen unter solchen Verhältnissen in Bezug auf geistige Bildung und Erziehung? wenn keine Zer-

*) Hist.-polit. Blätter, XX. 554.

splitterung und Isolirung, — so doch Vereinigung der geistigen Kräfte in dem Mittelpunkt einer großen wissenschaftlichen Anstalt; wenn nicht Mechanismus und Dressur — so doch Erziehung zur Selbstständigkeit und Freiheit; wenn nicht Zwang, so doch Begeisterung. Das Mittelalter hatte einen Vorzug in den großen, eigentlich katholischen Centralanstalten der Universitäten, den Müttern zahlloser anderer Schulen in allen Ländern des Occidents. Die Theologie der Schule zu Paris, die Rechtsschule zu Bologna waren die Erzieherinnen der aus allen Sprachen und Nationen sich sammelnden künftigen Professoren in den Klöstern und Domschulen. Es war Eine Wissenschaft, die durch Europa hin ihre Ableger entsendete und die in den stets an die Metropole wiederkehrenden Jüngern das Leben in steter Bewegung vermittelten und so eine Gemeinsamkeit einer allgemein geistigen Weltanschauung aufrecht erhielten. So wurde denn auch aller Erstarrung von dieser Seite vorgebaut, während unsere Lyceal- und Seminaranstalten die ohnehin schon große geistige Zersplitterung der Zeit nur noch mehren und jenen Mißstand hervorrufen, über welchen ein uns theurer] Mann schon oft geklagt: daß fast jeder seine eigene Dogmatik, seine eigene Moral und Casuistik, wie sein eigenes Ritual sich mache und daß keine Gemeinsamkeit mehr vorhanden sey, woran allerdings vielfach auch das Unterlassen der vom Tridentinum vorgeschriebenen Diöcesansynoden die Schuld trägt, welche jene in der gemeinsamen Bildung gewonnene Einheit der Lebensanschauung vor Allem unterhalten könnten und sollten. Wenn es aber Thatsache ist, daß selbst Geistliche, weil sie an verschiedenen Anstalten gebildet wurden, sich einander fremd fühlen, so muß dieses Fremdseyn erst gegenüber den sogenannten gebildeten Ständen sich steigern und die Verwirrung der Geister nur noch größer werden.

Man muß übrigens die Macht des lebendigen Lehrvortrags so gering anschlagen, wie das Ministerium Zu-Rhein-Maurer in seinen Universitätsreformen — vermuthlich aus Rücksicht und Erbarmen für die meisten von denen, die es berufen — um zu behaupten, die so ausgebreitete theologische Bücherwelt ersetze den Mangel großartiger Schulen, und stelle eine gemeinsame Welt-

anschauung her. Bei einem Stande der Dinge, welchem es an allen Centralquellen, an jedem mächtigen regenerirenden Einflusse, gebricht, und wo jenes allgemein pulsirende Leben verschwindet, sind die Professoren fast nur an sich gewiesen und verfallen nur zu leicht der Stagnation, die um so mehr sich steigert, als ihre Gehalte in Bayern der Art gering sind, daß sie selbst nicht nothdürftig der neuern Literatur folgen können. Gelangen nun zum Lehramte solche, welche selbst an derartigen Anstalten herangebildet worden, so wird die Verkümmerung nur noch größer, es erwacht eine falsche Sondertradition und der Separatismus im Wissen und Wollen ist nicht ferner zu vermeiden *).

Eine katholische Universität, mit allen Mitteln ausgestattet, ausschließend alle Dressur und Pedanterie und vorzüglich auf Selbstständigkeit und Charakter hinarbeitend, die als Centrum für die kleinern Institute wirkte, ihnen die tüchtigen Lehrer heranzieht und von diesen wieder zur Ergänzung ihres Lehrkörpers die hervorragendsten als Diadochen in sich aufnimmt — nur diese könnte eine Einheit der Gesinnung, des Lebens und der Weltanschauung, so weit es an der Wissenschaft liegt, hervorbringen. Wenn aber zugleich der Mechanismus des Lehrens und Lernens entfernt ist, wenn Professoren nicht bloß darauf bedacht sind, den Studirenden Alles leicht zu machen, um ihnen die Mühe, selbstständig zu denken und zu arbeiten, zu ersparen, sondern mehr darauf, Ideen zu wecken, und ihnen selbst auch freien Spielraum der Thätigkeit und angestrengten Eifers zu überlassen, daß sie selbst das Gehörte erringen und selbstständig gewinnen müssen, dann wird auch eine tiefere Einsicht und größere Erkenntniß! und Begeisterung die unmittelbare Folge sein und mächtig einwirken auf

---

*) Es wurde uns von einer weiblichen Erziehungsanstalt erzählt, an der seit 3 oder 4 Wechselfolgen die französische Sprache nur von Lehrerinnen gelehrt wurde, welche im Institute selbst erzogen wurden, Manier und Accent immer von ihrer Vorgängerin gehört hatten. Siehe da! das Französisch — obwohl es immerhin französisch war, — klang zuletzt so abscheulich, daß es Gelächter erregte und man im folgenden Jahre eine Pariserin aufnahm, um die Stammrace der Grammatik wieder zu beleben. Die Anwendung liegt nahe.

die Neugestaltung des Bewußtseins der Menschheit, die jetzt in sich zerrissen und verkommen ist. —

---

Ein fernerer Moment des katholischen Lebens, das in Bayern sich entwickelte, bilden die Klöster, deren Errichtung Herr von Abel übrigens von seinem Vorgänger überkommen hatte. Unstreitig war die Krone hiezu verpflichtet und die Katholiken Bayerns konnten solche verlangen, und die errichteten selbst sind nur ein Kleinstes gegenüber jener Ungerechtigkeit, mit der das 19. Jahrhundert begonnen hatte. Die Klöster sind Glieder am Organismus der Kirche, entwickeln sich in ihr und aus ihr, ohne daß die Kirche als Autorität sie schafft; dieß gibt denn auch schon das Regulativ, was der Staat, wenn er solche will, hiebei zu thun hat. Vor allem muß er selbe sich frei und ungehindert entwickeln lassen, nicht selbst die Regel wieder regeln wollen und selben auch nicht einen Beruf aufbürden, welcher der Regel und sohin ihrem Wesen widerspricht; am wenigsten aber glauben, solche Institute schaffen zu können; er kann nur, wenn er sie will, die äußern Bedingungen geben und den äußern Bestand ihnen gewährleisten, thut er mehr, so ist es Störung; noch immer soll er den höheren Geist wirken lassen, der solche Institute treibt und treiben soll: und selbst dann, wenn Gebrechen und Mißstände, wie bei jeglichem Institut, das von Menschen getragen wird, in ihr Inneres einschleichen, so lange nicht offenbar Staatsgesetze verletzt sind, darf er nicht selbst dagegen einschreiten, sondern er soll in Allem zunächst die Bischöfe und die Kirche wirken lassen, denen es allein auch zugehört. — Allein gerade darin hat man es in Bayern vielfach versehen, man hat die Klöster wie in der Luft hängen lassen, sie kaum nothdürftig ausgestattet, wie selbst die Kammerdebatten ausweisen. War es daher bei der Errichtung des Benedictinerordens und bei der Uebertragung von Gymnasien an denselben zunächst die Absicht, dem Concordate nachzukommen, so wie die Jugend religiöser und moralischer zu bilden, vielleicht wohl noch mit der Nebenabsicht, sie staatsgefügiger zu machen, so sollten sie jedenfalls vor Allem auch dem Ersparungssysteme dienen, und durch ihre Errichtung sollte nicht, wie Sugenheim behauptet, die

Kirche bereichert, sondern für den Staat gespart werden. Ferners wollte man das, was man mit der einen Hand säete, mit der andern auch schon ärnten. Von einer allgemachen Bildung und Entwicklung eines solchen Ordens war nicht die Rede, im Gegentheil selbst die Art und Weise der Erziehung und Bildung mußte sich in Allem nach dem vorgeschriebenen Lehrplane des Staates richten, so daß die Anstalten wesentlich Staatsanstalten blieben und nur der Lehr-Körper gewechselt war. Man glaubte, religiöse Orden könnten die Jugeud in einem bessern religiösen Geiste heranziehen. Obwohl wir uns nie überzeugen konnten, daß sie an sich schon die Prärogative einer religiösen und sittlichen Bildung haben sollten, geben wir dennoch wieder gerne zu, daß ein Orden als eine Corporation viel mehr Mittel besitze, vortheilhaft auf die Jugend zu wirken; allein eben nur dann, wenn Ein Geist, wenn Ein belebendes Princip die Corporation selbst in jedem ihrer Glieder beseelt und dieser Eine Geist nur dann, wenn er selbst in höhern Gebieten wurzelt, alle Ideen und Anforderungen der Zeit in sich zu fassen weiß, ihrer sich bemächtigt und sich die Zeit mit ihren Strebnissen unterworfen hat, so daß sie dem höhern Principe dienen. Dazu ist aber nöthig, daß die einzelnen Glieder selbst eine tüchtige Schule durchlaufen, ihrer selbst, wie der Zeit und der Bedürfnisse Herr zu werden suchen, und so eine Erfahrung, eine durch sie erprobte Einsicht und Ueberzeugung gewinnen, wodurch sie allein tüchtig werden, für ihre Gegenwart zu wirken und ihr die höhern Formen aufzudrücken, deren sie bedürftig sind. Dieß läßt sich aber nicht improvisiren, am allerwenigsten vom Staate anordnen, und versucht man es, so hat man nur die leere Form ohne inneren Gehalt; dazu gehört eine lange Erfahrung des inneren und äußeren Lebens, ein Kampf und Sieg mit und über sich und die Welt.

Gerade aber eine solche Alles in sich concentrirende Ueberzeugung, eine solche geistige Gewalt über die Zeit scheint der Gegenwart, in der sich Alles zersplittert und auflöst, abhanden gekommen zu sein. Eine große Persönlichkeit, in der alle Anforderungen und Kräfte der Zeit sich reflectirten, welche aber nicht von diesen Aufforderungen unterworfen und befangen wäre, wie es der Gesammt-

heit der Gegenwart begegnet, sondern die vom höheren Geist getrieben, sich der Zeit selbst bemächtigt hätte und so über ihr stünde, eine solche Persönlichkeit könnte wohl lebenzündend in einer solchen Genossenschaft wirken und die Reifung der Saat um ein Bedeutendes beschleunigen. Es sind in allen großen Stufenaltern der Geschichte Heilige in Orden aufgetreten, die lebenzündend und umbildend nicht bloß auf ihre nächste Umgebung, sondern auf ihre Zeit mächtig eingewirkt. So hat namentlich der heilige Benedict durch seinen Orden zuerst den Urwald ausgerottet, und die durch die Völkerwanderung verwüsteten Länder wieder in fruchtbareres Ackerland umgewandelt, dann auch den geistigen Acker, der von den Barbaren durchwuchert war, bestellt, die Wissenschaften gehegt und gepflegt, jeglichem Bedürfnisse der Zeit Rechnung getragen und für sie vorgesorgt. In dieser Weise wirkten auch die übrigen Orden, welche im Laufe des Mittelalters dem Boden der Kirche entsprossen sind; alle hatten den bedeutendsten Einfluß auf die Entwicklung der Nationen, nicht bloß in der religiösen Sphäre, sondern auch in der politischen und socialen. Und es ist bekannt, wem England seine Charta magna, Frankreich seine Statuten und Provinzialrechte, die Grundlagen seiner Communalverfassung, so wie sein Staatsrecht verdankt: der Kirche, dem Episkopate, den geistlichen Lehensträgern, und diese gingen fast alle aus den Klöstern hervor, gingen hervor aus Instituten, deren Glieder in der Ascese sich zuerst selbst bezwungen, dann aber auch die Welt und ihre natürlichen Kräfte, Vermögen und Anforderungen sich untergeordnet hatten. Und waren denn trotz dieser politischen Macht und trotz ihres so bedeutenden Einflusses auf die äußere Entwicklung der Nationen die Schulen der Victorine, die Schulen Anselms und Lanfrank's, die Disciplin des heiligen Bernhard, des heiligen Franziskus und Dominikus, aus denen jene großen geistigen Träger auf der mittelalterlichen Staats- und Rechtsgeschichte hervorgegangen, etwa keine frommen Schulen, oder war es nicht gerade die strengste Ascetik, in welcher jene Männer gebildet wurden? Keine Zeit hat einen solchen ascetischen Reichthum, in keiner Zeit war die Heiligkeit des Lebens mit einer solchen Fülle der höhern Erkenntniß und Lebensweisheit gepaart, während in unsern Tagen kaum ein winziger

Anfang oder Ansatz zu jener ascetischen Frömmigkeit sich einfindet, der nicht sogleich die Wissenschaft still befeindet, oder selbst auch in seiner besten Erscheinung sogleich als düsterer Fanatismus vor der Welt und ihren Dienern erscheinen wird.

Jene mittelalterlichen Klöster hatten eine reife Erfahrung sich erworben, eine Einsicht in die Zeit, ihre Aufgabe und Bedürfnisse, und darum hatten sie jene Macht über die Zeit gewonnen, und darum konnten sie auch selbe für einen höheren Zweck gewinnen und sie heranbilden für das ewige Ziel des Reiches Gottes, das da auf Erden kommen soll allen denen, die guten Willens sind. Allein eben jene Erfahrung und mit ihr jene Gewalt auf die Gegenwart, jenes Ergreifen und Begreifen derselben fehlt jetzt, es fehlen mächtige Persönlichkeiten, die auf lange hin anregend und bildend wirken könnten; es fehlt allenthalben jene Allseitigkeit gegenüber den Aufregungen der Zeit, allenthalben zeigt sich nur ein Abschließen in sich selber, und so stehen die Klöster gewissermaßen außerhalb der Zeit; allein nur scheinbar. Wenn auch solche außerordentliche Persönlichkeiten fehlen, können solche Anstalten, wie die Klöster, allmählig und in der Stille sich entwickeln, nicht daß sie gleich genöthigt werden, auf den Leuchter zu stehen, während sie selbst erst sich den Preis des Lichtes gewinnen müssen. Nur dann, wenn einem solchen Orden die gehörige Zeit gelassen wird, wird er auch seiner Aufgabe entsprechen können, und dieß nur dann wieder, wenn ihm die gehörige Selbstständigkeit und Freiheit in seiner Entwicklung gegeben ist. So sollen diese Institute zuerst sich des ethischen Menschen bemächtigen, es soll zunächst in der Ascese der natürliche Mensch gereinigt, geläutert und bezwungen werden, es soll zuerst der Mönch sich bilden, dieser aber dann auch die Aufgabe der Zeit im Auge behalten, auch der Wissenschaft der neuern Zeit sich bemächtigen und dieselbe nicht deßhalb, weil so viele Irrthümer von ihr ausgehekt worden, schon verwerfen, er soll auch ihrer Wahrheit sich bemeistern, um so ihr Falsches durch ihr Wahres bekämpfen zu können. Allein in Bayern geschah gerade von Allem das Gegentheil; zunächst wurde, wie wir schon gesehen, die Abtei zu St. Stephan in Augsburg errichtet, nicht ein Kloster, sondern ein collegium professorum,

deren Vortrefflichkeit nur der Hr. Fürst von Wallerstein rühmen kann, der von je Alles aus Allem zu machen im Stande ist. Schreiber dieß hörte selbst schon im Jahre 1837 von einem trefflichen Ordensmann in Admont, daß die dem Stifte Augsburg gemachten Vorwürfe nur zu begründet seien, und wenn wir auch theilweise zugeben, daß die Nachfolger der ersten Mitglieder in scientifischer Beziehung vielleicht noch nicht die gehörige Reife haben, so hatte jene erste Saat, die des Hrn. Fürsten von Wallerstein, die er heiter, gelehrt und trefflich nennt, nicht einmal die Vorbedingung der Reife, indem Mancher z. B. erst griechisch lernen mußte, als er es lehren sollte; und es ist bekannt, wie gerade Döllinger gleich Anfangs schon als Prüfungskommissär sich sehr unzufrieden über die Leistungen äußerte und gerade der Anstalt, wie sie früher war, den Vorzug gab. Dagegen waren Metten und Scheyern von Anfang an besser bestellt, nur wollte man auch hier schon die Früchte zugleich bei der Aussaat ärnten. Die Benediktiner in den letztern Klöstern wollten sich zuerst als Mönche bilden und dann erst als Lehrer, weßhalb sie sich auch beklagten, daß man zu früh ihnen Studienanstalten aufgebürdet. Lasse man daher die Benediktiner zuerst sich selber entwickeln und so eine Erfahrung sammeln, die als lebendige Tradition ein geistiges Kapital des Ordens wäre, wolle man sie nicht mit Arbeiten überhäufen, daß die Mitglieder einem frühen Tode unterliegen; man lasse ihnen Zeit zu ihrer ascetischen Ausbildung und gewähre ihnen die Mittel, auch der Zeit und ihrer Kräfte sich zu bemeistern, auf daß sie dann so innerlich gefestet, auch außen den wüst und brach gelegten Boden der geistig moralischen Wüste der Zeit wieder urbar machen können. Dasselbe gilt auch von den übrigen Klöstern, so namentlich von den Franziskanern und Kapuzinern, welche früher so viel gewirkt und von denen namentlich die erstern einst die Höhe wissenschaftlicher Bildung ihrer Zeit eingenommen haben. Sie widersprechen zwar am Meisten dem Zeitgeiste und dem Lichte der Aufklärung, sie sind der Tugend des ehrlichen Mannes, d. h. dem Pharisäism der Allerweltstugend der Gegenwart eine Aergerniß, der Aufklärung aber und dem Unglauben des neuen Heidenthums eine Thorheit; allein nichts destoweniger

sind wir der Ueberzeugung, daß auch sie ihre Aufgabe der Zeit nichts weniger als verloren haben, denn die Liebe bleibt immer und ihr Vater war ein Seraph; man lasse ihnen aber, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, auch Zeit zu ihrer innern Durchbildung. Daher darf der Staat rücksichtlich ihrer keine Bestimmung treffen, weßhalb wir es für unzweckmäßig hielten, daß Klöster auf Klöster in so kurzer Zeit errichtet wurden, nicht weil wir Gegner von Klöstern sind, wir wünschten im Gegentheil viel mehr, sondern weil die Orden dieselben nicht besetzen konnten und daher sich gezwungen sahen, mit der Aufnahme minder strenge zu sein, und so leicht Individuen eingetreten, die nicht immer den gehörigen Geist und Beruf mitbrachten.

Was die Frauenklöster betrifft, so hat namentlich bei diesen das Einmischen der weltlichen Behörde noch mehr stattgefunden und ist um so mehr zu bedauern, als es gerade ein Eingreifen in das innerste Heiligthum derselben, nämlich in das freie Ablegen der Gelübde, ist. Die Gelübde können nur das freieste Opfer, welches die Seele Gott bringt, sein. Als solche betrachtet sie die Kirche, weßhalb sie auch stets und erst wieder im Tridentinum gegen Jeden, der immer hiebei Zwang ausübt, die schärfste Strafe ausspricht. Allein schon im Jahre 1831 (9. Juli) bestimmte eine königliche Verordnung das zurückgelegte 30. Jahr als Normalalter zur Ablegung der ewigen Gelübde; drei Ministerialverordnungen Hrn. v. Abels (7. April 1838, 4. April 1843 und 14. Febr. 1844) haben diese Bestimmung immer auf's Neue eingeschärft, ein neuer Beweis, wie Hr. v. Abel nicht verlegen war, in das Innere der Kirche einzugreifen. Doch die eigentlichen Sporen an armen Klosterfrauen hat sich erst Hr. Zu-Rhein verdient, wie wir später sehen werden. Aber auch noch in manch andern Beziehungen war die Hand des Staates diesen Instituten gegenüber nur zu sehr fühlbar*); diese Last war um so fühl-

*) Wie denn z. B. das Mutterhaus der armen Schulschwestern in München, obwohl es größtentheils durch Kirchengelder und Schenkungen hergestellt ward, doch als Eigenthum des Staates betrachtet wird und der Staat es war, der den Klosterfrauen das Gebäude zur Benützung übergab.

barer, als Hr. v. Abel, wie es scheint, auch persönlich für diese Institute eingenommen war, sich in dieser Beziehung öfters den Einflüssen frommer Weiber hingegeben und in seiner Gewaltthätigkeit manchen Eingriff sich erlaubte, der gerade nicht zum Besten des Ordens, am wenigsten seiner kirchlichen Selbstständigkeit, ausgeschlagen.

In der ganzen Klosterangelegenheit in Bayern wollen wir zwar den guten Willen und die gute Absicht weder des Königs, noch des Ministers verkennen. Der Fehler lag zunächst in der Uebertreibung ihres Wachsthums, vor Allem aber darin, daß man ihre Selbstständigkeit zu wenig achtete und selbe vielfach als eigene Institute und Schöpfungen betrachtete, die so vielfach nur Treibhauspflanzen werden konnten — weniger katholische Klöster, als königl. bayerische Staatsklöster. Man lasse sie frei gewähren, schaffe ihnen, wenn man denn doch in Bälde Früchte sehen will, die äußern Mittel einer unabhängigen Existenz, dotire diejenigen, die zu dotiren sind, oder was noch besser und worauf schon der Abgeordnete Weinzierl im Jahre 1831 aufmerksam gemacht, man gewähre die „volle Freiheit, religiöse Ordensvereine zu stiften, ohne alle weitere Einmischung der Staatsgewalt als der Garantie der Vermächtnisse und des allgemeinen, auf alle Staatsglieder gleichmäßig sich erstreckenden Aufsichtsrechtes: dann werden auch die Klöster erfreulicher blühen, als bisher, und nicht wie kränkelnde Pflanzen ohne Licht und Nahrung hinsiechen.“ Dieß wird um so mehr geschehen, als, wenn wir uns nicht völlig täuschen, in der nächsten Zukunft ohnehin die Gemüther aus dem äußern Umsturz der modernen Welt sich nach Innen wenden und in Klöstern wirklich ihr Asyl suchen werden: und dann werden diese Institute für Vieles und für Viele, zumal die Geschichte, wie es scheint, einen großen Bußtag für den großen Büßer, wie Lacordaire das Volk nennt, ausschreibt, eine Stätte sein, in welcher sich ein neues Leben für eine neue Zeit und eine bessere Zukunft entfalten, neue Bildungen über dem Umsturz der alten sich ansetzen und erheben können.

Ein besonderer Gegenstand der Protektion des Hrn. v. Abel

waren die Redemptoristen und ihre Missionen *). Wir sind keine Gegner der Redemptoristen und ihrer Missionen und haben nur die Ueberzeugung, daß von ihnen nicht alles Heil allein komme. Einen solchen Glauben scheint aber Hr. v. Abel gehabt zu haben. Unser Dafürhalten ist dieses: Missionen gehören nicht zur ordentlichen Seelsorge; ihre Bestimmung ist vor Allem, die Ungläubigen und Irrgläubigen zu bekehren; dieß ist ihr primitiver und erster Zweck. In christlichen Gemeinden, die ihrer Idee nur einigermaßen entsprechen und im sacramentalen Leben erblühen, ist der eigentliche Hirt und Wächter der ständige Seelsorger, allein auch da, wo die Gemeinden nur etwas zurückgekommen, ist er der eigentliche Missionär. Dagegen treten allerdings oft Zeiten ein, in welchen die Erschlaffung christlicher Sitte und christlichen Lebens gar weit um sich greift und die gewöhnliche Seelsorge nicht mehr hinreicht, wenn nicht ausgezeichnete Persönlichkeiten sie vertreten, und die Anzahl dieser ist gewöhnlich in solchen Zeiten auch gering. Unter solchen Umständen sind denn wohl auch außerordentliche Mittel am Platze. Diese Mittel waren zu allen Zeiten die Missionen und sie fanden um so mehr ihre Aufgabe, wenn zugleich der Glaube bedroht erschien und die Irrlehren allmählig um sich zu greifen angefangen. Wir erinnern hier nur an die Missionen der Franziskaner und Dominikaner zur Zeit der Albigenser. Später waren es die Lazaristen, die ein ähnliches Bedürfniß hervorgerufen. Zu den Zeiten des heil. Alphons hatte nun ein ähnliches Verkommen der Sitten in Folge des wüsten Hoflebens, das von Frankreich aus überall sich verbreitete, um sich gegriffen. Diesem stellte nun der Heilige seine Missionen entgegen. Auch jetzt ist christliche Sitte und christliche Zucht vielfach verkommen und so fordert auch hierin wieder ein Bedürfniß seine Befriedigung. Allein es sind auch andere Verhältnisse ein-

*) Denjenigen, die von Vorurtheilen hundertfach umpanzert sind und Alles wissen und am Besten wissen, ohne in der That etwas recht zu wissen und welche die Redemptoristen nur für eine Affiliation des Jesuitenordens halten, dieses auszureden, halten wir für ein so vergeblich Bemühen, wie das, einen Mohren weiß zu waschen.

getreten. Damals zur Zeit des heil. Alphons war es zunächst die Sittenlosigkeit, die ganze Gemeinden zu verderben drohte, der Glaube war noch weniger gefährdet, er war immerhin noch vorhanden, wenn er auch nicht tief im Leben wurzelte. Jetzt ist dieß vielfach anders geworden: das sittliche Leben ist, wenn auch angegriffen, doch nicht mehr zerfressen, als es schon in andern Zeiten der Fall gewesen. Dagegen ist aber vielfach der Glaube in Indifferentism und modernen Aberglauben — die Welt nennt es Aufklärung — untergegangen; das moderne Heidenthum bedroht die Völker und die sittliche Fäulniß ist die Folge, und dieß ist nicht bloß in den Städten, sondern auch schon auf dem Lande der Fall und derjenige täuscht sich sehr, der da glaubt, es sei mit dem Landvolk noch so eine res integra. Es fehlt allenthalben an der christlichen Erkenntniß, an der Erkenntniß des Glaubensobjekts, während die Dogmen des Zeitgeistes immer mehr Anerkennung finden, und hierin hat das sittliche Verderben der Gegenwart seine vorzüglichste Wurzel, seine Nahrung und Pflege. Deßhalb soll auch vor Allem darauf gesehen werden, eine lebendige christliche Erkenntniß und Ueberzeugung der Gegenwart beizubringen. Dies ist die Aufgabe der Seelsorger überhaupt und dies sei auch die Aufgabe der Missionen. Allein gerade hierin übersah man es am meisten. Wie es dem Klerus vielfach an einer lebendigen Erkenntniß der Glaubenswahrheiten fehlt, wie es bei diesen nur so oft ein nothdürftiges Einlernen und kein begeisterndes Studium ist, in welchem er sich bildet, so fehlt auch, wenn er selbst lehrend, besonders bei Glaubenswahrheiten, auftritt, jene innere Ueberzeugung und Begeisterung, man sieht, daß es mehr etwas Eingelerntes sei, ohne Frische der Auffassung, weßhalb denn auch die Meisten sich wieder in's Gebiet der Moral werfen, während doch letztere ohne den Glauben, ohne Erkenntniß und Ueberzeugung, wenn es gut geht, nur zu einer ganz subjectiven Frömmigkeit führen kann, die vielfach eine Treibhauspflanze ist, weil mehr oder weniger der natürliche Grund und Boden eines festen Glaubens mangelt. In gleicher Weise wird auch in den Missionen nur Moral gepredigt. Man antwortet zwar, wenn man dies bedenklich findet, die Missionäre müßten den Glauben bereits voraus-

setzen und ihre Aufgabe sei es nur, das erschlaffte sittliche Leben wieder aufzuregen. Allein wenn gerade diese tiefere Ueberzeugung des Glaubens thatsächlich nicht vorauszusetzen ist, so ist es wohl die nächste Aufgabe, diesen Grund des Glaubens erst zu legen, durch Glaubenspredigten auf die Massen einzuwirken, dem Indifferentism, der Unwissenheit und dem Wahne entgegen zu treten, dann erst hat das moralische Moment einen guten Grund und Boden und die christliche Sittlichkeit wird nicht als bloßer Ueberwurf umgehangen, sondern sie treibt aus dem Innersten der Seele sich frei als eine Blüthe der Liebe hervor.

Solche Glaubenspredigten dürften aber dann nicht unzusammenhängende Vorträge bald dieses bald jenes Glaubenssatzes seyn, so wenig als bloße traktatweise Herabkanzelung irgend eines theologischen oder katechetischen Compendiums, sondern es müßte das Dogma in seinem wesentlich innern, lebendigen Zusammenhang selbst als eine lebendige Ueberzeugung vorgetragen werden, und dieser Zusammenhang ließe sich am ehesten in der historischen Form finden, wie es denn auch schon Ravignan und Lacordaire in den sogenannten Conferenzen versucht. Dadurch würde den Massen eine Uebersicht und eine lebendige Einsicht in den Zusammenhang christlicher Lehre und Lebens geboten, sie würden in der Gegenwart sich als Glieder der gesammten Menschheit in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden erkennen, die Bestimmung des Menschen z. B. würde nicht mehr bloß in abstrakter und unlebendiger Form, wie es gewöhnlich bei den Missionen geschieht, dargestellt werden, sondern in der lebendigen Entwicklung des Ganzen der Geschichte und ihrer Aufgabe, in welcher die Vorsehung ihre Weisheit und Liebe offenbart, und all dies würde eine Erkenntniß, eine gewissermaßen auf Erfahrung gegründete Ueberzeugung hervorrufen, auf welcher, als auf einem festen Grunde, christliche Sittlichkeit und Tugend wurzeln und gedeihen könnte. Wenn das Volk erkennt, in welchem Zusammenhang der Einzelne mit der Gesammtheit der Geschichte sowohl, als auch und vor Allem durch das Christenthum mit Gott steht, so würde dadurch eine Begeisterung geweckt, christlich zu leben, die nicht bloß in dem Wohl oder Wehe der eigenen Subjectivität wurzelte,

sondern die eine allseitige Anregung von der Idee des in der Menschheit wie im Einzelnen sich darstellenden und entwickelnden Reiches Gottes wäre, eine Begeisterung, die auch um so nachhaltiger wirken müßte als die Begeisterung oder Aufregung, wie sie die Missionen gewöhnlich hervorgerufen, die im Ganzen nur zu sehr eine momentane war, weil sie mehr auf Schrecken und Furcht wie auf Freude und Hoffnung beruht, und so nur in den Affecten wurzelt, während nur die Begeisterung, welche aus einer lebendigen Ueberzeugung hervorgeht, sobald sie im Leben sich äußert, eine Dauer verspricht. Denn der Glaube ist der Grund des christlichen Lebens, und er ist es, welcher die Welt überwindet, der sie auch jetzt, wo sie vielfach der Lüge und dem Irrthum überantwortet erscheint, überwinden muß, nicht als ein bloßes leeres Fürwahrhalten ohne innere Erkenntniß und Ueberzeugung, sondern als der Glaube, der eine lebendige Ueberzeugung ist von dem, was man nicht sieht, der den Zweifel ausschließt, nicht daß er ihn vor sich hat und sich scheut, auch eine Erkenntniß im Kampfe mit dem Zweifel zu erringen, sondern so, daß er ihn überwindet oder schon überwunden hat. Missionen der Art als lebendige Glaubenspredigten, die die negativen Potenzen der Zeit allerdings je nach dem Standpunkt des Volkes bekämpften, würden sohin in Wahrheit das Volk anregen, nicht in zweideutiger Art, sondern aufregen zu einem Glauben, in welchem die Welt überwunden wird. Man sage nicht, dieß heiße vom christlichen Volksunterricht zu viel verlangen, das Volk sey nicht fähig hiezu; gerade die geschichtliche Einkleidung der Glaubensgeheimnisse würde das Volk mehr ansprechen als der nächste beste Vortrag über einen Gegenstand, welcher aus dem innern Zusammenhang des Ganzen herausgerissen, so immerhin abstrakt bleibt. Dabei wäre aber das erste Erforderniß, daß der Klerus selbst eine andere, eine gediegenere und keine so abstrakte und vielfach einseitige Bildung erhalte wie jetzt; er selbst müßte erst fähig werden, um den höhern Anforderungen der Zeit zu genügen; aber auch die Vorbildung der Redemptoristen dürfte etwas länger als ein Jahr oder etwa gar als ein halbes dauern.

Missionen, die auf eine von Schulpedantismus freiere und

tiefergehende Behandlung der Glaubenslehren ihr erstes Absehen hätten; Missionen, welche dann zu dem Unterschied des natürlichen und sündhaften, so wie des übernatürlichen Lebens der Gnade und so zur Ethik fortschreiten und hiebei namentlich beides aus der Erfahrung darstellen und durch die Schilderung der Zeit und ihrer Noth die verborgene Sehnsucht des Menschen nach etwas Höherem und Ewigem zu erwecken suchen würden, Missionen dieser Art müßten unsers Erachtens einen Umschwung des Bewußtseyns wie des Lebens hervorrufen. Wir sind weit entfernt, in das Hallohgeschrei der Gegner der Mission einzustimmen, weit entfernt zu sagen, die Gegenwart bedürfe ihrer nicht; wir sind überzeugt, daß sie einem großen Bedürfnisse entgegenkommen, aber wir glauben auch, daß sie dieses nur dann wirklich befriedigen, wenn sie der Gegenwart und ihrer Lage in der Weise Rechnung tragen, daß sie die Grundsteine des Glaubens legen, den Menschen wieder ein Bewußtseyn der göttlichen Wahrheit und des Christenthums beibringen, wodurch erst eine gründliche, sittliche Besserung hervorgerufen wird: dann werden sie ein Bollwerk gegen das hereinbrechende neue Heidenthum seyn, das laut und offen gepredigt wird und auch praktisch ins Leben der Menschen schon vielfach gedrungen ist, und welches keine Staatspolizei hemmt noch hemmen kann, das völlig in Atheismus und Fleischesvergötterung aufgeht und nur noch den Umsturz der Throne und der bestehenden Ordnung erwartet, um als weltgebietende Macht in Selbstvergötterung zu herrschen. Diesem Ungethüme gegenüber könnte die Mission aber nur mit den angeführten Mitteln ihre Aufgabe finden.

Soviel glaubten wir rücksichtlich der Bedeutung der Missionen sagen zu müssen; Wünsche anderer Art rücksichtlich ihrer sind bereits in den historisch-politischen Blättern des Jahres 1846 (Bd. XVII. S. 699—702) ausgesprochen, die wohl begründet sind; namentlich hatten die Missionen selbst bei den Bestgesinnten vielfach dadurch abgestoßen, daß meistens von ihren Freunden ihr Wirken viel zu marktschreierisch ausposaunt wurde, sowie auch eine zu grelle und sinnliche Darstellung mancher Gegenstände in den Predigten von Seite einiger Mitglieder Anstoß erregte, zugleich aber

auch ein gewisser Mechanismus nicht immer vermieden wurde; obwohl anderseits es ebenso gewiß ist, daß dergleichen Fehler man ebenso manchem Gliede des Weltklerus vorwerfen könnte.

Haben wir in dieser Weise die positiven Mittel, durch welche das katholische Bewußtseyn der Zeit gehoben werden sollte, betrachtet und hierin eine Einseitigkeit und Mängel nicht verkennen können, so bleibt uns nur noch übrig, die Zustände des katholischen Lebens, die sich daraus ergeben, im Allgemeinen zu schildern. Es läßt sich nicht läugnen, daß eine Umkehr zum Besseren stattgefunden habe, die Zeit selbst drängte dazu. Die Menschen, seit lange immer mehr in die Aeußerlichkeit und ins irdische Trachten und Treiben versenkt, fangen an, die Nichtigkeit des bloß irdischen Lebens inne zu werden. Es thut sich immer mehr und mehr ein Abgrund auf in der menschlichen Seele, welchen alle irdischen Strebnisse unter jeglicher Form und Gestalt auszufüllen nicht vermögen, und dieser weckt eine nicht zu bewältigende Sehnsucht nach einem Festen und Ewigen, welches über diese Zeit hinausreicht; es tritt das Verlangen ein, zu Gott und seiner Kirche wieder zurückzukehren, und dieß ist der nächste Grund des Umschwungs, der in der neuern Zeit eingetreten und welchem der höhere Geist, der über den Wassern der Geschichte schwebt, entgegengekommen. Anderseits aber läßt sich nicht läugnen, es hat eine Krankhaftigkeit und Schwäche im ethischen Gebiete das ganze gegenwärtige Geschlecht befallen — vielleicht und zum Theil wenigstens in Deutschland in Folge einer Ueberspannung im geistigen Gebiete. Da aber überdies noch die geistigen Strebungen der Zeit eine vom Christenthum abgekehrte, ja ihm feindliche Richtung genommen, so ist die christliche Erkenntniß selbst auf ein Minimum herabgesunken, und so dem christlichen Leben der innere Grund einer lebendigen und vollen Ueberzeugung entzogen, welcher die gehörige Breite und Tiefe bieten könnte, um den höhern Anforderungen christlicher Tugend genügend zu entsprechen und den Tempel eines heiligen Lebens aufzuführen. Indem aber nun einerseits die christliche Erkenntniß so schwach bestellt, und die Glaubenswahrheiten nicht in ihrer Tiefe und Erhabenheit, sondern höchstens nur so äußerlich erkannt werden, indem anderseits die entschiedene Kraft des

Willens fehlt, so greift nothwendig die Sphäre des Gefühles Platz und damit eine subjective Richtung, welche mehr oder weniger das Objective des Christenthums in eigener Weise faßt, die der Kraft und Festigkeit des objectiven Glaubens entbehrt und zumal bei mangelnder oder verkehrter Leitung Gefahr läuft, in Einseitigkeiten auszuarten. Wir finden daher in der Gegenwart und diesem Gebiete nicht jene aus der innern, klaren und selbstständigen Ueberzeugung hervorgehende kräftige Tugend, nicht jenes innere, starke christliche Leben, wie dieses uns im Mittelalter so schön anspricht, sondern selbst bei den Besten eine gewisse unerfüllte Allgemeinheit, ein Leben des Gefühls ohne die Klarheit des christlichen Geistes und ohne die gehörige Kraft des Willens, wohl einen Anfang des christlichen Lebens, aber noch lange nicht dessen Vollendung.

Das christliche Leben der Gegenwart ist gleichsam selbst erst noch auf dem Wendepunkt der Scheidung der neueren Welt und des Geistes und in den ersten Uebergängen zu einer höheren Entwicklung begriffen, in denen die neuere Welt noch nicht überwunden ist; es ist gegen früher wie in ein neues Kindesalter getreten und es kann daher von ihm nicht die Kraft und Gediegenheit christlicher Mannbarkeit, nicht höhere Begeisterung, die die Welt bereits unter sich hat, erwartet werden. Wenn daher höhere Ansprüche gemacht werden, so werden sie vielfach der Voraussetzung und des Bodens entbehren, ohne welche die Gestaltung eines höheren christlichen Lebens nicht wohl möglich ist; im Gegentheile es wird öfters ein unglückliches Sichhineindrängen in Gebiete stattfinden, in welchen zu leben die Bedingungen fehlen. Dadurch wird dann jenes unnatürliche Geschlecht von Betschwestern im schlechten Sinne hervorgerufen, welche häufig ohne die ersten nothwendigen christlichen Tugenden, ja vielfach selbst ohne die allgemein menschliche Grundlage der Sittlichkeit sich auf höhere Stufen des christlichen Lebens hinaufschrauben möchten, für welche sie doch nicht gewachsen sind und die in dieser Weise so nur Heilige spielen; dieß wird nun leider gefördert von einzelnen Führern, welche, wie wir oben bereits geschildert, gleichfalls ohne die

nothwendige wissenschaftliche und ethische Voraussetzung Ascetik treiben und jeden Einzelnen in denselben Habit stecken möchten, die, wie Beda Weber bereits in seinem Buche „Tirol und die Reformation" eine frühere Zeit schildert, „bloß aufs Beichtsitzen versessen, ohne Zeit und Willen zu studiren, einzig getröstet sind durch das größtmögliche Beichtgefolge" *). Da es aber immer nur Wenige sind, die von solchen Führern gewonnen werden, so bilden diese Wenigen die auserlesene Heerde, während die große Mehrheit leer ausgeht, und ein solcher Priester, der für Alle je nach ihrer Weise wirken soll, wird dann nur der Hirt einzelner, berufener oder unberufener Auserwählten, so daß es schon einmal vorgekommen ist, daß, als eine Gemeinde einen neuen Pfarrer erhalten sollte, dieselbe am gehörigen Orte die Frage stellte, ob die ganze Gemeinde oder die Betschwestern einen solchen erhalten sollten.

Wie aber durch diesen Separatismus das Ganze vergessen wird, so wird nothwendig den übrigen Gemeindegliedern das Christenthum nur von einer einseitigen Weise vor Augen gestellt, und diese, demselben entfremdet, findet dann ihren Mittelpunkt in jenem Theile des Klerus, der durch Mißstände der Zeit wie durch eigne Schuld in anderer Weise verkommen ist; während die Einen auf schwankenden Boden bauen, gibt es wieder Andere, welche jeder höhern Entwicklung des christlichen Lebens feind und überdrüssig jeder geistigen Arbeit, Wahres und Falsches, rechten Gebrauch und Mißbrauch vermengen und Allem, was nicht mit ihrer Allerweltstugend übereinstimmt, den Stab brechen.

Soll aber das Kindesalter verlassen werden, soll die Unnatur nicht aufkommen, den Verwirrungen gewehrt und die Menschen wieder zu einer höhern Vollkommenheit herangebildet werden, so ist vor Allem der Grund zu legen, auf dem ein neues Stufenalter christlichen Lebens sich erheben mag; und da alles christliche Leben aus dem Glauben hervorgeht, so kommen wir abermals darauf zurück zu sagen, daß dieser zuerst gefestet werden und zu

---

*) Tirol und Ref. S. 37.

einer christlichen Erkenntniß erhoben werden müsse; denn diese ist, um mit Cyrillus von Jerusalem zu reden, „der größte Besitz," und mit dem bloß unentwickelten potenziellen Glauben, wie die moderne Ascetik ihn faßt und will, ist es in einer Zeit, die vor Allem auf Erkenntniß dringt, nicht mehr gethan. Es muß der Glaube entwickelt werden, dann erst kann auch das christliche Leben sich stark und frisch entfalten. Alle Verirrungen neuerer Zeit, die in der Entfaltung des christlichen Lebens vorgegangen, haben größtentheil ihren Grund in der Unwissenheit und Unkenntniß christlicher Wahrheit, wie alles Halbe, Unnatürliche und Verkrüppelte, und es sind uns Fälle bekannt geworden, die selbst ans Unglaubliche grenzen. Zu dieser einseitigen Entwicklung, die das katholische Leben in einzelnen Erscheinungen zu nehmen schien, trug denn auch nothwendig die bureaukratische Beschränkung und Bevormundung von Seite des Staates bei, insofern dadurch die Allseitigkeit derselben gehemmt war. Es trug bei die Vernachläßigung der Bildungsanstalten für den Klerus von Seite des vorigen Regims, so wie der Irrthum des Hrn. von Abel, gewisse Institutionen, wie z. B. die Missionen genügen, ja ersetzen alles Uebrige, während gerade schon dadurch das neue katholische Leben in eine einseitige Richtung gedrängt ward, weil es durch den weltlichen Arm geschah, und so gewissermassen als ein politisches Mittel erscheinen mußte. Dadurch war eine gleichmäßige Gestaltung eines regen katholischen Lebens gehemmt und da in all diesem die weltliche Macht mit im Spiele war, wurden nur Blößen gegeben, während die einzelnen Verirrungen und krankhaften Erscheinungen, die zwar in jeder Zeit vorkommen, die aber unter den genannten Umständen sich nur mehrten, den Gegnern um so mehr Waffen boten, die sie nur zu geschickt gegen die katholische Sache selbst, die sie haßten, zu gebrauchen wußten. Nur die freie Entwicklung kann das Krankhafte in sich absorbiren und die Einseitigkeiten aufheben.

So war es also immerhin die Macht des Polizeistaates, mit welcher Hr. von Abel auch in der Kirche schaltete, wenn er auch selbst, wie wir nicht zweifeln, der Kirche von Herzen und mit Ueberzeugung zugethan war. Es ist das Gelüsten des allgewal-

tigen Staates, der sich in alle Angelegenheiten mischen möchte und selbst wenn er das Gute fördern will, nicht darauf achtet, ob wirklich selbst das Beßte bei einem eigenmächtigen Eingreifen der weltlichen Macht in die Kirche derselben förderlich sein könne. Wie weit aber Hr. von Abel in dieser seiner absolutistischen Willkür ging, mag unter Anderm folgender Vorfall beweisen, der wohl öfters erzählt wurde.

Als einmal das Ordinariat der Erzdiöcese München-Freising gegen eine willkürliche Maaßregel Protest einlegte, erwiderte er in gebieterischem Ton: „er wolle von einem Proteste ein für allemal nichts mehr hören," worauf allerdings das Ordinariat ganz ruhig erklärte „auch dagegen müßte es Protest einlegen." Ist dieser Fall ein eclatantes Beispiel der absolutistischen Richtung, die Hr. von Abel auch der Kirche gegenüber geltend machte, so offenbarte sich dieselbe nur zu oft bei Besetzung kirchlicher Stellen. Und wie es denn zu geschehen pflegt, daß Männer, denen ein entschiedener und gewaltthätiger Charakter eigen ist, sehr oft von geringfügigen Umständen und Reden anderer bestimmt werden, so geschah es denn auch bei Hr. von Abel, daß fromme Frauen in dieser Hinsicht Manches auszuwirken im Stande waren. So entfernte er auf das Gerede solcher frommer Frauen einen der würdigsten Geistlichen der Hauptstadt plötzlich durch einen Machtspruch von seiner Stelle, während die frommen Weiber es so weit treiben, daß sie z. B. bei der Besetzung der Dompredigerstelle einen Geistlichen zu sich in einen Salon geladen, um ihn kennen zu lernen und beurtheilen zu können, ob er wohl für diese Stelle tauglich wäre.

All dieß möchte aber wohl ein Beweis sein, daß Herr von Abel die Selbstständigkeit der Kirche und ihre Freiheit wenig geachtet. Er war zwar der Kirche zugethan, allein es nahm nur zu sehr den Anschein, als sollte das, was im Interesse der Kirche geschah, mehr ein Werk des Polizeistaates sein. War aber das Erwachen des christlichen Lebens und der neue Aufschwung der Zeit in dieser Hinsicht vieler zuwider; sahen dann diese in den etwa vorkommenden Extravaganzen ihre Wahngebilde von Kirche und Christenthum bestätigt: so mußte dieser Widerwille sich nur

steigern, wenn sie das politische, wie staatsökonomische Wirken des Ministeriums Abel, das der Kirche doch so überaus günstig schien, betrachteten, so wie denn auch das gegen das Katholische immerhin vorhandene Mißtrauen der Protestanten durch freilich nicht zu läugnende Bedrückungen stets rege gehalten wurde.

Was nun das politische und staatsökonomische Wirken des Herr von Abel betrifft, so war es die absolutistische Richtung eines Monarchisten, um so zu reden, welcher er huldigte. Dem Könige gegenüber, welcher selbst nur zu sehr auf seinen Eigenwillen sich stellte und wenig Anderes gelten ließ, als was er wollte, war der Minister, wenn er auch wohl Manches abgewendet haben mag, und die Schwierigkeit seines Standpunktes sich nicht verkennen läßt, dennoch nur der zu getreue Diener seines Herrn. Und dieß zeigte sich denn auch am Meisten dann, wenn es galt, irgend etwas durchzusetzen, was der König wollte, und die Kronrechte desselben wo möglichst auszudehnen und auf die Spitze zu treiben. Da bot er denn auch alle Kräfte seines umsichtigen und überlegenen Geistes auf und trat daher nothwendig durch diese seine scharfe Fassung des monarchischen Prinzips den Rechten des Volkes und der Stände zu nahe. Dieß zeigte vor Allem die Frage über Ministerverantwortlichkeit, dann aber auch die, ob den Ständen auch eine Stimme gebühre in Bezug auf die Verwendung der Erübrigungen, oder ob sie sich zufrieden geben müßten mit der blossen Nachweisung ihrer Verwendung. Durch Armansperg war vor Allem die ebenso charakteristische, als für das Land unheilvolle Geldwirthschaft gegründet worden; unter dem Ministerium des Herr Fürsten von Wallerstein ging sie ihren guten Gang; gerade aber Herrn von Abel kann eine Virtuosität hierin nicht abgesprochen werden: es ist aber dieß das Streben, recht viel zu ersparen, während die nothwendigsten Bedürfnisse der materiellen und geistigen Interessen Schaden leiden. Und während die Stände zur Erhebung aller directen, so wie zu neuen indirecten Auflagen und zur Veränderung oder Erhöhung der bestehenden das Recht der Zustimmung hatten und ihnen eine genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses vorgelegt werden mußte *), wurde für die Erübrigungen

*) Verf. Urk. Titel VII. § 3. n. 4.

der Grundsatz ausgesprochen, der König könne über selbe verfügen ohne vorhergehende Einwilligung der Kammer; denn die Constitution erwähnt keiner Erübrigungen, — da der Geber der Verfassung wahrscheinlich nicht daran gedacht hat, daß die bayrischen Minister je etwas ersparen würden. Dieß mußte nothwendig Unzufriedenheit erregen und sie sprach sich denn auch nur zu sehr am Landtage $18^{42}/_{43}$ aus. „Mißbehagen sei herbeigeführt worden, sagt ein damaliges Mitglied der Kammer *), wegen mangelhafter Dotation der materiellen Interessen des Landes in den bisherigen Budgets der Bedürfnisse für Schulen und Unterricht, für Straßen-, Wasser- und Landbauten, für Industrie und Landwirthschaft, wie für die Beamtenwelt; es komme dieses Mißbehagen zweitens von der Finanzwirthschaft des Landes; es sei die Tendenz gewesen, die Einnahmen so gering als möglich zu stellen und nach diesen Einnahmen die Ausgaben in das Prokrustesbett des Budgets zu spannen. Man habe den laufenden Diensten die nöthigen Gelder entzogen, um sie auf außerordentliche Unternehmungen zu verwenden. Ein dritter Grund liege in dem aufgestellten Principe, daß über die Erübrigungen ohne die vorherige Zustimmung der Stände verfügt werden könne. In diesem auftauchenden Principe sehe man den ersten Schritt, der bis jetzt bestehenden Verfassung in ihrem wahren Lebensgehalte feindlich entgegentreten zu wollen. Man sehe darin eine Hauptveranlassung, daß der Staat in unüberlegte und unvorbereitete Unternehmungen gezogen würde, die zuletzt mit den gegebenen Mitteln nicht mehr im Einklang seien. Die Regierung müsse gerade, offen und mit Wahrheit vor die Kammer treten, und es sei nicht zu läugnen, daß hierin die Staatsregierung den Ständen manche gerechte Ursache zu Klagen gegeben habe, namentlich hinsichtlich der Staatsverträge und Haftungen: Haftungen, die aus der Frage des Festungsbaues in Germersheim, aus der Frage über den Donau-Main-Kanal hervorgehen, Staatsverträge mit Sachsen wegen Eisenbahnen, deren Erfüllung nahe an 50 Millionen erheische, und die in ihren Fol-

*) Kammerverhandlung. $18^{42}/_{43}$. Bd. V.

gen die wichtigsten ständischen Rechte in Frage bringe. Dadurch würde die Einheit zerstört und dieses führe zum Demokratismus und Demoralisirung des Volksgeistes, deren Mutter die Unzufriedenheit sei."

Die Klagen über zu geringe Berücksichtigung der Strassen- und Wasserbauten, wie der Beförderung des Landbaues, konnte Herr von Abel damit, daß er sagte, man könne den Rückschritt nicht beweisen, nicht zum Schweigen bringen, so wenig als die wegen vielfacher Bedrückung der Gemeinden, denen solche Bauten und Belastungen überwiesen wurden, wie z. B. die Innuferbauten den Gemeinden große Lasten aufbürdeten und doch zu keinem Ziele führten, weil es eben nur Privatbauten waren. Dieselbe fiskalische Härte zeigte sich denn allenthalben auch bei dem Bau der Schulhäuser, der Kirchen und Pfarrhöfe, wozu der Staat theilweise oder auch ganz verpflichtet war. Auch da suchte die Fiskalität immer jeder Leistung sich zu entziehen, wodurch Processe entstanden, die Sache hinausgeschoben wurde, und so kleine Schäden oft zu bedeutenden heranwuchsen. Bei den Eisenbahnen wurde auch Manches versäumt, während zugleich durch Luxusgebäude, Bahnhöfe und besonders künstliche Liebhabereien, durch unnöthige Tunnels ꝛc. bedeutende Summen verschwendet wurden, wozu auch viele ganz ungeschickte Bauten des Donau-Main-Kanals gehören. Dazu kamen denn auch noch die Kunstbauten, die Halla's alle, welche ohne irgend einen Zweck unternommen, zwar wie immer verlautet hat, aus der Privatkasse Sr. Majestät erbaut wurden, die aber doch die Unzufriedenheit nur mehren konnten, da der Wunsch gewiß nicht unbillig war, daß solche großartige Unternehmungen auch einen Zweck für das allgemeine Wohl haben sollten. Laut redete man allerwärts noch überdieß von der unverschämten Bereicherungssucht der Architekten; allein umsonst. Desgleichen konnten die nach Griechenland geflossenen Gelder, mögen auch die Gerüchte sie übertrieben haben, das Mißbehagen des Landes nur noch mehren. Die Lebensmittel und die nöthigsten Bedürfnisse wurden immer theurer, und abgesehen von andern Zeitumständen und von den nicht zu läugnenden Zeiteinflüssen trug jedenfalls die herrschende abstrakte Geldwirthschaft ihren

guten Theil bei, indem man glaubte, dadurch, daß Geld ins Land komme, würde, wenn auch die Mehrzahl der Bewohner immer mehr verarmte, das Wohl des Landes gehoben, währenddem bei dem Walten dieses Princips, wie Ringseis schon im Jahre 1837 ausgesprochen, Einer wohl Millionen gewinnt, Tausende aber dabei verlieren. Eben deßhalb hatte man auch, nur um Geld zu bekommen, zu wenig Vorsorge getroffen, der Theuerung zu steuern, indem die ärarialischen Speicher leer waren. All dieß konnte aber die Regierung keines Falls beim Volke beliebt machen, aber ebensowenig war ihr die Beamtenwelt geneigt. Ohnehin ist die subalterne Beamtenwelt in Bayern schlecht besoldet, dazu kam die zunehmende Entwerthung des Geldes, so wie die Theuerung der Bedürfnisse, während der ohnehin schon niedrige Gehalt derselbe blieb. Früher hatte der liberale Finanzkünstler Armansperg den glücklichen Fund gemacht, Standes- und Dienstgehalt zu unterscheiden. Ein anderes Auskunftsmittel der Ersparung war, daß Staatsdiener häufig unmittelbar vor dem 50. Jahre der Dienstzeit quiscirt wurden, weil sie sonst Quiscirung mit vollem Gehalte hätten verlangen können; ebenso wurden Stellen oft lange Zeit unbesetzt gelassen, die Arbeiten aber Andern gegen eine kleine Vergütung übergeben, der Ueberfluß am budgetmäßigen Etat der einzelnen Stellen und Verwaltungszweige aber als Ersparung betrachtet, über welche der König frei verfügen konnte. All dieß konnte den Servilismus der Bureaukratie nur fördern; und gerade diese Unselbstständigkeit der Beamten, in welcher sie erhalten wurden, bewirkte, daß auf sie wenig Verlaß zu nehmen war; denn während der Servilismus vor den Mächtigen kriecht, ist er innerlich empört und beißt in die Ketten, und gerade dieser Umstand ist es, daß unsere Beamten vielfach — wir nehmen gerne selbst einen sehr großen Theil aus — nicht bloß zum selbstständigen Leben charakterlos, sondern auch voll der Ideen des falschen Liberalismus sind, wodurch das Volk, unter welchem sie wirken, nicht am Besten erbaut wird. Bei der jüngsten Theuerung wurde zwar den niedern Beamten eine Zulage gewährt, die aber Herr von Abel, wie das Gerücht — wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht — aussagte, beschränkt, wo nicht verhindert haben soll,

was den Widerwillen gegen ihn nur steigern konnte. Auch die Schullehrer waren vielfach gar niedrig gestellt, was sehr abstach gegenüber der Förderung der Kunst; und trotz der Eingaben und trotz der Stände geschah nur zu wenig.

Trug in dieser Weise das Wirken des Hrn. v. Abel mehr oder weniger den Charakter des Absolutism, so konnte denn auch natürlich die Presse nicht der Gunst des Ministers sich rühmen. Derselbe Mann, welcher im Jahre 1831 bekanntlich die Censur „die morsche Krücke einer schwachen, die hemmende Fessel einer starken Regierung nannte, welcher zu entsagen es für jeden zur Theilnahme an der Verwaltung Berufenen eine Ehrenpflicht sei", derselbe Mann übte die Censur mit aller Strenge. Anfangs dauerte noch eine kurze Zeit die frühere Lage der Presse fort; allein allmählig steigerte sich die Härte der Censur, ja es kam noch dazu Nachcensur und Verweigerung des Postdebits, um auch die auswärtigen Blätter im Zaum zu halten. Jedes freimüthige Wort wurde verpönt, und eine Maßregel der Regierung anders als lobend zu besprechen, führte unabänderlich zur Unterdrückung oder Beschlagnahme der Schrift. Selbst eine freimüthige Besprechung der Handlungen der Regierung zu ihren Gunsten konnte wenig Gnade finden, sobald, wie es dem Freimuthe zusteht, auch die Mängel und das Fehlerhafte gerügt wurden; und so geschah es denn, daß die Presse nur in Rühmung der Zustände sich ergehen konnte, so wie in vielfach ungeschickter, weil ausschließlicher Vertheidigung des Ministeriums, wie dieß namentlich beim Landtage 1846 geschehen ist.

D. ohne D. 114.

Von einer einseitigen Handhabung der Presse zu Gunsten der Katholiken, oder wie man beliebt, zu Gunsten der bekannten Partei zu reden, kann nur dem einfallen, der wie Hr. Thon-Dittmer im Jahre 1842 schon darin eine Einseitigkeit der Handhabung erblickte, daß ein Gebetbuch, das s. g. Missionsbüchlein, nicht mit Beschlag belegt wurde, welches in dem Beichtspiegel für eine Lebensbeicht die Fragen enthält: „Hast du keine ketzerischen Bücher gelesen, keine ketzerischen Predigten besucht und keinen Umgang mit Ketzern gehabt mit der Gefahr deines Glaubens?" In dieser Weise müßte nothwendig zu Gunsten der Parität auch

auf die Ritualbücher der einzelnen Confessionen der Censurstift Anwendung finden und ebenso könnte konsequenter Weise Alles, was in den Bekenntnißschriften der einzelnen Confessionen Verletzendes gegen eine andere vorkommen dürfte, gleichfalls gestrichen werden, und überhaupt würde, wenn selbst auf die von den einzelnen Kirchen gebilligten Gebetbücher die Controle des Staates sich ausdehnen müßte, dieß nur zu einer absoluten Geistesknechtung des Staates führen. Doch so reden gedankenlos immer die Stimmführer unsers modernen Pseudoliberalismus und der gebildete Pöbel klatscht Beifall. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß gerade das protestantische Oberconsistorium zu München nach allen Seiten hin gegen die Katholiken wie gegen die freiere Bewegung in der Rheinpfalz auf die härteste Censur drang und fast ausschließlich darin Gewährung erhielt. Wer die Zustände der bayerischen Presse in der Wirklichkeit kennen gelernt hat, der weiß, daß mit Ausnahme der ersten Zeit nach dem Kölner-Ereigniß, in welcher der Besprechung desselben nach beiden Seiten mehr Freiheit gestattet war, die katholische Presse unter demselben Censurzwang der Willkür stand, wie die protestantische und s. g. liberale, und wie sie aus diesem Grunde gerade keine bedeutende Rolle spielen konnte. Dies beweist zur Genüge die Augsburger Postzeitung, die von den Gegnern nur deßhalb gehaßt ist, weil sie als eine Zeitung, die doch eine Lichtträgerin der Aufklärung sein soll, sich auch zur Vertheidigung der Kirche und des katholischen Aberglaubens herbeigelassen. Die Postzeitung hat den Rothstift nur zu sehr kennen gelernt, weßhalb denn auch jede bedeutendere Kraft sich zurückziehen mußte. Aber auch die historisch politischen Blätter, dieses „eigentliche Organ der Partei", blieben vom Rothstifte der Censur nicht im Mindesten verschont, weßhalb sie auch fast Nichts über Bayern brachten; und was endlich die kirchlich polemische Literatur betrifft, so beweist unter vielem andern die Beschlagnahme der gewiß ruhigen und nicht aufregenden „Abendunterhaltungen eines katholischen Landpfarrers", mit einer Vorrede des Fürstbischofs Galura, daß die Censur nicht parteiisch, wohl aber willkürlich war.

Dieser mundtodte Zustand der Presse ist es denn auch gewe-

sen, weßhalb die Klagen der Katholiken, wenn sie selbst im ganzen Lande gehört werden konnten, kein öffentliches Organ fanden, und so hörte man denn nichts über die Belastung des Kirchenvermögens, über mangelhafte Lehranstalten, über Bevormundung der Kirche von Seite der Staatsgewalt 2c., wohl aber nur zu sehr eine einseitige Vertheidigung des Ministeriums seinen Gegnern gegenüber. Hr. v. Abel selbst war für die öffentliche Meinung wie taub. Wir wissen zwar wohl, daß ein Staatsmann derselben, da sie fortwährend schwankend ist, sich nicht von ihrer Wandelbarkeit leiten lassen, daß er ihr nicht huldigen und stets nur gehorsam dienen dürfe; allein ein Staatsmann soll sie auch durch seine Thaten der Art geistig beherrschen, daß sie selbst als Gegnerin ihm ihre Anerkennung nicht versagen kann — sie aber völlig zu ignoriren, ja sie geradezu verachten, ist nicht bloß unklug, sondern selbst verderblich. Wir können uns allerdings vorstellen, wie Hr. v. Abel Ursache gehabt habe, das ewige Rabengekrächze der radikalen und pseudoliberalen Stimmführer über das ultramontane Regiment zu verachten; allein ebendeßhalb hätte er die geistigen Potenzen freigeben und so die Waffen den Gegnern entreißen sollen, auf daß die geistigen Kräfte sich abringen im Kampfe, und Lüge und Verläumdung um so leichter bloß gestellt werden konnten. Allein durch jenes Zwangssystem des Absolutism erhielten die Letzteren nur die Gelegenheit, sich in das Kleid der unterdrückten Freiheit zu hüllen, das Volk zu täuschen und so die öffentliche Meinung irre zu leiten, und diese irregeführte öffentliche Meinung ist so vielfach nur die Folge der Verachtung der öffentlichen Meinung von Seite des Hrn. v. Abel, und was der geistreiche Verfasser des Buches „Welt und Zeit 1 Thl. gedruckt Germania“ sagt, „es gebe nur eine gefährliche Verschwörung für Machthaber und dies sei die allgemeine Verschwörung der öffentlichen Meinung, welcher sie nicht nachgeben wollen; alle andern Verschwörungen lassen sich leicht unterdrücken,“ dieß hat sich bei Hrn. v. Abel nur zu sehr bewahrheitet.

Was nun die Protestanten betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß auch sie in ihrer religiösen Freiheit mannigfach beeinträchtigt und beengt waren. Nur können wir nie und nimmer zugeben,

daß dies zu Gunsten der Katholiken geschehen sei. Das Ministerium Abel suchte überhaupt das positive Christenthum zu heben, nicht bloß in der katholischen Kirche, sondern auch in der protestantischen. War es daher Preußen, welches unter dem vorigen Regime durch die Union die protestantischen Confessionen alle in eine Staatsjacke zu zwängen suchte, und war es namentlich das orthodoxe Lutherthum, welches deßhalb von der Schutzmacht des Protestantismus mit rohester Gewalt verfolgt wurde, wie es denn auch in dieselbe Fusion die katholische Kirche auflösen wollte, so fand dagegen in Bayern das orthodoxe Lutherthum gleichen Schutz und Schirm, wie die katholische Sache in der Kölnerangelegenheit. Daher können die Protestanten deßhalb nicht klagen, obwohl anderseits die rationalistische Richtung dieß ungern sah und deßhalb wieder der Regierung entgegentrat, wie es z. B. in der kritischen Prediger-Bibliothek 1839 S. 139 heißt: „Seit König Maximilians Tod hat der König der Finsterniß von Neuem eine Freistätte in Bayern gefunden, und zwar eine weit sichere und bequemere, da selbst das protestantische Oberconsistorium kein Mittel unversucht läßt, dem christlichen Volke von Neuem die schmachvollsten Fesseln dumpfen Aberglaubens und Irrwahns früherer Jahrhunderte zu schmieden" *). Die Stellung der Regierung war jedenfalls den beiden divergirenden Richtungen des Protestantism gegenüber eine schwierige und was sie für die eine that, mußte die andere reizen und so dieselbe immer zugleich mit in die innern Wirnisse der Confessionen verstricken. Ueber Gewaltmaßregeln aber, wie sie in Preußen vorgekommen, können die Protestanten beider Strömungen wohl keine Klage führen, und Harleß erklärte selbst Hrn. v. Abel gegenüber, wie wir schon früher erwähnt, „er wünsche sich Glück, daß die protestantische Kirche in Bayern unter einer katholischen, nicht unter einer protestantischen Regierung stehe." Harleß beschränkte diese Aeußerung zwar, obwohl Hr. v. Abel von keiner Beschränkung etwas gehört haben wollte, auf zwei Punkte: 1) auf die Union, die von Seite ande-

*) Döllinger, Protest. u. Kniebeug S. 172.

rer Regierungen aufgenöthigt wurde; 2) auf die Bildungsanstalten, indem man in Bezug auf das neuerliche Verhalten der katholisch bayerischen Regierung allerdings Ursache habe, sich zu gratuliren. Allein wie trotz des Schutzes, den die katholische Sache in Bayern erhielt, dennoch Vieles zu wünschen übrig geblieben, so hatten auch die Protestanten gleichfalls begründete Klage in Manchem zu erheben und wir geben in Vielem Hrn. Harleß Recht, wenn er sagt, daß außer den beiden Punkten wohl ganz andere Gegenstände zur Klage vorhanden wären. Eine der vorzüglichsten Beschwerden war die Kniebeugungsordre. Was diese betrifft, so haben wir uns zwar nie recht davon überzeugen können, daß für die Protestanten eine derartige bloß militärische Ehrenbezeugung eine Gewissensfrage sein sollte, eher könnten wir in dem früheren Commando „zum Gebete" etwas finden, was gegen ihr Gewissen wäre. Allein sobald einmal die Frage auf das religiöse Gebiet gebracht wurde, mußte ihren Forderungen wohl Genüge geschehen, und mochten sie nun Recht oder Unrecht haben, so hatte jenes starre Festhalten an jener Ordre immer etwas an sich, was zum Wenigsten nichtpolitisch klug gewesen; denn da diese Frage keine wesentliche für die Katholiken war, so hätte sie wohl umgangen werden können, weil die Protestanten selbe für sich zu einer wesentlichen machten, und in dieser Weise sie mehr oder weniger eine künstliche Aufregung gegen die Regierung unterhielten, die immerhin nur schaden konnte und um so mehr auch nachtheilig für die Katholiken wirkte, als Döllinger es unternahm, dieselbe so ausschließlich zu vertheidigen, wenn er gleich selbst am Schlusse seines Sendschreibens den Wunsch aussprach, daß es besser wäre, wenn solche militärische Paraden unterbleiben würden. Man hatte dadurch viel wichtigere Dinge auf's Spiel gesetzt und die Regierung, die zuletzt doch die Sache fallen ließ, hatte sich eine Blöße gegeben, den Haß der Protestanten auf sich geladen und einer Partei einen Kampfplatz geboten, von dem aus sie stets angegriffen wurde, während zugleich die Eifersucht gegen die katholische als eine herrschende Kirche genährt ward.

Eine andere Klage war das Verbot des Gustav-Adolph-Vereins. Wir wissen, daß selbst entschiedene Katholiken sich hierüber

zu Gunsten der Protestanten ausgesprochen, allein wir konnten doch nie dieser Maßregel wegen der Regierung Unrecht geben; denn wahrlich nicht wegen der Unterstützung und Beiträge war das Verbot erlassen, nicht um die Protestanten zu drücken, sondern allein nur um der erbärmlichen Deutschvergessenheit entgegenzutreten, die den Verein von Anfang an charakterisirte. Es waren nur politische Gründe, und Bayern's König hatte nur die Ehre Deutschlands im Auge, indem er das Verbot erließ, während jene trotz des fortwährenden Geschreies von deutscher Einheit die alte Schande des Verraths an Deutschland noch adeln wollten. Gustav Adolph ist von der unparteiischen Geschichte bereits gerichtet, ihn aber von Neuem zum Bannerträger in Deutschland zu machen, verräth dieselbe Gesinnungslosigkeit, denselben Geist des Verraths am Vaterlande, der vor zwei Jahrhunderten ihn auf deutsche Erde rief. Der Gustav Adolph Verein erschien uns stets nur als die wahre Spottgeburt der Aufklärung und der deutschen Mißeinheit. — Klagen viel begründeterer Natur als die letzte waren mehrere Punkte, die die Protestanten auf einer ihrer Synoden vorbrachten. Es war die Beschränkung dieser ihrer Synoden durch bureaukratische Uebergriffe, es war die Beschränkung der Bildung neuer Gemeinden, wie die Erschwerung des Gottesdienstes zerstreut lebender Protestanten, Klagen, wie sie auf dem Landtage 1846 als Beschwerden vorgebracht wurden. Die Thatsachen, die damals angeführt wurden, sprechen das Ministerium Abel von Willkür in dieser Beziehung nicht frei, wenn auch anderseits dasselbe zwar nicht gerechtfertigt, aber in manchen Fällen doch entschuldigt werden mag. In den Fällen, die angeführt werden, hielt sich Herr von Abel, wie z. B. bei der Gründung neuer Gemeinden in Neuburg und Perlach, nur streng an den § 88 der 2. Verfassungsbeilage, in welchem die Bildung einer Gemeinde davon abhängig gemacht ist, daß sie die gehörigen Mittel für den Unterhalt der Kirchendiener, zu den Ausgaben für den Gottesdienst, so wie zur Errichtung und Erhaltung der nöthigen Gebäude besitze, oder dieselben auf gesetzlich gestattetem Wege aufzubringen vermöge. „Daß die königliche Regierung," sagt Döllinger im gedachten Sendschreiben, „hier mit völliger Unparteilichkeit bloß nach

dem Wortlaute des Gesetzes verfuhr und auf ganz gleiche Weise und aus denselben Gründen auch der Constituirung einiger katholischen Gemeinden in protestantischen Ortschaften entgegentrat, dieß zu erwähnen haben die Beschwerdeführer freilich sich nicht veranlaßt gefunden." Es ist also hier weniger das Ministerium Abel an sich als das Religionsedict und dessen strenge Handhabung die Ursache der Beschränkung, jene Ueberwachung der einzelnen Confessionen von Seite des Staates, über welche die Protestanten doch weniger sich zu beklagen hätten, als die Katholiken, da der Landesherr ihr summus episcopus ist und sie überhaupt an dem Religions-Edikt selbst immer auf das Festeste halten, es gewissermaßen ansehen als die Gewähr ihres Bestandes. Dagegen hilft aber nur als Radikalmittel volle religiöse und kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit und nur dann ist auch eine äußere Gewähr für die katholische Kirche zu erblicken. Daß aber manche willkührliche Beschränkung hiebei statt gefunden habe, wollen wir nicht in Abrede stellen, obwohl auch anderseits die Protestanten öfters nur zu unbescheiden bei der Bildung neuer Gemeinden waren; denn es kam nicht Einmal nur der Fall vor, daß, wenn ein Protestant in einer katholischen Gegend sich ansiedelte, oder wie es namentlich beim Zollwesen der Fall war, oft principienmäßig protestantische Beamte in solche versetzt wurden, dieß bald Andere nach sich zog. Auf dieß hin suchte man einige Namenkatholiken zu gewinnen, stellte das Begehren für die Bildung einer neuen Gemeinde und forderte, wie es in Landshut der Fall war, geradezu das der Einräumung einer katholischen Kirche für 11 oder 12 protestantische Familien. Wenn nun die Regierung dieß wußte und nicht gleich auf das Begehren einging, so schrie man über Druck und Beeinträchtigung der verfassungsmäßigen Rechte. Ebenso geschah es wohl öfters, daß der Gottesdienst unter den zerstreutlebenden Protestanten wohl etwas marktschreierisch und mit Verletzung der gehörigen Rücksicht gegen die katholische Bevölkerung gehalten wurde, wie dieß vor einigen Jahren im Bade Kreuth der Fall gewesen, während die Katholiken Erlangens bis auf die jüngste Zeit nur eine von außen wie ein Wohnhaus gebaute Kirche haben durften. Hiebei wollen wir Herrn

von Abel, wie gesagt, nicht rechtfertigen, sondern nur insofern entschuldigen, als auch die Protestanten sich Blößen gaben; wir wollen nicht läugnen, daß wirklich Eingriffe in die kirchliche Freiheit der Protestanten stattgefunden, obwohl anderseits die Klagen hierüber vielfach übertrieben wurden, und manche Klage wirklich lächerlich war, wie die, daß z. B. die katholischen Pfarrer in die Entlaßscheine derjenigen Katholiken, welche ihre Ehen unter der Bedingung protestantischer Kindererziehung abschließen, die Bemerkung zusetzen, daß außer dem Verbot der Kirche kein anderes Ehehinderniß sich ergeben habe, oder daß sie solchen Katholiken, die gegen ihre Kirche treulos sind, die Dispens von den Proclamationen verweigern *).

So setzte das Ministerium Abel sich dem steten Vorwurf von Rechtsverletzungen des geistigen und politischen Druckes aus, und da es das positive Christenthum überhaupt und namentlich auch die katholische Kirche war, welcher ein besonderer Schutz des Staates zugewendet schien, so konnte es nicht fehlen, daß der Haß des sogenannten Liberalismus gegen die Kirche selbst sich wendete, und da man sich scheute, direkt gegen sie aufzutreten, Alles und Jedes den Parteibestrebungen der Jesuiten und Ultramontanen zuschrieb, während zugleich die rationalistische Richtung den Schutz des positiven Protestantismus als erzpapistisch und jesuitisch denunzirte.

Daß die Katholischen durch das, was namentlich gleich Anfangs im Interesse der kirchlichen Freiheit geschah, sich zum Danke verpflichtet fühlten, war natürlich und ist recht und billig. Es war von je eine der schönsten Eigenschaften der Kirche und ihrer Glieder die Dankbarkeit, und es hatte der König wie sein Minister wohl Ansprüche darauf erworben; allein die Dankbarkeit der Kirche ist keine blinde, weil überhaupt Pathos dem wahren Wesen der Kirche fremd bleiben muß. Die Kirche darf und kann über dem, was ihr gegeben worden, nicht verschweigen, was sie noch mit Recht zu fordern hat, und nur häretischen und schismatischen Genossenschaften ist es eigenthümlich, daß sie sich wie

---

*) Döllinger l. c. S. 66.

zwingen, so auch erkaufen lassen; beides ist der Kirche fern. Die Kirche in Bayern konnte aber außer dem, was ihr gewährt wurde, noch viel mehr fordern und zwar nicht bloß als eine Gnadengabe, sondern als ihr Recht, denn wesentliche Rechte waren ihr sowohl vorenthalten als auch beschränkt; und dazu gehörte, wie wir gesehen, das durch das Concordat garantirte freie Eigenthumsrecht, die Dotirung der Bisthümer, die Aufhebung des Placets wie die Beschränkung des kirchlichen Verkehrs und überhaupt die volle Ausführung des Concordats. Die Kirche konnte vor Allem eine größere Selbstständigkeit und Freiheit hiemit fordern, sie konnte verlangen, daß nicht bloß jene Daumschrauben des Polizeistaates, wie sie aus der Rüstkammer des Absolutismus durch das Religionsedikt eingeschwärzt wurden, milder gehandthabt werden, sondern daß es eine Wahrheit sei nach allen Seiten hin, daß das Edikt nicht das Normgebende für das Konkordat sei, daß es nicht immer der Willkür der Regierung und der Minister-überlassen bleibe, nach Gutdünken zu verfügen, sondern daß die durch das Konkordat gewährte Selbstständigkeit der Kirche geachtet werde und die Kirche in ihrem Bereiche Freiheit genieße. Die wahre Freiheit und das wahre Wohl der Kirche kann aber nicht wahrhaft bestehen in der bloßen mildern Handhabung einer absoluten Gewalt, sie kann nicht bestehen in der Begünstigung einzelner Institute, als da sind die Errichtung von Klöstern und Knabenseminarien, die Einführung der Redemptoristen und Missionen durch einen der Kirche zugethanen König oder Minister; denn wenn auch die Regierung selbst ein blühendes katholisches Leben will, so hat sie durch die gedachten Institutionen noch nicht alle Bedürfnisse eingelöst und bei mangelhaften und verkommenen Lehranstalten fehlt noch immer jene erste äußere Grundbedingung des Fortschritts, nämlich die Heranbildung eines tüchtigen, der Zeit nach allen ihren Anforderungen gewachsenen Klerus.

Wir wissen wohl, daß es nicht in Abels Macht gestanden, die Verfassung zu ändern, allein dieß wäre auch nicht nöthig gewesen, er hätte trotz des Edikts — denn durch dieses war das Konkordat nicht aufgehoben oder beschränkt — die Selbstständigkeit der Kirche anerkennen und sich so wenig als möglich

in die Angelegenheiten der Kirche mischen, das Gleiche aber gegenüber den übrigen Confessionen beobachten sollen. Dazu hätten aber die Katholiken selbst in ihren Häuptern, wie die Deputirten des Klerus in der Kammer auch vor Allem beitragen müssen, daß sie selbstständig für die Kirche aufgetreten wären und nicht fortwährend sich dem bloßen Gewährenlassen hätten verschreiben lassen. Es hätte das Prinzip des Polizeistaates sowohl der Regierung als auch dem gegen die Kirche ankämpfenden Liberalismus gegenüber bekämpft werden müssen, und man hätte sich nicht mit der bloßen Abwehr einzelner Uebergriffe zufrieden geben sollen, obwohl anderseits nicht zu verkennen, daß die Kirche wohl einer längern Zeit bedurfte, um sich aus den frühern Stürmen zu erholen. Allein die Katholiken traten viel zu wenig der Staatsgewalt gegenüber, theils aus Befangenheit, theils aus Schwäche: man war zufrieden mit dem Gewährten und schien zu glauben, die Erlösung und Befreiung der Kirche sei schon nahezu vollendet, und des Lobes und des Rühmens der kirchlichen Zustände Bayerns im In- und Auslande wollte von mancher Seite her kein Ende nehmen. Viele, die die Dinge bloß so äußerlich nahmen, ließen sich blenden von dem guten Anfang und glaubten deshalb schon aus Dankbarkeit, sich dem Könige und Minister unbedingt anvertrauen zu können. So zeigten auch während dieser Zeit manche Bischöfe sich zu schwach und nachgiebig gegenüber der Regierung, wie die Frage wegen des Glockengeläutes bei Beerdigung der Protestanten nur zu sehr bewies; und auch der Klerus spielte gegenüber der Staatsgewalt den Nachgiebigen, wie denn auch manche Pfarrer trotz der allerhöchsten Bestimmung des Gegentheils auch immer lieber als königliche, anstatt als katholische Pfarrer sich unterschreiben. Zu schwach und beschränkt, die Aufgabe der Zeit zu überblicken und die Lage der Dinge zu erkennen, fanden es Viele ganz natürlich, wenn der weltliche Arm das ausführte zu Gunsten der Kirche, was eigentlich Sache der kirchlichen Gliederungen selbst gewesen wäre, und wenn auch Manche das Uebel erkannten und die Unfreiheit der Kirche einsahen, so waren sie wieder zu conservativ

als daß sie es gewagt hätten, der Regierung, die ohnehin von dem Liberalismus bedrängt war und den Radikalismus zu bekämpfen hatte, neue Verlegenheiten zu bereiten; und deshalb schwiegen sie nicht blos meistens in ihrer eigenen Sache, sondern auch gegenüber dem politischen und staatsökonomischen Wirken Abels, und es waren nur Wenige, die wie Dekan Friedrich im J. 1842 bei der Frage über die Erübrigungen in ehrenwerther und verständiger Opposition dem herrschenden System der Regierung entgegen- und für die Rechte des Volkes und der Stände eintraten, während den Meisten von den Letzteren der Mund geschlossen blieb, wie denn überhaupt der Katholik, wenn er nicht bereits von Oben systematisch von seinem bisherigen Rechtsboden hinweggedrängt worden, stets Achtung und Scheu vor der Regierung und dem Bestehenden hat und lieber ein kleineres Unrecht leidet, um nicht das Ganze auf das Spiel zu setzen und es so den Gegnern der Regierung zu überliefern, hiebei aber nur zu leicht in einen politischen Quietismus verfällt. Viele aber, und ich rede hier namentlich auch vom Klerus, waren dermaßen geistig beschränkt und es fehlte ihnen derart an jeder politischen und socialen Bildung selbst für ihren Bereich, daß sie nicht einmal die Last des weltlichen Arms fühlten, viel weniger die Ursachen des offenbaren Druckes erkannten, und von einem Widerspruch des Conkordats und Religionsedikts fast nichts wissen wollten, ja Derjenige, welcher von diesem Widerspruch redete und aussprach, wie dadurch die Kirche stets der Willkür des Ministers überantwortet wäre, sogar zu erwarten hatte, wie es dem Verfasser begegnete, mitleidig belächelt zu werden. Und so schien denn trotz der willkürlichen Eingriffe in das Kirchenvermögen und in ihre Freiheit von Seite eines der Kirche allerdings wohlwollenden, aber gewaltthätigen und keine Selbstständigkeit achtenden Regims der gute Zustand etwa eines Cola Rienzi für die Kirche in Bayern gekommen zu sein. Das nur zu oft gehörte unbedingte Lob, das Aufgeben der eigenen Selbstständigkeit und dieses Gewährenlassen in Schwäche, der große Mangel einer selbstständigen Vertretung, die da ihre Rechte gefordert hätte, war es, was dann den König und den

Minister nur bestärken konnte im Glauben, nicht blos die Pflicht erfüllt, sondern weit über die Verpflichtung gethan zu haben. Wegen dieses Schweigens der Katholiken schien es dann bei oberflächlicher Betrachtung, als stehe die Kirche gewissermaaßen in einer Allianz mit dem Staate und dem herrschenden Systeme, und die Connivenz so Mancher, die für die Kirche das Wort ergriffen, schien dies nur zu bestätigen. Und doch kann ein System, das, wie nicht zu läugnen, dem Gesammtvolke so schwere Lasten aufgebürdet, wohl keine Allianz für die Kirche sein. Indem aber die Gegner des vorigen Ministeriums einen Sturm gegen dasselbe beschworen, trafen auch die Kirche die Nachtheile, die das erstere getroffen, und die Feinde derselben hatten hiebei nur gewonnenes Spiel. Um aber den offenen Kampf gegen die Kirche zu meiden, brauchte man nur ein Stichwort zu erfinden, um so verdeckt kämpfen zu können und die katholischen Gimpel des Liberalismus zu fangen, die einen eigentlichen Kampf gegen die Kirche wohl nicht gewollt hatten. Es galt, das Volk zu täuschen, dessen Reaktion man fürchtete, und war es im Jahre 1831 die Camarilla, so war jetzt die Partei des Ultramontanismus der Köder, um die dummen Frösche im trüben Sumpfwasser der Haltungslosigkeit in die Fusion des Liberalismus zu locken. Zur Genesis dieser Prädikate trug aber König Ludwig durch seine fixe Idee Sailer'schen Christenthums, die überhaupt seinen Standpunkt, d. h. den Mangel an Grundsätzen und einer klaren Ueberzeugung beurkunden, selbst vielfach bei.

So kam denn der verhängnißvolle Landtag des Jahres 1846 heran, mit ihm alle Angriffe gegen das Ministerium und damit auch gegen die Kirche. Die Epuration der Kammer, besonders aber die plumpe Entfernung des Professors Harleß vom Lehrstuhl zum selben Zwecke hatte gleich im Beginne schon die Gemüther aufgeregt, wie die Protestanten verletzt. Zuerst schien es, als sollte die Gewalt des Sturmbocks die ministeriellen Mauern brechen. Fürst Wrede, der kurz vorher durch einen Meisterstreich mit dem Juvelier K. alle Ansprüche auf das Gegentheil eines ehrenhaften Charakters errungen hatte, kam

mit Sturmesschritt herangerannt. Allein es wollte nichts helfen. Wegen der ersten Beschwerde, das Gebet für die Königin betreffend, mußte er es hinnehmen, daß ihn Herr Bischof Richarz in der Reichskammer einer vierfachen Lüge überwies, und auch bei den übrigen Beschwerden gingen alle Geschosse ob der Heftigkeit des Stürmenden übers Ziel hinaus, so daß er sich zurückziehen mußte, während die Welt sich über die tolle Berserkerwuth des Kämpen wunderte, bis es sich zuletzt herausgestellt, daß das, was ihn dazu getrieben, die niedrigste Privatrache gegen Hr. von Abel gewesen, und zwar wegen einer Angelegenheit, bei der Hr. von Abel eher den Dank als den Haß eines Wrede verdient hätte. Während so dieser Sturm zum lächerlichen Spectakel wurde, ging man zum selben Werke nunmehr mit mehr Klugheit und Besonnenheit, und die Anträge Wredes, die als Rohfleisch der hohen Kammer, den Nachkommen der alten deutschen Recken, nicht munden wollten, wurden nun durch eine scharfe Beize und durch Gewürze mit Zeitphrasen zubereitet und der hohen Kammer von Hrn. Fürsten Wallerstein als Ragout präsentirt. Hatte Wrede in blinder Leidenschaft offen seine Anträge gemacht, um den Minister zum Sturz zu bringen, so hatte Wallerstein durch Schlangenkrümmungen, Zweizüngigkeiten und feine Nichtswürdigkeiten geschickt die Kirche mit unterzuschieben gewußt. Mit dem Judaskuß von Vertrauensvoten, die im Grunde Mißtrauensvoten waren, hatte er alle Anträge Wredes verborgen und trotz der Versicherung, „der Ultramontanste unter den Ultramontanen" zu seyn, und trotz der Axiome, „wie es gegen die ersten Grundsätze der Staatsweisheit verstoße, die papierenen Rescripte und Regulative einzuschieben zwischen die verschiedenen Gliederungen des kirchlichen Organismus, und wie die Kirche niedergezogen zur Eigenschaft eines sogenannten Staatsinstitutes, gebeugt unter dem bleiernen Commandostab administrativer Curatel oder Quasicuratel, bei bureaukratischer Protection mit ihrer Vitalität auch selbst ihre eigentliche Bedeutung erbleichen sehe, trotz all dieser schönen und auch wahren Worte hat derselbe consequente und wahrheitsliebende Mann die un-

würdigsten Verdächtigungen der Erbschleicherei und des geistlichen Zwanges ausgesprochen, ohne auch nur eine Thatsache als Beweis anzuführen. Man verdächtigte den Klerus unter dem Vorwand, allen möglichen Verdächtigungen den Vorwand zu nehmen, indem die freie Befugniß der Erblasser unter die Aufsicht des Ministers und sohin unter den zufälligen Einfluß des nächsten besten Beamten gestellt werden sollte, als wenn Beamte nicht ebenso auf den Willen des Testirenden influenziren könnten, und nicht schon influenzirt hätten. Man wollte das weitere Bedürfniß der Klöster in Abrede stellen, als ob Protestanten und glaubensbankerotten Katholiken ein Urtheil zustehe, ob die Zahl der Klöster genüge, und als ob nicht Zeit und Umstände und die Erfordernisse der Katholiken schon nach den allgemeinsten Principien religiöser Freiheit das Maß gäben, und darüber nur die Kirche zu entscheiden hätte. Ist ferners nicht das Vertrauensvotum des Ultramontansten unter den Ultramontanen gegenüber der Krone, „daß dieselbe keine geistliche Genossenschaft anerkennen oder ihr stillschweigenden Bestand gestatten werde, welche nach Zweck oder Richtung geeignet erscheine, den religiösen Frieden irgendwie zu gefährden," geradezu eine Perfidie? Denn Jesuiten waren in neuester Zeit nie in Bayern, und nur zweimal hatten einige Männer dieselben gewünscht und Schritte dafür gethan, was doch auch kein Verbrechen seyn kann. Ist es daher nicht treulos, die Verdächtigung auszusprechen, von den Jesuiten sage der Ruf, sie begännen nicht nur im Gewande anderer Orden, sondern auch in Säculartracht mittels eines kleinen Privaterziehungsinstituts den Weg nach Bayern zu finden," ohne Begründung durch Thatsachen, ohne irgend einen Beweis anzubringen, als die Worte: „wie manch geheimer Bruder unter den Redemptoristen wie unter dem Weltpriesterthum vorhanden seyen *) und wie einstige Jesuitenzöglinge zu ihrem Staunen unter den bayerischen Redemptoristen einzelne ihrer früheren Lehrer erkannt hätten?" Wann und wo haben ferner die Jesuiten in

*) Aechte Erläuterungen des Fürst. v. Oetting. Wallerstein S. 94 u. 136.

neuerer Zeit den religiösen Frieden irgendwie gefährdet? Sie waren es wenigstens nicht, die in Deutschland zu jenem Umschwung des katholischen Lebens beigetragen, worin das Allerweltschristenthum die Störung des religiösen Friedens erblickte, sie waren es nicht, die dem schalen Indifferentismus in Deutschland Obstand gethan; denn sie waren ja nicht in Deutschland, und was Oesterreich und die Schweiz betrifft, so konnten ihre erbittertsten Gegner bisher für ihre ununterbrochenen Beschuldigungen auch nicht einen Beweis bringen; ja überall, wo ein Sturm gegen dieselben losgebrochen, war es nur der Haß, den man auf sie warf, das „wir wollen sie nicht", welches allein den Frieden stören könnte. Aber auch die Redemptoristen hatten den religiösen Frieden in Bayern nicht gestört, wie selbst Freiherr v. Zu-Rhein anerkannte*) und auch Harleß dieselben in seiner Zeitschrift deßhalb in Schutz nimmt. Derselbe Fürst Wallerstein, welcher nichts wissen will vom Eindringen papierner Rescripte zwischen die Gliederungen des kirchlichen Organismus, hat denn auch noch in das Heiligthum der Gelübde der Nonnen sich eingedrängt, die Mendicanten unter polizeiliche Aufsicht zu stellen gerathen, und die nur freiheitssüchtige, aber eben deßhalb unfreie Kammer (weil sie von einem Wahn gehalten ist) hat beigestimmt!

Unterdessen wurde es doch lebhaft im Lande und diejenigen Katholiken, welche das Ungewitter erkannten, das heranzog, glaubten durch Ergebenheitsadressen den Sturm beschwören zu können. Es sei ferne von uns, das Recht der Volksadressen und der Petitionen nur im Mindesten zu beanstanden, wir gestehen es gerne allen Richtungen und Parteien zu; allein ob es damals klug gewesen, solche Adressen einzuschicken, wenigstens in der Form, wie die meisten gehalten waren, haben wir von Anfang an bezweifelt, und der Erfolg hat wirklich gezeigt, daß es viel eher geschadet als genützt hat. Denn diese Adressen waren nach Form und Inhalt meistens der Art, daß es schien, als sei jeder Angriff aufs Ministerium zugleich ein Angriff auf die Kirche, und wenn die berüchtigte Ampfingeradresse die

*) Reichsthdl. II. S. 46.

Kammern anklagt, daß sie sogar die weltliche Obrigkeit nicht schonen und die Kraft der Regierung schwächen, so konnte ein solcher Mangel alles politischen Bewußtseyns den Gegnern nur willkommen seyn; und gerade dadurch erhielt der Vorwurf der Allianz einer katholischen conservativen Parthei mit dem Ministerium den Schein der Bestätigung, während anderseits die Regierung und der Königz nur in dem Wahn bestärkt wurden, als sei der katholischen Kirche schon alles Wünschenswerthe gewährt, obwohl man sich hätte erinnern sollen, wie gar Vieles die Kirche noch zu fordern habe. Man hätte den Dank nicht weiter ausdehnen sollen, als nöthig war, dagegen in der Kammer offen hervortreten und aussprechen sollen, welche Rechtsforderungen die Kirche dem Staate gegenüber noch zu machen habe, wodurch jene Voraussetzung der Identificirung der katholischen Sache mit dem Ministerium Abel hätte fallen müssen. Man hätte sich nicht auf die Seite der systematischen Opposition des Ministeriums zu stellen gebraucht, aber ebensowenig aus mißverstandener Ehrfurcht vor seiner Obrigkeit das Aufdecken der wirklichen Schäden des Ministeriums in politischer und staatsökonomischer Beziehung gewissermaaßen als revolutionär bezeichnen sollen. Man hätte in der Kammer selbst nicht gebraucht, das Ministerium als solches anzugreifen, sondern nur das Prinzip des omnipotenten Polizeistaates; denn darin liegt der Irrthum der Zeit, der Staatsmänner wie der Oppositionen, daß man Alles, selbst auch das Innerste und Heiligste von Staatswegen ordnen zu müssen glaubt. Man hätte also sowohl der Opposition als der Regierung offen vorhalten können, wie viel die Kirche noch rechtlich zu fordern habe, wie der Druck, den etwa die Protestanten zu fühlen hatten, nicht im minderen Maaße die katholische Kirche treffe. Man hätte anderseits, gegenüber den vorgebrachten Extravaganzen und Einseitigkeiten, die der Hr. Fürst v. Wallerstein geißelte, wohl Manches zugeben, aber auch auf die Ursachen aufmerksam machen, man hätte sagen können, wie der Katholik nicht für Alles einstehe, was unter dem Namen katholisch sich gebe, wie auch eine individuelle Richtung noch nicht das Ganze sey, wenn auch sie jeden

Anspruch auf Toleranz habe, so lange sie nicht das Ganze gefährde; denn auch hierin sei die Kirche katholisch, daß sie jede Richtung, insoferne sie nicht das Ganze läugnet und die andern ausschließt, in sich befassen kann. Man läugne hiebei nicht, daß ein zu weit gehender, bloß subjectiver Ascetismus sich geltend machen wolle, wir kennen aber die Sachen besser als der Fürst und die Kammern, deren Aufgabe es überhaupt nicht ist, darüber zu entscheiden und ein Urtheil zu fällen: aber gerade wir sind es auch, die, indem wir den Zustand bedauern, offen auch die Ursachen aussprechen wollen. Daß ein Theil der jungen Kleriker an gewissen Orten nicht das leiste, was er sollte und sich vielleicht in der besten Meinung in seiner Wirkungsweise beschränkt und fehlgreift, rührt her von der traurigen Lage unserer öffentlichen Lehranstalten, von der schlechten Vorbereitung, mit welcher die Jünglinge zum Studium der Theologie treten, von der Hülflosigkeit, in welcher öffentliche Lehrer sowohl als Studirende gelassen werden. Der Staat, der die Millionen Fonds eingezogen hat, von welchen einst die „heitern Benedictiner" sich nährten und ihre Lehranstalten unterhielten, hat kein Stipendium für Studirende und läßt selbst oft die nöthigsten Lehrkanzeln Semester, ja Jahre hindurch an Lyceen und Universitäten unbesetzt. Die Summen, welche für Lyceal- und Gymnasialbibliotheken angewiesen werden *), streifen ob ihrer Unbedeutendheit ans Lächerliche, der Gehalt der öffentlichen Lehrer ist so schmal, daß die Anschaffung von Büchern gleichfalls unterbleiben muß und an eine freigebige Unterstützung der Studirenden von Seite derselben wenig oder gar nicht gedacht werden kann. Was Wunder, wenn eine Erschlaffung alles begeisternden und höheren Wirkens eintritt, und der Mangel eines tiefern Studiums auch die Besten manchen Verirrungen und Einseitigkeiten in die Arme wirft. Wenn ferneres die Kirche in ihren Rechten erhalten, „wenn ihr wie jeder Corporation und jedem Individuum lebendige Freiheit vindicirt werden, und die Stellung des Staates ihr gegenüber nicht eine

*) Oft nur 50 fl.

bevormundende seyn soll" *), mit welchem Rechte erhebt man denn einen solchen Sturm gegen die Klöster und Missionen? Gehört es denn nicht zu den Rechten der Kirche, Klöster zu haben und nach den Bedürfnissen der Zeit und Individuen dieselben sich begründen zu lassen, und Missionen abzuhalten? Und wenn, wie der Hr. Fürst sagt, die Stellung des Staates gegenüber der Kirche nur eine negative seyn soll und muß, so ist es ja eben nicht seine Sache, bereits schon bei Entstehung und Begründung in ihr Inneres einzugreifen, sondern nur das, was offenbar andere verletzt, zu verhindern, und ist er verpflichtet, beizutragen, aber nur die äußern Mittel zu schaffen. Man bewahre nur beide vom Einflusse des Staates, dann wird auch der letzte Schein aufhören, als ob sie blos staatspolizeiliche Mittel seyen, um etwa andere Confessionen zu bekämpfen oder den Ideen er Gegenwart entgegenzutreten.

Hätte man in dieser Weise dem Hrn. Fürsten geantwortet, hätte man so die gerechtesten Forderungen der Kirche, wenn auch bloß anführungsweise, entgegengehalten und wäre man der Opposition und dem Ministerium gegenüber selbstständig aufgetreten; jedenfalls wären die Katholiken, selbst wenn sie die Gegner von ihrer Opposition nicht hätten abbringen können, eine achtunggebietende Macht geworden, und sie hätten jenes Vorurtheil, als seyen sie bloß die Alliirten des Ministers, beseitigen können.

Während nun in den beiden Kammern über diese Dinge verhandelt wurde, entstand außen eine ziemlich heftige Zeitungspolemik gegen die Anträge des Hrn. F. v. Wallerstein, die namentlich dadurch, daß sie nur zu sehr für das Ministerium eintrat, die gute Sache bloßstellte und besonders in der Postzeitung durch die Behauptung, die Stimme der Katholiken und die Anschauung der Kirche zu repräsentiren, eine große Verantwortung auf sich lud, die zu tragen jene, die in dieser Weise den Kampf führten, wohl nicht Kraft genug hatten und dadurch den Gegnern nur die Waffen gaben, daß eine Coterie sich für die Kirche ausgäbe, die Alles

---

*) Worte des Hrn. Fürsten von Wallerstein.

meistern wolle, wie denn auch die gleichzeitigen rohen Angriffe auf den französischen Episcopat und den französischen Klerus in der Postzeitung dieß zu rechtfertigen schienen.

Endlich kamen auch noch die Protestanten mit ihren vier Beschwerden — „1) die Verletzung der verfassungsmäßigen Rechte der Generalsynoden; 2) die erschwerte Bildung neuer Gemeinden; 3) die Beschränkung des Gottesdienstes zerstreut wohnender Protestanten und 4) den Confessionswechsel Minderjähriger und die Ertheilung des Unterrichts in der Lehre einer Kirche an minderjährige, verwaiste, schon confirmirte Personen einer andern Kirche" betreffend — herangerückt. Wegen der ersten drei hatten die Protestanten wohl mehr oder weniger Ursache zur Klage und besonders war es der erste und dritte Punkt, in welchen das Ministerium eine nicht zu rechtfertigende Gewalt gegen dieselben ausgeübt; im Grunde war es aber nur das System absolutistischer Gewalt, die bereits im Religionsedikt ausgesprochen und wie gegen die Katholiken so auch gegen die Protestanten den Druck übte. In Bezug auf den vierten Punkt aber verhält es sich in anderer Weise, als die Protestanten vorgegeben. Das Religionsedikt, welches die äußern Rechtsverhältnisse des Königreichs in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften ordnen soll, verbietet im § 6 die Wahl eines andern Glaubensbekenntnisses vor zurückgelegtem 21. Jahr. Daß durch diesen Paragraph, sobald er auch in Bezug auf das Gewissen allgemeine Geltung haben soll, ein Eingriff in die persönliche und Gewissensfreiheit von Seite des Staates stattfinde, liegt außer allem Zweifel. Die katholische Kirche hat sich daher auch seit den Tagen ihres Gründers nie an das Alter gekehrt, wenn sie Bewußtsein und Ueberzeugung vorfand, und die Geschichte des Martyrthums weiset Knaben und Mädchen im zartesten Alter als Blutzeugen auf. Die katholische Kirche konnte sich denn auch durch das Religionsedikt hierin nicht beschränken lassen, ja es ist nicht bloß ein ihr eigenthümliches, sondern ein allgemeines Recht des Menschen und seiner persönlichen Freiheit, seiner religiösen Ueberzeugung zu folgen, und jeder Eingriff in selbes, jede Beschränkung und Hemmung verletzt die wesentlichsten Rechte des Menschen. Es wurde

deßhalb auch in der Praxis von beiden Seiten mehr oder weniger Umgang genommen, die Protestanten selbst waren hierin nicht gerade die gehorsamsten Diener des Staates, noch Erfüller des Religionsedikts, und es kamen nur zu oft Fälle vor, daß katholische Knaben in auswärtige protestantische Erziehungsanstalten gesendet wurden und protestantisch zurückkehrten. Die katholischen Bischöfe hatten aber hier ganz im Sinne religiöser Freiheit entschieden, wie Hr. Dekan Vogel zwei ihm bekannte Fälle aufzählt, wo Minderjährige trotz dem, daß sie bereits katholisch die Communion empfangen hatten, durch irgend welche Umstände zur protestantischen Confession übertraten. Denn als diese Fälle den betreffenden Bischöfen zur Entscheidung vorgetragen wurden, entschieden diese, daß nichts im Wege stehe, wenn sie im Religiösen sich an die protestantische Kirche halten, „da sie eine freie religiöse Ueberzeugung gewonnen hätten*)." Als bei dem neuen Aufschwung des katholischen Lebens die Fälle sich mehrten, daß jüngere Personen katholisch werden wollten, mochten die Protestanten hierin einen Nachtheil erblicken, obwohl sie bisher nicht ängstlich am § 6 hielten, und so wurden sie denn auf einmal in Bezug auf diesen § ganz staatsgläubig und führten fortwährend Klage, während die Katholiken sich auf die allgemeinen Rechte der Gewissensfreiheit, wie auf die Gesetze der Kirche beriefen, wie denn auch das Concordat gegenüber dem Religionsedict nothwendig als das erste gelten mußte. Das Ministerium, vielfach von beiden Seiten gedrängt, suchte zuletzt den Widerspruch in einer Interpretation dadurch auszugleichen, daß es aussprach, der § 6 soll nur auf die bürgerlichen und rechtlichen Verhältnisse Anwendung finden. Jedenfalls ist keine andere Auslegung möglich ohne Eingriff in die heiligsten Rechte des Menschen und diese Auslegung im Religionsedikt und deren Ueberschrift selbst begründet. Anfangs sollen auch die Protestanten diese Interpretation begrüßt haben, allein bald wohl in ihren Hoffnungen getäuscht, erhoben sie Klagen wegen Eingriffs in ihre verfassungsmäßigen Rechte. Sie klagten, daß dadurch der Ueber-

---

*) Landtagsverhandl. 1846 Bd. X 414—15.

tritt eines Minderjährigen als giltig anerkannt werde, daß es von Seite der weltlichen Behörden abgelehnt werde, einen solchen innerkirchlichen Akt zu annulliren, wie gegen die Priester, die Minderjährige durch Ertheilung der Sakramente in die Kirche aufnehmen, mit Zwang und Strafe einzuschreiten *). Was die Giltigkeit betrifft, so hatte das Ministerium nur den kirchlichen Akt hiemit verstanden, bürgerlich sollte der § 6 gelten; zu verlangen aber, die Regierung möchte den religiösen, sakramentalen Akt eines Minderjährigen für ungiltig erklären, war mehr als zu viel. Welche ungeheure Anmaßung, welch kolossalen Blödsinn, welche mehr als heidnische Gewaltthätigkeit haben diese Maulhelden der Freiheit dem Ministerium hiemit nicht zugemuthet, dem Ministerium, das trotz seiner absolutistischen Richtung doch vor einer solchen Omnipotenz noch kaum eine Ahnung hatte. Allein dieß ist ein Beweis, wie sehr der Protestantism von der Idee der Göttlichkeit des Christenthumes abgekommen und wie er es an den Staat verrathen hat, sonst wäre es unmöglich, nur an eine Annullirung zu denken, geschweige sie zu fordern. Vergebens machte Döllinger darauf aufmerksam, wie nur eine unbedingte und aufrichtige Anerkennung der beiderseitigen Rechte, der Katholiken und Protestanten, in jeder Beziehung zum Grundsatz gemacht, zum Heile führen könne. Es half nichts, daß die Protestanten selbst nicht im Mindesten beweisen konnten, daß ihre religiöse Freiheit gekränkt sei; es blieb nur, wie selbst Schwindl bemerkte, bei bloßen Asserten, sie stellten es als ein unveräußerliches Kronrecht auf, was an sich nur eine Gewaltsmaßregel absolutistischer Willkür sein kann. Und daran knüpften sie den Bestand ihrer Kirche, wie Hr. Dekan Bauer ganz offenherzig gesteht, „daß nach dem Satze Döllingers: „„die katholischen Geistlichen müßten, auch wenn kein Concordat bestünde, sich dennoch gegen die strikte und buchstäbliche Anwendung des § 6 auf's Entschiedenste erklären"", neben der katholischen Kirche die Existenz einer protestantischen Kirche überhaupt nicht möglich sei."

---

*) Landtagsverhandl. X. 346.

Daraus folgt also, daß die protestantische Kirche nicht mehr existiren könne, wenn nicht der Staat mit Gewalt Conversionen vor dem 21. Jahre verhindere und sohin die katholische Kirche wie die Gewissensfreiheit jedes Menschen knechte. In der That, ein aufrichtiges Bekenntniß des Hrn. Dekan, der es übrigens sich versagt hat, die klare und gediegene Rede Döllingers zu widerlegen, insofern aber nur zu sehr das Geständniß der eigenen Impotenz ablegte, dagegen aber seinem Freunde, Hrn. Dekan Vogel gegenüber folgendes Novissimum ausgesprochen hat: Letzterer redete nämlich von der Glaubens- und Gewissensfreiheit der Kirche und dies kam Hrn. Dekan Bauer als ein Novum vor, was wir ihm übrigens gerne glauben, „denn bis jetzt," sagt er, „sah man nur immer Protestanten unter diesem Banner geschaart" (allerdings den Worten nach, der That nach selten, wie vorliegender Gegenstand beweist). Und dann redet er seinen verehrten Freund also an: „Bedenke doch, daß es im socialen Leben eine absolute Freiheit gar nie geben kann; absolut frei ist bloß das Thier in der Wüste, war einst Robinson Crusoe auf seiner Insel, und nur so lange, bis sein Freitag sich ihm beigesellte" *). Traun! ein gewichtiges Wort, das, wenn nicht die ganze Rede so steril an Gedanken wäre, voraussetzen ließe, der Hr. Dekan habe einmal die Philosophie der Geschichte von Hegel gelesen **).

---

*) Kammerverhandl. X. 491, 92.

**) Bisher sprach alle Welt nur davon, daß Gott absolut frei sei, den Thieren haben aber die tüchtigsten Naturforscher alle Freiheit abgesprochen; die Freiheit besteht in der bewußten Herrschaft über ein Sein; Gott als der absolut Seiende ist als Herr dieses seines absoluten Seins auch absolut frei, der bedingte Mensch ist als ein geistiges Wesen Herr über sein bedingtes Sein, das Thier ist aber nicht Herr über sich, sondern es ist getrieben von seinem Instinkt, oder, wenn man will, von seinem Wesen. Nach Hrn. Dekan Bauer aber würde ein Wesen um so freier, je tiefer es stünde, und ein socialer Zustand um so mehr Freiheit bieten, je mehr er sich der Verfassung der Thiere nähern würde, als wenn nicht in aller Welt jeder Mensch erst in Verbindung mit Seinesgleichen zur Freiheit

Namentlich war aber den Friede und Freiheit liebenden Protestanten sehr daran gelegen, daß die katholischen Geistlichen dann bestraft würden, wenn sie religiösen Unterricht an minderjährige Protestanten ertheilten, weil ohne diese Bestrafung die Gültigkeit des § 6 nicht aufrecht erhalten werde, während doch selbst in der ganzen Verfassungsurkunde kein Verbot einer Unterrichtsertheilung an Minorenne vorkommt. Doch so weit treiben die Freien die Knechtschaft. Als nun eine Verständigung zwischen Döllinger und Scheuerl in Aussicht stand, hatte Präsident Rotenhan dieselbe wieder verhindert und den Katholischen nicht ferner mehr das Wort gestattet, und als zuletzt Dekan Lechner wieder dazu gekommen und darauf aufmerksam machte, daß solche Anläße zu religiösen Debatten und Aufregungen stets von Protestanten kommen, da wurde mit einem Terrorism, der in der Kammer vielleicht noch nie geherrscht, der Schluß herbeigeführt zum Nachtheil der Freiheit der Gewissen von Jenen, die stets die Freiheit im Munde führen, gegen die wirkliche Freiheit aber damals wie fast immer nur Gewalt geübt *).

---

gelangte und erst in Erfüllung einer Aufgabe seine Selbstständigkeit und Freiheit sich erproben müßte. Unsere Zustände der Bildung wären die unfreiesten, weil sie dem Zustand eines Robinson am entferntesten liegen, und der Ruf der Gegenwart nach vollster Menschenfreiheit würde nur zur Wirklichkeit, wenn die Menschen zu Thieren werden. Hr. Dekan Bauer wollte aber vielleicht deßhalb als Reaktionär gegen diese Freiheit die Verthierung durch den § 6 des Religionsedikts aufhalten. Wenn aber nun ein Mann, der solchen Unsinn schwatzt, dennoch als ein Kammerorakel vielfach gilt, so zeigt dies nur die Bodenlosigkeit jeglichen Wissens und Erkennens und jeglicher Bildung von Seite unserer Liberalen.

*) In jüngster Zeit hat Herr Dekan Bauer Döllinger'n beschuldigt, damals gegen Gewissens- und Glaubensfreiheit gekämpft zu haben, während es gerade Döllinger war, der offen und unumwunden in seiner Rede für religiöse Freiheit, für Gleichheit für beide Theile, wie für aufrichtige und unbedingte Anerkennung der beiderseitigen Rechte sich ausgesprochen, Dekan Bauer aber gerade von Allem das Gegentheil gewollt und

Allerdings konnte ein Kammerbeschluß die unabänderlichen Bestimmungen der Kirche nicht ändern, auch hatte der Beschluß in so fern keine Geltung, als der Landtag zu Ende ging, und die Reichsräthe denselben nicht mehr zur Berathung bringen konnten. Allein es war ein Attentat an der Kirche und die Katholiken konnten daraus die Lehre nehmen, wie der billig denkenden Protestanten nur wenige seien und wie die Gewalt der Häresie, selbst wenn die letztere längst in sich zersetzt ist, dennoch superstitiös die Geister fesselt und jedes bessere Bewußtsein zu unterdrücken im Stande sei. Allein auch noch eine andere Ueberzeugung konnten die Katholiken gewinnen, die nämlich, daß die Kirche gegenüber dem Staate zur Selbstständigkeit sich emporringen müsse, und daß sie für kein System desselben im Namen der Kirche besonders Partei ergreifen dürfen, wenn dieselbe nicht selbst mit in alle Wechselfälle des in die Verwesung dahin sinkenden modernen Staates gerathen soll. Hätten die Katholiken Bayerns in verständiger Opposition als selbstständige Partei der Regierung sowohl als ihren Gegnern gegenüber sich gehalten, es wäre für Bayern ein Segen gewesen, in sofern als dadurch das Grundprincip des Irrthums aller modernen Staatsweisheit und Staatseinrichtungen, von dem die Regierungen und ihre Gegner gleich eingenommen sind, hätte bekämpft werden müssen, das der Allregiererei nämlich. Allein die Augen der meisten waren gehalten, man wollte nicht lassen selbst von dem letzten Schimmer einer Monarchie von Gottes Gnaden; und dies war ein Irrthum, der schwere Folgen nach sich zog. Man knüpfte wenn auch nicht der Theorie, doch der Praxis nach an das Ministerium Abel die Gewähr des katholischen Fortschrittes und dies nur deßhalb, weil dasselbe besser begonnen hatte als jedes ihm vorangegangene. Und doch wie offen lag die Täuschung, der man sich hingegeben: man wollte in innerer und wahrer Freund-

---

selbst nicht anstand, von den Katholiken ihre Gewissensfreiheit als Opfer zu fordern. So viel hält dieser Mann auf Wahrheitsliebe und die gemeinste Ehrlichkeit!

schaft und in Friede mit dem Staate leben — „denn die Kirche ist in Bayern Freundin des Staates" schrieb einer der tüchtigsten kathol. Gelehrten — mit dem Staate, der in seinem innersten Prinzipe dem Christenthum und der Kirche bereits entfremdet war, und der in sich die entgegengesetztesten Potenzen beschließt, weil ein in seiner Weise der Kirche wohlgesinnter König und Minister ihn regierten. Anstatt sein Recht zu verlangen, war man mit der Gnade zufrieden, anstatt die eigne Kraft zu zeigen, huldigte man der Leidenstheorie einer falschen Willenlosigkeit und Nachgiebigkeit und so war es auch eine Schwäche. Eine Schwäche war es, die den Staat für die Kirche sorgen ließ in Dingen, für die man am besten selbst gesorgt hätte, um wenigstens seine Selbstständigkeit zu behaupten, Schwäche war es dann, wegen der ertheilten Gnadengaben, die stets noch vorenthalten wurden, verletzte Rechte hinzugeben; allein auch hier ist vielfach Mitursache das System der Bureaukratie und der Schreiberei, welches auch in der Verwaltung der Kirche zum herrschenden geworden. Wenig bekannt mit den Potenzen der Geschichte der Gegenwart, hielten Viele nur zu sehr an dem Alten fest, gleichviel ob es noch frisches Leben in sich barg oder bereits zu modern angefangen, und sie dachten nicht, wie der weltliche Arm vielfach nur eine morsche Stütze in der Gegenwart bieten könne. Anstatt mit den Potenzen der Zeit zu ringen und sie zu überwinden, erblickten sie in den bewegenden Kräften der Zeit nur dämonische Gewalten, während diese erst meistens sich in solche verwandelten, weil man sie nicht begriff und sie so dem Feinde überließ. Dies war die Quelle vieler Nachtheile, die der Kirche zugestoßen. Weil die Katholischen sich hingeneigt und nur zu sehr für die Regierung eingetreten, um in alter Ruhe sich zu lullen, schien die Ktrche mit dem Staate im Bunde zu sein, mit dem Staate, der doch so, voll der Willkür und Gewalt, des Druckes und der Belastung des Volkes, für die Kirche selbst wohl keine Allianz sein kann. Denn der Kirche Aufgabe ist es von jeher gewesen, gegenüber den Mächtigen für des Volkes Rechte einzutreten, wie auch umgekehrt die von Unten auf anstrebenden Wogen wieder in ihr Bett zurück zu dämmen.

Wollen wir nur noch kurz den Charakter des Ministeriums

Abel bezeichnen, so können wir nicht umhin, es ein bureaukratisch absolutistisches zu nennen. Da es aber die Gewaltherrschaft von Oben war, welcher es huldigte, und nicht die von Unten von Seite des Vielkopfs, des Liberalismus, der in der Gegenwart im Antagonismus der widerstreitenden Kräfte nur dieselbe Allgewalt zu erringen sucht, so war es dieser Liberalismus und sein Milchbruder, der Radikalismus, die stets gegen das Ministerium ankämpften mit Recht und mit Unrecht: mit Recht, insofern wirklich das System Abels als ein absolutistisches sich zeigte, die Geldwirthschaft die wichtigsten geistigen und materiellen Interessen des Landes unberücksichtigt ließ; insoferne die Presse völlig unterdrückt war und er nur als Bureaukrat herrschte, hiemit aber nothwendig jegliche Selbstständigkeit der Corporationen, der kirchlichen wie der politischen, zu nahe treten mußte; — mit Unrecht, insofern der Liberalismus, wenn auch in anderer Weise, gleichfalls nur einen absoluten Staatszweck und eine Allgewalt im Auge hatte und anstrebte, die nicht nur nicht besser, sondern oft viel schlimmer ist; und er sich deßhalb wohl in Sphären eindrängte, die ihm im Grunde fremde bleiben sollten, wie jene Anträge und Beschwerden in den Kammern in Bezug auf die Kirche zur Genüge beweisen.

Wir kennen zwar nicht die Veranlassung, die Herrn von Abel auf die Seite eines mehr ausschließlichen Monarchismus brachten, jedenfalls lag aber auch diese Art, das Ruder zu führen, in seiner kräftigen, gewaltigen und energischen Natur, die ihn stets zu einer außerordentlichen Thätigkeit trieb, ihn nicht bloß alles zu überblicken, sondern auch in Alles selbstthätig eingreifen hieß, wobei ihm seine große Geschäftsgewandtheit wohl zu Statten kam, und er würde auf der Gegenseite stehend nur in gleicher Weise gewaltet haben. Als der nur zu getreue Diener seines Königs, wie wir schon gesagt, mußte in dieser Weise sein Wirken so nothwendig den Charakter des Druckes des Polizeistaates ausprägen. Mit einem sogenannt praktischen Blicke reichlich ausgestattet, mochte er wohl die politischen und religiösen Schwindeleien der Gegenwart erkannt und dieß ihn seiner frühern Richtung entfremdet haben und deshalb mochte auch er in der Stärkung der königlichen

Macht die Rettung erblickt haben; allein es fehlte ihm jener höhere Blick und die Fernsicht der großen Staatsmänner, die die Gegensätze der Zeit und der Gesellschaft nicht einseitig fassen und nur dem einen oder dem andern ihre Kraft weihen, sondern dieselben einer höhern Einheit unterzuordnen im Stande sind. Abel glaubte daher, in der einseitigen Stärkung der königlichen Macht liege das Heil der Gesellschaft, und so schritt die Zeit über ihn hinaus, und das, was er ihr hätte abgewinnen sollen, wendete sich nun feindlich gegen ihn, wie denn auch die Anstellungen in seiner nächsten Nähe beurkunden, daß er entweder die Leute nicht gekannt, oder daß er glaubte, sie nur als Werkzeuge der Bureaukratie gebrauchen zu können, da fast Alle seinem Systeme wie der katholischen Richtung überhaupt nur zu abgeneigt waren. Möglich, ja wahrscheinlich, daß Herr von Abel in Folge seiner religiösen Bekehrung auch in politischer Beziehung den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und weil er aus dem religiösen Nihilismus der Zeit, dem er verfallen, in der Kirche und ihrer Einheit für sein Inneres Rettung fand, nun auch bei den schwankenden Verhältnissen des Staates in der Stärkung der königlichen Macht den Halt der politischen Gesellschaft zu finden glaubte; aber beide Gebiete sind zu verschieden, als daß der Vergleich und die Schlußfassung gelten könnte. Die Kirche ist allerdings in ihrer Einheit stets der unwandelbare, starke Fels in der Brandung der Gewässer der Zeiten, denn es ist ein göttliches und ewiges Ziel in sie gelegt, das sie erhält, wie sie auch auf göttlichem Lebensgrunde ruht, allein das Königthum der Gegenwart ist, abgesehen von der Vergänglichkeit aller irdischen Staatseinrichtung, durch den frühern Absolutismus dem organischen Grund und Boden auch der politischen Gesellschaft entfremdet und so nur einer der Gegensätze geworden, in welche das politische Leben der Völker sich gespalten hat. Herr von Abel scheint aber eben die Stärkung des Königthums in der einseitigen Hebung desselben als ein allwaltendes gesucht zu haben, anstatt in der Kräftigung desselben in und mit den übrigen Gliedern der ganzen gesellschaftlichen Ordnung. Denn auch das Haupt des Leibes ist nur gesund und wohl geformt, wenn es mit den übrigen Gliedern im Ebenmaße und gesunder Wechsel-

wirkung steht. Allerdings hätte den Minister ein kirchlich-katholisches Bewußtsein von mancher extremen Fassung dieses Prinzipes abbringen können; allein Hr. v. Abel war bereits eine als Staatsmann zu fertige Natur, als daß das christliche Prinzip einen weitern und mehr oder weniger umbildenden Einfluß auch auf ihn als Minister hätte ausüben können. Abel war kein Heuchler, wie viele seiner Gegner sagen, er war mit Ueberzeugung der Kirche zugethan, und mancher Zug seines Privatlebens möchte dieses rechtfertigen, allein der Staatsmann blieb der alte, herbe Bureaukrat, dieser wurde nicht umgebildet, dieser konnte auch nicht so leicht umgebildet sein in der Weise, daß das christliche Moment auch in Bezug auf sein Wirken als Staatsmann einen vollständigen Sieg über ihn hätte erringen können; es ist ja auch die ganze Staatseinrichtung der Gegenwart der Art, daß sie einer vollen, lebendigen christlichen Anschauung völlig fremd geworden. Und welcher Staatsmann der Gegenwart und schon seit langeher kennt eine Politik, die vom Christenthum getragen wäre? Es wäre selbst ein Glück, wenn sie das Naturrecht vertreten möchten! Daher kömmt es denn auch, daß trotz der katholischen Gesinnung des Ministers die Kirche nicht minder unter dem bureaukratischem Drucke stand und selbst das, was in ihrem Interesse geschehen, diesen Charakter an sich trug, wie denn auch manche Einseitigkeit, so wie manche Vernachlässigung auf Rechnung einer mehr bloß subjektiven Richtung des katholischen Lebens kommen mag, da das christliche Princip nicht die ganze Natur bezwungen hatte. In dieser Weise selbst innerlich, vielleicht auch unbewußt gespalten, nach außen einem einseitigen Regierungssysteme huldigend und gegenüber einem Könige, welcher nur zu sehr auf seinem Eigenwillen zu beharren gewohnt war, kann das System des Herrn von Abel, trotzdem daß es ein conservatives sein wollte, doch nicht den Vorwurf, ein Schaukelsystem zu sein, von sich abwälzen. Dazu trug endlich auch die Constitution selber bei, ja sie concentrirte in sich die übrigen Ursachen. In jeder Constiution sind es zwei Gewalten, die sich gegenseitig im Schach halten sollen, ohne ein drittes ausgleichendes Moment. Weil die moderne Staatseinrichtung von

Gott und dem Christenthum sich entfernt hat, so entbehren die beiden Gewalten des höhern Gesetzes, dem sich beide unterordnen sollten und stehen sich nothwendig als unvermittelte Gegensätze gegenüber, und es ist keine wahre Einigung, kein wahrer Vertrag, selbst bei gutem Willen möglich; denn die Charte ersetzt vergeblich die Einheit der Ueberzeugung und des sittlichen Wollens, sobald diese nur in allgemeinen, unbestimmten Nebelbildern bestehen — und die Einheit Einer Ueberzeugung und eines Gemeingewissens hat die gegenwärtige Gesellschaft verloren. Deßhalb ist es denn auch ganz natürlich, daß jede der beiden Gewalten mehr oder weniger nur sich sucht, jeder Minister also nothwendig seiner Stellung nach auf die Kräftigung des Princips der Einheit zu wirken sich gewiesen sieht, wie die Stände gleichfalls mehr nur Stärkung ihrer Macht anstreben müssen. Und der Zweck beider — das Wohl des Landes zu bewirken, — ist, so lange er nicht concret gefaßt erscheint, in einem höhern Princip nur ein vager Begriff, dem sich das Entgegengesetzteste unterstellen läßt, und so wird denn auch nie ein gesundes Staatsleben möglich sein, welches sich als Unterlage für eine höhere geistige Entwicklung eines Volkes bieten könnte, weil die Faktoren, die es zusammensetzen, stets im Kampfe liegen, also das, was für das Höhere nur eine untergeordnete Stelle einnimmt, selbst mehr oder weniger die geistigen Kräfte in Anspruch nimmt und diese so in das tiefere Gebiet herabgezogen werden; wie auch der Mensch, sobald er den Kampf der entgegengesetzten Potenzen seines physischen Lebens, etwa des Nerven- und des Blutlebens in sich fühlt, krank ist, und in seiner geistigen Thätigkeit gehemmt erscheint.

Was endlich noch das kirchliche Wirken Abels betrifft, so hat auch er nicht aus sich diese polizeiliche Bevormundung geschaffen, obwohl sie ihm selbst wie zur andern Natur geworden, sondern selbe nur im Religionsedict vorgefunden, in welches trotz der in Concordat und Constitution verheißenen kirchlichen Freiheit doch der alte Geist der absoluten Gewalt sich eingedrängt, der stets als der böse Dämon umging, um die Kirche zu fesseln nach Willkür. An dem Ministerium Abel konnten daher die Katholiken sehen, wie auch selbst ein der Kirche wohlgesinnter König und

Minister derselben doch schaden können, so lange das Princip der alten Majestätsrechte, diese Häresie der letzten Jahrhunderte, an der Fürsten und Völker sich berauscht und die in der Gegenwart beide ins Verderben gebracht, nicht beseitigt ist: und wie stets die Kirche, so lange der Staat, der dem Christenthum doch ganz entfremdet ist, in der Kirche mitzusprechen hat, mit in das Gewühl der streitenden Potenzen hinabgezogen werde und also immer, mag nun die Regierungsgewalt ihr wohlwollen oder nicht, Schaden leiden müsse.

Man hat Hrn. von Abel oft deßhalb den Vorwurf gemacht, daß er nicht früher seine Entlassung begehrt, sondern zu all den Acten der Willkür die Hand geboten habe, und es möchte dieß allerdings geeignet sein, seinen Charakter in ein zweideutiges Licht zu stellen. Daß er einigemale vom Ministerium zurücktreten wollte, ist gewiß; Privatvortheile hat er gleichfalls nicht gesucht, und nicht erhalten; denn das Lehengut Stamsried möchte ihm wenigstens für die Gegenwart nicht das eintragen, was es ihn selbst kostet; allein er wurde immer wieder beredet zu bleiben, um noch Aergeres zu verhindern und er gab nach, weil er wohl wußte, daß noch schlimmere Dinge kommen würden, wie er denn auch bei seinem wirklichen Abgang in seiner derben Weise sich dahin aussprach, „man werde sehen, was für ein Geschmeiß nach ihm kommen werde." Denn setzen wir auch den Fall, Herr von Abel hätte früher schon das Portefeuille abgegeben, wäre es wohl besser geworden, oder hätten wir selbst den Fall vorausgesetzt, daß jene Elite Lolamontanerminister nicht gekommen wäre, hätten sich wohl Männer gefunden, die mehr bezwungen hätten, als Hr. v. Abel im S'ande war, und hätte eine schwächere Nachkommenschaft, wenn sie längere Zeit am Ruder geblieben wäre, vielleicht die Dinge nicht noch verwickelter gemacht, zumal da die Verantwortlichkeit der Minister in der That noch nicht vorhanden gewesen? Für die Kirche hätte es wohl insofern besser werden können, als wenigstens der Schein der Bevorzugung hätte fallen können, und durch eine ihr feindliche Richtung sie um so mehr an sich selbst gewiesen worden wäre.

Die Gewandtheit in den Geschäften von Seite des Hr. v. Abel, seine Uebersicht, seine Eigenschaften als Redner machten ihn dem Könige fast unentbehrlich, und auch die Kammer erkannte diese seine Tüchtigkeit an, wie denn auch noch im vorletzten Landtag (Herbst 1847) bei Gelegenheit der Eisenbahn- und der hiezu gehörigen Geldfrage ein Protestant privatim geäußert hat: „hätten wir doch den Abel, so wüßten wir doch, woran wir wären."

Allein mag er nun zu wenig dem königlichen Willen entgegengetreten sein oder auch zu wenig vermocht haben oder mag beides zugleich der Fall gewesen sein, Thatsache ist es, daß die Stagnation allmählig immer größer wurde, so wie der innere Widerspruch der Geister immer stärker. Es lag wirklich die letzte Zeit wie Alpdruck unheimlich auf den Gemüthern und der Verfasser kennt gar Manche, die glühend von Begeisterung für die Kirche, aber schon lange eine Aenderung gewünscht hatten und einen offenen Bruch zwischen Kirche und Staat lieber gesehen hätten, als die Messalliance beider — wie sie durch das zweite Edikt äußerlich gegründet ward und durch das Ministerium Abel einen innern Halt der Freundschaft zu bekommen schien, — lieber den offenen Krieg, als den unheimlichen und faulen Frieden.

---

# Die Zeit des Lola-Montanismus, der Morgenröthe und der neuen Freiheit.

„Einen solchen ungesitteten Gegner mögt Ihr an mir finden, aber sicherlich keinen unsittlichen. Dieser Unterschied zwischen ungesittet und unsittlich, der sehr wichtig ist, obgleich beide Wörter ihrer Abkunft nach vollkommen das nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Eure unsittliche Art zu disputiren (kämpfen), will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, und sollte es auch nicht anders als auf die ungesittetste Weise geschehen können“

Lessings nothgedrungene Beiträge. II. 15.

Wenn das Ministerium Abel wirklich dem König zu viel nachgegeben, so hat es doch, als das Aeußerste von ihm verlangt wurde, sich ermannt und in dem bekannten Memorandum seine Entlassung genommen; dieser Schritt der Minister war, wie Venedey sagt, „der von Ehrenmännern,“ und sie überließen es ihren Gegnern, sich und die Geschichte Bayerns mit dem aufgewühlten Kothe einer Lola Montez zu beschmutzen. Hiemit wurden dann aber auch die Schleußen langverhaltenen und nur hie und da ausgebrochenen Aergers einer protestantischen und pseudoliberalen Richtung geöffnet, und nun drangen die Fluthen über die unglücklichen Ultramontanen und Jesuiten heran, wohl um sie sämmtlich im Lolameere der Freiheit zu ersäufen? — Doch nein, man wollte barmherziger seyn und ihnen, nachdem die Häupter ihrer Stellen und ihres Wirkungskreises beraubt worden, sogar Verzeihung angedeihen lassen, nur sollten sie ihre Schuld, ihre große Schuld bekennen: „Gesteht ihr offen, wir haben gefehlt, so kehrt

ihr wieder auf die verfassungsmäßige Bahn zurück," so sprach die Allgemeine Zeitung am 16. März, so früher wie auch später noch *).

Die Veröffentlichung des Memorandums können wir nur als ein Glück ansehen; trotzdem daß man diesen Act fortwährend als einen inconstitutionellen verdammt hat, denn es vertrat Sittlichkeit und Recht, die Wurzel alles socialen Lebens der Völker, und es wollte dieselben nicht der Willkühr eines sittenlosen Weibes opfern, das die Krone wie das Land befleckte; es suchte die Majestät zu wahren, und hatte die Achtung vor derselben nicht außer Acht gelassen, wie man vorgegeben. Und dieß sollte das Volk wissen, damit es die Ursachen der Veränderung erkenne, und wie es in Bayern doch auch Männer gebe, welchen Sittlichkeit und Recht noch mehr gelte als die Gunst eines Königs. Es sollte nicht ein Mysterium bleiben, wie unser Liberalismus den ganzen Handel zu einem solchen machen wollte, und war es auch nach dem Buchstaben inconstitutionell, so waren es höhere Interessen, welche jeder Constitution selbst als Grundlage dienen müssen, zu deren Schutz es eintrat. Das Mysterium aber, von dem der berüchtigte △ Correspondent der Allgemeinen Zeitung spricht, daß diese Männer zu einem solchen Schritt und „augenblicklichen Verirrung" gelangen konnten, liegt eben in ihrer sittlichen Kraft.

Es sey ferne von uns, das Treffliche und Gute, das vielfach höhern Orts ausgegangen, irgendwie zu verkennen; allein deßhalb darf man sich über andere Gebrechen, die offen vor der Welt daliegen, nicht täuschen. Der Kunstenthusiasmus und eine gewisse Ueberschwenglichkeit ist, sobald eine tiefer gehende und begründete Ueberzeugung dadurch ersetzt werden soll, von jeher die Ursache zu vielen Verirrungen gewesen, und rief immer eine Entzügelung der Leidenschaften hervor, sobald diese Liebe zum Schönen, dieser Amor formæ allein gehegt wird und das Gegengewicht fester Grundsätze zu gering ist. Dieser Enthusiasmus ist es denn auch, der, wie Aristoteles und Seneca schon ausgesprochen, den Geist verwirrt und selbst hohe und edle Geister bricht **). Der sittliche

---

*) Vergl. 2. März.

**) Hieronymus adv. Jovinian I. 41.

Halt schwindet, und tritt hiezu noch eine gewisse Eitelkeit und Ruhmbegierde, und ist das Herz nicht wachsam gegen Schmeichelei und Lobeserhebungen, wie sie bei Fürsten nie fehlen, so kommen Erscheinungen zu Tage, die man besser mit Stillschweigen übergeht. So steht auch die Lolageschichte nicht als eine vereinzelte Verirrung in der Geschichte des vorigen Regims da, sie findet vielmehr den Grund ihrer Erklärung schon im Früheren, in Charakter und Neigung, und unbewachte Augenblicke, Schwäche im Widerstand gegen eine Leidenschaft haben selbst schon große Männer von ihrer Höhe herabgeschleudert. Daß durch dieses offene Skandal, welches zu einem Weltskandal herangewachsen, die katholische Würde, wie das monarchische Prinzip einen regen Stoß erhielt, wer kann es läugnen, und nicht umsonst jubelte die radicale Meute und nicht umsonst suchte sie es Anfangs als eine bloße Privatsache hinzustellen, wie unter anderm das Buch von Paul Erdmann: „Lola Montez und die Jesuiten" es gethan, um dann mit cynischer Frechheit gegen das Königthum selbst loszuschlagen, wie es in der Flugschrift „Lola Montez, jetzige Gräfin von Landsfeld, oder: das Mensch gehört dem König," geschehen. Auf den allgemeinen Unwillen und auf die immer mehr sich steigernde Aufregung der Gemüther, sowie auf die Gefahr von Seite derer, „die auf den Umsturz der Throne hinarbeiten, und die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, das Königthum in der öffentlichen Meinung zu verderben *)," wollte das Memorandum aufmerksam machen. Allein dieß war unconstitutionell, „sie haben im unbewachten Augenblick der Verlockung nicht widerstanden, die Grenze zu überschreiten, die ihnen eine heilige seyn sollte **);" es war eine schwere Schuld, daß die Minister die Zweifel über die Treue des Heeres aufgestellt und daß das Memorandum in lithographischer Schrift verbreitet wurde ***). Genug, der Sturm brach los, aber nicht bloß gegen das Ministerium, sondern noch mehr gegen die Ultramontanen und so wurde denn auch in Bayern die

---

*) Worte des Memorandums.
**) Allgemeine Zeitung. 2. März.
***) Vergl. Allgemeine Zeitung, 20. Merz.

Jagd mit erneuerter Kraft begonnen. In den ersten Tagen war man noch sehr vorsichtig, wie denn die Allgemeine Zeitung einen fulminanten Artikel vom 26. Februar erst am 7. Merz brachte, in welchem aber bereits schon ausgesprochen ist, „wie die nur ungern sich beugende Partei die Schranken überschreite, selbst auf die Gefahr hin, sich mit dem Kothe des heraufbeschwornen Straßenauflaufs zu beschmutzen*)." So wie man aber sah, daß der Boden geeignet sey, wurden Incriminationen aller Art laut, und bald bot die Absetzung Lasaulx's, oder vielmehr das, was sich daran geknüpft, die Unruhen in den ersten Märztagen 1847 nämlich, die erwünschteste Gelegenheit zum offenen Krieg gegen die Ultramontanen als Friedensbrecher. Lasaulx hatte im Universitätssenat, soviel verlautete, ungefähr beantragt, „die Universität als erste sittliche Corporation im Staate möchte dem Minister, der für die Sittlichkeit eingetreten, ihre Anerkennung zollen." Dieser Motion stimmten Mehrere sogleich bei, einer aber beantragte Anderes: „die Universität möchte dem abgetretenen Minister ihren Dank dafür bringen, was er für selbe gethan;" da trat ein Anderer dagegen auf, wenn wir nicht irren Zuccarini und erklärte, „wie er für letztere Motion durchaus nicht stimmen könnte, da Abel für die Universität fast nichts gethan, wohl aber stimme er für die erste, da der Minister sich durch diesen letzten Act so ehrenwerth benommen." Allein dennoch ging die zweite Motion, wenn auch nur mit der geringsten Majorität, durch, und als des andern Tages einer von den Stimmenden selbst deßhalb noch Reue fühlte, unterblieb das Ganze. Trotzdem erfuhr der König den ganzen Vorgang, und als deßhalb Rector Weißbrod zu kommen beschieden wurde, erzählte dieser im geschäftigsten Diensteifer den ganzen Hergang und belegte ihn mit den Votis der Einzelnen. Wir wissen nicht, ob der König das Recht habe, die Reden und Abstimmungen einer Corporation, wie der Univer-

*) Der Verfasser des Artikels scheint also eine gute Sehergabe gehabt zu haben, da er bereits vier Tage vor den Märzunruhen, ohne daß irgend Jemand die Veranlassung der letztern noch wissen konnte, auf derlei hingewiesen.

sitätssenat ist, zur Einsicht zu verlangen, oder ob der Rector die Verpflichtung habe, das was in einer Sitzung gesprochen wird, wieder höhern Orts zu berichten, zumal dann, wenn kein eigentlicher Beschluß zu Stande kommt; allein wenn auch dieses der Fall wäre, so hätte der Herr Rector, wenn er irgendwie eine Charakterstärke gehabt hätte, die Sache in anderer Weise wohl vermitteln können, ohne die einzelnen und ohnehin resultatlosen Voten herauszugeben. In Folge dessen nun wurde Lasaulx sogleich quiescirt und ihm sollten bald Andere folgen; denn dieses war bereits schon vor jener Senatssitzung ausgemacht, wie einer der Weihrauchsschwingen der neuen Aera sich verlauten ließ und die Absetzung Lasaulx's war vielleicht nur durch jene Senatssitzung beschleunigt worden.

Als nun die Studirenden der Philosophie die Quiescirung Lasaulx's vernommen, zogen sie vor sein Haus und brachten ihm ein Vivat und wollten dann vor's Haus der Favoritin ziehen, um ihr ein Pereat zu bringen; sie ließen sich aber davon abhalten, was jedoch am wenigsten Hrn. Rector Weißbrod zu verdanken ist, der überhaupt nur die kläglichste Rolle spielte und sich fortwährend dem Gespötte der Studirenden aussetzte — sondern anderen Professoren und unter diesen denn auch besonders sogenannten Ultramontanen. Am Nachmittag desselben Tages zogen sie wirklich vor ihr Haus und brachten ihr ein Pereat, wobei die Berüchtigte mit aller Frechheit die Massen reizte und sogar mit der Pistole drohte. Wenn man nun die bayrischen Zeitungen der damaligen Zeit liest, so hört man wohl von der Theresienstraße, allein Niemand wußte, wie denn über die arme Theresienstraße der Zorn der Studenten und der Grimm des Volkes sich entladen konnte. Darüber schwieg die Presse völlig und sie that wohl daran, galt es ja, eine Treibjagd auf die verborgenen Hetzer der Jugend und der Massen anzustellen, und gegen „die im Finstern schleichende Böswilligkeit," wie Hr. Thiersch *) in seiner Rede an

*) Worte des Hrn. Thiersch. Allg. Ztg. 8. März. In dieser Zeit, in welcher unser Pseudoliberalismus, mit der Schande buhlend, Alles

die Studirenden sich ausdrückte, „die die Studirenden zur

voll guter Hoffnung und im schönsten Morgenroth erblickte, dagegen aber offen die Ultramontanen der Märzaufregung bezüchtigte, während doch alle Welt die Ursachen derselben kannte, in dieser Zeit lügenhafter Verdächtigung sprach Hr. Thiersch obige Worte und setzte noch hinzu, „daß, wenn auch nicht unter den Studirenden, doch außer und hinter ihnen sträfliche Einwirkungen versucht werden." Dergleichen Insinuationen konnten auch die härteste Maßregel rechtfertigen, wie denn auch allenthalben diese Worte auf die Ultramontanen gedeutet wurden, zumal Hr. Thiersch, in seiner Weise mit Allen zu coquettiren, nicht im entferntesten auf die eigentlichen Ursachen der Bewegung, auf den allgemeinen Unwillen, der Stadt und Land bewegte, hinwies, und nicht, wie es billig gewesen wäre, als Dekan der phil. Fakultät den Studirenden wegen des Verlustes eines ihrer geliebtesten Lehrers irgendwie seine Theilnahme gezeigt hatte, sondern im Gegentheil auch in seiner Rede Alles gleichfalls in lügenhaftem Hoffnungslichte darstellte. Deßhalb, weil Jedermann diese Worte im Geiste der damaligen Tage nahm, erschien in der Postzeitung eine Aufforderung an ihn, welche ungefähr derart lautete, man könne von der Ehrenhaftigkeit des Charakters des Hrn. Thiersch nicht zweifeln, daß er den schweren Sinn jener bedeutungsvollen Worte wohl erwogen und sichere Beweise als Grund seiner Anklage habe; deßhalb erscheine es als Pflicht des Hrn. Thiersch, daß er über das Bestehen eines solchen Uebels unumwundener sich ausdrücke und diejenigen offen bezeichne, von denen er vorgibt, daß sie im Finstern schleichen und die Fakel „der Zwietracht unter das Volk schleudern." Allein Hr. Thiersch fand es entweder unter seiner Würde, oder er wollte seine Worte als Medicin gegen die Ultramontanen erst wirken lassen und da er, obwohl er wiederholt, öffentlich und privatim aufgefordert wurde, dennoch keine Antwort gab, so konnte man wohl berechtigt sein, daß er mit der Deutung seiner Worte übereinstimme. Endlich mehr als ein Jahr später sah er sich veranlaßt, „von Verläumdungen, von oft wiederholten, frechen und maßlosen Inzichten der Postzeitung" zu reden und wie seine Worte so bestimmt gewesen, daß sie keine falsche Deutung erlauben. Hätte Hr. Thiersch gleich Anfangs, wie es seine Pflicht gewesen, auf die ruhige Aufforderung eine Antwort, wie der Wahrheit Zeugniß gegeben, so würde er sich Manches erspart haben; eine solche Handlungsweise zeichnet den Mann in seiner ganzen Blöße. Siehe Postzeitung, 19. März 1848

Standarte der Unruhe zu mißbrauchen, die durch ihre Hand die Fackel der Zwietracht unter das Volk zu schleudern trachtete", die Spürhunde loszulassen und „die Aufwiegler der Menge aus der schwarzen Verborgenheit zur Rechenschaft zu ziehen" **); galt es ja ferneres, wie der Correspondent sagt, die ganze Sache blos in den sie begleitenden politischen Motiven und Resultaten zu erfassen und sie so aus dem eckelhaften Gewirre persönlichen Klatsches in die ihr gemäßen Kreise der Betrachtung zu stellen." So wollte man denn die Wirklichkeit verdrehen, von dem ethischen Unwillen der Jugend wie des Volkes nichts wissen und nichts hören und die nackte Wirklichkeit so verdecken. Um daher ungeirrter den Feldzug zu beginnen, suchte man das Ganze einer künstlichen Aufregung, einer Partei zu unterschieben, obwohl die Spürhunde die verborgenen Aufwiegler der Menge wenigstens in den Kreisen vergeblich suchten, wo man sie mit aller Hast finden wollte. Es war der Groll gegen das alte Regime und gegen die verborgenen Triebfedern, die Ultramontanen und Jesuiten nämlich, der sich Luft machte: „es konnten keine andern als die Ultramontanen seyn, welche die Pöbelexcesse verursachten", so schrieen alle Blätter von Distinktion unisono mit den Schmierblättern, das ward die stete Rede jedes „Aufgeklärten", und die Studirenden, in dem finstern Geiste erzogen, waren nur die mittelbaren Werkzeuge, „daß das städtische Gemeinwesen in seinem friedlichen Bestande gefährdet ward, weßhalb auch der Genius der Freiheit mit tiefster Beschämung seine Fackel senken mußte" *). Und von der Coterie nun hat sich denn auch die große Aufregung den Massen mitgetheilt und die Männer derselben, noch voll von Gedanken an schwer errungene Siege, können das Gefühl, die Ueberwundenen zu sein, einmal nicht ertragen, und mögen daher mit der Aufnahme des Kampfes auf parlamentarischem Feld nicht warten, bis ihnen die neuen Gegner die Spitze bieten werden **). So schreibt die Allg. Ztg. im gedachten Artikel v. 7. März,

---

*) Allg. Pztg. 3. März nach d. Landboten.
**) Allg. Ztg. 3. März.

und der wirkliche ethische Unwille, der durch ganz Bayern hin sich regte, der Menschen aus allen Ständen, Klassen, Confessionen und politischen Farben, nur nicht unsern Pseudoliberalism ergriff, ward als Phantom hingestellt, dagegen der Popanz der Parteibestrebung und der „finster schleichenden Böswilligkeit", welcher Ausdruck des Hrn. Thiersch seither klassisch geworden, wenn er auch selbst es in diesem Sinne nicht gemeint zu haben vorgibt, in den Vordergrund gestellt. Die eigentliche Ursache der Aufregung, die seit 5 Monaten in der Hauptstadt täglich zugenommen, nämlich das öffentliche Aergerniß und der ethische Unwille des Volkes über die Frechheit eines öffentlichen Weibes, der zulieb Gesetz und Ordnung allenthalben beseitigt wurden, der zulieb jeder Beamte, sobald er in eine Berührung mit ihr gekommen und seine Pflicht treu erfüllen wollte, abtreten mußte, der zulieb der Polizeidirektor seiner Pflichterfüllung wegen weichen mußte, wegen der ein ganzes — Ministerium entlassen ward und durch welche Schmach über Bayern kam und Hohn und Spott allenthalben im Auslande über dasselbe ausgeschüttet wurde, all dieß wurde mit Nacht und Nebel bedeckt und durch die den Deutschen, wie Göthe schon gerügt, so eigenthümliche „Secernirung" des wahren Thatbestandes eine Inquisition eingeführt, die der spanischen an Künsten nichts nachgab, was aber deßhalb nicht wundern darf, da man sich zur Erreichung des Zweckes eben einer Spanierin bediente. „Aufregung," so hieß es im gedachten Artikel, „von der das Memorandum rede, herrsche schon seit einem Decennium. Diese sei aber hervorgerufen worden durch die Ultras der Katholiken und sie habe sich Luft gemacht durch den Nothschrei der sich gedrückt wähnenden Partei gegen die vermeintlich obherrschende in den protestantischen Beschwerden." Die gegenwärtige Aufregung in München beschränke sich nicht bloß auf die Coterie, sondern suche auch von jener Partei den Massen mitgetheilt zu werden *).

So perfid war die Taktik einer gewissen protestantischen Fraktion und des ganzen pseudoliberalen Chores, den Standpunkt zu

*) Dies der Inhalt gedachten Artikels.

verrücken und aus dem allgemeinen Unwillen des Volkes eine Parteisache zu machen und hinter dem Angriff auf das vorige Ministerium und auf die Ultramontanen geschickt das Confessionelle und die Kirche zu verbergen, jedoch mit der steten Versicherung, nichts gegen die Katholiken zu wollen, ja sogar mit dem Aufruf: „laßt die Confessionen aus dem Spiel" *), den Angriff auf das Confessionelle den Angegriffenen zuzuschreiben. Abgesehen von sämmtlichen Münchener Schmierblättern, unter denen namentlich die Münchener politische Zeitung, deren Redakteur ein gewisser Schubert, ein Convertit, durch Abel seinen Platz erhalten hatte, so wie der Landbote sich durch große pausbackige Phrasen gegen die Ultramontanen vor Allen auszeichneten, wollen wir nur auf die Allgemeine Zeitung aufmerksam machen. Während sie in ihrer Keuschheit fortwährend und so auch unter anderm am 16. März die Mahnung wiederholt, nicht neuen Stoff zum Confessionshader aufzublasen, bringt sie im selben Blatte einen Artikel aus der Weser-Zeitung, in welcher es folgendermaßen heißt: „Selbst den Uneingeweihten müße es auffallen, daß man einer so untergeordneten Maßregel" — der Indigenatsverleihung an die Lola Montez nämlich — „einen so hohen Werth beimesse, während man seit 10 Jahren kein Bedenken trug, Individuen das Indigenat zu verleihen, gegen welche die Stände offen ihre Mißbilligung ausgesprochen, während überhaupt Hr. v. Abel noch niemals vor der Verantwortlichkeit einer Maßregel zurückgewichen sei, wenn sie nur seinem Systeme und seinem Zwecke entsprochen." Die Indigenatsertheilung an eine Lola Montez wäre also nur eine untergeordnete Maßregel gewesen, an eine Person, die in Europa gebrandmarkt, die aus allen Städten gepeitscht wurde wegen ihres sittenlosen, frechen, alle Regeln auch des gemeinsten Anstandes verletzenden Betragens, an eine Person, von der uns die Allgemeine Zeitung selbst einst, allerdings noch vor sie dem Lolamontanism den Hof zu machen für gut fand, zu erzählen wußte, wie sie aus Berlin fortgeschafft worden sei, weil, als sie polizeilich abgestraft werden sollte, der König Gnade für Recht

*) 7. März. Allg. Ztg.

habe ergehen lassen, indem er sagte: „die preußischen Behörden hätten Besseres zu thun, als die schlechten Sitten einer schlechten Tänzerin zu verbessern;" an eine Person, gegen welche sich der volle Abscheu und der sittliche Widerwille eines ganzen Volkes kehrte — dies wird eine untergeordnete Maßregel genannt! Wir wären begierig gewesen, das Hallohgeschrei der Presse zu hören, wenn das Ministerium Abel wirklich unterzeichnet, wenn es wirklich all die Maßregeln, die von einer öffentlichen Hure ausgegangen, contrasignirt hätte, wir hätten die Drakelsprüche unserer pseudoliberalen Presse hören mögen über die Ehrlosigkeit eines solchen Ministeriums, hat man ja vorher schon vielfach privatim deshalb die Katholiken angeschuldigt, daß sie so ruhig dem ganzen Skandal zusehen. Aber noch mehr: die Weser-Zeitung fand jenen Akt deßhalb so auffallend, weil das Ministerium Abel seit 10 Jahren kein Bedenken getragen, Individuen das Indigenat zu ertheilen, gegen welche die Stände offen ihre Mißbilligung ausgesprochen. Wir fragen, welche Individuen sind denn dies? Wir können uns nur zweimal erinnern, wo ungefähr etwas Aehnliches in den Kammern zur Sprache gekommen; das eine Mal schon im Jahre 1831 bei Gelegenheit des Kampfes des pfälzischen Don Quixote gegen die Windmühlen der Congregationisten; das andere Mal im Jahre 1846 bei den bekannten „Vertrauensvoten" von Wallerstein. Diese Individuen sind aber keine andern, als die Jesuiten und „Römischen Sendlinge mit bleichen Gesichtern." Nun ist aber keinem Jesuiten das bayerische Indigenat verliehen worden, nur einigen „Affiliirten", wie sie heißen, einigen Redemptoristen nämlich wurde es ertheilt. Jesuiten und Liguorianer werden also hier in eine Parallele gestellt mit einer Lola Montez, ja die Indigenatsverleihung an erstere deßhalb wo möglich als die viel ärgere Maßregel bezeichnet, „weil die Stände sie mißbilligt"*) und die an Lola Montez nur „eine ganz untergeordnete Maßregel" ist. Ein von der Kirche approbirter Orden und seine Glieder, deren ganzes Verbrechen zuletzt in ihrem strengen Halten an ihrer

*) Die Kammer vom Herbste 1847 war freilich zu feig, sich gegen das Lolaregiment auszusprechen.

Kirche, wie in dem Wahnsinn der Zeit besteht, nicht für einen aufgeklärten Mann zu gelten, wenn man nicht auf selbe alle erdenkliche Schlechtigkeit häuft, werden auf dieselbe Stufe, ja noch tiefer gestellt, als eine in Europa berüchtigte Metze, die noch obendrein der Theilnahme am Morde Dujarriers vielfach bezeichnet ward. Und dies sollte keine Verletzung der Katholiken, ja der gesammten katholischen Kirche sein, wenn man von ihr aussagt, sie schütze und hege einen Orden und Männer, die einem öffentlichen, in ganz Europa als ehr- und sittenlos bezüchtigten Weibe gleich, ja sogar noch nachstehen, sie hege und schütze solche noch im Namen der Religion! Da sollte ein katholisches Gemüth, und mag es auch von den Jesuiten denken, wie es wollte — denn bei Katholiken handelte es sich nicht um jene stets aller Welt vorgeschrieenen infamen Verleumdungen, nicht um jenen Popanz, mit welchem man große Buben schreckt, sondern nur darum, ob sie der Gegenwart und ihrer Aufgabe im Wissen und Leben so nach allen Seiten hin gewachsen seien, — nicht in seinem Innersten verwundet werden? Oder klingt es nicht wie Hohn, dabei noch den fortwährend nachdrücklichst eingeschärften Rath einer hohen Allgemeinen Zeitung zu hören: „Laßt die Confessionen aus dem Spiele," welcher Hohn noch ärger ist als derjenige, welchen die moderne, Gott und Christus leugnende Literatur à la Daumer, und wie die Apostel des neuen Heidenthums alle heißen, vorbringen? Denn diese sind noch ehrlich und bekämpfen offen und ohne Hehl das Christenthum und die Kirche; ist aber ein solches Gebaren der Allgemeinen Zeitung und des ihr gleichgesinnten Theils der deutschen Presse, ich frage nicht, ist es christlich, nicht, ist es paritätisch tolerant, sondern ich frage nur, ist es auch ehrlich? Wenn jene Atheisten zu vergleichen sind etwa dem im Schlamme sich wälzenden Nilpferde, welches dann herauskommt und die Saatfelder zertritt und mit seinem Schlamme die Früchte des Christenthums beschmutzt, — ist nicht dagegen ein solches Auftreten der Presse gleich der listigen Schlange, die unter der Blüthendecke toleranter Phrasen nur lauert, um so gewisser zu verwunden — und nebenbei steht dann als Brüllaffe im Bußpredigergewand der △ Correspondent mit hoher Miene und heult hinaus in die geistige und moralische Wüste

der Gegenwart eine liberale Predigt gegen die abgetretene Partei „die plötzlich die katholische Kirche vorschieben wollen, als wäre diese beleidigt und als drohe ihr noch weiterer Sturm, während kein Christenmensch an ihre Befehdung gedacht *)," wobei wir nur an die damaligen Erlasse rücksichtlich katholisch-kirchlicher Angelegenheiten erinnern wollen. Uebrigens hat die Allgemeine Zeitung ja auch am 1. Mai die ganz Bayern höhnende Erklärung des allgemeinen Weibes wie zur Frühlingsbescherung gebracht und gethan, was zu thun selbst die radikalen Pariserblätter sich geweigert **). So hätte denn auch Abel sich mit dem Schmutze einer Lola Montez beschmutzen sollen, er, von dem es gleichfalls heißt, daß er niemals vor der Verantwortlichkeit einer Maßregel zurückgewichen sei, „wenn sie nur seinem System und seinen Zwecken entsprochen," und dabei wird erinnert an die Erübrigungsfrage auf dem Landtag 1846, wo es sich um die Verantwortlichkeit von Millionen handelte. Wir haben bereits ausgesprochen, was wir von diesem Punkte halten und erkennen die Frage über die Erübrigungen als den wundesten Fleck des staatsökonomischen Wirkens Herrn von Abels; allein ebenso wissen wir, daß er auch streng dem monarchischen Principe gehuldigt und für dasselbe ebenso überkräftig eingetreten seie. Ueberdieß sind all diese Dinge nicht so absolut begrenzt und gewiß, daß nicht eine verschiedene, ja selbst extreme Ansicht entweder zu Gunsten der größeren Gewalt der Monarchie oder der des Volkes sich geltend machen konnte, die eben in dem Kampfe der Zeit sich ausgleichen ließen; und keine Partei, weder die monarchische, noch die demokratische kann der andern deßhalb, weil sie ihr Prinzip streng faßt, vor-

---

*) Allgem. Zeit. 20. März.

**) Allgem. Zeit. 1. Mai. Erklärung. Müde die Zielscheibe so vieler heimlichen und öffentlichen, mündlichen, brieflichen und gedruckten Bosheiten zu sein, erkläre ich Jeden für einen ehrlosen Verleumder, der sich auf irgend eine Weise eine üble Nachrede gegen mich erlaubt, ohne sie beweisen zu können. München, 29. April 1847.

Lola Montez.

werfen, daß sie die ersten sittlichen Prinzipien verletze und Niemand wird auch dem Minister, der das monarchische Prinzip, wenn auch über Gebühr festhält, vorwerfen können, er stoße die ersten sittlichen Prinzipien um, und vermähle sich öffentlich dem Laster und der Unsittlichkeit. Allein dieß wäre der Fall gewesen, hätte Abel sich zur Fahne des Lolamontanismus gehalten, er hätte offen dem Laster gehuldigt, er hätte die ersten moralischen Prinzipien mit Füßen treten müssen, Prinzipien, über welche es keine Ansichten gibt und geben soll, die nicht erst als historisches Recht sich so oder anders gestalten müssen, sondern welche den Heiden, Juden, Türken und Christen im Grunde gemeinsam sein müssen. Wer sollte aber nicht staunen vor der Begriffsverwirrung und dem kolossalen Unverstande unsers Liberalismus, der eine solche Sprache führt, und ist man nicht berechtigt zu sagen, daß in Folge der völligen geistigen Verkommenheit desselben selbst die ersten sittlichen Grundlagen bereits untergraben sind? Nur ist zu bemerken, daß die Allgemeine Zeitung wohl auch mit Herr Considerant die „neue Moral“ zu vertreten scheine *).

---

*) Man schreit fortwährend aus allen Tonarten gegen den sogenannt Jesuitischen Grundsatz: „der Zweck heilige die Mittel,“ und scheint dabei gar nicht zu merken, wie man eben diesem Grundsatz in ausgedehntestem Maaße huldige. In Bezug auf die Allgem. Zeit. aber bleibt das Resultat, daß während der Zeit ihrer glorreichen Laufbahn sie wohl manche Sünden durch Buhlerei begangen, allein daß sie erst während des Lolaregimentes sich die Krone der Buhlerei aufgesetzt, wie man denn auch wohl versucht sein könnte, sie die Lola Montez unter den Zeitungen zu nennen; denn man kann sie schön finden, sie ist mit herrlichen Gaben und Mitteln ausgestattet, aber eben buhlerisch und allgemein Und wenn man dem Herr von Abel vorgeworfen, daß er gewissermassen auch die Allgem. Zeit. genöthigt habe, sein System zu vertheidigen, so wäre dieß kaum der Erwähnung werth, verglichen mit der steten buhlerischen Vertheidigung der folgenden Ministerien Maurer-Zu-Rhein und Wallerstein-Berks, indem sie selbst nach der Vertreibung der Lola die Hauptstadt wie das Land gehöhnt hat; denn Herr von Abel hat ihr nie zugemuthet, eine allgemein anerkannte Schlechtigkeit zu vertheidigen, wie

„Die ultramontane Partei," so hat der geehrte Corrrespondent das aufgeklärte Publikum belehrt, „hat durch ihren Einfluß parasitisch die Säulen des Staates umrankt, und ihre werthen Personen mit der Kirche verwechselt." „An sich, heißt es weiter, sei freilich der Ultramontanismus keine Partei, sondern nur einer der Gegensätze der katholischen Welt, nothwendig wenn man will und beinahe so alt als diese." Man sieht die Billigkeit des Correspondenten, er will sich auf einen höhern Standpunkt stellen, der über die Gegensätze hinausschaut, und da er auch Kirchenhistoriker zu sein scheint, fährt er fort: „Geben nicht die Jahrhunderte des Kirchenkampfes und die gesetzgebende Gewalt, die großen Kirchenversammlungen des 15ten Jahrhunderts mit ihrer Ueberordnung des Ansehens der Concilien über den päpstlichen Primat, die Kämpfe der gallicanischen und anderer Nationalkirchen bis auf die Emser Punctation sattsam Zeugniß, daß die Unterscheidung zwischen Kirche und Ultramontanismus keine ephemere Erfindung ist, bloß ersonnen als Kriegslist und Feldgeschrei gegen eine gefallene Partei *)?"

Hierin also, in den Nationalkirchen, in der Emser Punctation und im Josephinismus steckt des Pudels Kern und hierin oder in der Ausgleichung beider Gegensätze möchte denn auch der wahre vom Ultramontanismus gereinigte Katholicismus bestehen. Schade daß der Correspondent nicht selbst ein ökumenisches Concil oder

---

die folgenden Ministerien, man möchte nur nach der „neuen Moral" die Verhinderung des Gustav Adolphs Vereins in Bayern dazu rechnen.

Während aber die rheinische Presse den Standpunkt verrückte, und ihr jede Beschuldigung und Aufregung hinging, war nicht nur im Inlande die Wahrheit zu sagen verboten, sondern man insinuirte selbst einer ausländischen Regierung, der Presse den Mund zu schliessen. Dieß geschah in Lucern wegen eines Artikels der Lucerner Zeitung, welcher gerade und offen die Thatsachen wie die Ursachen der Bewegung besprach, und zeigte, wie die Mesalliancen von Kirche und Staat den Sturm hervorgerufen, und zuletzt auf die Gefahren für Deutschland hinwies, die aus diesem Skandal entspringen, was jetzt hinreichend gerechtfertigt ist.

*) Allgem. Zeit. 12. Juni, Beilage 1847.

gar eine päpstliche Heiligkeit ist, er hätte die Gegensätze wohl vermitteln können, die beinahe so alt als die Kirche sind.

Ultramontanism ist das Feldgeschrei des Tages; schon durch das Aussprechen dieses Wortes wird jede honette Gesellschaft in fieberhaften Schrecken gesetzt, und Niemand kann in einer solchen so eigentlich zu Grunde gerichtet werden, außer wenn es heißt: — etwa er sei ein Sittenloser, oder ein Mann ohne Charakter? — Nin! Etwa ein Republikaner? — Mit nichten. Aber doch etwa ein Christusläugner, ein Atheist und ein Emancipator des Fleisches? — O nimmermehr; alle diese gehören noch zur honetten Gesellschaft von Distinktion und Bildung, es hat nur der eine oder der andere seine schwachen Seiten oder über diese und jene Dinge seine eigene Ansicht: allein wenn es heißt, dieser oder jener sei ein Ultramontan, ein Jesuit, da möchte sich maulaufsperrend und starren Auges das ganze gebildete Publikum lieber bekreuzen, wenn es überhaupt noch ein Kreuz kennen würde und es schaudert mehr in sich zusammen, als weiland die „dummen Vorfahren" vor dem Teufel."

Fragen wir nun um die Begriffsbestimmung eines Ultramontanen und was sich die Leute darunter denken, so hört man wohl allerlei reden; allein es möchte wohl Niemand ins Klare kommen, wie denn überhaupt das Denken der deutschen Gründlichkeit, sobald es auf Stichworte ankömmt, abhanden gekommen zu sein scheint. Wir wollen nur zur Probe einige Definitionen berühren und dann zu unserer Begriffsbestimmung eines Ultramontanen übergehen. Hr. Fürst Wallerstein sagt in seiner den ächten Erläuterungen vorgedrückten Kammerrede *): „der Deutsche nennnt Ultramontanism das Verwandelnwollen seines schlichten Gemüthes in ein südliches und seines einfachen Klerus in südliche Abbates." Dann setzt er noch erläuternd hinzu: „wir wollen streng katholisch sein mit Beibehaltung unseres deutschen Gemüthes und unsers deutsch erzogenen, deutsch fühlenden Klerus." Wir sind überzeugt, wenn unter Ultramontanism nicht mehr zu verstehen wäre, daß gegen denselben wohl kein so großer Kampf

*) Seite XIII. vergl. LXXVI — XIII.

vorhanden wäre, dem der Gegenstand fast völlig fehlt. Aber wie paßt diese Erklärung auf die als Häupter bezeichneten Ultramontanen, wie paßt sie z. B. auf Görres, dem der Hr. Fürst hinsichtlich deutscher Gesinnung und hinsichtlich deutscher Thaten fürs deutsche Vaterland nicht würdig ist, die Schuhriemen aufzulösen, und wodurch zeigen jene, welche als Häupter bezeichnet werden, nur eine Spur von jener Deutschvergessenheit, welche die Gegner seit Jahrhunderten gezeigt und mit welcher sie noch in der Gegenwart im Gustaph-Adolph-Verein ehrvergessen genug geprunkt haben? Deutschland war nur groß und stark, und gefürchtet wie geachtet unter den übrigen Nationen, so lange es katholisch war. Der Hr. Fürst hat nun wohl selbst im Gefühle der viel zu vagen und nicht stichhaltigen Fassung seines Begriffs noch weitere Merkmale desselben angegeben: es sind Controverspredigten, die uns der Ultramontanism gebracht, überhaupt es ist das Hervortreten des confessionellen Bewußtseins, „das Haß und Feindschaft säete zwischen Bürgern desselben Staates, zwischen Bekennern derselben Christuslehre." Also der geistige Kampf für die katholische Wahrheit gegen die getrennten Confessionen, wie gegen den Indifferentism der Zeit ist ein Merkmal des Ultramontanism, dagegen die Anerkennung, daß die verschiedenen Bekenntnisse (Confessionen) nur Eine Christuslehre bekennen, wohl der ächte Katholicism, wie ihn nämlich Hr. Fürst Wallerstein und Seinesgleichen denken. Das Hauptmerkmal des Ultramontanism ist endlich wohl dieß, daß er „Rom zum Sprechen veranlaßt, nach Rom schreibt, Instructionen von Rom extorquirt und Rom zum Reden zwingt, wo es vielleicht gerne geschwiegen hätte." Das ist nun freilich ein Verbrechen und jedenfalls nicht der ächte und wahre Katholicism, sondern nur Coteriebestrebung und ein Verwandelnwollen des deutschen Gemüthes in ein südliches. „Nicht die Unterordung" wie der Hr. Fürst gleichfalls sagt, „unter das sichtbare Oberhaupt der Kirche, im ganzen weiten Bereich des Glaubens und des Cultus, nicht der freie Verkehr zwischen Haupt und Gliedern" ist Ultramontanism, sondern wohl nur der Act, sich wirklich unterzuordnen im Bereiche des Dogma's und des Cultus, wirklich zu verkehren mit dem Centrum, sich Raths zu er-

holen beim Nachfolger Petri in verwickelten Fällen, in welchen die Bischöfe den Hinterhalt ihrer Freiheit und Selbstständigkeit suchen gegen die Sucht nach bischöflicher Gewalt von Seite der Fürsten, Minister und unserer liberalen Kammern; Rom aufzufordern zur Antwort, „das keinen Grundsatz opfern darf und antworten muß nach dem Codex seiner Traditionen und Formeln" und als wohl ultramontan antwortet, obwohl es vielleicht lieber schweigen möchte, wohl um katholisch zu bleiben — all dieß ist ultramontan und ein Verwandelnwollen unsers deutschen Klerus in südliche Abbates. Das gerne schweigende Rom also wäre die Norm des ächten Katholicism, hingegen das redende und reden müssende die des ächten Ultramontanism. Diese wiedersinnige, geschnürkelte Phraseologie führten wir nur an, um zu zeigen, wie unklar und verwirrt und finster, wie gespensterfüchtig es in dem Kopfe gewisser Leute aussehe.

Eine andere Erklärung fand sich in einem Artikel der Europa*) vom letzten Herbst. Sie heißt: „Ultramontanismus ist das mit mancherlei Leidenschaften und Zweideutigkeiten versetzte Bestreben, die katholische Religon nach subjektiver Ansicht zu gestalten", und der Verfasser glaubt, in der Verweigerang des kirchlichen Begräbnisses und der Darbringung des Opfers für verstorbene Protestanten hiefür einen Beweis zu finden. Er beruft sich dabei auf den Jesuiten Laymann, welcher nach einer Distinction der Constanzersynode zwischen tolerirten und nicht tolerirten Excommunicirten dieses mit einigen andern Theologen für erlaubt hält. Nun fragen wir, abgesehen von der Sache selbst: wo ist hier das Streben, die katholische Religion nach subjectiver Ansicht zu gestalten zu suchen? Bei denen, welche sich auf Laymann und einige Theologen und ihre Distinctionen, also mehr auf theologische Ansichten berufen, oder bei denen, welche die constante Praxis der Kirche von jeher festgehalten und hiefür noch die jüngsten Aussprüche des heil. Stuhles von Seite Gregor's XVI haben? Hätte der Verfasser den Ultramontanismus als ein Streben erklärt, die objektiv gegebene katholische Lehre auch subjectiv im Leben in sich zu gestalten, und hiemit sie auf diesem Wege zur wirklich herrschen-

*) Europa 1847 Nro. 46.

den in der Welt zu machen, so wäre er der Sache wohl näher gekommen, selbst wenn er Leidenschaften und Zweideutigkeiten zur weitern Ausstaffirung des Begriffs gebraucht hätte.

Eine andere Definition, die sich auch bei besseren Katholiken und selbst bei solchen Geistlichen findet, die gegen ein billiges Douceur von Lob aufgeklärter Gesinnung durchaus keine Ultramontanen sein wollen, setzt den Ultramontanism in die zu scharfe Fassung mancher Lehre und in Uebertreibungen der Praxis. Es wäre allerdings gut und leicht zu urtheilen, wenn das bestimmte Maaß in all diesen Dingen gegeben werden könnte, allein es ist eben deßhalb eine ganz vage Bezeichnung, weil Jeder unter Uebertreibung das verstehen kann, was er will, und hiemit Alles oder Nichts verstanden werden kann, Jeder sein Wirken und seine Anschauung für's rechte Maaß hält und darnach jeden Andern beurtheilt, ihn entweder für zu lax oder zu streng, d. h. ultramontan, erklären kann. Wie es denn überhaupt ein Kunstgriff ist, einen Begriff so unbestimmt als möglich zu fassen, und dann Alles und Jedes, wie man will, mit einer Marke zu versehen.

Am nächsten kommt der Sache wohl Justus Steinbühl in seinen „patriotischen Betrachtungen im Gefolge der Münchener Fastnacht“*), welcher als die zwei unterscheidenden Merkmale des Ultramontanism die Wiederbelebung der Kirchenlehre „Extra ecclesiam nulla salus“ angibt, sowie das Bemühen, die Menschen durch Andachten, Kirchenfeste, Wallfahrten, häufiges Beichten und Communiciren andächtig zu machen, während der reine Katholicism auf all dies weniger Gewicht legt und die Menschen nur wahrhaft fromm machen will**). In der That, wenn wir die Unterscheidung von andächtig und fromm und was sich daran knüpft, nicht vorfänden, es wären dies die ächten Merkmale eines Ultramontanen, aber auch die eines wahren, ächten und reinen Katholiken, dem es mit seiner Kirche Ernst

---

*) Der Verfasser ist Hr. Oberapellrath v. Seuffert, der übrigens ein Beweis ist, wie selbst redliche, edle und verständige Männer vielfach den Einflüssen des Zeitgeists erliegen, wenn es darauf ankommt, von Christenthum und Kirche zu reden.

**) S. 3 u. 15.

ist. Die katholische Kirche hat von jeher an dem Dogma der Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität ihrer selbst festgehalten, und wie Ein Gott ist und Ein Christus, Ein Glaube und Eine Taufe, so auch nur Ein Leib und Ein Geist und Eine Hoffnung des Berufs*). Es gibt nicht mehrere Kirchen, so wenig es mehrere Christus oder mehrere Götter gibt, sondern nur Eine, und nur diese Eine ist die wahre, außer welcher es keine Hoffnung des Berufes gibt, und insofern dieß ein Merkmal des Ultramontanism sein soll, war auch der heil. Paulus schon ein Ultramontaner. Es ist die Eine Kirche, die Eine göttliche Anstalt des Heiles, der Eine Leib Christi, wie die Eine Mutter der Lebendigen, welche die Kinder dieser Welt, die natürlichen Menschen nämlich, in der Taufe neu gebärt zu Kindern Gottes und so das Eine Reich Gottes in Christo ihrem Bräutigame in dieser Welt, wenn auch nicht aus ihr und von ihr gründet; denn darum beten wir: „Dein Reich komme zu uns." Ihr Ausgangspunkt ist der menschgewordene Logos; dieser ist der göttlich menschliche Grund, dem sie entsprungen, und in Folge dessen ist sie selbst eine gottmenschliche Einigung, welche wieder über diese Welt und Zeit hinausgeht und die nicht aufgehoben werden kann, weder durch einen westphälischen Frieden, noch durch das Bundesgesetz, noch durch eine königl. bayerische Constitution und ebensowenig durch liberale Kammerdebatten, auf welche hin Hr. Justus Steinbühl die Verträglichkeit jenes Satzes von der Einheit oder vielmehr Einzigkeit der Kirche mit den jetzigen Verhältnissen bestreitet. Außer dieser Einen Kirche, außer dieser gottmenschlichen Gemeinschaft steht die Welt und Alles, was sich von der Kirche getrennt hat, wie auch die Kirche und ihre Glieder in der Welt sind und zwar unter den verschiedensten Bedingungen und Lagen. Allein die Kirche kann in keiner Lage den Satz, daß sie als Kirche, d. h. als gottmenschliche Gemeinschaft, die einzige und die wahre sei und außer ihr kein Heil, weil kein Christus, aufgeben, wie Herr Justus Steinbühl ihr zumuthet; denn er ist nicht „eine nicht unmittelbare Heilswahrheit", nicht eine von Gregor XVI bloß

*) Vergl. Ephes. IV. 4—6.

„gegen die Pest des Indifferentism anempfohlene Kirchenlehre", sondern mit ihm steht und fällt die Kirche und es ist ihr so wesentlich, die Eine und allein wahre zu sein, sowie die katholische und apostolische. Damit aber, daß sie aussagt: „außer mir ist kein Heil", ist noch nicht gesagt, daß alle übrigen Menschen geradezu verloren seien, sondern nur, daß, wenn sie zum Heile gelangen, sie es nur durch die kath. Kirche vermögen, da das aufrichtige Verlangen nach der Wahrheit den Glauben implicite in sich schließt, und weil nur das offene Widerstreben gegen die Wahrheit, sowie die freie Verschuldung des Irrthums als Sünde gegen den heil. Geist zum Verderben führt. Wenn aber Papst Gregor XVI, wie Hr. Justus Steinbühl erwähnt, in dem gedachten Schreiben an den Hrn. Bischof von Augsburg von diesen Beschränkungen nichts erwähnt, so möchte der Verfasser der „patriotischen Betrachtungen" doch bedenken, einerseits, daß ein päpstliches Breve nicht eine dogmatische Abhandlung sein kann, anderseits aber, daß die Kirche, weil sie sich nicht anmaßt, über das Innere des Menschen zu urtheilen, nothwendig nur an die äußere Erscheinung gewiesen sei und deßhalb z. B. den außer ihrem Schooß Verstorbenen, welcher bis zum letzten Augenblick in, wenn auch unverschuldetem Irrthum ihr widerstrebte, nicht als einen der Ihrigen betrachten kann, und jede Zumuthung, dieß zu thun, nothwendig eine Forderung wäre, sich selbst aufzugeben. Würde daher die Kirche diesem ihrem wesentlichen Grundsatz, daß es außer ihr kein Heil gebe, entsagen, so würde sie ihren göttlichen Grund aufgeben und selbst ein bloß menschliches Gebilde werden, wie jede andere Confession. Dies ist die Anschauung der Kirche von ihrem Anfang bis zu dieser Stunde, und wenn diejenigen, die an diesem Grundsatze festhalten, ultramontan sind, so sind es alle Katholiken aller Zeiten, die sich und die Kirche nicht aufgeben wollen.

Die Kirche will aber die Menschen nicht bloß andächtig, sondern auch wahrhaft fromm, ja heilig machen und dieselben zur christlichen Tugend erheben. Welttugend, Ehrlichkeit, Edelmuth u. dgl. findet sich auch bei den Heiden, aber diese natürlichen Tugenden sollen von ihrer Natürlichkeit befreit und auf die höhere Stufe

der christlichen Tugend erhoben werden. Die natürliche Tugend ist wie der wildwachsende Oelbaum, welcher nun durch das Edelreis des christlichen Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zur christlichen Tugend veredelt werden soll. Die christliche Tugend selbst besteht aber einerseits in dem Sterben des alten Menschen, anderseits im neuen Leben aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. Die Kirche sieht daher in der Tugend des natürlichen Menschen, „mit welchem sich auch wohl glücklich leben läßt" für diese Welt und unter gewissen Bedingungen, nicht das eigentliche sittliche Ziel des Menschen und es gilt ihr die natürliche Tugend nur als etwas Zeitliches und Untergeordnetes, welches erst dadurch, daß es dem göttlichen Grunde eingepflanzt wird, einen höhern und ewigen Werth erhalten soll. Die Mittel hiezu sind aber die Sakramente, welche den Menschen heiligen und in Verbindung setzen mit dem göttlichen Leben. Diese Heiligung ist daher nicht bloß eine ideale, so wenig als die Einigung mit Gott eine bloß moralische oder idealische ist, es soll vielmehr eine Theilnahme an der Heiligkeit Gottes, ja an dem göttlichen Leben selbst erweckt werden durch den Gottmenschen Jesus Christus, der sich im Sakramente selbst zur Speise hingibt. So soll der Mensch umgestaltet werden nach dem Bilde des Sohnes und deßhalb will die Kirche auch von jeher, daß die Gläubigen öfters die Heilmittel empfangen und nicht „wenig", sondern viel „Gewicht" darauf legen. Deßhalb communicirten die Christen der ersten Zeit fast alle Tage, um eben in beständigem Rapporte mit den göttlichen Lebenskräften zu bleiben und fortwährend gestählt zu werden gegen die widrigen Eingriffe des Lebens, damit so über dem weltlichen Leben des Fleisches ein geistiges in Gott sich erhebe. Dazu gehört dann vor Allem auch das Opfer, dieser Mittelpunkt und das wesentliche Leben aller Religion, und dazu dienen nun auch Andachten, Prozessionen, Wallfahrten, Bruderschaften, aber nicht als Zweck, sondern nur als Mittel und zwar diese nur als accidentielle, die zur Frömmigkeit und christlichen Tugend anleiten und führen sollen, wie sie eben dem einen oder dem andern zusagen, ohne daß alles und jedes für den Einzelnen gerade verbindlich und nothwendig wäre. So hält die Kirche fest

an ihrer göttlichen Einheit und an ihrer Wahrheit und so ist sie die Eine Arche in der Sündfluth der Zeiten, welche alle Kreatur, die da will, in sich birgt und geleitet zum Heile durch das sakramentale Leben, zu welchem sie den Menschen im Herrn ausgebärt und das nur in ihr zur weitern Entwicklung, größeren Stärke und höhern Reinheit sich entfalten mag. Innere Heiligung, nicht Welttugend ist es, was sie anstrebt im Einzelnen, wie im großen Ganzen, und was sie wirkt durch die Sakramente, wie durch die übrigen Mittel; das will die Kirche, das wollte sie seit achtzehnhundert Jahren, das wird sie wollen, so lange die Geschichte eine Zukunft vor sich hat. Wenn nun diejenigen, die an dem halten, deßhalb ultramontan genannt werden, so sind eben sie die eigentlich Katholischen, und nicht jene, die dagegen gleichgiltig sind oder gar den reinen Katholicism in einer beliebigen Fusion der sogenannt allgemein-christlichen Lehren und christlicher Liebe mit der Welt und dem Irrthum erblicken.

Etwas anderes aber nun sind Mängel, Fehler, Gebrechen, Einseitigkeiten und Uebertreibungen und Mißbräuche Einzelner, wie sie unter fehligen Menschen immer und zu allen Zeiten vorkommen, oder auch gewisse einseitige Richtungen, wie wir sie in Bezug auf Bayern bereits früher schon geschildert. All dieses berechtigt aber noch nicht, hierin Parteibestrebungen zu sehen, wenn anders es zum Charakter einer Partei gehört, ein gemeinsames, mehr oder weniges bewußtes Ziel und eine Absicht zu verfolgen; es sind vielmehr nur mehr oder weniger zerstreute, unbewußte Richtungen, die, so lange sie sich nicht ausschließlich nehmen und so zu einer Partei werden, jedenfalls auch auf Duldung Anspruch machen dürfen, besonders bei denen, die fortwährend Duldung der Andersdenkenden im Munde führen. Ueberdieß hängt das Maaß von zu wenig und zu viel in Bezug auf Andachten und geistliche Uebungen für den Einzelnen nicht von allgemeinen Bestimmungen ab, sondern von den Bedürfnissen der Einzelnen selber, und man glaube ja nicht intoleranter Weise, daß Seelen, die das Bedürfniß z. B. zum öftern Empfang der heil. Sakramente fühlen, nothwendig schon übertreibende seien. Denn manche Seele dieser Art betet und büßt und ersehnt auch für

Andere, welche durch die Mühen dieser Welt wie durch den Beruf, in ihr zu wirken, weniger dem innern Leben sich widmen können, mit das Heil: und nur in Bezug auf die Verschiedenheit des Weges zur Kirche, wie des Berufs der Einzelnen innerhalb derselben hat jene Stelle des edlen Sailer*), welche Hr. Justus Steinbühl citirt, Sinn und Bedeutung: „Eine Herrlichkeit am Ende der Laufbahn, aber die Wege dazu so verschieden, Eine allmächtige Hand, die uns führet, aber die Führungen so mannigfaltig, viele Wohnungen im Himmel, aber auch mancherlei Gänge zu diesen Wohnungen."

Gegensätze auch unter den Katholiken hat es immer gegeben, und es ist in der Gegenwart nicht das erstemal, daß sich das Lager der Katholiken in zwei Hälften scheidet, von denen die eine sich mehr an die Kirche ihrem Wesen und ihrer Wirklichkeit nach haltet, die andere aber mehr oder weniger mit der Welt und dem Zeitgeist buhlt, den Gegensatz von Kirche und Welt im Geiste der Welt auszugleichen sucht. Wir erinnern hiebei nur an die Zeit des Investiturstreits; damals waren es die Einen, welche durch die Pest der Simonie die Kirche an den Staat verkauften, sowie durch Concubinat der Geistlichen sie an das Fleisch, die Welt und ihre Lüste zu fesseln suchten. Ihnen gegenüber erhoben sich diejenigen, welche der Würde und Aufgabe der Kirche eingedenk, die Freiheit der Kirche von den Banden der Welt und des Fleisches erstrebten, hiemit aber nicht bloß für die Freiheit der Kirche, sondern auch für die der Völker, wie der Einzelnen eingetreten sind. So betrachten auch gegenwärtig die Einen, in Folge der „Pest des Indifferentismus", die Kirche als ein bloß menschliches Machwerk oder höchstens als ein bloß natürliches Produkt der Geschichte und des menschlichen Bewußtseins und suchen nun, da sie von ihrem Standpunkt aus allerdings jene höhere Einheit nicht fassen können, für die Kirche, wie für die von ihr getrennten Confessionen, welche letztere allerdings nur Menschenwerke sind, eine abstrakte, selbstgemachte Einheit zu finden, während ihnen gegenüber Andere an der Göttlichkeit der Kirche

*) Thom. v. K., Nachf. Chr. I 13. 2. Anmerk. Sailers.

festhalten und das katholische Bewußtsein gegenüber der Amalgamirung der Welt vertreten, deßhalb aber auch den Haß der Welt auf sich laden und, da letztere in ihrer Entwicklung sich durch sie gestört findet und Anstoß nimmt an dem Katholicism, der da mit einem höhern und göttlichen Leben in Verbindung zu sein behauptet, mit dem Parteinamen des Ultramontanism und Jesuitism verdammt werden. Ja, eine Umkehr ist vielfach eingetreten! Eine solche Umkehr ist aber nach katholischer Anschauung nie ohne höheres Walten und Wehen des göttlichen Geistes, der auch in der Geschichte die Wässer aufzuregen die Bestimmung hat. Allein mit dieser höhern Begeistigung sind jene, welche ergriffen sind und bewegt, selbst noch nicht im Mindesten wie durch ein Feuer gereinigt oder in Heilige umgewandelt, es ist immer nur ein Ergriffensein vom höhern Geiste und so in der Gegenwart ein Ergriffensein für die Kirche, wie für eine Umkehr; allein die Ergriffenen selbst sind noch immer sündige Menschen, die den Kampf mit der alten Natur wie jeder Andere noch zu kämpfen haben; daher rühren dann die Mängel, Leidenschaften und Zweideutigkeiten, daher rühren die Mißbräuche und Fehler, da wohl die Gnade gegeben, aber der Gebrauch derselben von der Freiheit des Menschen und seinem eignen Mitwirken abhängig erscheint. All dies wird aber dann von den Gegnern geschäftig benützt, Wahres und Falsches, Gutes und Böses und Mangelhaftes zu vermengen, der ideale Zielpunkt zu verwischen gesucht, um so den Krieg gegen das neue Leben zu beginnen. Dies soll aber den Angegriffenen selbst nur zum Läuterungsfeuer dienen, in welchem sie sollen gereinigt werden von menschlicher Fehle und irdischer Mackel, in welchem das Falsche ausgeschieden, das Halbe und Zweideutige aber zur Entscheidung kommen soll.

So hat man denn das nun erwachte katholische Leben bekämpft und ihm alle möglichen Vorwürfe gemacht, die theils nicht vorhanden, theils einen ganz andern Grund haben, als man vorgeschützt. Drei Vorwürfe vor allen aber sind es, welche den Ultramontanen gemacht werden: der eine ist, daß sie streben, den Geist in alle Fesseln zu legen, wie daß sie Gedankenscheue und Willenlosigkeit wollen, und Philosophie und Geschichte, wie Justus

Steinbühl sagt, nur als Mägde der Theologie gelten lassen. Der Vorwurf ist also überhaupt Förderung der Finsterniß, Unwissenheit und Unselstbständigkeit. Allein wer möchte wohl jenen Männern, die wegen Ultramontanismus unter dem Lola-Regiment ihre Stellen eingebüßt, oder von ihm gehaßt waren, wissenschaftliche Bildung absprechen? Oder sind nicht Männer unter den sogenannten Ultramontanen, deren wissenschaftliche Leistungen weithin in Europa bekannt sind, bei denen über Verfinsterung und Haß der Wissenschaft zu klagen durch den ganzen Continent hin eine gewaltige Lache hervorrufen würde? Wie viele finden sich denn, die an Allseitigkeit des Wissens und Tiefe der Auffassung, an Selbstständigkeit der Ueberzeugung einem Görres zu vergleichen wären, und dieser sollte der Philosophie und Geschichte nicht freie Uebung ihres Amtes gegönnt haben, der ihnen sein Leben geweiht, der vor keinem Gedanken scheu zurückgetreten, mag er nun noch so sehr dem Zeitgeist widersprochen haben, oder einer alten Stagnation noch so furchtbar gewesen seyn? Ein solcher sollte Philosophie und Geschichte nur als Mägde der Theologie gelten lassen, sie entstellen und bemänteln! Wer kann ferners einen Döllinger der Verfinsterung beschuldigen, wie des Strebens, die Unwissenheit zu befördern, wer Lasaulx, dieser vollen Männlichkeit, vorwerfen, er wolle den Geist in enge Fesseln schlagen, wer Philipps die Selbstständigkeit der Ueberzeugung absprechen? Woher weiß man denn, daß die Ultramontanen den Verfall der wissenschaftlichen Anstalten in Bayern guthießen? hatte man denn nicht gedacht, es könne das Gegentheil auch wahr seyn? Lasaulx war es, der im Interesse der Wissenschaft schon in Würzburg dem mächtigen Minister entgegengetreten und deßhalb sich harte Drohungen zugezogen hatte. In München waren es wiederum gerade die sogenannten Ultramontanen, die am meisten klagten über Vernachlässigung der wissenschaftlichen Anstalten und dem Minister am ehesten ihre Beschwerden vorgebracht, während ihre Gegner an der Universität jeden ihrer Schritte zur Hebung derselben durchkreuzten, damit ja, wie namentlich an der philosophischen Fakultät, das kleine Häuflein der Katholiken nicht zu groß würde. Waren es vielleicht wohl dann an den Lyceen Ultramon-

tane, welche die Kandidaten des Priesterthums, wie Justus Steinbühl sagt, zu willenlosen Kastraten an Geist und Gemüth heranzogen, oder waren es nicht gerade die, wenn auch wenigen, aber jüngeren Kräfte aus der Schule Möhlers, Klees, Döllingers und Windischmanns, welche auch hier einen bessern Geist zündeten, wenn auch der alte Schulmechanismus und manche Lehrer aus einer frühern, allerdings nicht ultramontanen Schule eine hemmende Fessel waren, anderer schon erwähnter Ursachen nicht zu gedenken? Allein, heißt es, sie verschlossen sich den neuen Ideen der Zeit, sie wollten nicht den Fortschritt und waren Feinde der Aufklärung und hielten sich nur an das Credo. Suchten aber nicht gerade die hervorragendsten sich auch der Ideen der Gegenwart zu bemächtigen und sie zur Erweiterung der Erkenntniß jener höhern Prinzipien, die durch Jahrtausende hin unwandelbar stehen, zu benützen, und so den organischen Wachsthum der menschlichen Erkenntniß nach allen Dimensionen zu erweitern? Ja sie wollten allerdings nicht die Brücken, die die Gegenwart mit der Vergangenheit wie mit Prinzipien einer höhern Welt verbinden, abreißen; sie wollten nicht aufs Ungefähr mit frecher Lust und in geistiger Entmannung die geistige Errungenschaft von Jahrtausenden aufgeben und keinen Götzendienst treiben mit den Zeitideen, die doch bei der Mehrzahl nur blinde Vorurtheile sind, über die sich kaum der eine oder der andere einigermaßen nur Rechenschaft geben kann, und wenn sie wissenschaftlichen Bestrebungen, die mit Allem brachen, nicht huldigten, wenn sie selbst trachteten, ihrer Anschauung Geltung zu verschaffen, thut nicht dasselbe jede andere Richtung gleichfalls? Aber deßhalb, weil sie keine Götzendiener des Zeitgeistes sind und der Welt und ihrer Ansichten, deßhalb sind die Katholiken, die als solche öffentlich auftreten, lichtscheue Leute, Finsterlinge und solche, die nur „willenlose Kastrate an Geist und Gemüth" wollen. Dabei wollen wir nicht im Mindesten in Abrede stellen, daß es auch unter den Katholiken Leute gibt, die in der Bornirtheit groß geworden, die in einen geist- und herzlosen Schulmechanismus alles geistige und wissenschaftliche Leben einzwängen wollen, die einer leeren Formalistik zulieb über die geistige Errungenschaft der neuern Zeit geradezu den

Stab brechen. Es gibt Leute auch unter den Katholiken, welche, wie wir früher schon gesehen, durch eine Mißbildung, die aber ganz andere Ursachen hat, dahin gekommen sind, daß sie jeglicher Erkenntniß mehr oder weniger feindlich gegenübertreten und mehr in einer subjektiven Frömmigkeit, sowie in äußeren Uebungen das Heil erblicken; allein dieß zum Vorwurfe allen entschiedenen Katholiken zu machen und als Hauptkennzeichen des Ultramontanismus auszugeben, ist wohl kaum mehr ehrlich, zumal Beschränktheit und Einseitigkeit sich unter den Gliedern jeder Partei finden.

Ein anderer Vorwurf, den man den Ultramontanen macht, ist der der Unverträglichkeit. Wie wir aber schon gesehen haben, hat Decan Bauer bereits erklärt, wie ohne den bekannten § 6. des Religionsedicts keine andere Confession neben der katholischen existiren könne; den eigentlichen Beweis hat er uns allerdings vorenthalten. Es ist hier auch wieder jener Grundsatz der Kirche vor allem zu berücksichtigen, ohne welchen sie selbst als göttliche Anstalt nicht denkbar ist, „daß nämlich außer ihr kein Heil sey.“ Dieser ist es, welcher, wie wir schon gesehen haben, „Unfriede stiftet, die Gemüther aufregt und Haß und Zwietracht säet zwischen den Angehörigen der Einen Christuslehre.“ Während aber jedem Glaubensbekenntniß gestattet ist, das Gleiche zu behaupten, will man nicht unterscheiden zwischen dem äußern Leben der Welt auf dem Boden des Rechts und dem innern geistigen Leben auf dem Boden des Glaubens. Da innerlich allerdings die Gemüther gespalten sind, weil sie nicht das Eine Bekenntniß und die Eine Wahrheit, nicht Ein geistiges Bewußtseyn verbindet, so ist wohl ein wahrer innerer Friede der Geister nicht möglich; allein immerhin ein äußerer auf dem Boden der Anerkennung der gegenseitigen äußern Berechtigung, auf welchem als einem guten Grund der innere Zwiespalt im geistigen Kampfe sich ausgleichen mag. Viele glauben jedoch, es müsse diese Ausgleichung dadurch hergestellt werden, daß man von den innern, sich widersprechenden Principien lasse, die widersprechenden Glaubenssätze aufgebe und gegenseitig auch auf dem Gebiete des Glaubens sich die gleiche Anerkennung zolle; diese scheinen aber dabei nicht zu merken, wie sie hiemit einerseits alle Wahrheit aufgeben, und jener Philosophie der Ver-

zweiflung huldigen, die da sagt *): „daß man nichts erkennen, nichts erfassen, nichts verstehen könne, daß in die Tiefe die Wahrheit versenkt sey, und auf Meinungen und Einrichtungen Alles beruhe, nichts der Wahrheit überlassen, Alles mit Finsterniß umgeben sey;" anderseits aber selbst einen Glaubenszwang ausüben, indem sie die eigene Unbestimmtheit geistig-religiöser Erkenntniß Anderen und zunächst der Kirche aufdringen wollen und sie nöthigen möchten, ihren besondern Charakter aufzugeben und einem falschen Frieden zu opfern, während jeder wahre, auch innere Friede nur auf der Wahrheit beruht. Weil aber die Katholiken, respektiv die Ultramontanen nicht lassen wollen von dieser ihrer Eigenthümlichkeit und dem Wesen ihrer Kirche, weil sie sich nicht hingeben wollen dem „Christianismus vagus," wie ein geistreicher Publicist ihn nannte, sind sie Friedensstörer, die durch die Lehre der allein seligmachenden Kirche das Volk aufregen, und weil sie der Staatsgewalt in diesem Gebiete keine Eingriffe gestatten wollen, so sind sie keine Freunde des Kaisers. Allein die Katholiken wissen, daß diese Vorwürfe auch dem Heilande gemacht wurden, und daß namentlich wegen des letzten Vorwurfs auch der Vertreter des natürlichen Rechtes und des Weltstaates, Pilatus nämlich, schwach geworden, und den Unschuldigen zum Tode verurtheilt hat. Sie können sich daher nicht wundern, wenn auch in der Gegenwart selbst solche, denen man ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl noch zutrauen sollte, ein ähnliches Urtheil fällen. Dieß ist also der eigentliche Thatbestand und die Ursache der Aufregung, die da unabhängig ist von den wirklichen Fehlern, unklugen Uebertreibungen und öfters zu herben Angriffen in der Apologetik und Polemik, welche hüben und drüben vorkommen und die auch nicht geleugnet werden. Und so wird also auch in Bezug auf die Unverträglichkeit der Katholiken, respektive der Ultramontanen immer nur die Fabel vom Wolfe und Lamme gespielt.

Endlich ein dritter Hauptvorwurf sind die hierarchischen Gelüste der ultramontanen Partei. Die Ultramontanen sind es, die den Staat der Kirche unterwerfen wollen, wie man denn

---

*) Cicero quaest. acad. I. 12.

auch dem Ministerium Abel vorgeworfen, „es habe den Staat der Kirche untergeordnet.“ Den Beweis davon haben wir selbst in der Schilderung des Hrn. v. Abel geliefert. Die Ultramontanen sind wohl die Ursache gewesen an der Finanzwirthschaft Abel's, natürlich weil er mit schnöder Willkür die Concurrenzbeiträge betrieben und die Netze der Fiscalität in Bezug auf die Kirche so eng gestellt? Ihretwegen wurde wohl die Presse geknechtet, damit auch die Staatsgewalt den katholischen Predigern eine Vorlesung geben dürfte, was und wie sie predigen sollten; ihretwegen wurde das freie Wort gehemmt, damit auch die katholische Presse unter demselben unbarmherzigen Censurstift leide; damit die Finsterniß des Ultramontanismus verbreitet werde, wurden die protestantischen Lehranstalten wohl besser bedacht, während die katholischen darniederlagen; ihretwegen waren wohl auch die Beamten und Schullehrer so schlecht besoldet; ihretwegen gab es keine Irrenhäuser und hie und da schlechte Amtslokale und auch schlechte Straßen, damit wohl auch ruinöse Pfarrhöfe und Kirchen weniger bedacht werden konnten? Die Ultramontanen sind Schuld an der ganzen bureaukratischen Richtung und an der Omnipotenz der Staatsgewalt, wohl weil sie selbst durch dieses System, wie durch das Placet stets bevormundet waren, und deßhalb wurde der Staat der Kirche untergeordnet, der Kirche, die selbst in wesentlichen Dingen von der Staatspolizei gebunden war! Doch zur Sache!

Ja nicht bloß der Ultramontanismus, sondern die Kirche ist es, der da verheißen, sie würde die Welt überwinden, und diese Ueberwindung der Welt ist ihre Aufgabe in der Geschichte. Deßhalb soll sie aber auch alle Verhältnisse der Menschen durchdringen, Alles heiligen und einem höhern Ziele dienstbar machen und so auch den Staat. Sie kann daher dem Staate nie und nimmer in diesem ihrem Bereiche untergeordnet sein, was Friedrich Rohmer blos *) als Ansicht der Ultramontanen angibt. Der Staat kann ihre innere Lebenskraft nicht

---

*) Meinungsäußerung eines Conservativen gegen die Ultramontanen in Bayern. S. 10.

hemmen, ihren Bildungstrieb nicht beschränken nach seinen eigenen beschränkten und untergeordneten Ideen; er darf ihr nicht ihr Ziel weisen, da das Ziel der Kirche weit über alle Staatsordnungen hinausgeht; er darf nicht das geistig-religiöse Bewußtsein der Menschen selbst in Formeln fassen wollen, ohne nicht bloß die Freiheit der Kirche, sondern die Freiheit aller Menschen zu gefährden. Allein deßhalb, weil die Kirche als das Reich des höhern, geistigen, gottmenschlichen Lebens nie und nimmer mehr dem Staate untergeordnet sein kann, so sind doch die Glieder der Kirche in dem, was des Staates ist, ihm unterworfen, ja die Kirche selbst wird in den äußern Beziehungen einerseits den wechselnden Verhältnissen des Staates sich fügen, wie sie anderseits auch dem natürlichen Rechte nicht entgegensteht, sondern vielmehr dasselbe voraussetzte, was schon die Geschichte zeigt, das sie erst dann in die äußere Erscheinung eingetreten ist, als der römische Rechtsstaat entwickelt war. Dieß kann aber geschehen ohne Beeinträchtigung des Staates in seiner Sphäre und ohne Zwiespalt. Sind ja auch die Glieder der Kirche den sogenannten Naturgesetzen und ihren Einflüssen, wie auch der Krankheit und dem Tode gleich jedem Andern unterworfen, ohne daß deßhalb das Reich der Natur durch das Christenthum beeinträchtigt, oder etwa gar vernichtet würde, ja wenn der natürliche Mensch schon Herr der Natur ist, so beeinträchtigt er dieselbe doch nicht. Und wenn im Christenthum durch höhere Wunder scheinbar die Gesetze der Natur weichen müssen, so ist dieß nicht eine Vernichtung, sondern eine Erhebung der Natur auf eine höhere Stufe des Daseins und der Verherrlichung, nach welcher sie seufzt: deßgleichen ist auch der Staat, welcher doch nur eine zeitliche Seinsweise hat, nicht ein Sklave der Kirche, unselbstständig und in seiner Kraft vernichtet, wenn selbst sein Wesen durch christliche Principien umgebildet erscheint, wenn er sich selbst nur als Mittel für ein höheres und ewiges Reich, das da den Menschen zukommen soll, betrachtet: es ist gleichfalls nur eine Erhebung seiner natürlichen Ordnung zu einer höheren Gestaltung des Daseins, nach welcher

gleichfalls, wenn auch unbewußt, die Gesellschaft der Gegenwart in Sehnsucht harrt.

Wenn aber unchristliche, ja antichristliche Strebungen trachten, Einfluß auf den Staat und sein inneres Leben zu gewinnen, wie sollte gleiches Streben nur dem Christen, dem Katholiken ein Verbrechen sein? Oder ist es allen Doktrinen und Parteiungen erlaubt, den Staat zu beherrschen, und nur allein bei den Katholiken, bei der Kirche eine verfehmte Parteibestrebung hierarchischer Uebergriffe, wenn die Kirche dem Unrechte wehrt und eintritt für die Freiheiten Einzelner gegenüber der Alles verschlingenden Polizeigewalt? Oder ist der hinfällige Mensch, sind die hinsinkenden Staatsformen derart unfehlbar, daß sie stets nur das Gute und Beste zum Frommen der Völker treffen, und darf die Kirche, während es doch eine alte Lehre ist, daß der Mensch und seine Geschichte in den Kampf von Gut und Bös sich theile, denselben nicht zu bewahren suchen vor den feindlichen Einflüssen auf die Menschheit, denen er zu sehr bloßgestellt ist. Man redet fortwährend von den hierarchischen Gelüsten, während von einem Einfluß der Kirche auf den Staat in der Gegenwart kaum mehr zu reden ist, da der Staat auf sein Naturprinzip sich gestellt und ohne Kirche sich selbst den zersetzenden Potenzen einer andern Macht blosgestellt hat.

In gleicher Weise können wir auch Hrn. Rohmer zugeben, indem wir es nur auf die ganze Kirche ausdehnen, daß die Ultramontanen ein paritätisches Staatsrecht nur in Folge bestehender Verträge als zeitweise Nothwendigkeit, niemals im Prinzipe anerkennen. Denn der Kirche ist jedes Verhältniß zum Staate nur ein irdisches, zeitliches und vergängliches, nie ein ewiges und nothweniges, und nur ihr Verhältniß zu einem christlichen Staate ist ihr ein normales, weil sie sich selbst nie aufgeben, sich nie den wechselnden Formen und Bestrebungen des Staates in der Art überlassen kann, daß sie sich selbst mit ihm identifizire. Es wäre aber in der That lächerlich, der Kirche zuzumuthen, sie solle als prinzipielle, d. h. als innere Nothwendigkeit Verhältnisse zu einem in seinem Prinzipe von

ihr getrennten Staate anerkennen, sie, welche die Verhältnisse zu einem christlichen Staate aufgeben mußte, weil der Staat selbst ihr entsagt hat. Wie könnte sie ferners ihre Verhältnisse zu den übrigen von ihr getrennten Confessionen als prinzipiell nothwendig anerkennen, sie, die die Aufgabe hat, dieselben geistig zu überwinden! Was endlich den dritten Vorwurf Rohmers betrifft, den nämlich, daß die Freiheit der Culte, des Geistes, des Glaubens und Gewissens, die Freiheit der Presse und des Unterrichts den innersten Forderungen des Ultramontanismus unversöhnlich seie, ja als Gräuel zuwiderlaufe, so wird dieser seine Erledigung noch weiter unten finden.

Aus all dem Bisherigen erhellt, daß der eigentliche Anstoß an dem sogenannten Ultramontanism einerseits herrühre von der Lehre der allein seligmachenden Kirche und von ihrem göttlichen Ursprung und Ziele, anderseits aber von der daraus hervorgehenden Folge, daß die Kirche alle Verhältnisse des Menschen zu durchdringen suche und also auch ihr das äußere sociale Leben des Staates ein Gegenstand ihrer Bildung und Weihe sein soll. Dies bietet den eigentlichen Grund zur Anklage des Gelüstens des Ultramontanism nach weltlicher Herrschaft, so wie seiner Unverträglichkeit mit gewissen Erscheinungen der Zeit. Versehen es nun Männer, die in Bezug auf die Kirche ihrer bewußt und entschieden sind, irgendwie, wenn sie vielleicht an der Spitze der Regierung stehen oder sonst Einfluß auf dieselbe durch ihre Stellung haben, dadurch etwa, daß sie den pseudoliberalen Gelüsten entgegentreten oder das monarchische Princip vielleicht in zu strenger Fassung nehmen, so glaubt man schon den sonnenklaren Beweis zu haben von hierarchischen Uebergriffen und politischen Gelüsten des Ultramontanism, zumal aber erst dann, wenn sie wirklich fehl greifen in den Mitteln, zu einseitg etwa halten an dem Traditionellen, zu wenig aber den Forderungen der Neuzeit Rechnung tragen, was Anhängern einer andern Confession ebensogut begegnen kann und begegnet ist; da wird dann in die Feuertrompete geblasen und die Lärmtrommel gerührt wegen des schrecklichen Unholds des Ultramontanism; vollends aber erst dann, wenn man von Freiheit der Kirche gegenüber dem Staate redet, oder sie etwa gar zu errin-

gen sucht, wenn man von gallikanischen Freiheiten, Nationalkirchen und Emser Punktationen nichts hören will, weil sie die Kirche nur noch mehr in die Fesseln des Staates schlagen, oder wenn man das freie Assoziationsrecht auch in der Kirche geltend macht, ihre Lehre gegenüber den Meinungen des Zeitgeistes vertritt, ihr Recht gegenüber dem Staate verlangt, ihr corporatives Leben gegenüber der Atomisirung der Welt behauptet, da werden alle Lärm- und Poltergeister losgelassen, die ganze Rüstkammer von Lüge und Verläumdung geöffnet, um die Finsterniß und Despotie des Ultramontanism und der Hierarchie zu bekämpfen. So erschallt das Spektakel schon seit einem Dezennium und hat seinen vollsten Aufschwung in Bayern durch das Lolaskandal, das man damit zu verdecken und in den Hintergrund zu stellen suchte, erhalten. Als im Kölner-Ereigniß Bayern seine Stellung wahrgenommen, da ward, wie uns der Δ Correspondent belehrt, „ein Agitationsfeldzug auf ausgedehnter Operationsbasis unter mittelalterlichem Banner gegen die Regierungen und protestantischen Fürsten eröffnet, wenn auch unter einer rhetorischen Fiktion des Polizeistaates und der Bureaukratie, die nur zur Schutzwaffe der freien Diskussion dienen sollte.“ Bayern ward daher seither wegen seiner Finsterniß verschrieen, da die Klosterhöhlen, Missionen, Bruderschaften, wie die ultramontanen Dinge alle heißen, dem Lichte der Aufklärung, das so holdselig von Norden hereingeleuchtet, keine rechte Stätte gewähren wollten, und selbst da nicht, als es durch morisonische Pillen im Gustav-Adolphs-Verein und in der so unschuldigen Form des Deutschkatholizism sich Eingang zu verschaffen suchte: denn wer konnte es doch in aller Welt sein als der Ultramontanism, diese Finsterlinge und übertriebenen Eiferer, daß so unschuldige und harmlose Erscheinungen so schwer verpönt wurden? Nicht die Katholiken waren es, die auch Licht, Aufklärung und Toleranz kennen, sondern nur jene hierarchische Partei, mit der kein paritätisches Zusammenleben verschiedener Confessionen möglich ist, die allein herrschen will und jeder andern Partei auch die unschuldigste Freude trübt. Diese Ultramontanen waren aber eben die Verbündeten des Ministers Abel, sie waren seine Räthe und seine Diener, die die „ägyptische Finsterniß“, wie Herr Dekan Bauer

es zu benennen beliebte, 10 Jahre hindurch über Bayern ausgebreitet. Daß mit dem Rücktritte Abels ein Sturm gegen die sogenannten Ultramontanen losgebrochen, ließ sich unter den gegebenen Umständen und bei dem Haß gegen alles Katholische wohl erwarten, zumal die Katholiken während der vorigen Zeit doch ein wenig zu Athem kommen konnten, was durchaus nicht gerne gesehen wurde. Dazu kam nun die Connivenz der Katholischen gegenüber dem Ministerium Abel, das unbedingte Lob desselben, sowie das Eintreten für selbes von Seiten Einzelner, wodurch wenigstens die Veranlassung zu einer Verwechslung des katholischen Aufschwunges mit der Staatsregierung gegeben war. Allerdings war dies bedingt durch den Mangel politischer Bildung von Seite des Klerus wie durch das Gefühl einiger Erleichterung nach langer Gebundenheit des katholischen Lebens, daß man zuviel auf die Regierung vertraute und selbst zu wenig gethan, wodurch eine gewisse Einseitigkeit, Halbheit und Zweideutigkeit nicht vermieden wurde. All dies gab nun den Vorwand, ebenfalls wohl einen „Agitationsfeldzug auf ausgedehnter Operationsbasis" gegen die Ultramontanen zu eröffnen, und da kam denn als erwünschte Gelegenheit das Memorandum. Dieses hat die katholische Ethik vertreten, die Minister hatten im guten Augenblicke sich ermannt und ausgesprochen, daß die erste Grundlage jeglichen socialen Lebens die Sittlichkeit sei. Dies mußte natürlich erbittern und nun auch über jene das Gewitter sich entladen, die für das Katholische überhaupt eingestanden sind. Das Memorandum selbst wurde als ein völlig unkonstitutioneller Schritt und als maaßlos verdammt und das Ganze als unbegreiflich hingestellt, wie conservative Männer dazu gelangen konnten. Die Aufregung, die in der Hauptstadt und durch ganz Bayern hin eine unläugbare Thatsache war, wurde ein Phantom und Schreckbild genannt, und während innen durch das Lolaregiment die Gemüther empört, gleichzeitig aussen jene bekannten Mordschriften von Heinzen verbreitet wurden, sahen die Bacchanten der neuen Zeit in Bayern nirgends Gefahr, suchten dagegen alles hervor, um die Ultramontanen zu verdächtigen. Der König wurde getäuscht und in der Täuschung zu erhalten gesucht, und weil das Memorandum auf die in Bayern statt-

findende Aufregung und Stimmung der Bevölkerung hingewiesen, so trachtete man nun, den gegentheiligen Eindruck hervorzubringen, und der Monarch, welcher nur die Allgem. Zeitung gelesen, sah daraus, „daß überall der Ausdruck des Vertrauens und der Hoffnung vorhanden sei und zugleich der Muth, loyale Wünsche nach gesetzlichem Fortschritt kund werden zu lassen.“ *) Dagegen wurden nun die Ultramontanen, jene im Finstern schleichende Partei, als die Urheber der Märzunruhen vorgeschoben, die nur auf Reaction sinne und alles schwarz ausgemalt habe und deßhalb vorgebe, wie es ein Unglück sei für Bayern, daß das Ministerium Abel gefallen, während doch Alles in rosiger Hoffnung einer neuen Aera entgegenharre. Deßhalb wurden auch die Vivats im Theater und bei ähnlichen Gelegenheiten bezahlt; während aber so von Freiheit und Aufschwung viel geredet wurde, ward das ganze kirchliche Leben unter die strengste Controlle des Polizeistaates gestellt und jeder als katholisch gesinnte bekannter Mann mit Absetzung und Versetzung bedroht, die politische Ordnung aber war unter die Aufsicht der Lolapolizei gestellt, und während der Verwaltung des Ministeriums Maurer-Zu-Rhein und nach diesem des von Berks und Wallerstein alle Grundfesten des Rechts und der Sittlichkeit unterwühlt.

So war denn die neue Zeit der Freiheit in ihrer Morgenröthe aufgegangen; diese Morgenröthe war aber nur die Schamröthe, die die Schande, daß Bayern durch eine Lola Montez regiert werde, jedem sittlichen Manne ins Gesicht trieb.

Betrachten wir nun die Gaben, die uns diese rosenfingrige Eos des Ministeriums Maurer Zu-Rhein verheißen, so finden wir zunächst unter diesen Verheißungen eine neue Gesetzgebung, verbunden mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, sodann Hebung der Industrie und des materiellen Wohlstandes, Förderung und Aufschwung der Wissenschaft und ihrer Freiheit, sowie auch Freiheit der Presse, endlich Freiheit der Ueberzeugung und also auch kirchliche und religiöse Freiheit. All diese Gegenstände der Verheißung

---

*) Allgem. Zeit. Nro. 70. nach Nürnb. K.

sollte der neue Aufschwung bringen, und wenn man die bayrischen Zeitungen aus jenen Tagen ansieht, so hätte man glauben sollen, daß eine große Jubelperiode der Befreiung eingetreten und als wäre von all diesen Gaben in Bayern bisher nur wenig oder gar nichts vorhanden gewesen; es schien uns fast, als hätte Ochsenbeins Anschauung der Weltgeschichte die Trompeter der bayrischen Morgenröthe wie eine Offenbarung aus höherer Welt erleuchtet. Ochsenbein sagt nämlich in seinem Berichte über den Freischaarenzug 1845 folgende beherzigungswerthe Worte: „Der Widerstreit zwischen dem geschichtlichen und dem Vernunftrecht, der Kampf zwischen geistiger Knechtschaft und freiem geistigem Aufschwung, bald unter religiöser, bald unter politischer Form, der übrigens so alt als die Geschichte — sei es auch, der die Gegenwart bewege und der auch dem einzelnen Factum (dem Kampf der Luzerner Flüchtlinge und ihrer Freunde) seine Bedeutung gebe." Das geschichtliche Recht ist also unvernünftig, unfrei und knechtend. Dagegen kämpfe aber seit undenklichen Zeiten das Vernunftrecht und der freie geistige Aufschwung. Vernunft und Freiheit, die armen Heldinnen, kämpfen seit 6000 Jahren gegen das geschichtliche Recht, und scheinen in der Schweiz erst einen Ochsenbein erwartet zu haben, um den Sieg für Licht und Recht gegen Finsterniß und Knechtschaft zu erringen, und so lange schmachteten diese Potenzen in Knechtschaft. Deßgleichen schien es auch in jenen Tagen in Bayern, als ob Recht und Freiheit, Licht und Vernunft bisher von den Mächten der Nacht und Finsterniß wirklich in den stärksten Banden gehalten, hinter Riegeln und Kerkerthüren verschlossen gewesen wären. Die Mächte der Nacht aber waren vertreten durch die Ultramontanen, an deren Spitze das Ministerium Abel; denn sie sind die eigentlichen Gegner all dessen, was die Gegenwart bewegt, „ein Theil der historischen Schulen, Restauratoren, Alterthümler, Bewahrer der Ueberlieferungen, die päpstlicher sein wollen, als der Papst *);" sie sind die principiellen Feinde des patriotischen Staatsrechts; denen Freiheit des Glaubens, des Gewissens, der

---

*) Allgem. Zeit. 18. Juni.

Presse und des Unterrichts ein Gräuel ist *). Gegen diese Mächte der Knechtschaft und der Finsterniß, die Bayern so lange gefesselt, hat sich nun die Morgenröthe erhoben, wohl im Interesse des Vernunftrechts und des freien geistigen Aufschwungs, und in Folge dessen habe sich „überall frischerer Muth, regeres Leben und freudigeres Vertrauen **)" gezeigt. Dieses Vernunftlicht, wie man es nennt, ist aber nur der Geist der Zeit und im Grunde, wie vielfach schon gesagt worden, der allererstorbenste Verstand. Es ist nur die eigene subjective Meinung unserer Gebildeten, die die Gegenwart bewegen soll, und mehr oder weniger allem Höheren sowie der ächten und eigentlichen Vernunft abgestorben ist, die da immer als unbestechliche Richterin zwischen den Parteien ist, nun herumwühlt in dem Materiellen wie der Maulwurf, ohne Aufblick zur geistigen Sonne, die die Geschichte seit ihrem Anfange erhellt. Dieser gemeine, Nichts eigentlich verstehende Verstand ist der mächtige Hebel und das Bewußtsein unsers modernen Liberalismus, der, wie schon David Strauß richtig darauf hingewiesen hat, auf derselben Stufe im politischen Gebiete steht, wie der Rationalismus im Gebiete der Philosophie. Dieser Glaube soll nun herrschend werden, dies phosphorescirende Leuchten der innern, geistig moralischen Fäulniß, diese gemeine Blasirtheit soll die Welt begeistern, sie beglücken und von allen bisherigen Beschwerden und Uebeln befreien? Der Ultramontanismus aber und der Jesuitismus sind es, welche als die natürlichen Feinde dieser Weltverbesserung und zwar nicht mit Unrecht angesehen werden. Ihnen gilt also auch allenthalben der Kampf. —

Fragen wir nun: Kann das, was man die Triebfedern und die Strebnisse der Gegenwart nennt, den Katholiken, oder wenn man will, den Ultramontanen unangenehm sein; können sie sich wirklich durchaus nicht damit vertragen und geben sie nur auf die unehrenhafteste Weise vor, wie Rohmer meint, dieß zu wollen, während sie im Hinterhalt ganz andere Gedanken nähren, oder

---

*) Siehe Rohmer Materialism S. 12.

**) Allgem. Zeit. 11. März.

kann auch der kirchlich gesinnte Katholik sich damit vertraut machen, ja liegt es vielleicht nicht sogar in seinem Wesen, mehrere dieser Forderungen der Zeit mit zu stellen?

Auf dem Rechte ruht der Staat, ruht sein Leben. Wird dem Staat der Rechtsboden entzogen, so fällt er nothwendig in sich selbst zusammen. Je mehr dagegen der Rechtsboden heilig gehalten und das Rechtsbewußtsein in einem Volke ausgebildet erscheint in der Weise, daß es jedes einzelne Individuum durchdringt, um so fester und gesünder wird eine solche Staatsordnung sich befinden. Daß durch die Entwicklung des modernen Staates das Rechtsbewußtsein des Volkes abgenommen, ist eine unläugbare Thatsache und wie es in politischer Beziehung eine unselbstständige, bloß regierte Masse geworden ist, so hat es auch in rechtlicher Beziehung vielfach seinen innern Halt verloren. Die Gegenwart will denn nun diesem Uebel entgegentreten, das Rechtsbewußtsein im Volke wieder heben; wie sollte nun dieß einem Katholiken oder Ultramontanen unangenehm sein? Und doch schien es, als ob man in den Ultramontanen ein Hemmniß der Verbesserung der Rechtspflege finde und als ob das Ministerium Abel ein Hinderniß der Ausführung gewesen. Recht und Gerechtigkeit ist es von jeher gewesen, was von der Kirche geschützt worden; Recht und Gerechtigkeit verlangte sie gegenüber den römischen Imperatoren; sie übte das tribunicische Amt gegenüber den germanischen Eroberern im Interesse der Eingebornen; sie schützte gegen Willkür und rohe Gewalt und führte die Nationen des Mittelalters ein in die Bahn des Rechtes und schützte Völker und Fürsten gegenseitig vor den Uebergriffen. Recht und Gerechtigkeit und sohin Rechtsschutz forderte sie zu jeder Zeit, fordert sie auch in der Gegenwart. Nun ist aber das positive Recht für bestimmte Zeiten und Umstände immer dem Wechsel unterworfen und es gilt daher die für jede Zeit beßtmöglichste Form der Gesetzgebung zu finden und diese Wahrheit kennt jeder verständige Katholik mit jedem andern verständigen Manne an; aber ebenso wenig wird er mit jedem Besonnenen ein Ueberstürzen in den Abänderungen wollen können. All dieß hat nämlich der Mensch selbst zu finden, nachdem ihm die ewigen Principien gegeben sind und hierin ist ebenso wenig von einer

absoluten Wahrheit als von einem absoluten Recht die Rede, sondern es kann all dieß nur beziehungsweise nach Zeit und Umständen gefaßt werden, und der Katholik resp. der Ultramontane macht hier ebenso wenig auf etwas absolut Giltiges Anspruch, als jeder Andere, im Gegentheile ist er schon vermöge seiner Stellung, welche ihm die Verwechslung des Zeitlichen und Ewigen verbietet, gegen jede Ausschließlichkeit einer bloß relativen Wahrheit als eines bloß relativen Rechtes. Er weiß, daß in all diesen Dingen jede Partei irren könne und daß, so wenig eine Universalmedicin möglich ist, ebenso wenig auch eine absolute Rechtsform stattfinden kann. Er hält nur an den ewigen Principien von Wahrheit und Recht fest; das Uebrige soll die menschliche Intelligenz und Freiheit suchen und finden. Daher kann es geschehen, daß der eine Ultramontane entweder mehr für das fortschreitende, der andere mehr für das erhaltende Princip sei; keines kann daher ein besonderes Kennzeichen eines Ultramontanen sein, wenn man nicht das Streben, die ewigen Principien festzuhalten, selbst verpönt. So wenig derjenige, welcher in diesen menschlichen Dingen eine raschere Entwicklung zu fördern sucht, radikal ist, ebenso wenig ist derjenige, welcher lieber den Hemmschuh sieht, schon ein Absolutist und Feind der Freiheit und Selbstständigkeit und auch die strengen Katholiken sind hierin je nach ihrer Individualität getheilt, wie jede andere religiöse Partei. Unter allen kann es wie sogenannte Liberale so Politiker des Hergebrachten geben, nur daß der seiner selbst bewußte Katholik schon im Gewissen verpflichtet ist, nicht umzustürzen, sondern auf dem Wege ruhiger Entwicklung den Fortschritt zu suchen. Es sind Gegensätze, die sich in der Zeit ausgleichen müssen, es ist aber die höchste Unmoralität der einen Partei alle Fehler aufzubürden und für die andere alle Tugenden in Anspruch nehmen zu wollen, und es sollte schon die Erfahrung klug machen, wenn man weiß, wie Ideen, wegen deren man vor zehen oder zwanzig Jahren als Revolutionär verfolgt wurden, gegenwärtig bereits als reactionär erscheinen, ja wie ein Mann, welcher kaum vor einem Jahre eine bedeutende Größe auf der liberalen Seite hätte sein können, gegenwärtig schon zur strengsten Rechten gezählt wird. Ein Beweis

der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit all dieser Strebnisse und wie die eigentlichen Katholiken so wenig als jeder andere, der Einsicht hat, auf eine absolut beßte Form Anspruch machen kann, die man übrigens jetzt tantalisch anstrebt. In dieser Weise betrachtet der Katholik auch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, dieses germanische Institut, welches unter dem Schutze der Kirche früherhin sich ausgebildet. Wir wissen, daß Männer, welche als Ultramontane genannt werden, für dieses Institut sich offen ausgesprochen, aber ebenso wenig ist es nothwendig, daß alle jene, welche als Ultramontane gelten, deßgleichen thun; hierin aber eine Beschuldigung gegen den Ultramontanismus zu suchen, zeigte, abgesehen von dem Mangel aller Logik, wie die Blindheit des Parteihasses alles gesunde Urtheil aufhebt, und doch wollte man die Einleitung zu einer neuen Gesetzgebung, bei welcher Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens festgestellt würde, dem neuen Lolamontanenministerium vindiciren und gewissermaßen dem vorigen Ministerium die Hemmung zuschreiben, während doch von einer Reform der Gesetzgebung schon unter dem Ministerium Abel seit 1844 die Rede war und namentlich Arndts, den man auch unter die Ultramontanen zählt, als Mitglied der Gesetzgebungscommission sich offen und unumwunden hiefür, sowie für viele andere Verbesserungen der Rechtspflege, welche die Zeit wünscht, ausgesprochen hat, während er, wie er selbst sagt, für die Geschwornengerichte nicht gestimmt hat, worin jeder Billigdenkende eben nun eine individuelle Anschauung, aber nichts weniger als eine Parteibestrebung erblicken kann.

Nachdem wir kurz die Anschauung des Ultramontanen über die ersten Grundlagen des staatlichen Lebens angeführt haben, so wollen wir nun, von den materiellen zu den geistigen Interessen aufsteigend, zuerst noch die Förderung der Industrie und der materiellen Interessen selbst kurz betrachten. Auch gegen diese ist der Katholik, resp. Ultramontan nichts weniger als feindlich gesinnt, nichts weniger als ein Gegner des materiellen Wohlstandes. Auch in dieser Sphäre hält er es, wie jeder andere vernünftige Mensch, und der deutsche Handel hat wohl am meisten geblüht im Mittelalter, in der Zeit, wo die Kirche die größte Macht auch in welt-

licher Beziehung ausgeübt. Allein der Katholik ist nicht ein Götzendiener der materiellen Interessen und dessen, was man so Kultur nennt. Der einsichtige Katholik sieht wie jeder andere Verständige in der Industrie und in der Förderung der bloß materiellen Interessen weder den rechten Grund des äußern Wohlstandes, noch das einzige Heil und die einzige Aufgabe der Menschheit. „Handel und Industrie sind", wie der geistreiche und von Göthe schon gerühmte Verfasser des Buches „Spanien und die Revolution"*) sagt, „die sicheren Resultate eines langen, wohlgeordneten Grundbesitzes und sie sollten die einzigen Quellen des Wohlstandes und des Geldes sein!" Da wo der äußere Wohlstand allein auf's Geld, als das Bewegliche, gestellt ist, wird bald aller Wohlstand verschwinden. Ein Hauptirrthum der Gegenwart in dieser Beziehung besteht in der ausschließlichen Förderung der Industrie, wo sie nicht mehr als Mittel, die nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern sogar als Staatszweck angesehen wird. Man redet zwar gegenwärtig vielfach auch von der Hebung der Bodenkultur, wie gegen die drückenden Feudallasten, und der nächst beste vom Aroma des Zeitgeistes duftende Käshändler glaubt, deßhalb eine historische Vorlesung über mittelalterliche Finsterniß, die diese Feudallasten geschaffen, halten zu dürfen, wie es in dem vergangenen Herbst in der zweiten Kammer in München der Fall gewesen. Jeder Verständige und auch jeder Katholik wird nicht anstehen, zeitgemäße Veränderungen und Umgestaltungen mancher drückenden Verhältnisse zu wünschen und von wirklich drückenden Reallasten den Grundbesitz befreien zu wollen; allein ebensowenig wird er blind den s. g. Forderungen des Zeitgeistes huldigen, der, ohne Gründe anzugeben, nur sagt: der Zeitgeist will es, daß alle Lasten aufgehoben werden, ohne zu bedenken, wie dadurch die begründetsten Rechtsverhältnisse verletzt und die größten Nachtheile für die Zukunft entstehen müssen, indem nicht der Ackerbauer hiebei den Gewinn zieht, sondern das Meiste nur dem Despotism zum Vortheile ausschlägt. Italien

---

*) 2. Aufl. S. 21.

und andere Länder zeigen, wie durch die Zehentablösung die Kultur des Bodens in raschem Schritte abgenommen, die Armuth sich gemehrt und der Wohlstand sohin nothwendig in Stockung gerathen. Uebrigens ist über diesen Gegenstand bereits so Vieles und Tüchtiges gesprochen worden, daß wir uns nicht vermessen, Besseres sagen zu wollen, und nur noch darauf aufmerksam machen wollen, wie die Stadt Nürnberg auf dem letzten Landtage gewiß nicht zu Gunsten des Ultramontanism sich gegen das Ablösungsgesetz erklärt hat. Der Katholik kann als solcher wie Jedermann, welcher außer dem Irdischen noch etwas Höheres anerkennt, in der einseitigen und ausschließlichen Förderung der Industrie nur Unheil und Entwürdigung des Menschen sehen; denn Tabak- und andere Fabriken ersetzen nie die höhern Güter, welche die Menschheit zu erringen hat und der Zustand derer, welche angewiesen sind, hierin ihr Leben zu fristen, ist viel unglücklicher, als selbst der der Sklaven des Alterthums und kann nur zur geistigen und moralischen Verkrüppelung dienen. Tausende siechen in Armuth hin, während Ein Geldmäckler sich bereichert. Darauf ruht aber der Fluch der Zeit und jene, welche fortwährend nur hierin das Heil erblicken, binden sich im Proletariat, das sie schaffen, die Ruthe, womit sie gezüchtigt werden.

Fernere Gaben der Morgenröthe waren die Losungsworte der Gegenwart, Freiheit nämlich. Gewissens-, Glaubens- und Religionsfreiheit, Freiheit der Lehre und der Wissenschaft, wie der Presse: die Ultramontanen aber, ja die Kirche selbst, sind die erklärten Gegner all dieser Freiheiten, so lautete und so lautet noch im Gegenschlag das einstimmige Geschrei des Marktes. Allein gerade über den Begriff der Freiheit herrscht die Verwirrung der Geister und nicht bloß das Entgegengesetzteste geschieht im Namen der Freiheit — denn dies ginge noch an, da die Freiheit eben die Gegensätze zuläßt, — sondern fortwährend wird im Namen der Freiheit von dem Einen das als Druck und Hemmung der Freiheit ausgegeben, worin der Andere seine Freiheit erblickt; aber gerade dies zeugt für das Befangensein der Meisten von ihrer eigenen Richtung und das ist der stärkste Beweis, daß die Wenigsten eine Ahnung, geschweige denn einen Begriff von Frei-

heit haben oder etwa gar in ihrem Besitze wären. Frei ist nur, wer selbstständig ist. Selbstständig ist aber, wer sich in seinem eigenen Sein, in seiner eigenen Sphäre behaupten und ohne selbst zu wollen, durch Nichts und zu Nichts bestimmt werden kann. Es gibt aber keine Selbstständigkeit ohne Stärke und Macht; Stärke und Macht jedoch an sich macht nicht selbstständig und also auch nicht frei. In der Natur herrscht auch die Stärke und Gewalt; aber es ist nicht eine ihrer selbst mächtige Kraft, und dem Gesetze, dem sie unwillig dient, entrückt, verheert und verwüstet sie Alles: im Thiere ist eine starke Energie; aber das Thier ist von sich selbst befangen, es ist der blinde Trieb, der es gefangen hält, so daß es trotz der größten Stärke dem Menschen unterliegt. Der blinde Trieb, die rohe Gewalt, die bloße Stärke hat sich selbst nicht und gibt also auch nicht Selbstständigkeit, und Wesen der Art sind von ihrem eigenen Selbst gebunden. Allerdings begründet in jedem Wesen der innere selbstische Trieb die Eigenheit, das, wodurch es Etwas für sich selbst ist; es ist in jedem Dinge der Natur ein gewisses, mehr oder weniger gewaltiges Selbst, das auch in ihr jedes Ding zu einem besondern, es von einem andern sich unterscheidenden macht, wodurch es sich behauptet. Es ist in Allen ein gewisser Eigenwille, wodurch es Etwas für sich ist; allein dieses Selbst, mag es noch so gewaltig sein, ist, so lange es bloß Dieses ist, außer sich und so seiner selbst nicht gewaltig. Daher ist kein Wesen der Natur selbstständig und frei; befangen vom eigenen Sein und vom eigenen Triebe und von ihm getrieben, ist es nicht Herr über denselben und hat sich selbst nicht. Erst im Menschen tritt eine solche Macht über sich selbst ein; im menschlichen Geiste, im menschlichen Bewußtsein ist die Herrschaft über sich selbst und seine eigenen Triebe gegeben; denn ein Bewußtsein ist das, was in der Natur außer sich ist, was im Thier blinder Trieb und unselbstständige Kraft ist, in und zu sich gekommen. Dadurch ist aber der Mensch selbstständig, d. h. er steht auf seinem eigenen Selbst und ist so Herr über dasselbe und so auch Herr seines Willens; zwar auch im

Menschen muß dieses Selbst, dieser Eigenwille vorhanden sein, ohne denselben wäre er gar nicht und dieser begründet seine Eigenheit; allein was wäre diese Stärke, was dieses Selbst, was diese Gewalt der Eigenheit ohne Macht über sie, ohne Kraft, sie zu beherrschen. Der Mensch wäre seiner so wenig Herr, als das Thier; erst durch diese Macht über sich wird der Mensch selbstständig und erst dadurch steht er da über seinem eigenen Selbst erhaben und kann über dasselbe gebieten, dadurch hat er die Kraft, ohne es selbst zu wollen, von keiner Macht außer sich bestimmt zu werden.

Die Selbstständigkeit und hiemit die Freiheit wird aber um so größer sein, je stärker die Macht und je größer der Umfang derselben ist und wächst also im harmonischen Verhältnisse beider. Der Umfang aber nimmt zu mit der inneren Energie des Selbst, so wie mit der Kraft, mit welcher die Energie beherrscht wird. Die Freiheit wird aber um so geringer und die Selbstständigkeit um so schwächer sein, je geringer und schwächer die Macht ist über den seiner selbst nicht mächtigen Eigenwillen, oder auch je geringer und widerstandsloser der letztere ist. Ein Wille, der maaß- und ziellos nach außen strebt, ist außer sich und blind, verliert und verzehrt sich selbst im eigenen Feuer seines Strebens, ein Wille aber, der ebenso maaßlos nach innen in Selbstsucht sich wendet, ist gebunden vom eigenen Selbst und erstarrt in sich wie der Stein: in beiden Fällen geht die Selbstständigkeit, wie die Freiheit unter, weil der Wille nie sich selbst besitzt, nie seiner selbst Herr und Meister wird; aber ein gewaltiger Wille, der sich im Geiste und Bewußtsein selber hat, sich selbst besitzt und beherrscht und so auf seinem eigenen Selbst als ein Selbst steht und so eine Schranke, ein Gesetz in sich selber hat, ein solcher Wille vermag Etwas, dieser ist wahrhaft stark und dieser kann auch sich in seiner Selbstständigkeit behaupten, wie seine Freiheit wahren. Ja selbst eine an sich schwache Energie des Eigenwillens kann gesteigert werden und zu einer gewaltigen Kraft anwachsen, wenn sie in rechter Beherrschung ihrer selbst geübt wird. Durch das Maaß und die Schranke also wie durch das

Gesetz ist die Selbstständigkeit gesetzt und die Freiheit bedingt; ohne Maaß und Schranke, ohne Gesetz und Herrschaft ist keine Freiheit möglich. Das schranken- und maaßlose Können hebt alle Eigenthümlichkeit und Freiheit vermöge einer innern Nothwendigkeit auf, es ist ein leeres Können, welches nichts kann und nichts vermag. Dieß gilt für das geistige und religiöse, für das sittliche, politische und sociale Leben.

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben."

Erst hierin ist ein Halt gefunden in jenem Punkte, den Archimedes gefordert, wenn er sagt: δός μοι, ποῦ στῶ. Dadurch ist der Grund und Boden gewonnen, von dem aus der Freie sich bewegen, d. h. sich äußern kann. Dieses Können erst auch schließt eine Wahl in sich; indem der Mensch Herr ist über sich, kann er wählen zwischen Entgegengesetztem. Dieß ist die Wahlfreiheit und der erste Moment jeglicher Freiheit als Macht der Selbstbestimmung. Als solche Macht läßt sie nun die Wahl zu, entweder sich zu äußern oder nicht zu äußern, den ersten Zustand aufzuheben oder nicht; beides sind Möglichkeiten, die noch nicht als wirkliche sind, so lange die Wahl noch nicht erfolgt. Ist nun der erste Zustand der der Gelassenheit und Ruhe, aber auch der der Unbestimmtheit und Unentschiedenheit, ist es der Zustand des bloßen Könnens, und folgt nun die Wahl, so tritt die Entscheidung ein, und jener erste Zustand der Gelassenheit und des bloßen Könnens ist aufgehoben und es tritt Bestimmtheit und Seyn, und somit Begränzung jener ersten Freiheit ein. In beiden Fällen, mag der Mensch sich äußern oder nicht, bestimmt er sich für etwas Gewisses; denn auch im letzten Falle setzt er das Unbestimmte als etwas Bestimmtes. Das bloße Können hört auf, und sowie die Wahl eine wirkliche Entscheidung hervorgebracht, nimmt der Mensch ein bestimmtes Seyn an, von dem er befangen und in seiner Selbstständigkeit gewissermaßen beschränkt ist und dieß ist der zweite Moment der Freiheit, welcher dem ersten, dem der

Wahlfreiheit, folgt, und in welchem die Freiheit gewissermaßen suspendirt ist. Aber eben in der That soll sich die Freiheit bewähren. Ist ein Mensch wahrhaft frei und selbstständig, darf er sich auch durch die Entscheidung nicht verlieren, er muß selbst gegen den feindlichen Gegensatz stark seyn, ihn zu überwinden und seine Selbstständigkeit zu wahren, wenn er auch mit allen Künsten der Versuchung naht; denn „glücklich der Mann, welcher die Versuchung aushält und sich erprobt hat; denn er wird ewige Herrlichkeit erlangen; er konnte sündigen und sündigte nicht, Böses thun und that es nicht.“ Wahrhaft frei ist daher erst derjenige, welcher nicht bloß auffer seinem eigentlichen Seyn bloß eines möglichen Seyns, sondern eines wirklichen Seyns Herr ist, der seine Selbstständigkeit nicht bloß gegenüber einer unwirklichen Möglichkeit, sondern der sie auch gegenüber einem aufgegebenen, wirklichen Seyn zu behaupten im Stande ist, ja wer dieselbe auch wahrt gegenüber jeder feindlichen Macht, die ihn selbst zu zerstören und zu vernichten sucht. Ist daher der Mensch noch nicht Herr der That und Entscheidung in ihrer Wirklichkeit, so muß er eben derselben Herr zu werden suchen. Tritt der Mensch durch sein Handeln aus der unentschiedenen Freiheit heraus, und kommt er so im gewissen Sinn außer sich, so muß er wieder zu sich kommen, seiner selbst in der Handlung und in seinem Werke mächtig werden, und so in den dritten Moment der bewährten und vollendeten Freiheit eintreten, die sich nämlich bewährt hat in der Beschränkung, Aufhebung und Verneinung. Ist also dem Menschen und seiner Freiheit ein Ziel gesetzt, das er erreichen soll, oder setzt er sich selbst eines, so tritt die wirkliche Freiheit erst mit der Erreichung dieses seines Zieles ein. Dadurch wird er erst frei von seinem Befangenseyn während des Handelns, und ist der Wille durch das Wollen und die That außer sich gekommen, so wird er sich nur frei finden, wenn er des Gewollten nun selber mächtig wird und dann erst wird er zur Gelassenheit und Ruhe als solcher zurückkehren, und seiner selbst auch in einem Andern mächtig seyn.

Das, wozu der Mensch sich bestimmt, wird ihm zur Auf-

gabe. Diese Aufgabe beschränkt ihn, so lange sie nicht erfüllt ist und erst die Erfüllung gibt ihm Freiheit und Selbstständigkeit zurück. Vollkommen und absolut frei ist allerdings nur derjenige, der nicht bloß des Anfangs, sondern auch der Mittel, der Folgen und des Endzweckes von vornherein sich schon bewußt und ihrer mächtig ist; aber dieser ist nur Gott, der Ungewordene, der Herr eines ewigen Seins ist und eben in diesem ewigen Sein die Macht über alles andere Sein hat. In einer beschränkten Sphäre seines Lebens ist der Mensch allerdings im gewissen Sinn auch des Erfolgs und der Mittel Herr und ihrer gewiß. Allein im Ganzen und im Großen seiner Aufgabe überläßt er bewußt oder unbewußt den Erfolg seiner Handlung und seine Entscheidung einer höhern Macht und „hofft, daß seine Saat entkeimen werde nach des Himmels Rath." Vor Allem ist sein eigentliches Ziel von ihm unabhängig gesetzt, zwar nicht als nothwendig, daß er es erreichen müßte, sondern sofern als er es durch den Gebrauch der Freiheit erreichen soll. Ziel- und zwecklos ist der Mensch nicht ins Dasein eingetreten und so wenig er sich selbst ins Dasein gerufen, so wenig findet er sich zwecklos in seinem Dasein. Er hat allerdings in der Freiheit die Macht, sich dem ihm unabhängig von ihm selbst gesteckten Ziele zu entziehen oder frei sich für dasselbe zu entscheiden und in dasselbe einzugehen; allein sein Ziel ist als solches nicht von seiner Freiheit abhängig, insofern als er von vornherein schon desselben als eines wirklichen mächtig wäre. Die Entscheidung wird daher wie jede Entscheidung auch in Bezug auf sein Endziel jene erste Unbestimmtheit der bloßen Freiheit der Wahl aufheben, er wird nicht bloß durch die Entscheidung, so wie durch jedes Thun an sich beschränkt und bestimmt, sondern auch durch die Aufgabe, insofern als sie eine von ihm unabhängige, weil durch eine höhere Macht gegebene ist. Der Mensch wird sich hier nicht einem selbstgeschaffenen und bloß selbstgesetzten Ziele unterordnen, sondern einer höhern Macht, die das Ziel gewiesen hat. Diese höhere Macht wird ihm aber auch die Mittel geben, dasselbe zu erreichen, aber von der Beschränkung, die

durch die Unterwerfung und durch das von einer höhern Macht gesteckte Ziel eingetreten, wird nur die Erreichung des Zieles, wie die Erfüllung der Aufgabe befreien, und die Selbstständigkeit kann nur dadurch sich bewähren, daß der Mensch die Aufgabe selbst durch die Erfüllung in seine Macht bekömmt. Ist aber dem Menschen eine Aufgabe geworden, so kann er sich derselben in seiner Freiheit wohl entziehen, allein die Aufgabe wird ihm dann eben zur drückenden Last, so lange er derselben nicht los wird, und wer belastet ist, kann nicht von voller Freiheit reden, so wenig als derjenige Selbstständigkeit und Freiheit erlangen, welcher sich von der Aufgabe, in der er allein dieselbe erringen kann, sich lossagt; denn er widerspricht dadurch nicht bloß seinem Zwecke, sondern auch seinem Daseyn, und versucht fortwährend, wenn auch vergebens, im ewigen Selbstmorde sein Daseyn, das auf einem von ihm unabhängigen Grunde ruht, von diesem loszureißen und auf eigenem Grunde sich zu erheben, d. h. aus sich selbst zu sein, was unmöglich ist. Dieß führt nicht zur Selbstständigkeit, führt nicht zur Freiheit; ein Wesen, welches den Grund des eigenen Selbsts in Frage stellt und aufzuheben sucht, wird es nie zur Selbstständigkeit, sondern nur zur ewigen Selbstvernichtung bringen; es ist ein tantalisches Streben, ein wirres Bewegen, sobald der Bewegung der Grund entzogen, auf dem sie allein möglich ist; es liegt wohl in der Freiheit die Möglichkeit, es zu versuchen, nicht aber in ihr die Macht, es zu verwirklichen und zur bewährten Freiheit zu bringen, es ist im Gegentheil ein Selbstvernichtungskampf der Freiheit. Nur dann, wenn der Mensch in irgend einer Sphäre des Lebens sich ein Ziel schaffen kann, zu dessen Erreichung er der Mittel auch Herr ist, wie des Erfolgs, vermag er das Werk, nachdem er es begonnen, aufzugeben ohne Nachtheil seiner Selbstständigkeit und Freiheit; allein nie und nimmermehr, wenn ein Ziel von höherer Hand ihm gewiesen ist. Der freie, selbstständige Mensch in seiner Vollendung erhebt sich daher erst nach Erfüllung des höheren Gesetzes, wie die Freiheit an sich im ersten Momente nur eintrat, nachdem die ganze Natur im Gesetze gebunden lag. Diese Grund-

sätze, nur im kurzen den Gegenstand eines Buches behandelnd, gelten in jeder Sphäre, in welcher sie sich immer äußern mag.

Betrachten wir nun, was die Katholiken, respective die Ultramontanen von all den Freiheiten, die die Gegenwart im Munde führt, halten können, und in wie weit sie mit den Forderungen übereinstimmen. Da ist es denn zunächst Gewissens- und Glaubensfreiheit, die von der Morgenröthe scharf betont wurde. Von Gewissensfreiheit kann im eigentlichen und engern Sinne gar nicht wohl geredet werden; denn das Gewissen ist zunächst seiner wesentlichen Bestimmung nach ein von dem Menschen in seinem freien Willen völlig unabhängiges Gefühl; es ist ein Gefühl, daß man von Gott oder einem höhern Wesen gewußt und für ein höheres Ziel gewollt werde und ist als solches nicht einer Wahl unterworfen, noch kann es selbst irgendwie wählen. Es ist im Gegentheil damit stets eine Verpflichtung und Verbindung ausgesprochen, deren Last nur dadurch gehoben wird, daß die Pflicht erfüllt ist oder als solche aufhört. Gewissensfreiheit in diesem Sinne und allgemein ausgesprochen wäre also eine Aufhebung aller Verpflichtung und sohin Pflichtlosigkeit, wodurch auch das Gewissen aufhören würde, was unmöglich ist. Es steht wohl frei, gewissenhaft wie gewissenlos zu handeln, und der Gewissenhafte wird in der Erfüllung der Pflicht keinen Druck fühlen; aber es ist auch unmöglich, den Wurm des bösen Gewissens zu ertödten, da das Gewissen seinem Wesen nach unabhängig von uns ist. Man kann es zu betäuben, man kann ihm zu entfliehen suchen, aber die Furien verfolgten einen Orestes immer mit der Schlangengeißel. Das Gewissen ist aber nicht im Allgemeinen bloß an ein Wesen und eine Verpflichtung gebunden, es wird im Gegentheil noch besonders durch die Religion gebunden, und zwar durch jede Religion, durch jeden Glauben, und eben die religiöse Verpflichtung sucht die allgemeine zu einer besondern und wirklichen zu erheben. Jeder Glaube, jede Religion hebt die Unbestimmtheit auf und hat ein Bestimmtes in sich, wodurch das Gewissen sich gebunden fühlt; und selbst der Unglaube sucht dann, sowie er eine Ueberzeugung zu gründen strebt, den Menschen innerlich zu binden, nämlich durch den Unglauben, wie sich dieses kund giebt

durch den Versuch, allen sogenannten Dogmenzwang einer Kirche aufzuheben; denn dadurch wird der Mensch nothwendig gezwungen, nichts zu glauben *). Gewissensfreiheit in diesem Sinne ist also auch nur uneigentlich zu nehmen; denn einer Bindung, einem gewissen Zwang kann der Mensch selbst durch den Unglauben nicht entkommen und will man selbst diesen Zwang des Unglaubens aufheben, so muß man selbst das Gewissen aufheben, ja ihn völlig auf Nichts stellen. Etwas anderes ist es aber, wenn das Gewissen des Menschen durch äußere Gewalt zu etwas verpflichtet oder durch dieselbe von einer wirklichen Verpflichtung abgehalten wird; in beiden Fällen tritt Gewissenszwang ein. Insofern wäre aber Gewissensfreiheit nur die eigene Selbstständigkeit, frei irgend ein Verhältniß zu Gott oder in eine Religion einzugehen, oder nach eigenem Ermessen und eigener Ueberzeugung sein Verhältniß mit Gott zu regeln und auf beliebige Weise sich also zu verbinden. In diesem Sinne aber fällt Gewissensfreiheit mit der natürlichen, individuellen Freiheit des Menschen, mit seiner Wahlfreiheit zusammen, und Gewissenszwang wäre nur ein Zwang, gegen das Gewissen etwas thun oder unterlassen zu müssen. Dieser Freiheit der Wahl an sich aber kann der Katholik nicht entgegen sein. Zwar sagt auch die Kirche wie jede Religion, welche sich als die wahre ausgibt, daß der Mensch eine Verpflichtung habe, ihrer Wahrheit zu folgen; allein nicht durch äußern Zwang, sondern durch Ueberzeugung und eine göttliche Kraft, die die Ueberzeugung gründet, soll der Mensch ihr folgen und dadurch hat auch das Christenthum sein Reich in den Gemüthern der Menschen gegründet. Wenn man aber behauptet, daß die Kirche gegen Gewissensfreiheit oder vielmehr Glaubensfreiheit sei, insofern als sie von Jedem Anerkennung ihrer Lehre und ihres Glaubens fordere, den Un- und Irrgläubigen aber unter gewissen Bedingungen die Seligkeit abspreche, wodurch die Gewissen bedrückt

---

*) Bei Gelegenheit der Abschließung des Bayerischen Concordates zeigte sich übrigens die völlige Begriffslosigkeit der Bayerischen Staatsmänner, wenn es ihnen sonderbar vorkam, daß man in Rom Gewissensfreiheit deßhalb bedenklich fand, weil die Gewissen der Katholiken durch die Gesetze Gottes und der Kirche gebunden seyen.

und geknechtet werden, so hängt dies völlig mit der Frage über religiöse Freiheit zusammen, die wir nun beantworten wollen.

Wenn von einer Wahl zwischen verschiedenen Gewissen wohl keine Rede sein kann, sondern nur von einer Wahl dessen, wodurch das Gewissen gebunden wird, wie von der Religion, so kann man wohl zwischen Religionen wählen. Glaubens- und Religionsfreiheit also ist zunächst die Freiheit, irgend einer Religion zu folgen, und eben so liegt in ihr, auch keine zu haben. Religion aber, objektiv betrachtet, ist die wechselseitige Verbindung und das auf dieser ruhende wechselseitige Verhältniß des Menschen mit Gott. Diese Verbindung des Menschen mit Gott soll aber nach christlicher Lehre auf Freiheit beruhen, insofern als der Mensch frei und selbstständig und nicht gezwungen durch eine innere, unbewußte Nothwendigkeit, sondern in freier Liebe mit Gott sich verbinden und einigen soll. Allein diese Verbindung kann, wenn sie auch frei ist, wie wir schon früher bemerkten, nicht ein Compromiß sein, in der Art, daß Gott und Mensch etwa nach Belieben ihr Verhältniß ordnen sollten, sondern es ist dem Menschen eine Aufgabe, eine Idee von Gott selbst gesteckt, welcher er sich frei unterwerfen und hingeben soll. Diese Aufgabe ist nun allerdings bindend, indem sie jene erste unbestimmte Freiheit schon zu einer Entscheidung veranlaßt, dann aber durch die Entscheidung selbst die erste Unbestimmtheit aufhebt. Der Mensch hätte nun in Freiheit sich für die von Gott gesetzte Aufgabe bestimmen und so jenen ersten unentschiedenen Zustand der Wahlfreiheit aufheben sollen; die Selbstständigkeit wäre in ihrer Eigensucht allerdings, wenn auch freiwillig beschränkt worden; allein gerade dadurch, daß der Mensch in die höhere Absicht Gottes eingeht, ist das Selbst des Menschen gewährleistet; nur dadurch kann es wahrhaft frei und selbstständig werden, indem es von sich selbst hinwegkommt. Während es nämlich dadurch, daß es in sich verharrt, von sich selbst in Selbstsucht befangen wird, macht es sich durch Eingehen in die Aufgabe frei von sich selbst und gewinnt sich dadurch in einem höheren Sein, indem es die Verpflichtung und die Aufgabe zu seinem eigenen Sein und zu seiner Natur

macht, und so kann es allein sich frei und selbstständig erheben. Der Mensch aber that in Freiheit das Gegentheil seiner Aufgabe, er entzog sich der Verbindung, die er frei mit Gott eingehen sollte, hatte aber dadurch seine Selbstständigkeit und Freiheit nicht minder gefährdet, denn er fiel nun der Welt und ihren Trieben anheim, er störte diese auf, so daß er gegen diese nun in seiner Freiheit zu kämpfen hat. Der Glaube an die Verheißung sollte allerdings das Band mit Gott wieder anknüpfen und so war es denn ursprünglich auch schon wieder der Glaube, der die Gewissen binden und das wirre Tappen und Suchen nach Gott verhindern sollte. Allein die Menschen gingen anstatt zu glauben nach den Gebilden ihres Herzens, die als verschiedene Göttergestalten in Folge des Unglaubens an die Verheißung wegen des Zusammenhangs des natürlichen Daseins des Menschen mit Gott, sowie mit seinem Endziele in einer inneren Nothwendigkeit entstanden sind, und so erzeugte sich die Vielheit der Religionen, es entstanden die Völker. Der Glaube an die Verheißung war ein Band, von dem die Völker sich nicht binden ließen; allein sie wurden in Folge dessen nur um so mehr von den Naturmächten ergriffen und gebunden, die sie zu jedem Aberglauben führten. Das Gewissen war von einer superstitiösen Macht gefesselt, und da es nicht durch die Verheißung gebunden ward, ward es durch den Aberglauben gebunden. Das ist aber die Folge jedes selbstsüchtigen Trachtens und jeder Selbstsüchtige wird gefangen von seiner eigenen Sucht. Damals in der Nacht des Heidenthums bedurfte es wohl einer mehr als übermenschlichen Kraft, der Versuchung des Götzendienstes zu widerstehen, und so war die Zeit der Erfüllung der Verheißung noch nicht vorhanden. Als jene berauschende Macht des Heidenthums nachgelassen und allmählig der Mensch zur Besinnung kam, da hatten allerdings jene Gebilde der Götter keine Macht mehr über sein Bewußtsein und er ergab sich am Ende der alten Welt, dem Unglauben; die Religion wurde zur leeren Ceremonie; allein das Herz ward gleichfalls leer und öde und ein unerfüllter Abgrund that sich auf in der Seele des damaligen Heiden, den er vergeblich

durch Philosophie, Mysterien und selbst durch politische Formen zu erfüllen suchte. Der Gewinn war nur, daß das Bewußtsein von jenem Götterwahn entbunden war und so eine natürliche Selbstständigkeit gegenüber den alten, es bindenden Mächten erhielt: und dieß ward die Fülle der Zeiten.

So war zur Zeit Christi gewissermaßen der Zustand der Wahlfreiheit für den Menschen abermals eingetreten; nachdem er früher den Glauben an die Verheißung des kommenden Erlösers aufgegeben, wurde ihm jetzt der Glaube an die bereits durch Christus erfüllte Verheißung angeboten, und der Mensch konnte und sollte in Freiheit mit Gott sich wieder verbinden, wodurch die wahre und Eine Religion wieder hergestellt werden sollte. Das Christenthum fand nun die alte Welt mit ihrem Polytheismus als Thatsache vor mit der Aufgabe, es zu überwinden. Das Mittel war das lebendige Wort und die darauf sich gründende Ueberzeugung. Auf geistige Weise sollte die alte Welt überwunden werden, und war die alte Welt durch Götterwahn gebunden, so entband die Kirche die Welt auch vollends von diesem Wahne, suchte sie aber dagegen an den Einen und wahren Gott zu binden. Es nahm das Christenthum aber die allgemeine Freiheit in Anspruch, welche die Zeit mit sich brachte, die allen Religionen gewährt, allen Philosophemen und Lehren gestattet war, und es suchte so nur von innen heraus die Welt durch den Glauben zu überwinden. Allein vermöge eines innern Instinkts der alten Welt, der in dem Christenthum den Gegner erblickte, wurde dieselbe zum Dränger des jungen Lebens. Das Christenthum erfuhr damals schon, wie die Welt die Freiheit nahm: zehn Verfolgungen, eine heftiger als die andere, bezeichneten den Weg, den es genommen, bis es endlich durch die Leiden und das Blut der Martyrer siegte. In dieser Weise strebte die Kirche, allmählig Anerkennung zu gewinnen durch geistige Ueberzeugung und durch die innere Lebenskraft seine Selbstständigkeit und sohin seine Freiheit nach Außen zu sichern und zu wahren. Allein diese Selbstständigkeit der Kirche und des Christenthums und mithin ihre Freiheit sollte auch in anderer Weise noch geprüft und erprobt werden, nämlich durch feindliche Gewalten, die in ihrem eigenen Inneren, in den Häresien, auf-

gestanden. Diese Häresien standen ihr nicht als vollendete Thatsachen gegenüber, wie das Heidenthum, sie waren noch nicht durch ihre Existenz zu sein berechtigt, sondern sie suchten im Innern der Kirche selbst zu entstehen, ja die Kirche war im gewissen Sinne selbst Subjekt des krankhaften Prozesses. Sie verneinte das Heidenthum als falsch, kannte es aber als äußere Thatsache vollkommen an, denn sie war ja da, das Heidenthum auf geistige Weise zu überwinden, wenn auch die Waffe des Heidenthums im Grunde nur Gewaltthat war. In der Häresie dagegen sollte die Kirche durch etwas erst Entstehendes innerlich entstellt werden, es war ein krankhaftes Princip, das sich des innern Lebens und des Organismus der Kirche zu bemächtigen suchte. Dadurch wurde die Kirche abermals veranlaßt, sich in ihrer Eigenheit und Selbstständigkeit zu nehmen, sich selbst und ihre Glieder zu erhalten und auch dieß feindliche Prinzip im eigenen Innern zu verneinen. Es war eine Pflicht für sie, sowie sie auch ihr Recht hat auf die Glieder, die ihre Gläubigen sind, und auch diese wieder ein Anrecht auf die Kirche, auf ihren Schutz und Schirm vor den drohenden Gefahren der Häresie haben. Es lag in der Pflicht der Selbstständigkeit und Selbsterhaltung, sich zu behaupten, und den pseudoorganischen Prozeß und das, was durch ihn entstehen sollte, zu bekämpfen und sich des krankhaften Princips zu entledigen. Es war also im Interesse der Freiheit und Selbstständigkeit, sich zu behaupten, und es war nicht Unverträglichkeit, das Irrthümliche als solches zu bezeichnen und von sich auszuschließen. Die einfache Form dieser Krankheitsgeschichte ist analog aller Pathologie: zuerst ist es Kenntnißnahme, Untersuchung und die Herstellung des Thatbestandes, gleichsam als die Diagnose der Krankheit dieser folgt die Ueberführung und Ermahnung als die Arznei, endlich, sobald die krankhaft ergriffenen Elemente in ihrer Freiheit sich nicht fügen wollten, gleichsam die chirurgische Exstirpation in der Excommunikation. In all diesen ist das Princip der Freiheit nicht nur nicht verletzt, sondern im Gegentheil gewahrt, indem die Kirche dadurch nur ihre eigene Freiheit und Selbstständigkeit rettet und das krankhafte Princip in seinem Entstehen schon geistig zu überwinden sucht; wenn sie das Widerspenstige von sich ausschei-

det, achtet sie auch anderseits gleichfalls nur die Freiheit, da sie durch die Trennung des kranken Gliedes dasselbe seiner selbstständig gewordenen Eigenheit überläßt, und jeder Fusion, in welcher alle Selbstständigkeit aufhört, so unmittelbar entgegentritt.

Die Kirche kann nur freie Unterwerfung wollen, allein man kann ihr nicht zumuthen, sich selbst vernichten zu lassen. Sie hält dafür, daß sie nicht bloß auf Meinungen und Ansichten beruhe, sondern auf Wahrheit und Gewißheit und sie ist deßhalb in ihrem Rechte, das ihr Widersprechende als solches zu bezeichnen, wie dasjenige ihrer Glieder, welches sich ihr nicht unterwerfen will, von sich auszuscheiden. Freiheit des Glaubens besteht also nicht in der bloßen Willkühr, sondern in der Selbstständigkeit, den Glauben auszusprechen und nach ihm zu leben. Freiheit des Glaubens kann nicht in der Apathie und dem Tode aller Selbstständigkeit und Aufgeben alles Glaubens bestehen, sondern nur darin, durch keine äußere Macht von irgend einem Bekenntnisse abgehalten, oder zu irgend einem gezwungen zu werden.

Dies sind die wesentlichen und nothwendigen Momente bei der Betrachtung dieser Frage; ihnen gesellen sich aber noch, je nach den geschichtlichen Zuständen, andere bei. Anfänglich stand die Kirche, wie schon gesagt, den verschiedenen Götterlehren gegenüber, die sie als Thatsachen anerkannte, mit der Bestimmung, sie von innen heraus zu überwinden und so die äußere Selbstständigkeit sich zu erwerben. Ebenso suchte sie aber auch ihre innere Selbstständigkeit gegenüber den Häresien in der bezeichneten Weise zu wahren. Als ihr dies Werk gelungen, stand sie als Siegerin allein da, neben ihr nur noch Ueberreste theils des Heidenthums, theils der Häresien. Insofern nun auch der Staat entweder bloß den Schein annahm, ein christlicher zu sein, wie der römische, oder wirklich auf christlicher Grundlage sich erhob, wie der germanische, so sollte das Christenthum, der Glaube, sein innerstes Leben, die Kirche selbst das beseelende Moment der äußern Macht des Staates sein. Dadurch aber wird jeder Angriff auf den Glauben zugleich ein Angriff auf den Staat werden und folgerichtig jeder, welcher die Reinheit des Glaubens trübt, zugleich zum Verbrecher gegen den Staat. Das war der Gedanke, wel-

cher der äußern Verfolgung der Ketzer zu Grunde lag. Das erste Beispiel von Hinrichtungen der Ketzer findet sich bereits im Jahre 378, in welchem die Priscillianisten unter dem Kaiser Maximus den Tod erlitten. Allein schon damals erhob sich der hl. Martin von Tours, sowie der hl. Ambrosius und später Augustin und Andere dagegen und die Ersteren schlossen den Bischof Ithacius, der dabei thätig gewesen, von ihrer Gemeinschaft aus. Im Mittelalter war es vielleicht zuerst Heinrich III, welcher gleichfalls gegen eine manichäische Secte diese Strafe angewendet, wobei aber zugleich zu bemerken, daß durch all die manichäischen Systeme, wie sie im Mittelalter aufgekommen, nicht bloß das politische, sondern auch das sittliche und sociale Leben im innersten Marke bedroht war, und abgesehen von dem religiösen Momente, vielfach schon die dabei vorgekommenen sittlichen und andern Verbrechen die Todesstrafe mit sich brachten. Es war also schon von dieser Seite ein Recht der Nothwehr des Staates. Allein wenn sich dieß auch von dieser Seite noch so sehr rechtfertigen läßt, so ist anderseits doch nicht zu verkennen, daß diese an sich klare Anschauung der Dinge vielfach getrübt erscheint in der Wirklichkeit, indem sie sich brach in der Region des Menschlichen. Weder der Staat, noch die Kirche in ihren hierarchischen Gliedern entsprach je in der Wirklichkeit vollkommen der Idee, wie z. B. gerade durch die Verkommenheit des Klerus im südlichen Frankreich die Irrlehren der Albigenser so bedeutende Fortschritte machen konnten; und daraus gebaren sich vielfach Mißverhältnisse, welche häufig den falschen Prozessen im kirchlichen Leben, der Häresie, wie dem Schisma ein gewisses Recht verliehen und die ideal gerechtfertigte Prozedur in einer karikirten Gestalt zeigen mußte.

Allein wie sollte, wendet man ein, da die Freiheit nicht verletzt sei, büssen zu müssen für den Widerspruch gegen den bisher herrschenden Glauben und die Kühnheit, seine eigene Ueberzeugung hinzustellen, mit dem Tode zu bezahlen? Hierauf ist zweierlei zu antworten: einerseits handelt es sich schon auf dem Standpunkte indifferenter und unparteiischer Geschichtsbetrachtung, nicht um subjective Ueberzeugung und individuelle Meinung, die jeder für sich haben kann; denn jeder, welcher als Ketzer bezeichnet ward,

wollte seine Meinung, seine subjektive Ansicht, die er dem Glauben der Kirche gegenüber hatte, nicht als bloße Meinung gelten lassen, sondern sie als Glaubenssatz der Kirche und den übrigen Gliedern aufdringen. — Dessen aber mußte die Kirche sich erwehren und ihr letztes Mittel war, einen solchen von sich auszuschließen. Anderseits aber ist unter Freiheit wohl nicht zu verstehen, jedes Verbrechen gegen die Gesellschaft ungehindert und ungestraft begehen zu dürfen und als Verbrechen galt es, ein Irrlehrer zu sein, d. h. das gemeinsame geistige Bewußtsein der Gesellschaft zu verwirren und unnatürlichen Lastern im Namen der Religion zu fröhnen, oder etwa wie Wiklef und Huß durch den Satz, daß durch eine Todsünde jedes geistliche wie weltliche Amt verwirkt werde, die Gesellschaft auf den Kopf zu stellen. Es war jene Zerrissenheit der Geister, wie sie gegenwärtig vorhanden, noch nicht eingetreter, jene leere Allgemeinheit der Unentschiedenheit auch im Staate nicht zu finden, sondern seine Bestimmtheit, Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit auch hinsichtlich der Religion in ihm ausgeprägt. Man sagt zwar auch, es sei gegen die christliche Liebe, die Menschen ihrer Ueberzeugung wegen zu tödten: allein mit demselben Rechte könnte man auch fragen: Verräth es nicht noch mehr Mangel an Liebe, so lange man es hindern kann, nicht bloß Einzelne, sondern Völker der Verführung preiszugeben, das innere Bewußtsein, wie die äußere politische Ordnung der Gesellschaft auf's Spiel zu setzen? Allerdings ist die geistige Waffe der Ueberzeugung die eigentliche und einzige Waffe des Christenthums an sich; allein theils hat der menschliche Hochmuth in seiner Freiheit immerhin noch die Kraft, auch der vollkommensten Ueberführung zu widerstehen und gegen den heiligen Geist zu sündigen, theils läßt es sich von einem Staate, der dadurch in seinem Innersten bedroht ist, nicht anders erwarten, als daß er gegenüber dem feindlichen Elemente auch seine Waffe gebrauche, die da das Schwert ist. — Hat nun die Kirche und das Christenthum den Weg der freien Ueberzeugung genommen, so hatte dasselbe im Mittelalter dadurch, daß es das alleinige Bewußtsein bildete, und sich als solches festzuhalten auch das Recht hatte, allerdings noch nicht jene Versuchung allgemeiner Zerfahrenheit und geistiger Anarchie bestanden. Diese Versu-

chung nun sollte für dasselbe in einer dritten Zeit eintreten, und es war seine Aufgabe, auch diese auf dem Wege des Geistes und lebendiger Ueberzeugung zu überwinden. „Da wo Eine Lehre noch ausschließend herrscht, welche seit langem sich im Besitze der Societät erhielt, daist es," sagt Franz Baader*), „noch thunlich, selbe mit Macht gegen neue Angriffe aufrecht zu halten, nicht aber geht es mehr an zur Zeit einer eingetretenen allgemeinen Anarchie der Meinungen und Doctrinen, irgend eine derselben durch einen bloßen Machtspruch sofort wieder zur souveränen erheben zu wollen, und wenn schon dieser Zustand der Anarchie der Meinungen ein peinlicher und widervernünftiger ist, weil die Vernunft ihrer Natur gemäß überall zur Einheit, d. i. zur Universalität (Katholicität) der Doktrin strebt, so dürfen und können wir uns doch so wenig diesem einmal (durch unsere eigene Schuld) ausgebrochenen Kampfe weder entziehen, als wir dessen Beilegung auf einem andern Wege erwarten dürfen, als damit, daß Eine wahre und heilbringende Doktrin durch große Talente und hohe Tugenden neu bekräftigt, sich über dieser trüben geistigen Sündfluth wieder siegreich erheben und die Societät restauriren wird." Dieser letztere Zustand der Anarchie ist mit dem Protestantismus eingetreten, welcher übrigens am wenigsten Ursache hat, den Katholischen den Vorwurf geistigen Druckes zu machen, er der in seinem ersten Auftreten schon durch den Satz, cujus regio, illius religio eine absolute Geistesknechtung ausgeübt hat. Durch Versäumniß, Aergerniß und Zwiespalt aller Art in Staat und Kirche hatte sich der krankhafte Stoff der Art angesammelt, daß äußere Gewalt mit nichten mehr den Abfall hindern mochte. Die Kirche hatte daher in ihrem Gebiete die Heilung begonnen, sie hatte die Irrlehre untersucht, die Theilnehmer überwiesen und da sie sich nicht unterwarfen, selbe von sich ausgeschlossen; denn trotzig war das junge Geschlecht geworden und wollte, nachdem es einmal den Kelch der losgelassenen und durch kein Gesetz gezügelten Meinung gekostet, nicht mehr lassen von der Eigenheit; vertrauend auf die

---

*) Philos. Schft. u. Auff. Bd. II. 380.

selbsteigene Erleuchtung, komme sie nun von Oben, oder von dem eigenen Lichte der Vernunft, wollte sie keine Unterwerfung kennen und da die Autorität durch ihre Träger befleckt und geschwächt geworden, wollte es vielmehr sich selbst und dem eigenen Dafürhalten glauben, als dem, was die Kirche zu glauben ihm vorgestellt. Und so ging es nach den eigenen Gebilden des Herzens, und die Einheit des Bewußtseins der christlichen Welt war zerrissen durch die von der Kirche getrennten Confessionen. Dieß Princip entwickelte sich nun immer mehr und mehr sich spaltend und die einzelnen Confessionen in sich zersetzend vermöge einer innern Nothwendigkeit, bis es in unsern Tagen nur mehr Meinungen, Ansichten und Theoreme, aber keine Wahrheit mehr übrig ließ. Diese geistige Anarchie soll nun jetzt nur noch durch eine sogenannte Allerweltsliebe zusammengehalten werden, welche, nicht unterscheidend zwischen der Liebe gegen die Personen und dem Hasse gegen den Irrthum und die Lüge, nur die geistige Auflösung stabil machen möchte, nachdem sie verzweifelt an aller Wahrheit. Anderseits sollte aber wieder durch eine Abstraktion, nachdem alle Wahrheit entschwunden und Gott selöst dem menschlichen Bewußtsein vielfach abhanden gekommen, der menschliche Geist sich als das Einzige, Allbeherrschende auf den Thron der Gottheit stellen, wie dieses die neueste Philosophie in den Hegelischen Ablegern in richtiger Consequenz eines ersten Princips versucht.

Während aber seit der Reformation der innere Kampf der Kirche und der Confessionen sich entwickelt, hatte in der Nachwirkung des christlichen Princips im Staate auch dieser den Kampf in seiner Weise gefaßt, und in ihm haben nun die Trümmer der gebrochenen christlichen Einheit als Staatskirchen sich säcularisirt. Der Staat wurde zunächst in den protestantischen Ländern die Stütze der neuen Confessionen, insofern als er eintrat für die einzelnen Symbole, wodurch die Confession in den Staat mehr oder weniger aufging. In den katholischen Ländern aber hatte derselbe Staat durch den gewährten Schutz sich immer mehr Rechte zu verschaffen und sich anzumaßen gewußt, wodurch die Kirche wie die einzelnen Confessionen zu Staatsanstalten und Staatsreligionen erniedrigt wurden. Da aber der innere Zersetzungs-

proceß dennoch seinen Fortgang nahm und eben durch den äußern Zwang vielfach auch das Streben nach Selbstständigkeit in eine feindliche Stellung gegen die Kirche gerieth und als auch die katholischen Lande vielfach einen ähnlichen geistigen Auflösungsproceß der Massen erfuhren, so wurde der Staat bald durch seinen zweifelhaften Schutz das Hinderniß jeder weitern selbstständigen Entwicklung für Alle und trug selbst nur zur weiteren Zersetzung der Geister bei.

Während aber in der Gegenwart das Individuum sich von jedem Zwange frei ringt und alle Gestalten des Irrthums an ihm vorübergehen und abermals Alles in Frage gestellt ist, steht es nun neuerdings da, wie auf dem Wahlfelde der Entscheidung, und zum vierten Male nahet der Menschheit der Versucher. „Jedem stehe es frei, irgend eine Religion zu wählen oder auch keine zu haben"; das ist die Forderung der Zeit. Betrachten wir die Stellung der Kirche, der Zeit und ihrer Forderung gegenüber, so erkennt die Kirche auch da wieder das faktisch Bestehende an, d. h. sie läßt es in seinem äußern historischen Rechte, achtet so die Freiheit im höchsten Sinne, indem sie Niemand durch äußern Zwang an sich binden will. Sie will und kann nur innere, selbstständige Ueberzeugung von ihren Gliedern wollen, und nur in allgewohnter Weise das Thatsächliche der Idee von innen heraus umzugestalten suchen. Wenn sie also den Ruf der Gegenwart nach religiöser Freiheit auch für sich nimmt, so kann sie ihn nicht anders verstehen, als daß Jedem freistehe und er durch nichts gehindert werde, seiner religiösen Ueberzeugung zu folgen; daß also auch sie durch keine Macht beschränkt sei, ihre innere und äußere Selbstständigkeit zu wahren und ihre Aufgabe in der Zeit zu vollenden. Denjenigen aber, der ihr folgt, den bindet sie allerdings durch ihren Glauben an sich und erklärt ihn für einen der Ihrigen. Diesen Zwang übt aber jede Gesellschaft; denn nur dadurch kann sie bestehen; aber es ist dann kein Zwang mehr, wenn Alles auf die Freiheit gestellt ist, und die Liebe und Begeisterung Alles leicht macht. Jener aber, welcher vermöge des Mangels eines guten Willens Zwang fühlt, ist ja von Außen durch Nichts gebunden, sich auszuscheiden. Allein deßhalb kann es der Kirche auch nicht

gleichgültig sein, wenn ihre Glieder sich von ihr entfernen und abfallen; sie erkennt wohl auch da die Freiheit jedes Einzelnen an, Keiner soll durch äußere Gewalt zu bleiben gezwungen werden, freie lebendige Ueberzeugung soll überall herrschend werden, aber sie wird auch da, sobald ein falsches, pseudoorganisches Element in sie einzudringen, in ihr sich zu erheben sucht, oder bereits einen krankhaften Zustand bedingt hat, nicht leidend sich verhalten, sie wird auch da ihre Freiheit, d. h. ihre Selbstständigkeit, ihren eigensten Lebenswillen anwenden und so lange es an ihr ist, jenes falsche Princip in ihrer Weise, in ihren Gliedern unmächtig zu machen und in sich zu negiren suchen. Gelingt ihr dieß, so hat sie für die krankhaften Glieder die wahre Freiheit und Ueberzeugung erstritten, gelingt ihr dieses aber nicht, so stößt sie das Falsche aus und überläßt es den Folgen seiner freien That, mit der es die Kirche negiert hat, sich außer ihr irgendwie als Thatsache festzusetzen. Dieß muß jeder gesunde Körper, jeder Organismus thun, und Jeder, welcher nicht die Kraft hat, die kranken Elemente zu überwinden oder sie von sich auszuscheiden, wird diesen immer mehr die Herrschaft über sie überlassen müssen und so der Auflösung entgegengehen.

Dadurch wahrt die Kirche ihre Selbstständigkeit und ihre eigene Glaubensfreiheit und somit kann unter religiöser Freiheit nimmermehr Abschaffung des Dogmenzwanges verstanden werden, das hieße nichts anders, als den Glauben abschaffen und die Freiheit in der Weise des Dekan Bauer als absolute thierische Freiheit verstehen; das hieße dem Menschen die Speise, die er sich frei wählen kann, nehmen und ihm den Unglauben wie einen Schwedentrank eingießen. Die Kirche muß, um selbstständig zu bleiben, die brandigen Theile von sich ausscheiden; und wenn eine Kirche nicht mehr dazu im Stande ist, so mag sie zu Grunde gehen, aber man hindere sie nicht durch Staatszwang im Namen der Freiheit, jeden Ungläubigen und modernen Heiden in sich behalten zu müssen. Dadurch würde nur die Heuchelei zur Religion erhoben, wenn jeder Renegat trotz seines inneren Abfalles von der Kirche dennoch, wie Hr. Jordan aus Marburg und viele andere Frankfurter Notabilitäten, als Katholiken sich geltend machen

wollen. Frei und selbstständig spreche sich jede geistige Richtung aus und auf diesem geistigen Gebiete kämpfe sich der Kampf um die Wahrheit, nachdem die äußere Macht des Staates sich davon zurückgezogen. Denn um die Wahrheit ist es ein so hohes Gut, daß die Menschheit nie zur Rast und zur Ruhe gelangen wird und jegliches Opfer bringt, bis sie in der Wahrheit das Leben gewonnen. Friede der Confessionen im äußern Gebiete möge fortan herrschen und nimmer gestöret werden und hierin zeige sich in der That die christliche Liebe, die sich auf jeden Menschen jedes Glaubens und jedes Bekenntnisses erstreckt, die den Heiligen, wie den Verbrecher, insofern er ein Mensch ist, umfaßt; aber der Friede der Confessionen im geistigen Gebiete ist ein Hirngespinnst der verweichlichtesten Sentimentalität. So lange es eine Wahrheit gibt und es dem Menschen um sie Ernst ist und der Geist nach ihr ringt als um einen Siegespreis, so lange wird er den Irrthum bekämpfen müssen. Dieses Aufgeben des Kampfes für die Wahrheit aber, dieses Vertuschen und Gleichmachen alles Unterschiedes, dieses Aneinanderjochen der widersprechendsten Sätze, die sich ewig fliehen, dies zeigt die Schwäche und den Stumpfsinn des Zeitalters, hervorgegangen aus der Buhlschaft mit dem Weltgeiste, dieß zeigt die Kraft- und Charakterlosigkeit, die selbst zu schwach ist, für die Wahrheit Zeugniß zu geben und den Irrthum zu überweisen, um den Irrenden nicht zu wehe zu thun, hiemit aber ihn selbst aufgibt und den Keim der Wahrheit und des Lebens in ihm durch die Allesgleichmacherei wo möglichst zu ersticken sucht, ihn also geradezu dem geistigen Tode überläßt. Es ist dies ein Buhlen mit Allem, und es würde, falls es möglich wäre, die Kirche ihrem göttlichen Grund entziehen, es würde sie dieß zum Pantheon des Weltgeistes, seiner Theorien und Meinungen, — die da wechseln mit dem Tage, — sowie der Lüge und Verneinung machen, zum Götzenheiligthum der Welt und menschlichen Hochmuthes, der niederträchtig dafür, daß ihm der Versucher die Welt, ihre Schätze und Weisheit und ihren Frieden versprochen, vor ihm niedergefallen und ihn angebetet, anstatt ihn abzuweisen mit des Herrn

Wort: „Weiche von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, allein anbeten.“ Dadurch würde nur die Karrikatur der Katholicität der Kirche hingestellt, das hieße die Kirche per generationem æquivocam erzeugen wollen, sie, in der allerdings der Grund aller Wahrheit, der in dem Irrthum nur entstellt ist, geborgen und in welcher in rechtem Maaße und Harmonie das, was dem Irrthum von der Wahrheit anhängt, ihm seine eigentliche Kraft verleiht, enthalten ist — es hieße den Irrthum mit der Wahrheit verkuppeln und dadurch eine Spottgeburt der Hölle an die Stelle der Kirche setzen.

Wenn nun religiöse Freiheit zunächst in der Macht besteht, eine Religion oder auch keine zu haben, wenn sie deßhalb die Macht ist, selbstständig eine Religion auszuüben ohne Hinderniß, so ist daher in Bezug auf die Religion im höhern Sinne nur derjenige frei, welcher eine Religion hat. Aber nicht ist's religiöse Freiheit in diesem höheren Sinne, keine zu haben; denn wenn es auch in der Freiheit liegt, keine zu haben, so wird, da die Religion sich nie abweisen läßt, einem solchen Glaubens- und Religionslosen jede Religion zum Vorwurf und zur Gewissenslast werden und er allerdings nur darin die Freiheit erblicken, wenn es ihm gelänge, jede Religion und somit Gott selbst abzuschaffen.

Indem aber die Kirche gegen den Irrthum, wie gegen den Indifferentism und Unglauben ihre Selbstständigkeit zu wahren sucht, was sie übrigens jeder Lehre außer sich gestattet, so ist dies eigentlich nur die negative Seite, die die eigene Selbstständigkeit zu schützen sucht. Die positive besteht aber im eigenen Wachsthum derselben nach innen wie nach außen. Nach innen, insofern als beim Aufhören jedes äußern Zwanges diejenigen, die der Kirche angehören, nicht mehr durch den äußern Zwang an ihr halten werden, nicht durch die vis inertiæ bloß mit ihr sich verbunden fühlen, sondern durch das Erwachen des geistigen Kampfes werden sie angewiesen, sich selbstständig zu entscheiden, was sie thun, wodurch die innere Energie sich nur heben kann und der bisher mehr unentwickelte und unlebendige Glaube nun nothwendig zu einer tieferen Ueberzeugung und christlichen Erkenntniß kommen wird. Und dieß kann selbst nur sich steigern, wenn diese

lebendige Ueberzeugung im Leben durch christliche That und Tugend sich bewähren wird, wie denn die Gegenwart und die nächste Zukunft zur Uebung christlicher Tugend, die im Tode des alten Menschen mit seinem bloß irdischen Streben und im neuen Aufleben durch Glaube, Hoffnung und Liebe besteht, überaus reiche Gelegenheit gegenüber der geistigen und moralischen Fäulniß bietet. Dadurch wird aber die Kirche an innerer Kraft gewinnen, sie wird nicht mehr eine Masse dürrer Blätter und fauler Aeste und Windfrüchte an ihrem Baume tragen, sondern wenn der Sturm der Zeit dieselben abgeschüttelt, wenn das Messer des göttlichen Gärtners die faulen Theile ausgeschnitten, wird sie in um so frischerem Leben erblühen und ihre Glieder nur solche sein, die aus innerer Ueberzeugung ihr zugethan sind, die da wissen, was es heiße, ein Katholik zu sein, und die daher vor Allem auch bemüht sind, ihr äußeres Leben nach ihrer innern Ueberzeugung umzugestalten. Dies wird aber dann nothwendig nach Außen auch auf jene wirken, welche außer ihr stehen. Wenn die Katholiken wirklich aus dem Glauben leben, wenn ihr Wandel, wie der Apostel sagt, im Himmel ist, wenn sie die Welt überwinden, dann wird die Kirche wohl alle jene gewinnen, die da guten Willens sind, denen es noch Ernst ist um Christenthum und Kirche, wenn sie auch im Irrthume waren und vielfach nur Anstoß nahmen an den lauen, zweischlächtigen und faulen Gliedern der Kirche; es werden alle jene ihr zufallen, die aufrichtig die Wahrheit suchen, nachdem sie die allerdings in Folge der religiösen Freiheit eingetretene Anarchie der Geister und den Sturz in den bodenlosen Abgrund des Unglaubens erblickt haben — sie werden alle sich angezogen fühlen von dem frischen, ewig jungen Leben, das in der Kirche neu erblüht. Dann wird der Glaube als eine lebendige Ueberzeugung sich erheben, als Lebensprinzip einer kommenden Zeit, wenn er sich bewährt hat in der Versuchung wider jegliche Irrlehre, wider Unglauben und Verneinung, wenn der Geist des Menschen den Werth der katholischen Wahrheit, wie sie immer bestanden hat, besteht und bestehen wird, erfahren, wenn er selbst in der Versuchung bestanden ist und der ganze Kreislauf der Häresie an ihm vorübergegangen, wenn es sich ihm gezeigt

hat, daß der katholische Glaube jeglichen Irrthum überwunden, und wenn jeder sich also selbst stark und kräftig gerungen im Kampfe, dann wird die Wahrheit siegreich sich erheben, sie wird anerkannt werden von vielen Jener, die außerhalb der Kirche stehen und die die Wahrheit nur durch eine Blendung des Irrthums bisher erblickten — und der Gewinn wird größer sein, als der Verlust. Außer ihr aber wird der Unglaube sich breit machen, nicht diese oder jene Irrlehre, sondern die Lüge und Verneinung als Gegensatz zur Wahrheit ihr Apostolat ausschicken, und so dem Sohn der Hölle den Weg bereiten und ihm den Thron zu errichten suchen für sein Reich.

Ist Gewissens- und religiöse Freiheit als Princip ausgesprochen, so folgt vermöge einer innern Nothwendigkeit daraus auch die kirchliche Freiheit und erstere gewähren und gegen letztere sich wehren, würde die Freiheit im Principe vernichten heißen. Die Kirche als religiöse Gemeinschaft ist nur der äußere Ausdruck, das äußere Sichtbarwerdenen eines innern Lebensprinzips, und jedes Eingrifen und jede Hemmniß von Seite einer andern Macht ist ein Eingriff und ein Hemmniß des innern, geistigen Lebens selbst und hebt so gerade das, was durch Gewissens- und religiöse Freiheit theoretisch gewährt ist, in der Wirklichkeit wieder auf. So lange der Staat selbst noch ein christlicher war, oder wenigstens zu sein vorgab, war er selbst in der That oder zum Scheine von Einem geistigen Bewußtsein getragen, und er übernahm nicht bloß privatrechtlich, sondern politisch den Schutz der Kirche und der bevorzugten Confessionen. Er hatte Rechte, theils rechtlich erworbene, theils angemaßte, durch welche er einen Einfluß auf die religiösen Gesellschaften hatte. Ist nun volle religiöse Freiheit ausgesprochen und ist es jedem Individuum überlassen, irgend eine Religion zu haben oder zu erfinden, oder auch keine zu haben, ohne irgendwie seine politischen und bürgerlichen Rechte zu beeinträchtigen — ist also das Recht auf all das, was der Staat gewähren kann, unabhängig von dem geistig-religiösen Bewußtsein und von der Ueberzeugung, so hören somit alle politischen Vorrechte einzelner Confessionen auf und der Staat hat

hiemit nothwendig alles geistig-religiöse Bewußtsein und jede geistige Ueberzeugung von sich ausgeschieden und er erklärt hiemit selbst, kein religiöses, überhaupt kein geistiges Bewußtsein zu haben, das die Gesammtheit bände, ja er würde, wenn er ein solches irgendwie vorgäbe oder sich anmaßte, gegenüber den einzelnen Confessionen und sonstigen religiösen Ueberzeugungen selbst nur die Veranlassung zu der alten Klage wieder geben, irgend eine Partei auf diesem Gebiete zu schützen oder zu bilden, wie früher, wo er wirklich oder scheinbar die eine Confession auf Kosten der andern begünstigte, er würde nur sein zufälliges Regierungsbewußtsein an die Stelle einer früheren Confession setzen. Dadurch würde aber die Religionsfreiheit von vornherein wieder aufgehoben und das geistige Staatsbewußtsein als das durch die äußere Gewalt begünstigte, ja als das mit Gewalt sich durchdrängende erscheinen. Wenn aber der Staat jegliche Ueberzeugung frei läßt, und den einzelnen Confessionen keine sie bevorzugenden Rechte mehr zuerkennt, indem er selbst keine mehr hat und keine haben darf, so muß er nothwendig die Kirche frei lassen, d. h. er muß vor Allem jene Rechte, die er im Namen der vorgegebenen Christlichkeit ausübte, aufgeben, nachdem er den Rechtsgrund hiezu selbst aufgegeben hat; dann aber muß er jede religiöse Gesellschaft unabhängig und nach den eigenen, innern Lebensprinzipien in Selbstständigkeit sich gestalten lassen, und jedes Eingreifen und jedes Mitgestaltenwollen wäre nur ein Aufdringen eines fremdartigen geistigen Princips und jede Ausübung eines besondern Rechtes nur eine Parteiergreifung für oder gegen eine religiöse Gesellschaft. Wenn also religiöse Freiheit gewährt und hiemit die Macht gegeben ist, innerlich im geistig-religiösen Gebiete von keiner äußern Macht gehemmt zu werden, so wäre es wohl die größte Anmaßung und Ironie auf die proclamirte Freiheit, einerseits die Selbstständigkeit der Einzelnen in Bezug auf die Religion anzuerkennen, anderseits aber eben diese Selbstständigkeit nur auf die innern Angelegenheiten wieder beschränken zu wollen, die s. g. äußern aber von neuem unter die Staatscontrole zu stellen. Diese vage und die religiöse Unkenntniß nur

zu sehr bloßstellende Unterscheidung von innern und äußern Angelegenheiten wird nur die Macht sich vorbehalten, in die religiöse Gesellschaft nach Belieben einzugreifen, weil die Grenze zwischen innern und äußern Angelegenheiten eine unbestimmte, ja unmögliche ist. Dasselbe gilt von der öffentlichen Uebung der Religion, bei der nur Vergehen und Verbrechen bestraft werden sollen, wie der § 12 des Frankf. Verf.-Entwurfs sich ausspricht. Es ist dieselbe leere, unbestimmte Allgemeinheit, unter welcher Alles gedacht werden kann; denn was ist denn ein solches Vergehen, welches in der Ausübung des häuslichen oder öffentlichen Gottesdienstes begangen werden kann, und wer bestimmt es denn, was ein Verbrechen oder Vergehen sei? Wir wissen, wie es katholischen Geistlichen schon zum Verbrechen angerechnet und wie sie verfolgt wurden, sobald sie irgend Jemanden die Absolution in der Beicht versagten, oder die Trauung gemischter Ehen verweigerten, in der die Bedingungen der Kirche nicht erfüllt sind; wir wissen, wie es Viele gibt, welche die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, sowie den freiwilligen Cölibat der Priester als ein Verbrechen, an der Menschheit begangen, ansehen, ja wie Andere selbst die Ehe gleichfalls als wider die Natur streitend betrachten, dagegen aber Weibergemeinschaft, Emancipation des Fleisches als unveräußerliche Menschenrechte proclamiren; wir wissen, wie selbst der Cultus der Unzucht und der Bacchanalien von einer Seite nicht in zu ferner Aussicht stehe, wie man etwa glauben möchte; denn wer den Stand einer gewissen philosophischen Secte der Gegenwart kennt, und wer da weiß, wie die Philosophie immer der Zeit vorgreift, der wird nicht anstehen, es zuzugestehen. Man könnte zwar einwenden, dahin könne es nicht kommen, aber wer hat unter den Menschen denn die Gewähr bei dieser vagen Unbestimmtheit des Gesetzes und Verbrechens, in einer Zeit allgemeiner Auflösung, daß jene, welche das Meßopfer und Sakrament der Kirche als Trug und Täuschung ausgeben, nicht selbst hierin wieder ein Verbrechen erblicken, das im Namen der Wahrheit und des Lichtes nicht mehr begangen werden dürfe? Wenn der nächste beste Jude oder moderne Heide das Recht hat, Cultusminister zu werden, sollte der noch immer die Rechte, die der sogenannte

christliche Staat in Bezug auf die kirchlichen Gesellschaften ausübte, gleichfalls ausüben können, und sollte ein solcher bei aller Haltungslosigkeit der bestehenden Verfassung und der Bestimmungen des Rechtes auf sich selbst das Vertrauen haben, über die durch den Zauberlehrling entfesselten unterirdischen Gewässer, welche alles Recht und alle Sittlichkeit zu überfluthen drohen, Macht zu üben und ihnen nach Belieben Stillstand zu gebieten? Sollten aber, da Alles losgelassen, alle Leidenschaften, alle Gewalten entfesselt sind, die geistigen Mächte immer noch gehalten und gebunden bleiben von ministerieller Willkühr, sie, die allein die Ueberfluthung hemmen und hindern könnten? und sollte es bloß dem Zufall der wechselnden Meinung über Vergehen und Verbrechen, über innere und äußere Angelegenheiten überlassen bleiben, was Freiheit und Selbstständigkeit der Religion und der Kirche sey? Man schützt zwar die Verfassung vor, auf deren Grund jede Verletzung geahndet werden könnte. Allein was können und werden auch Kammern bei den wechselnden Begriffen für Freiheit und Selbstständigkeit der Religion und Kirche thun? sind sie eine Gewähr der Kirche gegen minsterielle Willkühr, ist es ihres Amtes, zu entscheiden über innere und äußere Angelegenheiten u. dgl., und haben nicht sie gerade jeden Druck der Staatsgewalt gegen die Kirche bisher meistens nur gefördert? Es wird immer nur ein und derselbe geistige Druck seyn, geübt im Namen der Fratze einer Freiheit. Und was ist selbst von einem katholischen Fürsten und Könige noch zu erwrrten, in einer Zeit, wo dem Könige ohnehin schon alle Macht entschwunden, und zeigt es nicht den größten Unverstand einer Hoftheologie, den Ruf nach Freiheit der Kirche etwa dadurch beschwichtigen zu wollen, daß man sagt: „wir haben ja noch einen katholischen König?“

Auch Protestanten — vielleicht zum letzten thatsächlichen Beweise, wie sie von je die Freiheit genommen haben — sprechen sich gegen die Freiheit der Kirche aus, indem sie zugleich ein merkwürdiges Geständniß der eignen Schwäche ablegen: „Bei der Freiheit der Kirche könne die protestantische Kirche noch nicht recht bestehen, ja diese Freiheit würde den Frieden der Confessionen stören.“ So ungefähr sprach der schon vielfach gerühmte Herr

Dekan Bauer schon im Jahre 1846 indirect und so sprach er dieses jüngst in Frankfurt offen aus, und dieser Friede würde, wie wir von Hr. Dekan gleichfalls wissen, vorzüglich gestört durch den Confessionswechsel Minderjähriger, zumal da die katholische Kirche nicht mit gleichen Waffen kämpfe, (also wohl mit unerlaubten?) wie derselbe Mann die katholische Kirche perfider Weise verdächtigte. Und so könne, wie er sagt, neben der katholischen Kirche eine protestantische nicht coexistiren; dem müsse daher durch Staatsgesetze vorgebeugt werden und diese Gesetze müssen die Freiheit beschränken, wie derselbe scharfsinnige Mann mit seiner absoluten Thierfreiheit der Münchner Kammer im Jahre 1846 vorphilosophirte; denn, sagt er weiter: „Wer in socialen Verhältnissen leben will, muß, in Folge eines kategorischen Imperativs einen Theil seiner individuellen Freiheit opfern zu Gunsten des Ganzen, der Societät, und diese Grenzlinie des Opfers bezeichnet das Gesetz, (nämlich das des Polizeistaates), und dieses beschränke die individuelle Freiheit" *). Die Katholiken sollten also wohlgemerkt ihre individuelle Religions- und Gewissensfreiheit, ja ein religiöses Princip nach dem Gutdünken des Herr Dekan Bauer und der Protestanten opfern und dieses Opfer bringen nach Gesetz und Ritus des Polizeistaats, um, wie er sagt, mit den Protestanten in Frieden leben zu können und die Coexistenz einer protestantischen Kirche nicht zu gefährden; wir glauben ihm übrigens gerne, daß, wenn die katholische Kirche auch mehr opfern, ja sich selbst aufgeben würde, die protestantische eine große Gegnerin weniger hätte. Dabei aber bemerkt der so scharfsinnige Mann nicht, wie er trotz seines herrlichen Funds einer absoluten Thierfreiheit den nacktesten Unsinn ausgesprochen, da er sonderbarer Weise ganz Verschiedenes in einander rührt und wenn es ihm gelänge, wirklich nur einen Höllenbrei aus Makbeth's Hexenküche bereiten würde. Wenn allerdings das Gesetz des Staates die Verhältnisse derer, die mit einander leben, ordnet, so gilt dieß eben nur in Bezug auf das Gebiet des Staates, in welchem sie alle als in Einer Societät leben. Allein in dem Falle des Hr.

*) Kammerverhandl. 1846. X. 492.

Dekan Bauer sind es zwei verschiedene Gebiete, das politische wie das religiöse, die der scharfsinnige Mann nur vermengt. Die Katholiken und Protestanten sind im politischen Gebiete ohne Zweifel zu Einer Societät verbunden, und auf diesem Gebiete haben eben die Katholiken, um mit den Protestanten leben zu können, ihre früheren, sie bevorzugenden Rechte geopfert. Allein wenn Hr. Dekan Bauer ein Opfer von Seite der Katholiken in religiöser Beziehung fordert, auf den Grund hin, daß beide in einer gesellschaftlichen Ordnung leben müßten, so könnte er ja ebenso gut ein Dogma der Kirche um das andere als Opfer verlangen. Allein sein großer Geist hat eben nur vergessen, daß der betreffende Fall des freien Uebertritts von Minorennen zu einer andern Confession eine religiöse Frage für Beide sey, sowie, und dieß ist die Hauptsache, daß Katholiken und Protestanten nicht in einer und derselben religiösen Gemeinschaft leben, also auch keine Partei der andern etwas auf diesem Gebiete zum Opfer zu bringen habe *). Allein es ist eben diesen Leuten nur um das Gesetz des Staates zu thun, welches ihrer eigenen Schwäche zu Hilfe kommen soll, und dieses Gesetz soll unter dem Vorwande des äußern Gebiets in das innere eindringen und so bei den Katholiken eine Opferwilligkeit zu Gunsten der Protestanten mit Aufgabe des eigenen Wesens vorbereiten, und so die holde mütterliche Sorgfalt der Polizei den wahren Frieden der Confessionen herstellen; denn nach der Meinung dieser kann ja ohne solche Alles vermengende und Alles vermischende und die Katholiken knechtende Staatsgesetze die Freiheit der protestantischen Kirche nicht bestehen, und ihre Selbstständigkeit würde so ohne den Polizeistock nothwendig Bruch erleiden.

Ein anderer Einwand, meistens von jenem Theil des katho-

---

*) Schade, daß Hr. Dekan Bauer in Frankfurt auch diesen letztern Gedanken seiner Rede von 1846, wie er die übrigen neu dort aufgelegt, nicht abermals, vielleicht in besserer Redaction gebracht hat. Er hätte wohl von der aller Logik baaren Schwachköpfigkeit so vieler Deputirten noch größere Bravo's sich eingeärndtet.

lischen Klerus, welcher ohnehin kirchlich verkommen ist und die kirchliche Gewalt der Bischöfe nicht mit Unrecht zu fürchten hat, wie z. B. Kuenzer und Tafel, ist dieser, daß die Freiheit der Kirche den Bischöfen eine zu große Gewalt gebe, wodurch der niedere Klerus und die Layen gedrückt würden, und die kirchliche Freiheit erhielte ihre Beistimmung, wenn der Staat eine gute Dosis demokratischen Ferments der Freiheit der Kirche zum Mitgift brächte, welches dann etwa zu einem neuen demokratisch-constitutionellen Kirchenbrei, à la Wessenberg oder Beisler auf breitester demokratischer Grundlage mit Repräsentativ-Verfassung die Kirche umgestalten sollte. Die Veranlassung dieses Einwurfes aber — das böse unkirchliche Gewissen, das lieber vor der kirchenfeindlichen Macht sich beugen, als dem Bischofe gehorchen möchte, richtet sich selbst, zeigt aber in der Erscheinung, wie mächtig das Pfaffenthum in der Gegenwart sey; ja es würde selbst, wenn die Kirche einstürzen würde, anstatt zu helfen, noch über hierarchische Gewalt ein Klaglied singen.

Jedes Band zwischen Kirche und Staat, das sie bisher vermöge alter historischer Verhältnisse verbunden, muß, da diese aufgehöret, gelöset werden. Selbstständig und frei erhebe sich die Kirche und jede religiöse Gesellschaft und der Staat gebrauche gegen jede das gleiche Maaß. Staat und Kirche sind nicht so innerlich mit einander verbunden, daß sie nicht getrennt werden könnten. Wir wissen wohl, daß der germanische Staat unter dem Einflusse des Christenthums und der Kirche sich gebildet, wir wissen wohl, daß gar Vieles von dem, was jetzt noch im Staate sich findet, durch das Christenthum entstanden ist, allein dieser Einfluß hat jetzt principiell und faktisch aufgehört, und das Christliche in ihm wird immer mehr überwuchert von dem neuen Heidenthume; Staat und Kirche haben jetzt nicht mehr denselben Zweck, wie man gerne noch vorgeben möchte und geschnörkelte sentimentale Phrasen eines geschwächten, jeden kräftigen Gedanken scheuenden Geschlechtes stellen das alte Verhältniß nicht mehr her; es mag ein schöner Traum sein, von der innern Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche zu reden, in der Wirklichkeit verhält sich Alles anders. Was hilft denn der vorgegebene gemeinsame Zweck von Staat

und Kirche, „Veredlung und Wohlfahrt der Völker" — wenn Staat und Kirche in der Wirklichkeit so ganz Entgegengesetztes unter Wohlfahrt und Veredlung der Völker verstehen, wenn die tausend Secten gleichfalls Veredlung der Menschheit in ihrer Weise anstreben? Was soll jene Phrase einer unzertrennlichen Ehe zwischen Staat und Kirche bedeuten, nachdem der Staat heidnisch geworden, oder vielmehr ohne alle Religion sein soll? Wäre nicht schon nach allgemeinen kanonischen Bestimmungen unter den bleibenden Verhältnissen ein für immer trennendes Ehehinderniß vorhanden, das der Impotenz, sowie das der disparitas cultus? Die Kirche hatte wohl die Aufgabe, den Staat umzubilden, um auch von dieser Seite aus auf die geistig religiöse Entwicklung seiner Glieder Einfluß zu üben und sie mit dem höhern Principe zu durchdringen. Nachdem der Staat aber seine eigenen Wege bis zur völligen Aufgabe seines christlichen und religiös-geistigen Bewußtseins gegangen ist, warum soll die Kirche noch länger seine Fesseln tragen, die er ihr angelegt, jetzt, wo ihr eine ganz andere Aufgabe geworden ist in der Noth der Zeiten, und ein allgemeiner socialer Umsturz der Dinge in Aussicht steht? Wie der Staat ihren besondern Schutz aufgegeben, so kann er auch die Rechte nicht mehr haben, die er bisher auf sie ausgeübt. Sie selbst kann ihn nur seinem Schicksale überlassen, dem er unaufhaltsam entgegengeht und nur dadurch kann sie ihm hülfreich sein, daß sie selbst freie Hand hat, allen Gewalten gegenüber, welche den allgemeinen Umsturz herbeizuführen suchen und eine allgemeine Barbarei in Aussicht stellen *). Nur dann, wenn sie frei ist, kann sie dieser sich bemächtigen, nicht aber, wenn abermals der Polizeistaat sie umstellt. Der Staat hat kein höheres geistiges Bewußtsein mehr, er ist zu einer völlig äußern Macht geworden, deren Aufgabe es ist, das äußere Recht zu schirmen und zu schützen, dem Unrechte aber zu wehren. Das ist seine Aufgabe, und er hat keine andere für die Gegenwart. Sind aber innen die Geister frei geworden, so muß er auch aus dem nämlichen Grunde

*) Gerade der Umstand, daß der Staat auch seither nicht nachgelassen, die Kirche zu drücken, ist die Ursache seines gegenwärtigen Ruines.

den Gestaltungsprozeß eines innern Lebens nach außen innerhalb der Schranken des äußern Rechtes frei gewähren lassen, d. h. er muß in Folge der religiösen Freiheit auch die kirchliche anerkennen, und jene Oberaufsicht des Staates muß aufhören, zumal seine von Schelling gerühmte überlegene Welterfahrung in der neuesten Zeit einen nur zu schmählichen Bankbruch erlitten hat.

Der größte Spott und die beißendste Ironie auf die religiöse und alle kirchliche Freiheit wäre es aber, einerseits alle möglichen Secten und Religonen und religiöse Gesellschaften sich gestalten zu lassen, allem „möglichen religiösen Sinn und Unsinn", wie Lasaulx sagt, einen Freibrief zu geben, dagegen aber diesen oder jenen religiösen katholischen Orden, diese oder jene katholische Verbrüderung oder auch alle aufzuheben und die Einführung neuer zu verbieten. Die religiösen Orden bieten in einem gewissen Sinne eine Aehnlichkeit mit den Secten im Protestantismus; allein mit dem großen Unterschiede, daß es nicht eine Trennung und Auflösung der Kirche ist, in der sie entstehen, sondern daß sie ein einheitliches, lebendiges und volles Glaubensbewußtsein wie hervorgebracht hat, so sie auch einigt und erhält, während bei den Secten gerade die Trennung des Glaubens und des geistigen Bewußtseins es ist, die sie erzeugt und bedingt. Bei den katholischen Orden ist es nur die christliche Lebensordnung, die sie auf dem Grunde der Einheit des Glaubens organisch scheidet und sondert; ohne Spaltung und Trennung, und ohne die besondere Lebensweise für die allgemeine und nothwendige geltend machen zu wollen, einigen sie sich nur durch die freiwilligen Gelübde in freier Lebensgemeinschaft, während die Secten geradezu ihre Lebensweise häufig als allein verbindlich und nothwendig erachten, und sie das, was ihr besonderes Merkmal ist, als das Alleingiltige hinzustellen suchen. In dieser Weise sind die religiösen Orden der Kirche lebendige Glieder am geistigen Organismus der Menschheit, während die Secten in ihrer Intoleranz und Ausschließlichkeit geradezu dem allgemein Menschlichen entgegentreten. Und diese Orden, die durch kein zersetzendes geistiges Bewußtsein die Einheit stören, die Niemand ihre Art und Weise des Lebens aufdringen wollen, bei denen Alles auf

Freiheit gestellt ist, diese sollen verboten werden, dagegen intolerante und nicht bloß die innere, sondern auch die äußere politische Freiheit nur zu sehr gefährdende Secten einen Freipaß haben? Ja wenn selbst alle möglichen politischen Vereine bestehen können, wenn das freie Assoziationsrecht nur durch die einzige Bedingung beschränkt ist, durch unerlaubte Handlungen die Gesetze des Staates nicht zu verletzen, sollten da religiöse Vereine keinen Platz und keine Gnade finden? Das heißt in der That, den Barabas befreien, den Unschuldigen aber verurtheilen. In der That, größerer Hohn auf unsere gerühmte Freiheit könnte nicht gedacht werden.

Wenn aber nun der Staat die Kirche freigibt, wie jede religiöse Gemeinschaft, so darf er nicht selbst wieder von vornherein bestimmen wollen, wie die Kirche sich nun etwa auch in demokratischer oder constitutioneller Weise gestalten müsse, wenn sie frei sein wolle; denn dadurch würde er der Freiheit nur einen neuen Faustschlag ins Antliz geben. Oder soll jene neue, kirchlich-religiöse Gesellschaft sich als solche gestalten können ohne Hinderniß, die Kirche aber mit den übrigen bisher bevorzugten Confessionen nur soweit ihre Selbstständigkeit entfalten dürfen, als der Staat von vornherein bestimmt? Würde dieß nicht nahezu wieder, nachdem die Geister und das Bewußtsein freigegeben sind, den Geist und das Bewußtsein eines zufälligen Regierungssystems an die Stelle des selbstständigen religiösen Geistes setzen heissen? Der Staat würde der kirchlichen Gesellschaft seinen Geist und sein wie das Mondlicht wandelndes Bewußtsein der Kirche aufdrängen, also gerade das von einer andern Seite in viel ärgerem Maße einführen, was er durch Einführung der religiösen Freiheit von sich ausgeschieden. Dieselbe Geistesknechtung, dasselbe Staatskirchenthum selbst in höherer Steigerung, als er es bisher geübt, würde aber vollends dadurch eingeführt, wenn die Schule, nachdem sie von der Kirche getrennt, zu einer bloßen Staatsanstalt erhoben werden sollte, anstatt auch die Schule den Confessionen frei zu geben. Zu lehren und zu unterrichten ist nicht Sache des Staates; denn Lehre und Unterricht erzeugt das geistige Bewußtsein der Völker; die äußern Mittel und Bedingun-

gen mag er schaffen, aber nicht sich selbst in das Heiligthum der Geister drängen. Der Staat hat das geistige Bewußtsein von sich ausgeschieden; durch Erhebung der Schulen zu Staatsanstalten aber würde er selbst nur versuchen, dies Bewußtsetn des künftigen Geschlechtes zu zeugen. Der Staat würde so die religio, das innere Band der Völker, er würde sich selbst als das allgemeine Bewußtsein unterstellen und mit dem physischen Schwerte auch das geistige verbinden und mit Zwang und Gewalt und allen äußern Milteln, die ihm zu Gebote stehen, den Glauben an sich verkünden, während es den bisherigen Confessionen vielleicht aus Gnade nur erlaubt sein sollte, Winkelschulen zu halten. Dadurch würde allerdings ein Vernichtungskampf gegen die Kirche und jede Religion, die noch positiv Christliches in sich hat, eingeleitet, der Staat aber jenen Mächten überantwortet werden, die eigensüchtig irdische Zwecke als die ausschließlichen in der Gesellschaft geltend machen wollen, und den Menschen, wie ihn etwa die sogenannte freie Kirche nimmt, für diese allein zu erziehen suchen. Dadurch würde jene Religion des Atheism, um so zu reden, sich auf die Organe des Staates wie ein Vampyr werfen, sich an denselben ansaugen, ihn vergiften und zum Todes-Träger ihrer himmelstürmenden Gelüste machen. Der weltliche Arm würde dadurch, daß die Schule sein Monopol würde und die Religion des allgemeinen Weltbürgerthums mit allen zersetzenden Kräften des Antichristenthums, nur zur Partei werden gegenüber den übrigen religiösen Vereinen und um so mehr auf sie drücken, als es jetzt nicht mehr ein christliches Princip ist, das er vertritt und durch welches er mit ihnen noch verwandt wäre, sondern ein das Christenthum negirendes, und das letztere Unheil und diese letztern Tyrannen wären noch größer als die ersten.

Der Staat bleibe in seiner Sphäre der Handhabung des äußern Rechtes und lasse sich weder von dieser noch von jener Seite bestechen, irgendwie für eine geistige Richtung besonders einzutreten. Der Zustand geistiger Auflösung, der die religiöse Freiheit nothwendig gemacht, ist ein abnormer und kann unmöglich sich lange halten. Es müssen größere Massen sich grup-

piren und dieß wird um so eher eintreten, je weniger irgend eine äußere Macht diese oder jene Partei unterstützt, je weniger sie selbst als eine geistige Potenz sich der Gesellschaft aufdrängen will, weil nur durch den weltlichen Arm und den Widerstand alle Halbheit Kraft erhält, ohne äußere Gewalt aber Alles um so eher zu einer letzten Entscheidung für oder wider Christus drängt, wie denn überhaupt die ganze Bewegung der Gegenwart in ihrem letzten Ziele auf eine große Scheidung der Geister hinausgeht. Im Interesse des Staates liegt es also, sich völlig indifferent auf dem ihm eigenthümlichen Rechtsgebiete zu halten, weil er durch jedes Einmischen in den innern Kampf und geistigen Organisationsprozeß nur sich bloßstellen und den innern Kampf zu einem äußern machen, die von ihm gewährte Freiheit aber hiedurch nothwendig aufheben würde. Volle Selbstständigkeit der Kirche und aller kirchlichen Gesellschaften sei gewährt und nicht mehr rumore das Gespenst des Polizeistaates in der Gesellschaft herum. Oder sollte auch jetzt noch der Staat noch immer glauben, sich durch besondere Maaßregeln gegen die Kirche schützen zu müssen? Sollte der Einzelne noch immer die Gewalt einer Kirche fürchten, aus der auszutreten ihm zu jeder Stunde freisteht? Der Staat muß, wenn er die Geister frei gibt, auch ihre Leiber frei geben; wenn er die Religionen gewähren läßt, auch die Kirchen gewähren lassen. Die Selbstständigkeit und Freiheit der kirchlichen Gesellschaft besteht aber zunächst nach der negativen Seite hin in der Wegräumung jegliches äußern Hindernisses, in der Unabhängigkeit von jeder äußern Macht und Gewalt; nach der positiven aber, sich in allen Gliedern nach innen und nach außen zu verlebendigen.

Damit leistet aber auch die Kirche Verzicht auf jegliche Bevorzugung und stellt sich hiemit mit allen andern Confessionen unter das Privatrecht, und sie wird gegenüber der weltlichen Ordnung eine der übrigen. Es ist eine Entäußerung ihrer frühern Herrlichkeit; sie stand da als die Königin der Völker in aller Macht und Gewalt der innern Ueberzeugung und äußern Anerkennung; da aber in den Stürmen der Zeiten ihre Kinder sie verließen, und in geistiger Irre, in äußerer Auflösung und im Elend herumwandeln, so geht

sie nach dem Menschen in seine Verirrung, wohin er im Mißbrauch der Freiheit gerathen und wird gleichgeachtet den einzelnen Menschen; sie will selbst nichts anders geschützt und anerkannt wissen, als die individuelle Freiheit, vertrauend auf ihre innere Kraft und die Verheißung, die ihr von Oben geworden, und die auch aus dieser Umhüllung sie zu neuer Glorie führen wird. Dadurch, daß die Kirche dem Menschen in seine Zerstreuung nachgeht und selbst gethan wird wie ein zerstreutes Glied, sucht sie die Geister wieder zu gewinnen, die in der Gottes Ferne weilen, und sie zu einem höheren Bewußtsein wieder zurückzuführen. Dadurch aber wird sie jene wahre Selbstständigkeit erreichen, die sie da in der Versuchung erprobt hat, sie wird, wenn sie auch die zerstreuten Glieder des Organismus wieder sammelt und in höherer Einheit faßt, so sich als Siegerin des Lebens bewähren und die Menschheit einer bessern Zukunft entgegenführen.

Daß die Kirche von je die Wissenschaft befördert habe, beweist die Geschichte aller Jahrhunderte; daß auch wohl die Ultramontanen mit derselben in Einem Hause wohnen können, haben wir früher bemerkt. Allein ein anderer Vorwurf ist der, daß im Bereiche der katholischen Kirche, oder wie andere sagen, im Bereiche des Ultramontanismus keine freie, selbstständige Wissenschaft bestehen könne, sondern nur eine solche, die mehr oder weniger sklavisch sich an's Dogma halte und sich nur zu einer Dienerin der Theologie hergäbe. Die Kirche nimmt sich selbst mit ihrem ganzen Schatze des Glaubensobjekts für eine objektive Wahrheit, an der nichts zu ändern oder besser zu machen, die nicht als bloßes Resultat von Forschungen und Meinungen sich gibt, sondern die so gut eine objektive Thatsache ist, wie die Natur und die Geschichte an sich. Deßhalb verlangt sie aber auch, daß die Wissenschaft, die mit den Wahrheiten, die sie enthält, sich beschäftigt, mit diesen übereinstimmen müsse, und daß die Wissenschaft diese nur zu erkennen, daran aber nichts zu ändern oder zu verbessern habe, und sie erklärt jede Wissenschaft so lange als irrthümlich, als sie der objektiven Wahrheit nicht entspricht. Insoferne also, als sie jede ihr entgegengesetzte Lehre negirt, übt sie allerdings Zwang in Bezug auf die Wissenschaft, aber sie thut hier nichts anderes,

als die Natur und die Geschichte; denn jede Objektivität protestirt gleichsam schon durch ihre Existenz gegen jede Aussage, die ihrem Wesen widerspricht. Frei steht es dagegen dem Menschen, die objektive Wahrheit anzuerkennen oder zu läugnen; eine Nothwendigkeit aber liegt im Wesen der Erkenntniß, daß, wer ein Objekt erkennen will, wie es ist, es in der Weise anerkennen muß, wie es sich gibt, wie z. B. jeder Naturforscher, der in's Leben der Natur und seinen Zusammenhang dringen will, nothwendig die Natur, wie sie ist, nehmen muß und nicht, wie er sie etwa nach selbstgemachten Prinzipien auffaßt. Dadurch hält sich auch die Kirche und ihre Lehre als eine objektive Wahrheit fest, die nicht erst durch Forschungen zu erzeugen wäre, sondern die unabänderlich in ihrem Bestande, wohl auch ein Gegenstand der Erkenntniß ist, eben deßhalb aber auch, wenn sie erkannt werden will, auch als solche, wie sie ist, anerkannt werden muß. Diese Anerkennung und diese Nothwendigkeit ist aber zunächst nur eine äußere, d. h. eine solche, welche durch die Existenz selbst in Bezug auf die Erkenntniß ausgeübt wird, mit ihr selbst ist noch nicht die wirkliche Erkenntniß gegeben. Dem Katholiken ist die Wahrheit der Kirche nun allerdings nicht eine bloß äußere Thatsache, sondern zunächst eine innere Gewalt der gläubigen Ueberzeugung. Diese innere Macht hebt aber im Grunde allen Zweifel auf und sie war im Mittelalter sogar ein Erkenntnißgrund, auf dem die weitere Klärung der objektiven Glaubenswahrheit in subjektiv wissenschaftlicher Erkenntniß hervorgehen sollte. Es war nicht das erkennende Subjekt, welches selbstständig und unabhängig und seines Erkenntnißgrundes bewußt der Kirche, wie der Objektivität überhaupt gegenübertrat, sondern die Objektivität beseelte den Menschen, sie war eine innere Macht über ihn und der Einzelne war in gewissem Sinne vom Glauben gebunden. Auf diesem Grunde des Glaubens bewegte sich der Einzelne allerdings frei, weil ihm der Glaube selbst eine unerschütterliche Gewißheit und innere Autorität war, und so konnte es der Wissenschaft zunächst nur darum zu thun sein, dem, was ihr bereits von vornherein gewiß war, nun auch rationell eine Form zu geben und es durch den Syllo-

gismus zu beweisen, was in der Scholastik geschah *). Allein jene Unmittelbarkeit und jene Unbefangenheit des Wissens kann nicht bleiben. Das Wissen und Erkennen hat seinen eigenen, vom Glauben, wie von jeder bloßen Existenz unabhängigen Grund, auf welchem seine Selbstständigkeit beruht. Das Subjekt muß daher aus dieser seiner Unmittelbarkeit heraustreten, und es sucht selbst vermöge eines innern Triebes gegenüber jeglicher Objektivität Selbstständigkeit zu gewinnen und sich auch Rechenschaft über den Zusammenhang der objektiven Welt mit seinem eigenen Erkenntnißgrund zu geben. Alles Erkennen beruht aber auf dem Uebereinstimmen eines Objektiven mit einem Subjektiven, auf dem wenn auch unbewußten Grunde eines innwohnenden Gesetzes, welches allem Subjektiven, wie allem Objektiven, allem Seienden, wie allem Erkennenden als im Erkennen conditio sine qua non untergestellt ist. Selbstständigkeit im eigentlichen Sinne wird daher nur gewonnen, wenn das erkennende Subjekt jenes vom Objekt wie Subjekt unabhängigen Grundes sich bemeistert und in diesem die Unabhängigkeit der Erkenntniß vom objektiven Ergriffensein, wie vom subjektiven Meinen erlangt hat. So lange daher das Subjekt, sobald es gegenüber der objektiven Welt tritt, seiner selbst in jenem Grunde noch nicht gewiß ist, so verfällt es der Willkür des eigenen Erkennens und Meinens. Die Will-

*) Wenn wir vom Gebundensein des Einzelnen vom Glauben reden, meinen wir nicht das Phantom, mit welchem die Satyren und Silenen der modernen Wissenschaft junge und alte Kinder zu schrecken pflegen, sondern nur jenen Zustand des Bewußtseins, in welchem es mehr unmittelbar vom Gegenstande innerlich ergriffen ist. Dies ist wohl ein Zwang, den der Glaube auf den Gläubigen ausübt, allein insofern kein Zwang, als das Individuum selbst ganz von jener Macht erfüllt ist. Einen ähnlichen Zwang übt jede Idee aus und jene Männer, welche irgendwie eine große Entdeckung in der Wissenschaft gemacht haben, sind meistens lange Zeit von der innern Macht einer Idee unbewußt ergriffen, die ihnen ihren Beruf weist und sie leitet, wenn auch ohne sich immer klare Rechenschaft zu geben, in Kraft der Idee, das Wahre zu treffen, wobei wir nur an Keppler und seine 3 Weltgesetze erinnern.

für kann sich zwar allerdings noch innerhalb der Schranken des Glaubens zu halten suchen, sie wird aber dadurch nur künstliche Systeme ohne innere Consequenz häufen, wie es in den letzten Jahrhunderten mit der s. g. katholischen Wissenschaft der Fall gewesen, oder sie kann auch die Schranken des Glaubens durchbrechen und wird so allmählig, wenn auch nach vielen Irrgängen und gleichfalls über Trümmern künstlicher Systeme, eine innere Consequenz des Gedankens gewinnen, allein weil sie eben abstrakt ist durch ihre Trennung vom Leben, nur von der andern Seite wieder der Willkür die Herrschaft bereiten. Allmählig aber wird und muß die Wissenschaft doch immer mehr und mehr in Folge der innern Nothwendigkeit der Erkenntniß dieser Nothwendigkeit selbst sich bemeistern und so einen auch von der eigenen Willkür, wie von der objektiven Macht des Gegenstandes unabhängigen Erkenntnißgrund gewinnen, und die Wissenschaft wird jenen Punkt erreichen, in welchem für das Denken und für das Sein die Einheit gefunden ist und jene Gewißheit, ohne welche weder etwas gedacht werden, noch sein kann. Erst nach Gewinnung eines solchen Grundes der Erkenntniß ist Selbstständigkeit unb Freiheit der Wissenschaft möglich und erst jetzt kann das einzelne Individuum wählen, insofern es nun dem einzelnen Willen überlassen bleibt, die objektive Welt erkennen zu wollen oder nicht. Und wenn nun die bloß logische Nothwendigkeit des bloßen Fortdenkens, nachdem einmal der letzte Punkt erreicht ist, aufhört und zur Erkenntniß jedes wirklich Seienden die freie Thätigkeit des Willens nothwendig ist, da weiß auch die Wissenschaft, daß um die höchste Existenz zu erkennen, der stärkste Wille und der größte Muth nöthig sei, der den demüthigsten Glauben nicht nur nicht aus-, sondern insofern schon in sich schließt, als eben jener Grund der Erkenntniß nicht eigentliches Wissen bietet, sondern nur nichtwissendes Wissen ist.

„Die Reformation" hat nun der objektiven Macht der Kirche sich entschlagen und die Menschen gingen ihren eigenen Weg der Erkenntniß. Anfangs in brünstiger Willkühr Glaubenssysteme nach eigenem Dafürhalten bauend, mußte die Consequenz des Prin-

zips der Subjektivität bald weiter gehen und an den selbstgemachten Religionen thun, was diese an der Kirche gethan. Dagegen aber war die subjektive Erkenntniß an den gemeinsamen Grund des Erkennens und Seins gewiesen, auf dem der menschliche Geist eine freie und unabhängige Stellung gegenüber der eigenen Subjektivität, wie der objektiven Welt und also auch der Kirche gegenüber gewinnen mochte. Daß die Kirche der Willkür und den Ausartungen gegenüber getreten, ist natürlich und auch die Natur tritt mit der Schlagkraft ihrer Wahrheit dem unkundigen Experimentator entgegen, auch sie übt Zwang gegenüber der Willkür geistiger Wollüstlinge, die an ihr nur Unzucht treiben. Es war ihre Pflicht, der schrankenlosen Willkür des Meinens und bloß subjektiver Auffassung ihre ganze objektive Wahrheit entgegenzuhalten und die Einzelnen, die von ihr nicht lassen wollten, daran durch den Glauben zu binden. Der Glaube selbst wurde dadurch allerdings, nachdem jener erste Zustand der innern Begeisterung nachgelassen und die Versuchung in Zweifel genaht, zum Gesetze, um die Willkür und die Hurerei des Wissens zu bezähmen, welchem Glauben die Gläubigen frei sich unterwerfen sollten und so die innere Ueberwindung des Gegensatzes ethisch vorzubereiten und eine höhere christliche Erkenntniß, die den Zweifel besiegt hätte, zu bedingen. So hat aber die Kirche den Außerkirchlichen den negativen Weg der Willkür überlassen und trat selbst insofern für die Wissenschaft ein, als sie das Gesetz der Nothwendigkeit festhielt gegenüber der Alles auflösenden geistigen Zersetzung. Wenn es aber nun eine Thatsache ist, daß die Wissenschaft in ihrer Trennung von der Kirche die feindlichste Stellung gegen sie eingenommen hat und bis zur äußersten Negation vorgedrungen ist, so drängen sich ebenso von der andern Seite wieder alle Zeichen der Versöhnung und der Rückkehr zur Kirche und zwar auf dem Grunde einer freien Anerkennung. Hat die Wissenschaft einmal den festen Boden, jene natürliche Nothwendigkeit, die in dem Erkenntnißvermögen, wie in der Existenz gemeinsam liegt, gewonnen und so einen selbstständigen Grund erhalten, dann erst kann sie sich auch frei der Kirche hingeben, wie sie gleichfalls erst dann frei und selbstständig den Thatsachen der Natur, wie denen

der Geschichte entgegentritt. Die Erkenntniß aber, die bei gutem Willen daraus hervorgeht, wird eine solche seyn, die den Irrthum überwinden und in der Versuchung bestehen kann und hiemit sich wirklich zur Wahrheit und sohin auch zur Freiheit von dieser Seite durchdringt. Diese Freiheit wird nicht mehr die des bloßen Könnens, sondern die bewährte Freiheit der wirklichen Wissenschaft sein, die eine Erkenntniß der objektiven Welt ist und geistiger Weise im Bewußtseyn in den Besitz derselben gelangt. Diese Erkenntniß der wirklichen Welt selbst aber ist als solche freilich keine absolute, obwohl sie in negativer Beziehung auf einem absoluten Prinzipe ruht, nämlich auf der Erkenntniß dessen, was an sich nothwendig ist und ohne welches weder etwas seyn, noch gedacht werden kann; aber eine relative Erkenntniß der Wirklichkeit, die in der Zeit fortschreitet, erhebt sich auf dem negativen Grunde dieses unwandelbar Gewissen und dieser Grund gewährt ihr die Sicherheit wenigstens gegen jede größere Täuschung, und um so mehr, je mehr der Einzelne einerseits die Relativität seines Wissens, anderseits aber die Fülle des Höchsten und „absolut Erstaunenswerthen," wie schon Platon es nennt, anerkennt. Daher wird aber eine solche Wissenschaft auch nicht im mindesten auf dogmatische Autorität Anspruch machen, nicht das Dogma selbst machen wollen, sondern dasselbe immer mehr auf dem Grunde der Errungenschaft der Erkenntniß in seinen Zusammenhang zu bringen und es zum geistigen Bewußtsein zu erheben streben, und so kann auch die Wissenschaft wieder in freier Unterwerfung der Kirche dienen, nachdem sie in ihrer Trennung zu jener Weisheit des Nichtwissens gelangt ist, d. h. zu jenem Punkt, welcher wie das Ende des Gesetzes der Denknothwendigkeit, so nun auch durch die freie That der Anerkennung der Anfang des Reiches der Freiheit in der wahren Wissenschaft wird, die auf Freiheit ruht; und auch die Wissenschaft wird beitragen, der Kirche einen neuen Triumph zu bereiten. So kann die Freiheit und Selbstständigkeit der Wissenschaft der Kirche nicht nur nicht zuwider sein, sondern sie kann dieselbe nur wünschen. Zwar sagt man, die Kirche erkenne die Resultate der Wissenschaft in ihrem Bereiche nicht an, und erkläre als Irrthum, was nicht mit ihr übereinstimmt. Aller-

dings, insofern nämlich, als sie sich nicht wissenschaftlichen Forschungen gleichstellt und den Katholiken, resp. den Ultramontanen schon vom Standpunkte der Vernunft aus die Kirche in ihrer Objektivität mehr Autorität bietet, wenn sie auch nur relativ zur Erkenntniß gebracht ist, als jede subjektive Meinung, mag sie sich auch trotz ihrer Vergänglichkeit als absolute Erkenntniß geben, mehr als wissenschaftliche Forschungen, deren höchste Resultate doch nur immer wenige sind und die in Wahrheit noch nie der Kirche widersprochen haben. Wenn aber die Katholiken für ihre Schulen und ihre Wissenschaft nach dem Credo ihrer Lehrer fragen, so ist dieses für sie kein Vorwurf, da die Gegner stets so ängstlich sich um das Nicht-Credo derselben bekümmern, und den thatsächlichsten Beweis hiezu liefert in Bayern gewiß das Lolaregiment.

Besteht aber die Freiheit der Wissenschaft und ihr Wesen in der Macht und in der selbstständigen Erkenntniß eines von der Erfahrung wie von der eigenen Subjektivität unabhängigen Grundes der Erkenntniß, so besteht sie von der andern Seite in der Macht, sich gegenüber jeder äußern Gewalt zu behaupten; deßhalb aber auch in der Macht, jedes Gelüsten der Willkür in sich selbst zu bekämpfen, und dieß ist wohl zu berücksichtigen und am meisten von jenen, die fortwährend über Freiheit der Wissenschaft yanen, und von einer Selbstbeherrschung, von einer Macht über bloße Ansichten am wenigsten zu wissen scheinen. Das subjektive Meinen, jenes schwankende Bewußtsein von Heut' und Morgen, die wechselnden Begriffe des erstorbensten Verstandes, ohne nur im mindesten eine Begründung zu erstreben, die Grundlosigkeit und Zerfahrenheit der geistigen Strebnisse, die die leere Willkür für die Freiheit hält, dieß sind die Nebelgestalten, die aus der Verwesung aufsteigenden giftigen Dünste, die der geistige Zersetzungsprozeß der Gegenwart erzeugt, und unsere s. g. Gebildeten, da ihnen aller wissenschaftliche Ernst und jegliches Gesetz der Erkenntniß mangelt, einer neuen Barbarei entgegenzuführen drohen, die jeder Wissenschaft feind, schon jetzt in der Vergötterung der Industrie Alles untergehen läßt, während andere im Bettelstolze die ersten Menschen, wie Gervi-

nius thut, bei den vierfüßigen Thieren und bei den Vögeln in die erste Schule der Civilisation gehen lassen, und die Kunst mit dem Kohlengekritzel der Hottentotten beginnen. Allein wir sind auch der Ueberzeugung, daß, nachdem diese Erddämpfe und Dünste der Fäulniß bei weichendem Winter aufhören, doch jene andere Wissenschaft, der es um die Wahrheit Ernst ist, auf gutem und festem Grunde sich erheben wird, ein geistiges Abbild des All im menschlichen Geiste, miterrungen durch seine freie, eigene Thätigkeit. Zwar muß auch gegenwärtig dieser Zerfallenheit der Geister, dieser Auflösung des Bewußtseins, dieser Willkür des Wissens volle Rechnung getragen werden, und dieß geschieht durch die Aufhebung jedes äußern Zwanges, durch Aufhebung jeder offiziellen Wissenschaft, jeder Hof- und Regierungsweisheit, die als orthodoxe Brühe von Staatswegen der Jugend eingeträufelt werden soll, und so wenig die Regierung dieses künftig mehr versuchen darf, ebensowenig dürfen Kammern eines Aehnlichen sich unterfangen. Allerdings ist diese Zerfahrenheit der Geister, diese Auflösung des Bewußtseins an sich ein völlig unnatürlicher Zustand, — es ist der Zustand, der, wenn er festgehalten wird, eben jene neue Barbarei herbeiführt; allein diese Zerfahrenheit kann nicht bleiben, die bessern Elemente suchen eine Einheit, suchen eine Verständigung, aber diese Einheit und Verständigung kann selbst nur auf dem Gebiete der Wissenschaft nach den nothwendigen Gesetzen des Denkens und Erkennens frei errungen werden, kann nur errungen werden dadurch, daß jener Lösung der Geister die strenge Disciplin des Gedankens entgegengehalten wird, in welcher der Willkür eine innere Schranke im Gedanken selbst gesetzt wird. Ist aber dadurch ein gemeinsamer Grund für Alle gegeben, so kann vor Allem auf dem Boden der Wissenschaft eine Ausgleichung und Versöhnung der Geister angebahnt werden, da wenigstens bei den ernsteren jenes Maaß und Gesetz und jene Selbstbeherrschung zu erwarten steht, welche nothwendig ist, um zu einer wahren Wissenschaft zu gelangen. Aber es bedarf aller Macht und Kraft und aller Selbstbeherrschung gegenüber der Zügellosigkeit der Geister, um der in Aussicht stehenden Barbarei einen Damm zu setzen. Auf dem Gebiete der Wissenschaft also streite

sich der Kampf der geistigen Elemente der Gegenwart, er streite sich mit allem Ernste und jeder, der da berufen ist, suche den Siegespreis der Wahrheit mit zu erringen.

Deßhalb wird aber auch die Wissenschaft, die es in Wahrheit bleiben will, d. h. ein Streben nach und ein Erringen der Wahrheit, durch freie, selbsteigene That des Geistes sich so sehr achten, daß sie weder sich selbst einer äußern Macht als Werkzeug hingibt, noch der äußern Gewalt sich als eines Werkzeuges bedient, um dadurch im Leben sich geltend zu machen. Das erstere ist vielfach schon geschehen, es ist die offizielle Wissenschaft des Polizeistaates, die nach den Hofideen sich richtet, wo die Männer der Wissenschaft als Hofräthe figuriren und vielfach selbst ohne den Ernst der Wissenschaft auf allen Seiten tragen und nach allen Winden der Windrose sich drehen. Diese offizielle Wissenschaft muß fallen, sie ist unwürdig einer Zeit, deren Prinzip die individuelle Freiheit ist. Aber ebenso schmachvoll ist es und ebenso aller Freiheit zuwider, wenn die Wissenschaft sich selbst der Staatsgewalt bedienen möchte, um eigensüchtige Zwecke Einzelner zu verfolgen, um bei der allgemeinen Auflösung des geistigen Bewußtseins sich selbst der Gewalt des Staates zu bemächtigen und durch Abolirung aller bisher bestehenden Religionen dem Volke das neue atheistische Bewußtsein aufzudringen, was geschehen würde, wenn der Einfluß der Confessionen auf die Schule beseitigt, dagegen aber der Staat das Monopol derselben sich zueignen würde. Schmach daher über ein Beginnen, wie es die Hegelianer versuchen, sie, die von vornherein gegen den Schutz des bisherigen geistigen Bewußtseins und der entsprechenden Lehre von Seite des Staates protestirten, sich des Staates zu bemeistern und im Namen der Freiheit den Unterricht an sich zu reißen und etwa durch die Gründung einer neuen Reichsakademie mit allem Terrorismus jede positive Lehre auszuschließen und jedem andern geistigen Bewußtsein außer dem atheistischen mit Hülfe des Staates entgegenzutreten. Die Wissenschaft, die es verschmäht hat, die unselbstständige Dienerin der Theologie und der Kirche zu sein, und die, um ihre Selbstständigkeit ja zu wahren, selbst von der Kirche abgefallen und in nothwendiger Folge dessen selbst mit jeg-

licher Existenz gebrochen — wir erinnern hier nur an Fichte — und nach harten Erfahrungen nun die Hoffnung hat auf einen gesicherten Grund, die objektive Welt geistig zu erobern, diese Wissenschaft wird es verschmähen, anders als auf dem Wege freier Verständigung und Ueberzeugung in die Gemüther Eingang sich zu verschaffen, sie wird jede äußere Gewalt, jedes Monopol von sich ausschließen. Oder sollte im Namen der neuen Freiheit nur der Träger der Gewalt geändert sein und anstatt des bisher herrschenden und die Gemüther erfüllenden Christenthums nur der Atheismus und seine Schule als Autorität anerkannt werden müssen! Diese Freiheit bieten aber die Männer, die an der Menschheit, wie an der Geschichte verzweifeln, die es als Aufgabe der Gegenwart hinstellen, daß sich die Völker „aus der Geschichte hinausleben müßten", sie wollen den Unglauben dem deutschen Volke aufnöthigen, und durch äußere Macht, durch das Monopol der Schule dem neuen Heidenthum den Weg bahnen.

Die Aufgabe des Staates ist es daher in Bezug auf die innere Bewegung, sich indifferent zu halten, das äußere Recht Aller zu schützen und dem äußern Unrecht Aller zu wehren. Thut er mehr, will er selbst beseelend und begeisternd eingreifen, will er als einheitliches Bewußtsein durch das Monopol der Schule und des Unterrichtes dem Einzelnen sich aufdrängen, so übt er Gewalt, hebt die Selbstständigkeit auf und vernichtet die Freiheit des Bewußtseins, und er wird selbst nur Werkzeug derjenigen Richtung, die in der Abkehr von aller Geschichte und allem Menschlichen und im Namen des Alles verschlingenden und alle Besonderheit vernichtenden „Weltgeistes" einen Kampf gegen die Kirche beginnt, der ihn zum Vorläufer einer andern Gewalt macht, die es auf den Untergang des Menschen selbst abgesehen hat, und in Folge deren Fesselung er selbst ursprünglich entstanden ist.

In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Preß- und Redefreiheit. Sie ist ihrer Idee nach das freie, selbstständige Zeugniß des Menschen für die Wahrheit. Wenn aber der Mensch frei Zeugniß geben soll für die Wahrheit, so kann er ebensogut das Gegentheil thun und die Freiheit des Wortes und

der Schrift für den Irrthum wie für die Lüge gebrauchen. Jede höhere Wahrheit ist selbst der Art, daß sie sich nicht von selbst versteht und nicht vermöge einer immanenten und unabweisbaren Nothwendigkeit von vornherein schon einleuchtet, sondern immerhin die Möglichkeit des Gegentheils und so auch den Zweifel zuläßt, und gerade dadurch, daß sie existirt, der Freiheit es überläßt, sie anzuerkennen und den Zweifel zu überwinden, oder sie zu läugnen und so die Freiheit für den Irrthum und die Lüge zu mißbrauchen.

„Was ist Wahrheit?" frug die Welt zur Zeit Christi; „was ist Wahrheit?" fragt diese Welt auch heute wieder. Damals wie jetzt waren aber die Ursachen dieser Frage die, daß die Menschheit ihrem größeren Theile nach an dem, was sie früher für wahr gehalten, irre geworden, daß jene Ideen, die früher ein Gemeinbewußtsein hergestellt, nicht mehr jene Macht über das Bewußtsein hatten und haben, wie ehedem. Insoferne wird der Zustand des Bewußtseins entschieden über den Widerspruch, der in freier Rede und Schrift sich kund gibt, und das Bewußtsein ist so die erste und eigentlich richtende Macht auf diesem Gebiete, die da zunächst entscheidet, nicht aber ist es die äußere Gewalt, die dieß Richteramt des Bewußtseins ersetzen könnte. Ist nun das Bewußtsein eines Volkes in sich einig und stark, und von einer Idee ergriffen, wird es dem Widerspruch keine Stätte bieten; allein er wird wenigstens als Ferment dienen, die Ideen wie die Völker zu erproben, ob sie in der Wahrheit wohl bestehen, in jedem Falle soll aber die Versuchung zur Festigung der Wahrheit dienen. So lange also ein Volk in sich selber wohl geeint ist, wird die Gesinnung selbst das Richteramt über die Presse üben, und jeder Widerspruch gegen die innere Idee wird, sobald er sich geltend macht, als ein Verbrechen an der durch selbe geeinten Gesellschaft erscheinen; allein dadurch ist dieser selbst noch nicht überwunden, und die innere Idee hat sich selbst gegen den Widerspruch noch nicht bewährt.

Ist aber einmal jene Schranke der Einheit des Bewußtseins gebrochen, so werden allerdings die daraus hervorgegangenen partikulären Einheiten sich geltend machen und ihre Selbstständigkeit

zu wahren suchen; ihre Waffen aber werden in dem Grade äußerer, materieller Natur werden, je mehr die innere Gesammteinheit der Gesinnung nachgelassen, und sich nicht mehr bloß gegen die That wenden, sondern schon vorkehrend gegen selbe sein, um die einmal angefangene Bewegung vor ihrem weitern Laufe aufzuhalten; sie werden aber auch in demselben Grade nutzloser werden und gerade das Gegentheil dessen hervorrufen, was sie sollen. Ja das wirkliche wie vermeintlich Wahre oder Gute wird durch einen solchen Schutz selbst nur gehemmt und gehindert und finde eben deßhalb keinen Glauben mehr, weil die äußere Macht sie hält. Ist nun eine innere Auflösung und Zersetzung der Geister eingetreten, wie sie gegenwärtig ist, so helfen alle Vorkehrungen Nichts mehr und selbst Repressivgesetze können nur das Aeußerste verhindern, werden aber nie ein einheitliches Bewußtsein, eine einige Gesinnung herstellen, und gerade diese wieder zu gewinnen in Mitte der Auflösung ist die Aufgabe der Gegenwart, um zur wahren Freiheit zu gelangen. Diese selbst kann nur hergestellt werden auf dem Prinzipe der gewährten individuellen Freiheit. Die Wahrheit will keine andere Anerkennung, als die freie, selbsteigene Anerkennung jedes Einzelnen; sie will in den Gemüthern der Menschen ihren festesten, weil lebendigen Rückhalt finden. Allein eben dieß ist die gefährlichste Versuchung für den Einzelnen selbst, wie für die Gesammtheit; für den Einzelnen, weil alle Gegensätze ihn bestürmen, für die Gesammtheit, weil sie eben durch die Einzelnen bedingt erscheint. Wenn alle Zügel losgelassen, wenn kein äußeres Hinderniß auch nicht gegen die radikalste Lüge und Verneinung mehr besteht, da soll Jeder sich entscheiden, wer da eintrete für die Wahrheit, es soll sich entscheiden, ob die Mehrzahl eines Volkes noch empfänglich sei für die Wahrheit und das Recht oder nicht, es soll sich zeigen, ob es noch Sinn für selbe besitze. Auf diesem Grunde der individuellsten Freiheit soll die Gesinnung sich bewähren und diese soll die eigentliche Censur üben, und die fluchwürdige Presse der entzügelten Leidenschaften, die alles Hohe und Edle in den Staub tritt, die Religion und Sittlichkeit mit Hohn behandelt, und Alles Große mit Schmutz bewirft, eben durch entschiedenes Auftreten von sich weisen, und dadurch selbst siegreich

in der Versuchung bestehend, diese Gesinnung fortpflanzen im Kampfe für die Wahrheit gegen Lüge und Verneinung. Lange kann diese Entzügelung nie dauern, entweder wird die gewahrte Freiheit wirklich ein höheres, freies Gemeinbewußtsein vermitteln, oder wenn nicht, so werden die losgelassenen und entzügelten Geister sich selbst die Ruthe binden, und einem neuen Despotism entgegengehen zur weitern Zügelung der mißbrauchten Freiheit.

Was nun das Verhalten der Kirche gegenüber der Freiheit der Presse betrifft, so hat die Kirche bereits in ihrem ersten Auftreten die damalige Freiheit der Literatur nach modernem Sinn durch ihre Apologeten in Anspruch genommen. Wir wissen aber, wie ihren und den heiligen Schriften nachgespürt wurde, wie sie selbst verfolgt und dem Martyrium übergeben, ja durch Martern die Herausgabe der heiligen Schriften erzwungen wurde, während ein Celsus uud andere jeden Hohn und jede Verläumdung gegen das Christenthum vorbringen konnten. Der Kirche wäre also ein ähnliches Verfahren in der Gegenwart nicht fremd und unerwartet. Sie nimmt, wenn sie wirklich für alle gewährt wird, dieselbe auch für sich in Anspruch und dazu hat sie das Recht; wenn ihr dieselbe nicht gewährt wird, so rächt sich dieß nur an der Freiheit selbst.

Wenn man aber die Kirche als eine Vertreterin der Censur ausgibt, und wie sie und natürlich wieder die Ultramontanen die geschwornen Feinde der Presse sind, so mag nur Folgendes zur Antwort dienen. Die Kirche ist eine geistige Macht mit dem geistigen Kapital höherer religiöser Wahrheiten, an welches die stete Verbindung und der dauernde Verkehr mit Gott geknüpft ist, und das sie zu verwahren hat. Die Kirche übt daher nothwendig ein Richteramt über die geistigen Erzeugnisse auf ihrem Gebiete, ob sie mit ihrer Wahrheit übereinstimmen, oder ob sie derselben widersprechen. Das kann aber der Staat nicht thun, der kein Träger eines geistigen Bewußtseins und also eben so wenig berechtigt, als im Stande ist, eine Herrschaft über die Geister auszuüben. In der Kirche selbst ist aber Alles auf die freie Anerkennung gestellt. Ihre Glieder sollen in Freiheit ihr untergeben sein, und insofern sie daher irgend ein geistiges Erzeugniß auf dem Gebiete der Re-

ligion hervorbringen, muß ihnen selbst schon, wenn sie vom Geiste der Kirche durchdrungen sind, daran gelegen sein, einerseits die Anerkennung der Kirche, oder auch die Entscheidung des Gegentheils zu fordern.

Die Censur, die sie übt, ist daher nicht an die Willkür geknüpft, und die Vorschriften derselben wechseln etwa nicht nach Systemen, sondern ihre Norm sind eben ihre ewigen Wahrheiten, ihr geistiges Kapital, das sie zu verwalten hat. Wenn es aber überdieß dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen ist, seine Schriften der Censur der Kirche zu unterwerfen, so ist wohl dadurch die Freiheit nicht verletzt. Was aber den index libr. prohib. betrifft, so ist er ohnehin nur repressiver Natur.

Endlich ist es die politische und sociale Freiheit, die in der Gegenwart die Völker bewegt, und die sie suchen, aber nimmer zu finden scheinen.

Die politische und sociale Freiheit besteht darin, daß alle Glieder der Gesellschaft bei möglichst größter Selbstständigkeit der Einzelnen zu einem größern Ganzen in wohlgefügter lebendiger Einheit sich verbunden finden. Diese Einheit besteht aber nicht in der materiellen Gleichförmigkeit aller, so wenig als die Selbstständigkeit in der Trennung derselben in Atome. Einheit und Vielheit verbinden sich aber in einer wohlgeordneten Societät immer in hierarchischer Gliederung, und wo diese fehlt, ist die Einheit eine abstracte, oder die Vielheit die der Auflösung. Es ist wie im Organismus, wo auch, wie z. B. beim Menschen, die vielgestalteten Glieder doch zu einer unzerreißbaren Einheit verbunden sind und doch jedes seine Selbstständigkeit in seiner Sphäre hat, in welche kein anderes sich eindrängen darf, während bei den niedrigsten Organismen wohl die Einheit scheinbar größer als die Gleichförmigkeit gegeben erscheint (indem sie bloß aus Zollgeweben gebildet sind und kaum eine Gliederung im Organe sich vorfindet); allein diese Einheit und Einerleiheit in materiellem Sinn, da die Verschiedenartigkeit der Organe fehlt und alles ein Gesammtsinn ist, wird die Veranlassung daß die Selbstständigkeit des Ganzen wie keine ist, da jeder Theil in der Trennung für sich leben kann, wie z. B. bei den Polypen. In der Societät ist

die Einheit durch die Regenten und die Obrigkeit vertreten, die Vielheit durch die Untergebenen, und beide sollen, indem sie gegenseitig ihre Selbstständigkeit und Freiheit achten und wahren, wie in lebendiger Wechselwirkung der Eintracht stehen und so eine höhere, vielgliedrige, lebendige Gesammteinheit bilden. Selbstständigkeit der Einzelnen und lebendige Einheit Aller ist die Aufgabe jeglicher wahrhaft freien Societät. Die Freiheit ruht aber auf Selbstständigkeit der Individualitäten, in dieser liegt aber auch wieder der Grund der Trennung und selbstsüchtiger Abschliessung. Um daher zur Freiheit auch in socialer Beziehung zu gelangen, muß zuerst der Einzelne von sich selbst frei werden, dann aber auch von den andern, und dieß ist nur möglich, wenn ein höheres Gesetz als Autorität über den Einzelnen steht, dem sie sich frei unterwerfen. In dieser Hinsicht sagt Baader trefflich: „Der Regent und die Regierten werden und bleiben nur dadurch von einander frei und gegen einander sicher, daß sie beide ein und demselben, nicht wieder menschlichen, sondern göttlichen Gesetz sich unterwerfen, oder daß sie ein und demselben Gott dienen. Wo darum diese Unterwerfung oder dieser Gottesdienst nicht stattfindet, wo Regent, Administration und Volk atheistisch geworden sind, da lösen sich die Bande der Societät von innen heraus, und diese Lösung gibt sich in ihrem Beginn damit kund, daß die Aktion von oben abwechselnd erschlafft und drückend oder despotisch wird, so wie die Reaction von unten abwechselnd sich empörend und revolutionär oder servil zeigt, und daß ein gleichsam vulkanisches Leben, Erzittern und Schwanken durch die ganze Gesellschaft, in persönlichen sowohl als sachlichen Verhältnissen sich fühlbar macht.“ Ohne dieses höhere Moment ist keine freie gesellschaftliche Gestaltung eines Volkes möglich, und nie werden Surrogate wie das der Souveränität, sei es nun die der Fürsten oder die der Völker, zur Freiheit führen, im Gegentheile immer nur zum Absolutismus. Dann sagt derselbe tiefsinnige Mann: „Was ein einzelner Mensch nicht von sich hat (Autorität über alle andern), das haben alle zusammen auch nicht, und diese Autorität kann darum so wenig durch Delegation oder Summirung (Stimmenzählen) zu Stande kommen, als wenig die Summe aller nicht selbstständigen

(nicht in sich ruhenden, folglich schweren) Körper Einen selbstständigen (in sich ruhenden, folglich nicht schweren und tragenden) Körper gibt."

Daß die Kirche von jeher dem Absolutism entgegengetreten, weiß Jeder, der die Geschichte aus eigener Forschung und Anschauung kennen gelernt hat. Wir haben bereits früher bemerkt, wie unter ihrem Schutze die Freiheit der Völker sich entwickelte, und ein gegliedertes sociales Leben, das beiden Extremen, dem sowohl, das der Mitte, wie dem, das dem Umkreise entspringt, fremd sich gestalten konnte, während gerade durch die Reformation die Lehre vom unbedingten Gehorsam und die ins Fratzenhafte entstellte Lehre der göttlichen Einsetzung der weltlichen Obrigkeit aufgekommen, und erst seitdem die Kirche selbst geschwächt und gebunden ward von der weltlichen Macht, allerdings in Folge der eigenen Verschuldungen ihrer Vertreter und Glieder, ist auch die Volksfreiheit in den Absolutism der Fürsten untergegangen. Wenn nun die Kirche scheinbar in neuerer Zeit nicht mehr in der Art für die Volksfreiheit eingetreten, wie ehedem, so liegt dieß allein darin, daß sie selbst von der Staatsgewalt gefesselt war, andererseits aber war gerade sie es wieder, die, wenn auch mehr auf dem geistigen Gebiete, durch die Concordate für die Freiheit der Völker und die Selbstständigkeit derselben gegenüber dem Absolutism des Staates gewirkt. Der Papst war der Repräsentant der Gewissensfreiheit gegenüber dem Götzendienst, den die Aufklärung der Bureaukratie und Staatskünstler als neues Licht dem Volke aufnöthigen wollte; er war der Repräsentant der Volksrechte gegenüber der lüsternen Raubgierde der Mächtigen und gegen die Polizeibevormundung; er war der Repräsentant der geistigen Selbstständigkeit der Völker in ihren Gliedern wider die Alles verschlingende Gleichmacherei und Auflösung. Und auch jetzt, wo alle Welt von Freiheit schreit, sind es gerade die ihrer selbstbewußten Katholiken, resp. die Ultramontanen wieder, die beinahe allein ganz und volle Freiheit wollen für Alle und Jeden, und nur in der Anerkennung dieser die Grundbedingung einer bessern Zukunft erblicken.

Also die Kirche ist nicht gegen, sondern vielmehr für die po-

litische Freiheit der Völker; sie ist allerdings jeder Revolution im Princip entgegen, weil nicht die Leidenschaft und nicht die rohe Gewalt herrschen soll, sondern Recht und Billigkeit: allein wenn die Dinge durch Versäumniß und Uebergriffe aller Art bis zum äußersten gekommen, und in der Revolution eine alte Ordnung umstürzt, und die Kirche es nicht hindern kann: so wird sie dieß als Thatsache anerkennen und wenigstens gegen die Folgen ihren mildernden Einfluß zu kehren suchen; und dieß thut sie auch gegenwärtig; sie nimmt die Zustände als Thatsachen an, und gebraucht dieselben auch für sich in ihrer Weise.

Allein wenn sie die Gaben der Gegenwart als Thatsachen nimmt, und sie auch für sich zu gebrauchen sucht, wird man ihr nicht zumuthen können, daß sie selbst sich den täglich wechselnden politischen Ideen, Meinungen und Parteien als Werkzeug hingibt. Der Katholik wird daher wohl auf dem Pfade, auf welchem das Geschlecht der Gegenwart wandelt, theilweise mitgehen können, aber stets und immer den Treibern und Coryphäen der Bewegung zu folgen, wird Ueberzeugung und Pflicht nicht immer gestatten, ja gar oft ihn diese seine eigenen Wege gehen heißen. Denn wenn auch die Kirche in jeder Staatsform bestehen kann, und der Katholik mitwirken kann und soll an Besserung der politischen Zustände und auch an der Errinzung der Freiheit, so wird er, der an eine allein seligmachende Kirche glaubt, nie mit dem Staate Götzendienst treiben und nicht das Politische als das Höchste betrachten, aber ebenso wenig wird er in dieser oder jener Staatsform die alleinige Beglückung und Beseligung suchen. Dieß wird aber Grund genug sein bei denen, welche wohl gerne den Glauben an eine alleinseligmachende Kirche verspotten, dafür aber um so brünstiger aufblicken auf die alleinseligmachende Gnade dieser oder jener Staatsform, ihn wegen Verraths an der gemeinsamen Sache, wie selbe gerade der wechselnde Zeitgeist sich denkt, zu verfolgen und ihn als Reactionär und Ultramontan zu proscribiren. Die Gegenwart ist eine Zeit der Auflösung einer alten Ordnung, die ersten Ansätze eines neuen Baues sind noch kaum vorhanden, und die vorhandenen selbst immer gefährdet, unter den einstürzenden Trümmern und Stürmen der

Revolution begraben und vernichtet zu werden. Die Versuche, die gemacht werden, ein neues Werk auf die Dauer zu gründen, wollen nicht glücken; die Kirche selbst ist ausgeschlossen von dem Werke, denn die Baumeister und die Werkleute stehen ihr fremd ja vielfach feindlich gegenüber, die Kirche kann daher nicht selbst ihre bildende Kraft entfalten und hat in Mitte der Strebungen der Gegenwart zunächst nur für sich selbst zu sorgen, d. h. ihre Selbstständigkeit und Freiheit zu erringen und zu wahren. Indem aber Alles sich auflöst und die frühere Gesellschaft in die Atome der Individuen zerfällt, sind vor Allem diese der Gegenstand ihrer Sorge und Pflege, und an diese in ihrer Freiheit und individuellen Selbstständigkeit, die sie errungen, lautet ihre Mission, um so jetzt auf den Grund der individuellen Freiheit aufs neue die Welt zu überwinden und sich als Grund einer neuen Zukunft unterzubreiten.

So weit glaubten wir die vielgepriesenen Freiheiten besprechen zu müssen und darzulegen, was ein Ultramontan davon halten kann. In wahrer ächter Freiheit durch alle Gebiete hindurch kann auch der Katholik nur das Heil der Zukunft erblicken. Allein dieser wahren Freiheit, die da vor Allem auf innerer Selbstständigkeit, und diese wieder auf Selbstbeherrschung und hiemit auf Strenge gegen sich selbst beruht, wodurch erst die Freiheit von sich selbst errungen wird, steht durch alle Gebiete eine andere, die Scheinfreiheit nämlich, gegenüber, mit der die Gegenwart fortwährend zu ringen hat und die gerade auf dem gegentheiligen Grunde als dem der Selbstbeherrschung sich erhebt, nämlich auf der Selbstsucht und der Entzügelung aller Leidenschaften, die alle Fesseln und Schranken abwirft und kein Gesetz mehr achtet und kein Mittel scheut, wenn es nur zum Ziele führt. Sittenlose Willkühr ist ihnen die Freiheit, und rohe Gewalt gilt ihnen als die schwere That des Ringens zur Freiheit. Allerdings sind nicht alle, welche der falschen Freiheit folgen, diesem extremen Treiben völlig zugethan und es gibt Abstufungen in ihren Vertretern, es gibt eine Masse halber Bacchanten, die ohne eine Consequenz nur theilweise mitlaufen mit dem neuen Götterzuge und etwa nur als Silenen die Rohr-

pfeife blasen zum Tanze der Mänaden und Satyren, die diese Freiheit begleiten; allein sie sind es, die den Zug verstärken und den Kampf nur mühsamer machen. Wenn Schelling in seiner Abhandlung „über das Wesen der menschlichen Freiheit" *) sich einmal äußert: „die Strenge der Gesinnung ist wie die Strenge des Lebens in der Natur der Keim, aus welchem erst wahre Anmuth und Göttlichkeit als Blüthe hervorgeht; aber die vermeintlich vornehmere Moralität, welche diesen Kern verschmähen zu müssen glaubt, ist einer tauben Blüthe gleich, die keine Frucht erzeugt," — so glauben die sogenannten Freiheitsmänner der Gegenwart jener Strenge der Gesinnung und des Ernsts des Lebens und der Selbstbeherrschung nicht zu bedürfen und im Namen der Freiheit „der gemeinsten Pflichtmäßigkeit" sich entheben zu müssen, und insofern sind sie „die geistigen Wollüstlinge", denen die Freiheit geradezu zur „ausgelassensten" Freiheits- und „Geistesunzucht" dienen muß. Sie wollen eher freisinnig heißen als gerecht, lieber pikant als wahrhaftig, lieber geistreich und witzig als religiös, lieber sich als Volksfreunde geltend machen denn als Männer und Charaktere, die sich nicht scheuen, auch dem Pöbel entgegenzutreten.

Und so ist ihr Thun und Treiben in Allem auf Nichts gestellt; wie sie in sich selbst keine Schranke und kein Gesetz kennen, so jagt auch all ihr Streben der Unbestimmtheit und dem wesenlosen Nichts nach. Ohne Wahrheit, nur voll vom Bewußtsein der Tagesgötzen, ohne ein anderes Ziel außer ihr eigenes Selbst, ohne Liebe und sohin ohne Leben, lagern sie sich wie im Vampyrismus seuchenartig über den gesunden Theil des Volkes und suchen selbes in Herz und Blut inficirend mit in das Scheinleben der eigenen Verwesung hinabzuziehen. Das sind dann die tauben Blüthen und die Sodomsäpfel, die an dem Freiheitsbaum, der da im Asphaltsee der Sünde wurzelt, wachsen.

In dieser Weise hat denn auch das Ministerium der Morgenröthe seine Mission der Freiheit begonnen, und auf dem Boden der Sittenlosigkeit und Ungerechtigkeit die neue Freiheit zu pflanzen

---

*) Phil. Schriften 478.

angefangen. Bekanntlich hat Herr v. Maurer in der Staatsrathsitzung, in welcher von der Indigenatsverleihung an die Lola Montez die Rede gewesen, sich geäußert, „es sei die größte Calamität, die über Bayern kommen könne.“ Es ist dies derselbe Mann, welcher dem Gesetzbuche in Griechenland, das, wie ziemlich sicher verlautet, einen Engländer zum Verfasser hat, seinen Namen gegeben, es ist derselbe, welcher in Nauplia sogleich einen Venustempel mit ihren Priesterinnen bestellte, im Staatsrath aber bisher den „Geist und die Freisinnigkeit der Ansichten bewährt hat, die das ganze wissenschaftliche Deutschland an ihm hochachtet“ *), und der nun jetzt das Portefeuille des Aeußern und der Justiz zur Verwesung erhielt. Neben ihm ists Freiherr v. Zu-Rhein, der uns als einer der ausgezeichnetsten Redner der Kammer der Reichsräthe geschildert wurde, „der Selbstständigkeit der Gesinnung und besonnene Freimüthigkeit mit seiner Stellung als höherer Regierungsbeamter und mit der treuesten Hingebung an seinen König nie unvereinbar gefunden“ und der „überdieß nur dem Wahlspruch seines Königs folgt, gleichwägende Gerechtigkeit für alle zu haben und nach beiden Seiten das Uebermaaß als seiner Seele fremd abzulehnen“ **), ein Mann ferners, wie ihn Herr Thiersch nennt, von anerkannter Humanität, Bildung und Thatkraft. Diesen beiden wurde noch Zenetti beigesellt, allerdings ein Ehrenmann, allein für diesen Posten, wenigstens in dieser Zusammensetzung nicht geeignet und den Ersteren wohl nicht vergleichbar. Diese Männer waren es, „die“, wie der Δ Correspondent der Allgemeinen Zeitung ***) sagt, „den wohlwollenden und erleuchteten Geist des Monarchen nicht mißverstehen, nicht deuteln und nicht in die Ausführung der besten Maaßregeln Schwierigkeiten hineinlegen, die den Zweck vereitelen.“

**Die eigentlichen Männer des Morgenrothes waren also Maurer und Zu-Rhein, und diese sollten die neue Freiheit bringen.**

---

*) Allg.-Ztg. 28. Febr. 1847.

**) Allg.-Ztg. 2. März 1847.

***) 12. Juni Beilage.

Wenn man bedenkt, welche Veranlaßung es war, der das neue Ministerium seinen Ursprung verdankt, wenn man bedenkt, wie die protestantisch pseudoliberale Partei Alles versucht hatte, einerseits die skandalöseste Ursache der Mißstimmung zu vertuschen *), dagegen aber die Katholiken unter dem Parteinamen der Ultramontanen und Jesuiten als Aufwiegler vorzuschieben, aus dem jeden Ehrlichen verletzenden Skandal eine Parteisache zu machen, mit den fortwährenden höhnischen Versicherungen, wie man gegen die Katholiken durchaus nichts habe, und mit dem mephistophelischen Rathe: „laßt die Confessionen aus dem Spiele" — trotz Lola Montez und dem Weltskandal aber Freiheit des Gewissens, der Ueberzeugung, der Wissenschaft und der Presse, Gerechtigkeit und alle Gaben einer Zeit der Erlösung aus Finsterniß und Knechtschaft austrompetete und auf dem Boden der Sittenlosigkeit diese Gaben sprossen lassen wollte, so konnte Jeder, wie er sich von einer solchen Niederträchtigkeit der Gesinnung abwenden mußte, auch von den angerühmten Geschenken eben nicht viel erwarten; und wenn sie auch all das, was man hoffte, gewährt hätten, bleibt

---

*) Selbst Frhr. v. Bernhard, dem man eine solche Gesinnung nicht zutrauen sollte, hat in seinem Buche, „die zwei Schwerdter Gottes auf Erden" S. 200 **NB.** sich folgendermaßen geäußert: „Darum konnte König Ludwig nicht anders handeln, als in den jüngsten Tagen geschah, welche jeder Patriot sich freuen muß, erlebt zu haben. Es waren seine entschiedensten Regentenhandlungen für Bayerns Zukunft, die schönste Perle seines Diadems, sein unverwelklichster Lorbeer." Dieses „Darum" bezieht sich aber auf die Stellung Bayerns Deutschland gegenüber, der Angelpunkt der deutschen Verhältnisse zu sein, und auf die Aufgabe, sich von der „päpstlichen Politik", der es in der „letzten Parakelese" gedient haben soll, zu trennen; als wenn Bayern dadurch, daß es dem verletzten Rechte der Kirche Schutz gewährte, der „päpstlichen Politik" gedient hätte. Daß aber diese entschiedenste Regentenhandlung statt zur Perle und zum Lorbeer vielmehr zur Schmach gereichte und Bayern in den Stand der Revolution gebracht, darüber wird wohl wenig Streits mehr sein. Hieraus ersieht man jedoch, wie die Parteivorurtheile selbst bessere Männer bis zum Unsinn treiben.

es dennoch ein wahres Wort Venedey's: „Freiheit mit Sünde und Schmach gewonnen, trägt den Sündenfluch mit sich herum." Uebrigens ließ es sich schon beim Antritte dieser Männer erkennen, welch Geistes Kinder sie waren. In den ersten Tagen äußerte der freisinnige, selbstständige konstitutionelle Minister Freiherr von Zu-Rhein allenthalben: „Sr. Majestät Wille sei ihm das Höchste, und deßhalb habe er auch das Opfer gebracht und das Ministerium angenommen." Diese Worte waren damals nicht eine gewöhnliche Phrase, sondern sie hatten ihre ganze concrete Bedeutung durch die damaligen Vorgänge, da den abgetretenen Ministern bekanntlich bei der Indigenatsfrage noch etwas Höheres als Autorität galt, denn der königliche Wille, und König Ludwig damals eben Minister wollte, die seinen Willen thaten. Dies war die Gesinnung dieser Herrn, mit der sie ihr Amt angetreten.

Vergleichen wir nun mit den gemachten Hoffnungen die Thatsachen, so konnte jeder Unparteiische bald das Gegentheil dessen erblicken, was versprochen wurde, wie denn auch die außerbayerischen Blätter, welche nicht selbst jener faulen Gährung der neuen Moral verfallen waren, dies offen aussprachen. Was nun zunächst die Presse betrifft, welche als die erste Blüthe der neuen Morgenröthe entgegen duftete, so sprach die Münchener politische Zeitung*) die Hoffnung, ja den Glauben aus, daß das neue Ministerium der Presse ein wahrhaft väterliches sein werde. Die kronische Väterlichkeit offenbarten aber allenthalben die ausländischen Zeitungen, die da sagten, wie die bayerischen Blätter nichts als Verlästerungen des abgetretenen und unbedingtes Lob des neuen Ministeriums enthielten. Zwar wurde den Censoren ein Rescript mitgetheilt, das wenigstens theilweise den Redakteuren periodischer Blätter zukam, des Inhalts, daß die frühern Verfügungen hinsichtlich der Presse fortdauernd gehandhabt werden sollten, ruhige, freimüthige Besprechung gestattend, aber jede Zügellosigkeit zurückweisend**). Diese Gestattung eines freimüthigen und ruhigen Wortes wurde aber trotz des paucbackigen Lobes-

*) 1. März. Vergl. Allg. 7. März, 20. März.

**) Postztg. 1. Nov. 1847.

geschrei's der Presse auf das neue Ministerium dadurch aufgehoben, daß man selbst neue, die alten Verfügungen verschärfende Weisungen ertheilte und diese noch dazu geheim hielt, so daß daß die Redakteure nie wußten, woran sie waren. Sobald die inländischen Blätter einigermaßen die Wahrheit sagen wollten, so konnte diese das unerbittliche Gericht nicht bestehen; namentlich war es streng verboten, irgend etwas auch Gleichgültiges von der Lola Montez zu berichten *). Die ausländischen Blätter aber wurden in Masse confiscirt, und gerade in den ersten Märztagen 1847, wo die Münchner Blätter über die neue Preßfreiheit den Thyrsus schwangen, theilten gegen dreißig ausländische Blätter dieses Geschick. Und es ist Thatsache, daß weder die Censur, noch die Nachcensur je so streng gewesen, wenn auch der Postdebit nicht versagt war, was im Grunde noch besser ist, als die fortwährende Beschlagnahme. Allein dennoch erklärte der Herr Minister Zenetti, wie die Censur in Bayern nie freier gehandhabt wurde, so daß Jeder damit zufrieden sein müsse, da über alle innere Angelegenheiten mit größter Freimüthigkeit habe geschrieben werden können, wie aber die Censur eine verfassungsmäßige Pflicht der Krone sei, die, ohne die Verfassung zu verletzen, nicht aufgehoben werden könne **). So hatte der Jubel über eine freiere Presse in der Wirklichkeit einen schmählichen Bankbruch gelitten, wovon aber die Trompeten der Zu-Rhein-Maurer'schen Morgenröthe wenig verlauten ließen.

Freiheit der Wissenschaft war die andere Parole, die von dem Manne „von anerkannter Humanität, Bildung und Thatkraft" laut geworden, und er selbst sprach in dem feierlichen Augenblick des ersten Commerces der Gesellschaft Isaria (denn Commerce hatten

---

*) Es ist bekannt, wie der Censor in Nürnberg einen drohenden Verweis erhielt, weil er die bloße Erwähnung der Erhebung der Lola Montez zur Gräfin von Landsfeld, nachdem sie bereits im Regierungsblatte ausgeschrieben war, einem dortigen Blatte hingehen ließ.

**) Allerdings soll Hr. v. Maurer ein Preßgesetz ausgearbeitet haben, das aber die Bundestagsgesandten von Preußen und Oesterreich gerade wegen seiner Härte und Strenge zurückgewiesen haben sollen.

damals eine besonders hochwichtige politische Bedeutung) die bemerkenswerthen Worte: „Ein Morgenroth leuchtet uns voran, nicht aber jenes Morgenroth, von welchem ein fremdes Parteiblatt jüngst bemerkte, daß es nur den Koth des Abends verkünde; es ist jenes Morgenroth, welches der belebenden Sonne vorangeht, die alles Edle erwärme und reife: und dies vertreibe die umhüllenden Nebel und das wüste Getriebe, das jetzt noch mit der Schlangengeißel der Lüge durch die Lüfte zischt, das zu bauen vorgibt, während es nur zu wühlen versteht; dies wird entlarvt in den Abgrund sinken, dem es entstiegen. Er aber erfasse mit begeisterter Seele die Bedeutung des hohen Berufs, auf die geistige Entwicklung der vaterländischen Jugend einwirken zu dürfen, und voll der schönsten Hoffnungen blicke er der Zukunft entgegen, er bringe daher der akademischen Freiheit, den jungen Bürgern der Akademie, die gezeigt, daß sie wahrer Freiheit würdig sind, ein freudiges Lebehoch.“ So die ministerielle Initiation einer Studentengesellschaft! Allein trotz der Phrasen von Aufschwung, Wissenschaft und Gesinnung bewiesen die Thatsachen, daß der Aufschwung und die Wissenschaft nur im Geiste des Lola-Regimentes aufkommen konnte und daß trotz des Jubelgeschreies von Thatkraft und Gesinnung jede Gesinnung, sobald sie sich äußerte, unterdrückt und jede selbstständige Thatkraft eines Lehrers mit Absetzung bedroht und bestraft, dagegen aber die Gesinnung von zeitgeistwedelnden Professoren gesucht ward. Zuletzt aber wurde wohl im Namen der neuen Freiheit in der Mitte der Studentenschaft eine besondere Gesellschaft Lola'scher Hurensöhne gebildet, die vor den Augen des Königs bei der Favoritin dem Bacchus und der Venus dienten und die nur durch die Bande der Zügellosigkeit, der Frechheit und Sittenlosigkeit sich geeint fanden. Und dagegen hatte kein Senat, kein Hr. Rector Thiersch, dessen Mund in weichem Schwall voll Honig fließt, etwas vermocht, wenn auch die Gesammtheit der übrigen Studirenden in gerechtem Unmuthe sich erhob; denn natürlich mit Ernst und Entschiedenheit aufzutreten, wie wohl Lasaulx gethan hätte, fiel der vom Ultramontanism gereinigten Universität nicht ein und bloßes Herumreden half nichts, mußten ja jene Männer sonst selbst befürchten, als Ultramontane

und Jesuiten verdächtigt zu werden. Doch betrachten wir die Sache näher. Als die Göttinger Sieben die Universität verließen, da ward ein Schrei gehört durch ganz Deutschland, es waren Männer, die Ehre mit Wissenschaft verbanden, und wenn wir auch gerade nicht die Gesinnung eines Jeden theilen, wir erkennen sie immerhin an. In München geschah nicht bloß das Gleiche, sondern der Fall war weit klarer und unverfänglicher, auch noch ärger. In Göttingen widersprachen die Sieben, da der König die Verfassung, die er nicht beschworen, auch nicht anerkennen wollte; der König glaubte sich in seinem Recht, wie auch die Sieben Recht zu haben glaubten, wenn sie widersprachen. Jedenfalls war die Sache immerhin noch etwas problematisch, hier aber handelte es sich nicht um etwas Unklares und Problematisches, sondern um etwas sehr Bestimmtes; denn die nächste Veranlassung war die schon berührte Senatssitzung, in welcher zwei Lehrer für die Sittlichkeit eingetreten; aber die eigentliche Ursache war die katholische Gesinnung, die von ihnen auch in der Wissenschaft vertreten ward; diese war Vielen schon lange ein Dorn im Auge und diese sollte denn jetzt auch geächtet werden in einem Lande, dessen Bevölkerung mehr als $^2/_3$ katholisch ist, während die Protestanten in Erlangen ihre eigene Universität hatten. „Denn der Glanz der Universität München, seit 10 Jahren von Jahr zu Jahr erbleichend, war — wer kann es läugnen? — fast erloschen: man ließ Lücken offen, man beschränkte Lehr- und Lernfreiheit, man entmannte die Wissenschaft, es bildete sich eine herrschende Partei; wer nicht mit ihr in dasselbe Horn stieß, dem ward die neidlose Stelle eines Privatdocenten, oder der Eintritt in den innern Kreis der Lehrer unerreichbar" *). Deßhalb mußte aufgeräumt werden:

*) Allg. Ztg. 2. Mai. Wir wissen, wer die herrschende Partei gewesen und wer vorzüglich Privatdocenten aufzukommen verhindert hat und wie nun, nachdem die wenig katholisch Gesinnten entfernt waren, sie zur allgebietenden sich erhoben fand, und wir bemerken nur noch, daß in dem innern Kreis der Lehrer bei der philosophischen Facultät nur ein einziger Ultramontan war, Görres nämlich, welcher aber vom Anfang in Universitätsangelegenheiten mehr passiv sich verhielt.

die Universität ließ es willig geschehen und dies kostete 6 Professoren und 3 Privatdocenten den Lehrstuhl. Zuerst ward Lasaulx abgesetzt, ihm folgte bald Moy, Phillips, Höfler und Deutinger, und bei diesen fünf ersten Absetzungen wundert sich noch ein Correspondent der Allg. Ztg.*), daß man „durch die Entfernung einiger Professoren die Lehrfreiheit angetastet wähne.“ Welche Bewegung ist nicht entstanden, als Hr. v. Abel den Professor Harleß, allerdings auch mit schnöder Willkür entfernte, jetzt aber, wo 5 Professoren auf einmal abgesetzt wurden, nicht etwa in Folge eines einseitigen Regierungssystems, sondern bloß wegen ihrer Gesinnung und durch die Veranlaßung eines öffentlich in ganz Europa gebrandmarkten Weibes, jetzt sollten die Katholiken sich ruhig verhalten!

Betrachten wir nun die Entfernten in ihren Leistungen im Vergleich mit ihren Ersatzmännern, so wird sich auch das Urtheil über ein solches Verfahren eines Ministers herausstellen, der „mit begeisterter Seele die Bedeutung des hohen Berufs erfaßt haben“ will, „auf die geistige Entwicklung der vaterländischen Jugend einzuwirken.“ Da ist es zuerst Lasaulx, ein ganzer Mann und mehr eine antike Natur, der der Philologie eine neue Richtung gegeben, gestützt auf Vorgänger wie Creuzer, Moser, Clauſſen, Ottfried Müller und andere. Diejenige Richtung, welche Thiersch in der Philologie vertrat und deren Haupt einst der langweilige Polterer Joh. Heinrich Voß gewesen, ist in Deutschland ziemlich verpönt. Damals als die rosenfingrige Eos nach Bayern geholt worden, um da die cimmerische Finsterniß zu verscheuchen, war Thiersch einer der Lichtmänner aus dem Norden. Wir wollen Herrn Thiersch seine Verdienste nicht absprechen, allein es ist eine Thatsache, daß die Zeit über ihn, wie über die Weise, in der er die Philologie trieb, weit hinweggeschritten ist, er selbst scheint sich wenig mehr damit zu beschäftigen. Abgesehen aber von den Erweiterungen, die die Philologie hinsichtlich der Sprachen und Völker genommen hat, hat sie selbst in dem Bereich des grie-

*) 8. April.

chischen und römischen Alterthums in der Art an Umfang zugenommen, daß die frühere Weise durchaus nicht mehr genügt. Die Philologie in der älteren Weise hat immer mehr den lebendigen Geist, der da ins Leben der alten Völker führen sollte, verloren, sie ward in der Richtung der bloßen Formen und Conjecturen und Textemendationen wie gebannt, und dieß als der fast einzige Zweck gesetzt; und so entstand jene Sorte von Stockphilologen, deren Seligkeit in einer Abhandlung über ἐι und ἐάν besteht, jener Mikrologen, die um einiger Sprachformeln willen den Geist der Sprache wie des Volkes verloren haben. Ueber ihnen aber entwickelte sich eine andere Philologie, die über der Sprache das Leben des Volkes, das sie gesprochen, nicht vergaß, um in den Geist der alten Völker, aus dem die Sprache entsprungen, wie in ihr Leben einzudringen, die, sofern sie die Sprache als Zweck setzt, auch hierin weiter geht, den Sprachbau in der Weise Grimm's behandelt und eine Physiologie der Sprachen herzustellen sucht. In dieser Weise wirkten Creuzer, Ottfried Müller, Claussen, Moser und manche Andere, während in der Schule Thiersch's kaum Einer sich findet, der dieser Richtung sich angeschlossen, und auch im Leben hat die Thiersch'sche Schule den Buchstaben und nicht die politische Weisheit der Alten zur Schau getragen. Und jetzt, nachdem alle Gymnasiallehrer unter ihm sich herangebildet, wollte man es den Ultramontanen zuschreiben, daß die Gymnasien so schlecht stehen; und wenn noch der geharnischte Würzburger-Correspondent auf den Mangel der philologischen Literatur in qualitativer und quantitativer Hinsicht in Bayern hinweist, so weiß Jeder, der nur die Bücherkataloge zur Hand nimmt, daß die philologische Literatur seit Jahren in Deutschland abgenommen habe, also nicht bloß Bayern allein betheiligt sei und nicht die Ultramontanen hieran die Schuld tragen. Die Gegenwart hat sich zu sehr ans Praktische gerichtet, als daß eine Philologie entsprechen könnte, die nur am todten Buchstaben hängt und dem Leben völlig fremd geworden. Wir sind hiebei weit entfernt, den materiellen und realistischen Tendenzen dieser Zeit das Wort zu sprechen oder diese etwa gar den classischen Studien vorzuziehen, wir hegen im Gegentheil die tiefste Ueberzeugung, daß nur auf

letzteren eine wahrhaft allgemeine, menschliche Bildung sich erheben kann, während jene moderne materialistische Richtung nur beiträgt, uns der neuen Barbarei entgegenzuführen; allein ebendeßhalb glauben wir, daß die Philologie, insofern sie sich starr in jener einseitigen Richtung abgeschlossen, durch Versäumniß selbst mit die Schuld an diesen materialistischen Strebungen trägt, sie also sich zuerst selbst von der Erstarrung losreißen und ins Leben einführen müsse. Hätte man die alten Sprachen geistiger getrieben und die Jugend in den Geist der alten Völker einzuführen gewußt, es wäre die studirende Jugend lange nicht so theilnahmlos geblieben, wie sie es in der That geworden ist, und gerade der Formelkram der Philologie hat wenigstens theilweise jenes banausische Geschlecht der Brodstudenten hervorgebracht, über welches der Würzburger Correspordent so sehr zürnt. Hat nun dieser Philologie gegenüber eine andere sich entwickelt, die neben dem äußern sprachlichen und historischen Moment auch das Bewußtsein und innere Leben der Völker kennen zu lernen suchte, so mußte bald aus den vielfach verschlungenen Knotenpunkten des antiken Lebens sich das Bedürfniß einer höhern Einheit fühlbar machen. Diese höhere Einheit bietet nun das religiöse Moment der Völker und diesen widmeten die schon genannten Männer vor Allem ihre Bemühungen; allein auch das religiöse Moment der alten Welt bietet noch nicht die wahre Einheit, denn es ist in sich selbst noch ein vielgestaltiges und getrenntes und findet daher nothwendig nur wieder in einem höhern Prinzipe seine Erklärung und dieß liegt zuletzt nur im Christenthum. Lasaulx hat nun dahin gezielt, für die einzelnen Erscheinungen des antiken Lebens, besonders in religiöser Beziehung eine Einheit zu suchen, dieselben so gleichsam herauszupräpariren, daß, nachdem alle andern Beziehungen erschöpft sind, sie nur eine Seite für eine letzte Erklärung noch bieten, nämlich die durchs Christenthum. Dadurch hat er die Philologie aus dem Partikularismus und der Abstraktion, in der sie bisher stand, befreit und ihr selbst so wieder eine concrete, allgemein-historische, ja philosophische Bedeutung gegeben; denn über den allgemeinen Zusammenhang kann immerhin nur die Philosophie entscheiden.

Spengel sollte nun Lasaulx ersetzen. Derselbe hatte daher gleich bei seinem Auftreten sich gegen diese Richtung erklären zu müssen geglaubt, so daß schon daraus sich nun leicht der Vergleich zwischen Beiden anstellen läßt, ob die Universität einen Gewinn erhalten oder einen Verlust erlitten. In einem Programm zum Vorlesekatalog im Wintersemester $18^{47}/_{48}$ stellt Herr Spengel es als ein eitles Beginnen hin, die Philologie an die Theologie zu fesseln und ereifert sich gegen die Ansicht eines Neuern (Lutterbeck?), der da glaube, es gebe keine Philologie, die des christlichen Glaubens entbehre und anderswoher die griechische und römische Literatur zu erklären suche. Allein dieß hatte weder Lasaulx noch Lutterbeck je behauptet und letzterer sagt ausdrücklich in seiner Schrift „über die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Philologie*): „Jene Aufgabe der Philologie, wornach sie die kritisch-historische Reconstruktion des im classischen Alterthum zur That gewordenen Gesammtlebens ist, muß bereits hinreichend gelöst sein, ehe an eine christlich-philosophische Durchdringung und Würdigung dieses Lebens und seiner Erscheinungen gedacht werden kann.“ Wenn aber Herr Spengel weiter sagt, wohl derjenige habe Recht, der darauf aufmerksam mache, daß die neuere Geschichte ohne Hülfe der alten und des Mittelalters nicht wohl erkannt werde könne, aber wenn einer die alte Geschichte aus der neuern erklären wollte, und vorgeben würde, daß dieselbe ohne diese nicht erkannt werden könne, der würde viele Anschauungen der Gegenwart auf die Alten übertragen; das Alterthum müsse aber aus sich selbst erklärt werden, jene aber, welche die obige Richtung vertreten, hätten noch nichts der Erwähnung Würdiges geleistet, — so hat Hr. Spengel sich selbst nur ein Armuthszeugniß ausgestellt und gezeigt, daß er weder das Alterthum, noch die Geschichte der neuern Zeit kenne. Auch wir sagen — und die Angegriffenen haben dieß nie geläugnet, sondern, wie wir oben gesehen, Lutterbeck hatte sogar es scharf betont — das Alterthum müsse aus sich selbst erkannt und gelehrt werden; allein wir setzen

*) Seite 136.

noch hinzu „zunächst"; dieß ist wohl die erste Aufgabe der Philologie, die alte Welt zuerst in ihrer ganzen Besonderheit kennen zu lernen, aber nicht die einzige; denn dieß kann nur bis auf einen gewissen Punkt hin statt finden, bei welchem Alles räthselhaft wird und nirgends mehr ein Erklärungsgrund in ihr selber sich findet, außer jener Ahnung eines Höhern, es selbst begreifenden Princips einer künftigen Zeit, in der des Zeus Herrschaft nach des alten Titanen Weissagung vernichtet wird. Allerdings wenn man in der Geschichte bloß Thatsachen, die neben und nacheinander stehen, und in ihnen durchaus keinen andern als bloß zufälligen Zusammenhang erblickt, wie z. B. der Zusammenhang der alten mit der neuen Welt insofern als höchst zufällig erscheint, als man etwa nicht weiter sieht, als auf den Einfluß, welchen die alte Welt durch ihre Bildung auf die neue ausgeübt, so ist eine solche Anschauung der Geschichte gewiß die eines völlig äußerlichen, unphilosophischen Menschen, eines „Frohnarbeiters in den Wissenschaften," wie ihn Schelling nennen würde*). Die Geschichte des Alterthums ist nur die des Heidenthums, d. h. die Geschichte des Gott fernen, sich selbst und seiner Natur überlassenen Menschen, der da Gott sucht, ob er ihn tasten und finden möchte; aber eben deßhalb doch nicht ohne eine höhere Fügung, welche auch die von Gott getrennte Menschheit in das Ganze der Entwicklung der Geschichte aufnimmt. Das Alterthum findet nur im Christenthum seinen letzten Erklärungsgrund, ja ohne dieses wäre es sich selbst ein unlösbares Räthsel.

---

*) Auch die Natur kann und soll für sich und aus sich selbst erklärt werden, dieß kann aber gleichfalls wieder nur geschehen bis auf einen gewissen Punkt, wobei alles Erkennen aufhört. Dieser letzte Punkt wird aber nur im Menschen klar, im Geiste, der zum Lichte für die Räthsel der Natur wird, also gerade das, was der Natur ein Zukünftiges ist, und in ihr nicht eigentlich sich findet; dieß wird der letzte Erklärungsgrund ihrer eigenen Vergangenheit. Ebenso wird das Leben der Pflanze zuletzt nur in ihrer Blüthe und Frucht erkannt, wie auch die Sinne und übrigen Organe eines Fötus im Mutterleibe nur nach der Geburt ihre Erklärung finden. In allen diesen Erscheinungen ist daher immer das Zukünftige, wenn auch nicht das einzige, doch das zuletzt erklärende Moment.

Das Christenthum ist nicht, wie Hr. Spengel meinen möchte, eine bloß äußere Thatsache, das sich nur äußerlich an die alte Welt anlehnt, sondern es steht in einem innern Zusammenhang mit der ganzen alten Welt, so daß ohne die christliche Idee einer Erlösung der Menschheit die ganze alte Welt einen andern Verlauf hätte nehmen müssen, als sie wirklich genommen hat. Das Christenthum ist nicht erst mit seinem äußern Auftreten entstanden, sondern es ist älter als das Heidenthum, ja es war mehr als seiner Idee nach schon vor demselben da. Wenn aber nach Hr. Spengel die alte Welt völlig für sich etwas Getrenntes ist, weil sie nur durch sich selbst erkannt werden kann und soll, so zeigt er eben, daß er durchaus keinen Begriff habe von dem allgemeinen, allerdings nur dem philosophisch Gebildeten zugänglichen, innern, wesentlichen Zusammenhang, in welchem die Weltzeiten zu einander stehen, und welchen kein Denkender läugnet, mag er nun vom Christenthum halten, was er will. Er zeigt, daß er weder das Christenthum noch das Alterthum erfaßt habe, und doch hätte schon Polybius ihn eines Besseren belehren können, der da ausdrücklich sagt, daß das Schicksal*) selbst die Dinge der Geschichte auf ein Ziel hinführe, und welchem dieses Schicksal mit der Vorsehung und Fügung der Gottheit identisch ist**). Indem Lasaulx in der höhern Weise die Philologie erfaßte und sie der Philosophie zuführte, was doch auch die Aufgabe eines Lehrers an der philosophischen Fakultät sein soll, während er überdieß auch in allen Sphären des geistigen und socialen Lebens sich umgesehen hat, und so eine durchgehends allseitige und sammt der höhern idealen Richtung eine durch und durch praktische Natur ist, so zeigt sich, welcher Verlust der Universität in ihm geworden. Spengel dagegen, welcher völlig in die philologische Abstraction und Einseitigkeit sich verloren, kann so in dieser Weise kein Ersatz für Lasaulx sein. Er ist ein guter Classenlehrer am Gymnasium, allein eben weil ihm, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, jede

---

*) Polyb. lib. I. cap. IV.

**) Creuzer's hist. Kunst der Griechen, S. 416.

höhere allgemeine philosophische Anschauung der Dinge zu fehlen scheint, eben noch kein Universitätslehrer, wie er denn auch als solcher sein Glück in Heidelberg, wie verlautet, nicht gemacht, und neben ihm noch ein anderer angestellt werden mußte. Außer Spengel sollte auch noch ein gewisser Dr. Prantl den Lasaulx ersetzen, der sich durch einen Eseltritt an letzterem die maurerisch-lolamontanen Sporen verdient hat, dagegen aber von den Studirenden völlig ignorirt wird. Es ist derselbe, welcher als geheimer Vertrauter des Ministers Maurer sich geltend machte und die Maßregeln, welche hinsichtlich der Universität und der Klöster getroffen werden sollen, ausfrähte, zugleich sich aber immer auf die hohe Warte stellte und mit „Wir" redend die Beschlüsse des Götterrathes verkündigte *).

Höfler war ein anderer der Geächteten. Geschichte wurde an der Münchener Universität vierfach gelesen. Zunächst war es Görres, welcher dieselbe im höhern Sinne behandelte, aber eben deßhalb immer mehrere Jahre brauchte, um sie zu vollenden. Neben ihm ist es Buchner, der für Philosophie und bayerische Geschichte bestimmt ist, und Neumann, der den Lehrstuhl des Chinesischen und der Literaturgeschichte einnimmt. Endlich Höfler, der sein Fach, Geschichte nämlich, gelesen. Buchner ist wenig mehr zu rechnen, wenn auch viele bei ihm Inscriptionen machten, was nur deßhalb geschah, weil man seine Vorlesungen zu hören leicht unterlassen und das Examen ebenfalls leicht bestehen konnte. Neumann las über Alles, nur selten über Literaturgeschichte, wenn er nur Honorar zu erwarten hoffen konnte. Ueberhaupt haben die Worte des Würzburger-Correspondenten, daß man um Zuhörer werbe, ihren thatsächlichen Beweis nicht in den als ultramontan bezeichneten Professoren gefunden, sondern viel eher in ihren Gegnern, wie denn selbst auch Herr Thiersch während der Zeit des letzten Studienplanes sich mit Fächern abgegeben, die er weder früher gelesen, noch jetzt liest. Bei Neumann sind die Potenzen der Geschichte, wie wir schon gesagt, Industrie und

---

*) Die Rhein u. Mosel Zeit. hat im August 1847 die Thatsacheu getreu berichtet.

Handel und die sogenannte Cultur, jede allgemeine Anschauung der Dinge ist ihm eine Albernheit: über die Leiden und Wehen der Menschheit könne man nicht philosophiren. So tief steht seine Anschauung der Geschichte; Hr. Neumann rivalisirte aber mit Höfler, welcher durch seinen lebendigen Vortrag viel mehr Zuhörer an sich zog, und jedenfalls, wenn ihm auch der philosophische Blick mangelt, gründliche Studien in der Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit gemacht hat. Seine Vorträge über die neueste Geschichte behandelte er mit der größten Freisinnigkeit, trotz seines Ultramontanismus, und er deckte ohne Scheu die Wunden der Gegenwart und ihre Ursachen auf, wie alle seine Zuhörer wissen, während Neumann sich scheute, seine Waare auszukramen, die im Grunde nur der seichteste Pseudoliberalismus ist, weil die Leute noch unter uns herumgehen, wie er sich ausgedrückt haben soll. Höfler wurde jetzt abgesetzt und an seine Stelle der gelehrte und ehrenhafte Zeiß berufen, der aber als Professor weder Organ noch Vortrag hat, im Grund nur ein Specialgelehrter ist, und da er kein Collegium zu Stande brachte, im Herbste deßhalb durch den gelehrten und gesinnungstüchtigen Rudhardt ersetzt ward, der als der einzige anerkennenswerthe Ersatz an der philosophischen Fakultät gelten kann. Auch Görres ward bedroht, quiescirt zu werden; denn natürlich konnte dem Manne „von anerkannter Bildung und begeisterter Seele" eine Persönlichkeit wie Görres nur ein Dorn im Auge seyn, und eine Geschichtsanschauung, die mehr sein will als ein Naritätenkabinet mumienartiger Päpste, ausgestopfter Kaiser, versteinerter Schlachten, verewigter Hofnarren, Huren und Minister, nur irren und die schönen Hoffnungen des Hrn. Unterrichtsministers stören, wie denn auch damals der Hr. Ministerialrath Daxenberger, der als Carl Fernau schöngeistert und gerade um diese Zeit im Cultusministerium thätig war, bei Gelegenheit der Rede, daß die Jugend Principien erhalten und in ihr Ideen geweckt werden müssen, die sehr bemerkenswerthen Worte aussprach: „Was Ideen? die Wissenschaft besteht aus Thatsachen." Principien und Ideen bedarf die Jugend ja nicht, und Hofmänner hatten freilich dergleichen nie, denn sie können dergleichen nicht brauchen.

Den Zustand der Philosophie an der Münchener Hochschule haben wir früher schon geschildert. Nachdem Erhard gestorben, wurde Deutinger berufen, eine jugendlich lebendige Kraft, jedenfalls außer Lasaulx die beste Acquisition für die philosophische Facultät. Während der ganzen Abel'schen Zeit zurückgesetzt, war er erst kurz vor dem Rücktritte des Herrn von Abel berufen. Er hatte aber gegen sich die ganze protestantische Partei, die seine Berufung nur mit Bitterkeit sah, dagegen gewann er aber bald während der drei Monate seines Wirkens an der Universität die Mehrzahl der Studenten für sich, was gewiß immer das beste Zeugniß der Tüchtigkeit eines Lehrers ist. Seine Vorlesungen über Philosophie zeichneten sich vorzüglich dadurch aus, daß er der bisherigen formalen Philosophie Meister geworden und, obwohl er eben deßhalb die Aufgabe der Philosophie selbst noch zu sehr ins Formale setzt, mit einer dialektischen Sicherheit, die die Labyrinthe der Philosophie durchschaut und erhellt, vielleicht noch die Aufgabe hat, die ganze Philosophie in ihrer Negativität zum Abschluß zu bringen. Seine Aesthetik beurkundet außer einem gewaltigen Schwung noch eine Fülle positiver Kenntnisse selbst im Einzelnen, gegen welche die Aesthetik des Hrn. Thiersch keinen Vergleich aushält. Dazu kömmt noch ein trefflicher und begeisterter Vortrag, verbunden mit seiner dialektischen Schärfe, was Alles ihn vor vielen andern für den philosophischen Lehrstuhl geeignet machen und ihm mit Recht den Namen eines Philosophen geben kann, der selbstständig sich bewegt und nicht bloß ein eingelernter Schulmann oder philosophischer Pedant ist.

Allein welcher Ersatz wurde der Universität für Deutinger geboten? Beckers und Lindemann wurden berufen. Beckers ist als Persönlichkeit achtenswerth, allein als Lehrer scheint er nicht zu entsprechen. In Dillingen, wo er früher am Lyceum lehrte, las er nach Nüßlein's rationalistischem Absud Philosophie und beurkundete nicht den tiefsten Denker, wie denn auch die Studirenden wenig von ihm sich angezogen fühlen. Ihm zur Seite steht Lindemann. Jahrelang drang man in Hr. Abel, neben Erhard doch noch einen Lehrstuhl der Philosophie zu errichten oder wenigstens einen Privatdocenten zu gestatten; allein es war

vergebens und so geschah es, daß an der Münchener Universität die Philosophie nicht nur in katholischem Geiste nicht gelesen wurde, sondern dieselbe überhaupt, seit Schelling München verlassen und Fr. Baader gestorben, schlecht vertreten war. Jetzt aber hatte man Geld genug, zu pensioniren und die Lehrkanzeln doppelt zu bestellen. Lindemann hatte bereits früher in München eine Kinderbewahranstalt, kam dann als Professor der Philosophie nach Solothurn, wo er aber wenig entsprach. Ein Jahr hindurch hatte er, wie verlautet, nur 2—3 Zuhörer, während z. B. der Professor der Philosophie in Luzern, der aus der früheren Münchener Schule hervorgegangen, ein ziemlicher Anziehungspunkt für die Studierenden der Schweiz geworden war. Als Erhard gestorben, suchte nun Lindemann in Bayern unterzukommen, was ihm auch gelungen war. Lindemann ist als Philosoph ein bloßer Nachtreter Krause's; die krausische Philosophie selbst aber ist eine Zwittergeburt von Rationalismus, Dualismus, Pantheismus und andern —ismen mit dem Versuch, alle bisher in der philosophischen Sprache gebrauchten griechischen und lateinischen Wörter in einem wo möglich noch unverständlicheren Deutsch zu geben, vermischt mit einem Beigeschmack pietistischer Sentimentalität, welche bei Krause wohl natürlich gewesen, bei Lindemann aber jedenfalls erkünstelt ist, wie denn überhaupt diese „Gottinnigkeit", die beide so vielfach gebrauchen, ohne christliche Idee für jedes eigentlich natürliche Gefühl etwas ganz Abstoßendes hat. Lindemann selbst schrieb eine Anthropologie und eine Logik. In letzterer ist es wirklich schwer, durchzukommen wegen der deutschen Kunstausdrücke, in ersterer hat er darin ein Verdienst, daß er im psychologischen Theil viele Thatsachen gesammelt und zusammengestellt hat; der philosophische Theil sowie die Gesammtanschauung aber hat wenig Werth, wie jede Philosophie, die künstlich die Wirklichkeit zu erklären sucht und deßhalb Hypothesen auf Hypothesen baut. Die Existenz der Welt hat z. B. nach der krausisch-lindemannischen Anschauung keine andere philosophische Begründung, als eben die, daß sie ist; man sieht nicht ein, wie und warum sie existirt, die Erkenntniß derselben ist also eine höchst zufällige. Um aber diesen Zufall aufzuheben, wird Alles als ewig

gesetzt im Urich, das in dem Urgeist und Urleib sich gliedert. Ebenso ist nach Lindemann das einzelne Ich ungeboren und unsterblich (Anthropologie § 42), mit einem Aether- oder Urleib angethan, der gleichfalls ewig ist *); denn „das bleibende oder ewige aller Naturgebilde ist die Materie oder der Aether, aus welchem alle Körper durch Lebensspannung (Polarisation) ihrer ihnen inwohnenden Gegensätze oder Pole entstehen und in welchen sie sich wieder zu ihrer Zeit auflösen. Der Aether erfüllt die ganze Natur, ist ihre Materie .... er ist (der Verfasser citirt hier Oken) die Realwerdung Gottes, die erste Schöpfung Gottes, die Ursubstanz der Dinge." Allein wozu führen denn die Hypothesen von einem Urich und einem Uräther, so lange nicht das Wie und Warum dieser Dinge selbst erklärt ist? Der eigentlich denkende Mann wird sich um alle Erklärungen, die man etwa z. B. durch den Aether geben zu können glaubt, nichts kümmern, so lange dieser Aether nicht selbst nachgewiesen und erklärt ist **). Solche künstliche, auf Schrauben gestellte Systeme genügen einer Zeit nicht mehr, die eine Erklärung der wirklichen Welt fordert. Mit dergleichen Hypothesen macht nun Herr Lindemann die Köpfe der Studirenden voll, daß sie sich nicht mehr auskennen und alle Lust an einer solchen Philosophie verlieren, wie der Verfasser aus Erfahrung weiß. Herr Lindemann sucht aber noch vielfach die Christlichkeit seiner Sätze durch die Bibel zu beweisen, was ihm aber sehr schlecht gelingt. Z. B. seinen Aether- oder Urleib soll bereits der heil. Paulus schon gekannt haben, wenn er vom σωμα πνευματικον spricht ***). Wir wissen wohl, daß die Philosophie

*) § 40.

**) Das ausgezeichnete Buch von Carus, „Psyche," ist ein Beweis. Auch Carus ist Krausianer. So lange der sinnige Mann auf dem Gebiete der Erfahrung bleibt und dem Thatsächlichen bis an die feinsten Verzweigungen nachgeht, läßt er Nichts zu wünschen übrig; sowie er aber nach Krauseschen Prinzipien es gestalten und begründen möchte, wieder völlig unhaltbar. Sieh z. B. S. 41 seine Auseinandersetzung des Aethers. In ähnlicher Weise verhält es sich mit seiner Physiologie.

***) Anthropologie § 41.

als unabhängige und freie Wissenschaft, die auf eigenem unabhängigem Grund ruhen muß, nicht unmittelbar von der Kirche und den christlichen Dogmen ausgehen könne, als von einem Erkenntnißgrund, wenn sie auch in der Anschauung der heiligen Bücher eine Bestätigung der eigenen suchen darf; allein so gleichsam die Bibelstellen bei den Haaren herbeizuziehen, zeigt entweder Mangel an Verstand oder an Ehrlichkeit oder an beiden zugleich. Daß bei dieser Anschauung der Dinge, gemäß welcher das Ich des Menschen ewig und mit ihm ein ewiger Aether verbunden ist, nicht eine christliche sei, gibt Jeder zu; wenn aber nun derselbe Herr Lindemann sich als einen besondern Ultramontanen-Fresser gezeigt, indem er die Aufregung des Märzes im Jahre 1847 den Ultramontanen zuschrieb, sich selbst aber als einen stets und überall von den Ultramontanen Verfolgten hinstellt, wie wenigstens ein Artikel in einem Münchner Localblatt ausspricht, und wenn er behauptete, die Ultramontanen hätten ein Monopol an der Universität festzuhalten gesucht, so zeigte er, daß er es mit der Wahrheit eben nicht genau nehme. Denn wie wir früher gesehen haben, waren es an der philosophischen Fakultät nur fünf Professoren, welche auch in der Wissenschaft das katholische Moment vertraten, und unter diesen Fünf lehrte Deutinger nur drei Monate. Die Philosophie war katholischerseits gar nicht vertreten, und so hätten nach den Thatsachen eben nur die Ultramontanen den begründetsten Grund zur Klage, daß man ihnen gegenüber ein Monopol festhalte und die wenigen übrigen Professoren, welche die katholische Wissenschaft pflegten, entfernt hatte. Wenn sie aber den gerechten Wunsch laut werden lassen, daß auch für sie das Lehramt nicht verschlossen sein möge, und man hört noch dazu die Beschuldigung, als erstrebten sie ein Monopol, wie Herr Lindemann es gethan hat und mit ihm Andere, so erinnert dieß nur zu sehr an die bekannte Fabel vom Wolf und vom Lamme. Mögen immerhin die verschiedensten Richtungen der Philosophie, auch die Hegel'sche, die wir ungleich mehr schätzen könnten, als das Lindemann'sche Dekokt von Krause, weil sie doch eine Philosophie ist, sich geltend machen, so wollen eben auch die Katholischen vertreten sein. In der Besetzung der Professur der Philosophie zeigte sich denn aber

mals die Staatsintelligenz in ihrer Blöße, die da Wissenschaft nur betrachtet nach den jeweiligen Tendenzen, die das Staatssystem befolgt, und der Jugend immer die bureaukratische Brühe von Staatswegen einzuträufeln sucht; natürlich geschah aber Alles im Namen der Freiheit, des Aufschwungs und der Morgenröthe. Die Intoleranz derselben zeigte sich aber am ärgsten in der Behandlung Sepp's. Dieser, eine überkräftige Natur, der eine ausgebreitete Gelehrsamkeit mit fast zu kühner Phantasie verbindet und einen hinreißenden Vortrag hat, der Liebling der studirenden Jugend, wird, kaum daß er seine Vorlesungen über neuere Geschichte begonnen hat, auf Anstiften jüdischen Brodneids angeklagt und ihm auf einen nichtigen Grund hin die Vorlesungen eingestellt. Weil man aber zugleich Angriffe auf Se. Majestät witterte, wurden ihm seine Vorlesehefte abverlangt, die sich der König vorlegen ließ, und dieß war noch ein Glück für Sepp, denn der König konnte sich von der Nichtigkeit der Anklage überzeugen und er äußerte sich, er scheine eine tüchtige Kraft zu sein, die aber der Zügelung bedürfe. In Folge dessen durfte er seine Vorlesungen wieder eröffnen, und er erhielt mehr Zuhörer als die drei übrigen Geschichtsprofessoren zusammen. Ein Zeichen seines Erfolges bei den Studenten sind die Worte: der Bursch hört am Morgen seinen Sepp und dann hat er genug. Zwar wird ihm ein Ministerialkommissär in die Vorlesungen gesandt, allein dieser findet nicht nur nichts Anstößige, sondern wird für ihn sogar gewonnen. Endlich Anfangs August geht das Gerücht, Sepp, Döllinger und andere Ultramontane würden abgesetzt, während zugleich die Allgemeine Zeitung verkündet, daß der Münchner Universität vor dem Schlusse des Sommersemesters mehrere wichtige Veränderungen und Maaßregeln bevorstehen. Das in Hamburg erschienene Pamphlet Lola Montez und die Jesuiten enthielt gleichfalls schon die Absetzung Döllingers, aus welchem dann die Landbötin zum Lobe des neuen Ministerium Auszüge mittheilte. Da man übrigens die Studenten fürchtete, erklärte der Herr Rektor Weisbrod, dessen Umsicht die Allgemeine Zeitung bei den Märzunruhen rühmte, dessen Charakterschwäche aber viel Schuld an dem Ruin der Universität trägt, am 15. August offiziell am schwarzen Brette im

Auftrage des Ministeriums jenes Gerücht wegen der beabsichtigten Absetzung Döllingers für eine böswillige Erfindung, die alles Grundes entbehre. Zu gleicher Zeit wird von der hohen lolamontanen Polizei eine Untersuchung über mehr als 300 Personen verhängt wegen Verbreitung jenes Gerüchtes, wobei allerdings die Untersuchung auf ganz andere Quellen führte als auf ultramontane. Trotz der Erklärung und trotz der Untersuchung der lolamontanen Polizei wurde das Dekret der Absetzung Döllinger's am 24. August unterzeichnet und der Universität der Befehl ertheilt, es auch bald möglichst zu publiciren, weil man, da der König die Pfalz besuchen wollte, von dieser Maaßregel guten Erfolg und Ovationen hoffte.

Endlich Anfangs Oktober erhielt auch Sepp sein Entfernungsdekret aus München, indem er nach Bamberg als Professor versetzt wurde, für ein Fach, das ihm fremd war, und ihn völlig aus seinem Beruf gebracht hätte. Er suchte daher lieber als Privatdozent in München zu verbleiben; es wurde ihm aber bedeutet, wie man ihn durchaus aus München entfernt wissen wolle. Da geht er denn auf so lange um Urlaub ein, bis sich eine Lehrstelle für sein Fach vorfinde oder er ins Ausland einen Ruf erhielte. Dieser wird ihm gewährt, aber nur unter der Bedingung, daß er denselben in seiner Heimath oder in einer von der Hauptstadt gleich weit entfernten (12 Stunden) Gegend zubringe. Als man sich aber doch dessen zu schämen schien, wurde ihm zugemuthet, (der schon gedachte Daxenberger machte den Unterhändler) eine Erklärung zu geben, als habe er selbst seinen Urlaub auf Tölz beschränkt wissen wollen, während zugleich an den dortigen Magistrat der Befehl erging, in dem ganz friedlichen Markte auszutrommeln, wie die Bürger Ruhe halten sollten, worüber sich natürlich in dem stets friedlichen Markte Alles wunderte. Allein die Sache hatte ihre ernste Seite und die Verfassung wurde schwer verletzt, was übrigens von einem constitutionellen Minister nicht anders erwartet werden konnte, dessen Devise es war, „Sr. Majestät Wille sei ihm das Höchste." Außer diesen wurde noch Dr. Merz entfernt, der gleichfalls Hrn. Professor Neumann im Wege zu liegen schien. Was die übrigen Fakultäten betrifft,

so hatte das Verhängniß zuerst von Moy und dann Phillips getroffen, beide in der juridischen Fakultät, letzterer jedenfalls eine bedeutende wissenschaftliche Größe in Deutschland und überdieß noch einer der ehrenwerthesten Charaktere. Außerdem sah sich noch Dr. Mayer, ein sehr tüchtiger Privatdocent, veranlaßt, das Lehramt aufzugeben, da er wegen seiner katholischen Gesinnung keine Hoffnung hatte, eine Professur zu erhalten. An der theologischen Fakultät war es, wie gesagt, Döllinger, der abgesetzt worden, der Mann, von dem das Wort gilt, „wo Döllinger ist, da ist die Fakultät." So viel man erfahren, wollte der König durchaus nicht in die Absetzung Döllingers einwilligen, „allein der Mann von anerkannter Humanität," Herr v. Zu-Rhein, bestürmte, wie man bestimmt versicherte, wegen des nahenden Landtages, in welchem Döllinger Abgeordneter der Universität war, den König immer von Neuem, bis er endlich einwilligte. Uebrigens schwebte über der ganzen theologischen Fakultät lange Zeit das Schwert des Damokles. Mit solchem Vandalismus behandelte Zu-Rhein die Universität, der Mann, welcher „mit begeisterter Seele die Bedeutung des hohen Berufs, auf die geistige Entwicklung der vaterländischen Jugend einwirken zu dürfen, ergriff." Es war die Begeisterung eines Barbaren, dessen Lust sich im Zerstören äußert. Und so hat denn die Verwesung von dem Ministerium auch auf die Universität sich ausgebreitet. Solche Männer aber wie Maurer und Zu-Rhein muß denn auch in dieser Weise die Verachtung treffen, die ihnen gebührte; und alle Bemühungen, vom Auslande her einen Ersatz zu finden — und man wendete sich an Viele — waren vergebens *). „Nur einen Bettler oder einen Narren könne es Angesichts der offenkundigen Thatsachen nach solchem Glücke gelüsten," erwiderte einer der Gerufenen, und selbst ein Privatdocent in Leipzig hielt es unter seinem Charakter, ein königlich bayerischer Professor zu werden. So wenig der Ausspruch des Königs von Hannover: „Huren und Professoren

*) Albrecht, Wilde, Zöpfl, Perthes und Lutterbeck wiesen die gemachten Zumuthungen zurück. Rhein- und Moselzeitung, 7. Sept. 1847.

könne man immer für Geld haben," sich in Bezug auf die Professoren in Göttingen bewährte, so wenig war dies in München der Fall. Ein öffentliche Hure wurde allerdings für jährliche 40,000 fl. gewonnen zur Schändung des Thrones, zum Ruine des Landes und zum Verderben von Sitte und Ehre, aber kein Professor, kein ehrenwerther wissenschaftlicher Mann, nur Spengel, ohnehin ein Bayer, folgte dem Ruf, stellte jedoch, und mit vollem Rechte, Bedingungen, die ihn sicherten gegen ein Loos, wie es Lasaulx getroffen. So mußte man sich denn um Kräfte im Inlande umsehen; zunächst war es Kunstmann, ein Priester, der aber, wie es hieß, bei seiner Anstellung lieber an der juridischen als theologischen Fakultät verwendet werden wollte, und der nun als Hof- und Staatskanonist nach den bayerischen Verordnungen königlich bayerisches Kirchenrecht liest. Außer ihm wurde an der juridischen Fakultät noch der Sohn des Ministers Maurer angestellt, der kaum ein Jahr vorher unter dem Rektorate Phillips promovirt hatte, ein junger Mann, nicht ohne Talent, doch einer Richtung, die der von Phillips entgegengesetzt ist, huldigend. So mußte also Phillips einem Ministersohne Platz machen. An Moy's Stelle kam Pötzl, auch ein Antagonist seines Vorgängers. Von Rudhardt, als dem besten Ersatz, der aber erst im November berufen wurde, sprachen wir schon. Permaneder kam an die Stelle Döllingers, ein guter Kanonist und ehrenwerther Mann, allein nichts weniger als ein Kirchenhistoriker und schon zu alt, als daß er der Jugend Begeisterung für die Wissenschaft einflößen könnte, wie denn überhaupt Döllinger schwer zu ersetzen war.

Dies ist der Ersatz für den Vandalismus des Morgenroths, und jene „Partei" an der Universität, die schon lange wegen der vier bis fünf Ultramontanen, die in den letzten zwölf Jahren an die Universität kamen, bitter grollte, war nun Siegerin, sie konnte nun hoffen, daß der „unterbrochene Aufschwung," wie Herr Thiersch sagte, wieder beginne, und das nördliche Licht schien wieder Hoffnung zu haben, die ultramontane Finsterniß zu überwinden. Das Ministerium hatte nun allerdings nicht mehr nach dem Glaubensbekenntniß der Professoren gefragt, allein so ziemlich nach dem Nichtglaubensbekenntniß derselben.

Thiersch ging nun im höheren Auftrage noch damit um, eine Umgestaltung der Universität im größern Maaßstabe vorzunehmen, und hat deßhalb auch schon einen Plan ausgearbeitet, der aber in dem Urtheile jedes wissenschaftlichen Mannes vielleicht noch mehr Gebrechen in sich hat als der zur Zeit Abels giltige. Trotz der proklamirten Freiheit der Wissenschaft sollte selbst das philosophische Enderamen ein Staatsexamen sein, geleitet von einer vom Staate ernannnten Comission unter einem Commissär, der gleichfalls vom Staate außerhalb des Kreises der Professoren genommen ist, wohl in der Absicht, daß ja der Staat in Alles sein Einsehen habe und selbst der letzte Rest der Selbstständigkeit der Universität noch schwinde. Wenn der Staat für die Juristen, die er zu seinem Dienst verwenden will, ein Enderamen unter seiner Autorität anordnet, so ist es billig; wenn er für die Mediziner gleichfalls eine Prüfung bestellt, bevor sie in die sogenannte Praxis übertreten, so läßt sich auch dagegen nichts einwenden, so wenig als wenn der Bischof zum Behufe des Eintritts ins Seminar ein Examen fordert, allein selbst die philosophischen Fächer, die doch ein allgemein menschliches Interesse haben und die allgemein menschliche Bildung begründen sollen, und worüber nur wissenschaftlichen Männern ein Urtheil und eine Controle zustehen kann, dem Staate und seinem Mandarinenthum unterzuordnen, das heißt zum wenigsten den Staat auch über die Wissenschaft stellen und eine chinesische Wirthschaft einleiten; es zeigt aber auch, wie Herr Thiersch, wenn er auch fortwährend von Freiheit glühend redet, dennoch besessen ist von der Staatsomnipotenz und wie auch er fähig sei, selbst die Wissenschaft dem Moloch des Staats zu opfern. Außerdem hatte dieser Studienplan die akademische Studienzeit von fünf auf vier Jahre zurückgeführt, auch wohl im Interesse einer tieferen Bildung, so wie er die Trennung und Voranstellung der sogenannten allgemeinen philosophischen Fächer aufzuheben beantragt, wobei zugleich den Studirenden die Wahl der Fächer völlig freigestellt werden sollte. Dadurch wollte man einerseits entweder gegen die Lyceen einen Schlag führen, in welchen zwei Jahre für die philosophischen Studien vorgeschrieben sind, oder die theologische Fakultät, die durchaus nicht recht von der Voranstellung

der allgemeinen Wissenschaft lassen will, weil sie nur hierin die Bedingung wissenschaftlicher Studien erblickt, und überhaupt im Wege zu stehen scheint, völlig von der Universität auszuscheiden veranlassen, so daß das Studium der Theologie den bischöflichen Anstalten überlassen werden sollte: anderseits aber sollte durch diese Einrichtung das wissenschaftliche Leben, indem es von der „Herrschaft des Zwanges und der Bevormundung" *) befreit würde, sich wieder frischer entfalten. Allein gerade diese Einrichtung könnte nur dazu dienen, den wissenschaftlichen Geist zu ertödten; denn werden die allgemeinen Fächer, die doch die Grundlage jeder weitern Fortbildung sind, nur mit dem Fachstudium gehört und so gewissermaaßen nur als eine Nebensache behandelt, so kann es nicht fehlen, daß gerade dadurch „das banausische Geschlecht der Brodstudenten" erst recht eigentlich gepflegt wird. Denn wenn der Studirende unmittelbar nach dem Austritt aus dem Gymnasium, ohne sich vorher über die Wissenschaft im Allgemeinen orientirt zu haben, das Fachstudium beginnen soll, so würde die Lust an wissenschaftlicher Beschäftigung nicht einmal geweckt und die Studirenden dadurch wohl am meisten veranlaßt werden, sich nur mit ihrem Fach zu beschäftgen, wodurch natürlich alle eigentliche Wissenschaftlichkeit verloren geht und gerade dem Materialismus auch von Seite der Universitäten in die Hände gearbeitet wird, die doch bisher gerade durch die allgemeinen Studien, wenn sie Professoren besaßen, die Ideen zu wecken und Prinzipien zu vertreten im Stande waren, noch am ehesten die Mittel in den Händen hatten, den materialistischen Bestrebungen der Gegenwart, die die neue Barbarei in Aussicht stellen, einen Damm entgegen zu setzen.

Die verkündete religiöse Freiheit bewährte sich in derselben schmählichen Weise wie die wissenschaftliche, ja man schämte sich nicht, die kleinlichsten Neckereien zu vollbringen; man öffnete die Rüstkammer der ganzen Aufklärungsperiode, um die Waffen der absoluten Souveränetät und der schmählichsten Inquisition gegen die Kirche, ihre Diener und Institutionen zu kehren. Unter dem 8. März schon erging ein an alle Landgerichte erlassenes und auch nebenbei

*) Thiersch's Rede beim Antritt des Rektorats 1847.

den Bischöfen mitgetheiltes Rescript des k. Ministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, welches sich also aussprach: „Es liegen Anzeigen vor, daß von einzelnen Geistlichen neuerliche Tagesereignisse auf eine Art in das Bereich ihrer Kanzelvorträge gezogen worden sind, welche darauf berechnet scheint, Unzufriedenheit mit der Regierung und politische Aufregung anzufachen" *). In diesem Rescripte wurden nun die Behörden zu Spähern für die Predigten bestellt, jeden Falls eine Maaßregel der schnödesten Gewaltthat. Denn gesetzt, es seien wirklich Fälle der Art vorgekommen, so wäre es zunächst Sache des Ordinariats gewesen, dagegen einzuschreiten, und das Ministerium hätte bei diesem seine Anzeige machen sollen. Der Hr. Bischof von Augsburg erließ deshalb in seiner kräftigen Sprache ein eigenes Rundschreiben an seinen Klerus, welches ausländische Blätter mittheilten, da die inländische Preßfreiheit es unterdrückte, und in dem es folgender Maaßen heißt: Je entschiedner und tiefer ich solches Treiben (der Anfachung von Unzufriedenheit nämlich) verabscheue, desto weniger kann ich zur Zeit noch glauben, daß irgendwo jene Anzeigen sich als begründet herausstellen könnten, und feierlich werde ich wie hier, so vor dem Throne betheuern, daß ich unter den 1460 Priestern meiner Diöcese keinen kenne, den ich für fähig erachtete zu thun, was jene schwer anklagenden Anzeigen ausgesprochen. Darum müßte ich fürchten, Euch zu kränken und Unrecht an Euch zu thun, wenn ich von solcher That und Berechnung, wie sie die

---

*) Diese Tagesereignisse können wohl unmöglich die Märzunruhen gewesen sein, denn, wenn das ministerielle Rescript am 8. März ausgefertigt wurde, so lag zwischen den Märzunruhen und diesem Tage ein einziger Sonntag, der 6. März dazwischen; es konnten also in so kurzer Zeit kaum Anzeigen aus den verschiedenen Diözesen beim Ministerium eingelaufen sein und sie könnten also höchstens nur auf die Hauptstadt Bezug haben. Das Ministerium muß daher unter den neuerlichen Tagsereignissen etwas ganz anderes gemeint haben, als die Märzunruhen, nemlich den öffentlichen Skandal, oder es muß die Anklagen im Interesse der Chikanen aus der Luft gegriffen haben.

Anklage enthält, Euch abmahnen wollte.“ Er sagt ferners, „wie die rührigen Verdächtigunngen des Klerus, von welcher merkwürdige Beispiele noch im frischen Andenken seien, sich sogar auf den unschuldigen Nachwuchs der Kandidaten der Theologie ausgedehnt haben“, und schließt mit den Worten: „der ist kein Freund der Kirche, der die Achtung für das Königthum schwächt, der ist kein Freund des Königthums, der Mißtrauen und Zwietracht säet zwischen Thron und Altar.“ Das Ordinariat München erklärte, so viel es verlautet hat, sich ohngefähr folgendermaßen: Eine solche Verordnung setze bereits Fälle voraus, in welchen eine Aufreizung geschehen; nun aber sei dem Ordinariat bisher kein solcher Fall bekannt geworden, und es könne sich daher nicht erklären, wie man zu einer solchen Maaßregel habe greifen können; jeden Falls hätte man, wenn etwas dergleichen vorgefallen, es vorher in Kenntniß setzen sollen, es würde dann schon die gehörigen Maaßregeln ergriffen haben. Eben so klagt es darüber, daß man, ohne dem Ordinariat vorher etwas mitgetheilt zu haben, bereits die weltlichen Behörden zu Spionen und Wächtern der Geistlichen in den Predigten bestellt habe. Es ist Jedermann einleuchtend, welch eine Quelle gehäßiger Denuntiation hier geöffnet wurde, zumal wenn man denn doch gegen das Laster predigen soll und der Skandal der fortwährende Gegenstand des Gespräches in der Familie war und vielfach Klagen der Pfarrer bei der geistlichen Behörde einliefen, wie treulose Ehemänner und sittenlose junge Leute auf die seelsorglichen Ermahnungen stets als Antwort das Beispiel des Königs anführten, jeder also gleich auch das unbeabsichtigte Wort des Predigers auf den König beziehen zu müssen glaubte. Dazu kam noch eine Masse servil-liberaler Beamten und schlechter Katholiken, welche fortwährend trachten, der Kirche und den Pfaffen eines anthun zu können, und so ist klar, wie eine solche Maaßregel eine Inquisition einleiten konnte, die ärger als die spanische war, weil sie das Verbrechen schon voraussetzte, und jedes Eintreten für die Sittlichkeit schon als solches gelten konnte. Um nur ein Beispiel anzuführen, so wurde auch Eberhard verklagt wegen einer Predigt, die er am Charfreitag 1847 gehalten hatte, und in welcher er sich in folgendem Passus erging: „Was ist es

denn, wenn du auch einen Großen oder Fürsten zu deinem Gönner und Freund hast, was ist es, wenn du vor ihm auch niederfällst, er ist auch nur Staub und Asche; siehe, du fällst vor Staub und Asche nieder!" Diese Worte sollten nun nach hoher ministerieller Anschauung, wie es schien, ein crimen læsæ maiestatis enthalten. Allerdings konnte eine solche Anklage von Seite der höchsten Stelle beim Ordinariate keine Folge haben; das Ministerium machte sich nur lächerlich, der Fall zeigt aber ebenso von seiner Dummheit als Bosheit. Nur ein Fall wurde dem Verfasser bekannt, in welchem der Prediger über seine Grenzen schritt, und, indem er von Ehebruch sprach, offen gegen die neue Herodias seine Stimme erhob. In diesem Falle ist auch das einschlägige Ordinariat eingeschritten.

Eine andere Herzenslast, welche dem neuen Ministerium sehr schwer angelegen, waren die Nonnengelübde. Schon in den ersten Wochen des glorreichen Aufschwungs glaubte das Ministerium Zu-Rhein sich dieser Herzensangelegenheit entledigen zu müssen, und es hatte unter den Auspizien einer Tochter Babels, die Bayern den Becher der Wollust credenzte, am 23. März ein merkwürdiges Dokument zarter Sorgfalt für christliche Jungfrauen, die sich Gott weihen, erlassen. Der Inhalt ist der Hauptsache nach folgender: „Es habe in Hinsicht auf das zur Einkleidung sowohl, als zur Ablegung zeitlicher und ewiger Gelübde in den Nonnenklöstern erforderliche Lebensalter bei den Bestimmungen der Entschließungen vom 9. Juli 1831, 7. April 1838, 4. April 1843 und 14. Februar 1844 bis auf Weiteres auch fortan sein Verbleiben. Zur Ablegung der ewigen Gelübde könne unter keiner Voraussetzung vor dem vollendeten 33. Jahre zugelassen werden. Die Abnahme der zeitlichen wie der ewigen Gelübde von Novizinnen und Nonnen soll von nun an nur unter der Mitwirkung weltlicher Commissäre stattfinden, welche in den Kreishauptstädten aus der Mitte des Collegialpersonals der Kreisregierungen, an andern Orten aber aus der Zahl der Beamten einer der nächsten Distrikts-Polizeibehörden gewählt werden sollten. Der ernannte weltliche Commissär hat nun vor der wirklichen Ablegung des Gelübdes die betheiligte Nonne oder Novizin ohne Beisein der

Geistlichkeit umständlich darüber zu vernehmen und ihre Erklärung zu Protokoll zu bringen, ob sie aus freier Wahl, ohne Zwang und Ueberredung zu dem Entschlusse gelangt sei, das zeitliche, resp. ewige Gelübde abzulegen. Dieser weltliche Commissär sollte zugleich die Befugniß haben, wenn er es für gut fände, die Ablegung der Gelübde zu suspendiren."

Die frühern Erlasse bestimmten zur Einkleidung das 20, später das 18. Jahr; zur Ablegung der ewigen Gelübde das 33., die neue Verordnung enthielt als Schärfung und Zusatz noch den k. Commissär und das geheime Staatsexamen und was sich daran knüpft. Jeder, der nur einigermaßen die kirchlichen Institute der Klöster kennt, weiß, daß schon die frühern Verordnungen ein frecher Eingriff in die persönliche, wie in die religiöse und Gewissensfreiheit waren, und wie schon durch diese die Verfassung verletzt sei, die jedem Einwohner des Reiches vollkommene Gewissensfreiheit zusichert — und die Ablegung von Gelübden ist in ihrem Wesen doch nur eine Gewissenssache. Um so mehr erscheint die neue Verordnung als eine Gewaltthat des Polizeistaates, der, ein anderer Moloch, alles selbstständige Leben verschlingt. Die Kirche betrachtet das jungfräuliche gottgeweihte Leben als eine ihrer schönsten Blüthen; die klösterlichen Gelübde können aber ihrem Wesen nach selbst nichts anders sein, als die That und Folge eines freiesten Entschlusses; sie sind das freieste Opfer begeisterter Liebe zu dem Erlöser, das jeden Zwang und jede Ueberredung schon von vornherein ausschließt. Daher hat die Kirche von jeher jeden Zwang, jede Nöthigung, sei sie nun äußerlich oder moralisch, streng verpönt, und im Concil von Trient*) abermals das Anathem ausgesprochen gegen alle Personen, welcher Eigenschaft und welchen Standes sie auch sein mögen, sowohl Kleriker als Laien, sowohl Weltgeistliche als Ordensgeistliche, und in welcher Würde und in welchem Amte sie immer stehen mögen, wenn sie in irgend einer Weise eine Jungfrau oder Wittwe oder irgend eine andere Frauensperson gegen ihren Willen, außer in den rechtlich bestimm-

*) Sessio 25. c. 18.

ten Fällen *), zum Eintritt in ein Kloster oder zur Annahme des Kleides irgend eines Ordens oder zur Ablegung des Professes zwingen. Ja die Kirchenversammlung dehnt das Anathem selbst auf diejenigen aus, welche dazu gerathen, geholfen oder es begünstigt haben, welche, wohl wissend, daß sie nicht freiwillig in's Kloster gehen, das Kleid nehmen oder Profeß ablegen, in irgend einer Art dieser Handlung durch ihre Gegenwart oder durch ihre Zustimmung oder durch ihre Autorität Vorschub geleistet haben." In dieser Weise sollten die Gelübde die freiesten und ungezwungensten Akte sein, und die Kirche glaubte daher, ihre schwerste Strafe über jene verhängen zu müssen, welche irgend einen Zwang hiebei anwenden. Allein eben weil es ein freier Akt sein soll, so darf auch von keiner andern Beschränkung, etwa der Zeit, die Rede sein, sobald eine Person die gehörige Reife hat. Deßhalb unterwirft auch die Synode dem gleichen Anathem diejenigen, welche den heiligen Willen der Jungfrauen oder anderer Weiber, den Schleier zu nehmen oder die Gelübde abzulegen, in irgend einer Weise ohne gerechte Ursache hindern. Am wenigsten aber kann der Staat irgend eine Beschränkung eintreten lassen, der doch auch bisher jedem Einwohner freie Standeswahl gestattete; und wenn er es dennoch thut, so hebt er die persönliche, wie die Gewissensfreiheit auf. Denn die Gelübde sind nicht bloß Akte der vollsten persönlichen Freiheit, sondern auch Akte des Gewissens, da nur das Gewissen bindet, und als solche gehören sie nur vor das Forum der Kirche, wie ausdrücklich die bayer'sche Regierung selbst im Jahre 1804 anerkannt hat **). Wenn nun eine Jungfrau einen innern Beruf, sich Gott zu weihen, fühlt, so wird sie auch im Gewissen sich angesprochen fühlen, diesem Berufe zu folgen. Insofern ist dieser Ruf noch rein innerlich und subjektiv; um sich daher zu vergewissern, eröffnet sie nun der Kirche, resp. ihrem Diener, dem Priester und Beichtvater, ihr Anliegen, und erholt sich Rath und Belehrung; findet dieser nach einer Prüfung eine solche Person berufen und erhält eine solche nun Aufnahme in

---

*) Welche z. B. sind zur Erziehung, zum Unterricht oder zur Besserung.

**) Regierungsblatt 1804, Nro. 21, S. 509 ꝛc.

ein Kloster, so macht sie das Noviziat, wird auch hier geprüft, um so allmählig auch die äußere Gewähr des Berufes zu gewinnen; und wenn nun eine solche Jungfrau durch die Ordens-Obern und vor Allen durch den Bischof die Zustimmung erhält und so sich in ihrem Berufe vergewissert sieht und objektiv in der Kirche die Gewähr erhält, daß es nicht subjektive Täuschung sei, so wird dieser Beruf ihr nothwendig eine große Gewissensangelegenheit werden. Allein der Jungfrau steht es noch immer frei, sie kann noch immer wählen; denn an sich ist eine solche Gewissenspflicht als evangelischer Rath nicht unbedingt zwingend. Nun aber innerlich vom Gewissen bestimmt, ja vielfach gedrängt, dem Rufe zu folgen und Gott ihrem Erlöser ihr heiligstes Opfer, sich selbst, für immer darzubringen — denn es ist billig, daß, wer sich Gott weiht, sich ihm für immer weiht, da es gilt das Höchste — da soll sie auf einmal durch eine Verordnung des allerhöchsten Polizeistaates abgehalten werden, und zwar nicht auf kurze Zeit, sondern bis zu ihrem 33. Jahre; es soll ihr nicht frei stehen, für immer und ungetheilt sich Gott und seinem Dienste, diesen Werken der Nächstenliebe zu weihen, während es ihr wohl frei stehen sollte, jedem andern, auch einem unheiligen, ja lasterhaften Berufe sich zu widmen und ihm für immer zu verfallen; denn dazu, daß Mädchen von 15—16 Jahren schon entweder von nichtswürdigen Eltern an Ehekrüppel verkuppelt, oder von nichtswürdigen hohen oder niedrigen Wollüstlingen verführt, um Unschuld und Ehre gebracht und um Hurenlohn an die Sünde verkauft werden, dazu bedarf es keiner königl. bayr. Ministerialverfügung und keines königl. bayr. Commissärs, der da die Lupanarien untersuchte, ob nicht die Verlobten der Venus durch Ueberredung, Zwang, Noth oder durch Uebereilung in ein solches modernes Beghuinenhaus gekommen sind. Dazu bedarf es nicht des 33. Jahres, um der Sünde und der Wollust sich zu verschreiben, dazu bedarf es keines königl. bayr. Staatsexamens, wie bei den Nonnen — doch wir wissen ja, wie man in Bayern trotz des Lasters und der Brandmarkung vor Europa damals eben wegen der Liederlichkeit von Hrn. Minister v. Maurer zu Indigenat und Adelsdiplom gekommen ist.

Es ist aber auch ein Eingriff in die Kirche, wie auch der Erlaß die gehässigste Verdächtigung und das schnödeste Mißtrauen gegen dieselbe beurkundet. Die Gelübde-Ablegung ist ein kirchlicher Act, wo nur der Kirche allein zu entscheiden zukommt, in wie weit eine Person geeignet sei, dem Ordensberufe sich zu unterziehen oder nicht; und sie hat daher auch zu wachen und zu sorgen, daß jene Opfer der Gelübde die Gaben freiester Liebe seien; sie hat auch alle Maaßregeln getroffen, um den Zwang zu hindern und denselben schwer verpönt, sie allein hat auch die nöthigen Kenntnisse, dieß zu untersuchen; denn sie ist die Leiterin der Gewissen und die Vermittlerin derselben mit Gott, sie ist die Mutter vor Allem auch jener Jungfrauen, die da folgen dem Lamme, wohin immer es geht, sie hat für sich die beinahe zweitausendjährige Erfahrung der Seelenleitung, ihr steht es daher schon auch deßhalb zu, zu entscheiden, ob die Gelübde aus freier Wahl, ohne Zwang und Ueberredung abgelegt werden oder nicht. Wenn nun die Kirche ihrem Wesen nach berufen ist, darüber zu entscheiden, wenn sie auch dafür alle Gewähre hat und die Mittel, dem Mißbrauch mit aller geistigen Macht zu begegnen, was hat da noch ein weltlicher Commissär zu thun? wie ist einem solchen nur möglich, in den zartesten Gegenständen des Gewissens, er, der in solchen Dingen wenig oder gar keine Kenntnisse hat, ja noch dazu vielfach von jenem Geiste der modernen Bildung angesteckt und dem Christenthume feindlich gesinnt ist, wie kann ein solcher einer Gott sich weihenden Jungfrau entgegentreten? und wird er sich nicht selbst nur der größten Beschämung aussetzen, wenn die unbefangene Unschuld die Kreuz- und Querfragen seines Weltgeistes zu Schanden macht? Heißt es ferners nicht schnöde Gewalt an der Kirche üben und eine geistliche Macht von Polizeiwegen sich anmaßen? Und welche gehässige Verdächtigung, welches schnöde Mißtrouen verräth sich nicht in diesem Erlaß? Wenn er einen Sinn haben soll, so muß er voraussetzen, daß bereits Fälle vorgekommen seien, in welchen Gewalt, Zwang und Ueberredung die Mittel zur Ablegung der Gelübde waren, oder wenigstens, daß vor dem 23sten Jahre eine Jungfrau nicht fähig sein sollte, einen Stand zu wählen. Die letztere Voraussetzung wäre zu albern; denn wenn sie

mit 15 bis 16 Jahren fähig ist, eine Ehe einzugehen, sich an einen hohen oder niedrigen Wollüstling zu verkuppeln, oder irgend ein Verbrechen zu begehen, wegen dessen sie bestraft werden kann, wie sollte sie da nicht fähig sein, sich Gott zu verloben? Gilt aber die erstere Voraussetzung, und weiß die Staatsgewalt, daß Fälle vorgekommen, in welchen Zwang geübt, so war es ja ihre nächste Pflicht, der geistlichen Behörde hievon Anzeige zu machen; da sie es aber nicht gethan, so setzt diese Verordnung voraus, daß die zeitliche Behörde, an der es ist, hierüber zu wachen, ihre Pflicht vernachlässige, ja daß es ihr wohl selbst daran gelegen sei, Mädchen durch Ueberredung ꝛc. zum Klosterleben zu zwingen; ja die Staatsgewalt setzt voraus, daß jeder Priester, der irgendwie sich betheiligt, wenn eine Person in einen Orden tritt, oder daß der Beichtvater und jeder, der irgend eine kirchliche Stellung zu einem weiblichen Orden hat, ja daß selbst Bischöfe und Ordinarickte die nöthigen Pflichten vernachlässigen und zu solchen Unterschleifen mitwirken. Wir stellen die Möglichkeit nicht in Abrede, daß Manche unberufen durch Uebereilung, durch Ueberredung dazu gelangen können. Die Kirche weiß dieß besser und eben weil Fälle vorgekommen sind, hat sie die strengsten Strafbestimmungen dagegen festgestellt, wie denn auch hier das Strafgesetz die Fälle voraussetzt. Wir wissen sogar, daß bei der allgemeinen Schwäche des christlichen Bewußtseins und bei der subjektiven Richtung der Gegenwart auch in diesem Gebiete manche Unberufene Zutritt erhalten; allen eben deßhalb ist die Prüfungszeit angeordnet und weil sehr viele wiederum das Noviziat verlassen und verlassen müssen, da man sie nicht für fähig hält, so ist dieß gewiß ein Zeichen, daß Zwang und Ueberredung in den Klöstern wenig zu finden sein müssen. Allein gesetzt auch, daß wirklich Fälle vorgekommen — Uns ist kein Fall bekannt und jedenfalls könnten es nur ganz einzelne sein — ist es dann Sache des Staates, hierüber zu entscheiden? kann denn der Staat auch alle Ehen der Art hindern? kann er hindern, daß Jemand seinen Beruf verfehlt? — und daß Jemand seinen Beruf verfehlt, geschieht selbst häufig bei Ministern — ja wenn wirklich auch einzelne Fälle vorgekommen sind, ist es nicht die höchste Ungerechtigkeit, wegen des Fehlers eines Ein-

zelnen den ganzen Stand der Klöster, der Beichtväter, ja der geistlichen Behörden selbst in dieser Weise zu verdächtigen? Nichts kann daher diese Maaßregel nur einigermaaßen rechtfertigen, sie ist, wir möchten sagen, ein Act kannibalischer Willkür, und eine Zukunft, in welcher die Menschen wieder menschlichen Verstand gewonnen haben, wird sie als eine Handlung von Barbaren bezeichnen, und zwar nicht als eine geringere, denn rohe physische Gewalt ist, sondern als eine noch ärgere, weil sie eine geistige Nothzüchtigung bezweckt.

Anfangs Mai brachte der Nürnberger Correspondent *) die Nachricht aus München, daß dem Benediktiner-Orden mehrfache Veränderungen bevorstehen, namentlich in Bezug auf die unter dessen Leitung stehenden Studienanstalten. Wir sahen früher, wie man von Seite des Staates die Forderungen, die man an die Klöster stellte, übertrieb und wir glauben, daß es den Benediktinern sogar erwünscht wäre, von mancher aufgelegten Bürde befreit zu werden, um vorerst in sich selbst heranzureifen. Daß es sich hiebei nicht um allenfalls nicht entsprechende Leistungen handelte, sondern daß es eigentlich auf einen Schlag gegen die Klöster in Scheyern und Metten abgesehen war, die dem neuen Geist wenig entsprechen konnten, da bei ihnen eine ascetische Haltung sich findet, daran ist wohl nicht zu zweifeln, sowie daß man überhaupt gerne die Geistlichen aus den Lehrstellen entfernt hätte, obwohl eine ministerielle Erklärung im November **) die zarteste Sorgfalt auch für die Seelsorge beurkundet, indem sie sich wegen der Maßregel in Bezug auf die Prüfungen, welche die geistlichen Professoren trotzdem, daß viele den philosophischen Concurs schon gemacht, nachholen und noch einmal machen sollten, auf den Priestermangel beruft ***).

---

*) Postztg. 13. Mai.

**) Kammer-Verhdlg. v. 22. Nov. 1847.

***) Was die Zahl der weltlichen Gymnasialprofessoren und die der Geistlichen betrifft, so diene Folgendes zur Bemerkung. Beim Abgang Wallersteins gab es 113 weltliche Lehrer, und beim Abgang Abels 111, trotzdem, daß zwei Anstalten an Ordensgeistliche übergeben

Ein besonderer Dorn im Auge waren der liberalen Partei und dem neuen Ministerium auch die Missionen, weßhalb der Nürnberger Correspondent zugleich mit obiger Nachricht über den Benediktinerorden auch die brachte, daß der Orden der Redemptoristen wieder aufgehoben werde. Anfangs wurden die Missionen selbst durch Bedingungen in der Art erschwert, daß wohl selten das Verlangen darnach befriedigt werden konnte. Wußte das Ministerium Abel diese Institutionen nicht genug zu fördern und erwartete dasselbe fast allein davon das Heil, so beschränkte man jetzt die kirchliche Freiheit, vermöge welcher es doch keinem Pfarrer verwehrt seyn sollte, natürlich mit Wissen des Ordinariats, Missionäre predigen zu lassen, ebenso maßlos. Nimmt der Staat diese Anstalten unter seinen besondern Schutz, so wird die Regierung selbst gewissermaßen Missionär, und muß dadurch die Opposition nur sich steigern. Wird aber vom Staat dergleichen erschwert, so ist es jedenfalls ein Eingriff ins kirchliche Leben und in die kirchliche Freiheit. Während aber so die katholischen Missionen beschränkt oder vielmehr aufgehoben wurden, durfte mit allerhöchster Erlaubniß im Volkstheater der ewige Jude des Eugen Sue seine Missionen, wahrscheinlich „der neuen Moral" gegen die Jesuiten beginnen, um so das Volk ja recht im lolamontanen Geiste zu bearbeiten und es von Ultramontanismus und Jesuitismus vollends zu reinigen. Ein anderer Act Zu-Rheinischer Gewaltthätigkeit ist der Erlaß hinsichtlich des dritten Ordens. Diesen hatte derselbe Heilige gestiftet, der auch der Vater des Franziskanerordens ist, Franz von Assist. Als in dem damaligen Umschwung der Zeiten um den Heiligen in Folge seiner Gemahlschaft mit der Armuth, seiner Verachtung aller Herrlichkeit der Welt und seines Lebens in Hunger und Durst, Kälte und Blöße ein großes Ab- und Zugehen aus allen Völkern, Zungen und Ländern sich erhob und die

---

wurden. Geistliche Professoren gab es außer den vier Anstalten, die nur von Geistlichen versehen werden, an den übrigen nur 25; beim Abgange Wallersteins 19, und die 111 weltlichen Philologen sollten mit ihren philologischen Kenntnissen die Schwächen der 25 geistlichen Professoren nicht decken? (Sion, Maiheft 1847).

Menge in seiner Hürde nicht Platz finden wollte, da dachte der Heilige daran, den dritten Orden zu gründen für solche, die in der Welt leben, aber sich doch dem Dienste Gottes in besonderer Weise widmen wollten: denn „alle wollten ihren Theil haben an dem Schatz der Armuth und Selbstverläugnung, der verloren gegangen und den der Glückliche wieder gefunden *);“ und so sollten sie auch der geistlichen und zeitlichen Vortheile des Ordens theilhaftig werden. Die Gebote Gottes und der Kirche zu erfüllen, war die Grundlage, wozu der Orden zunächst verpflichtete, und dann die Regel, die zur Einfachheit in Kleidung und Geräthschaft wie zur Mäßigkeit rathend, so dem Luxus und der Schwelgerei entgegentrat; jeder soll thun, was nach seiner gesellschaftlichen Stellung schicklich ist, nur dahin soll gestrebt werden, daß im Grunde der Seele die Lust am Reichthum und der Schwelgerei vertilgt werde, das Leben soll demüthig, abgetödtet durch Fasten, geheiliget durch Gebet seyn, die Glieder sollen alle Veranlassung zu Rechtsstreitigkeiten meiden und aller Hader soll aus ihrer Mitte entfernt seyn und jeder soll in seinem Stande leben und die Pflichten erfüllen, die er ihm auflegt. Das kleine Officium der seligsten Jungfrau oder eine gewisse Anzahl Vaterunser verpflichtet, zwar nicht unter einer Sünde, doch unter einer Buße, die vom Beichtvater zu bestimmen, die Angehörigen. Gregor IX bestätigte im Jahre 1227 diesen Orden und es erhob sich aus allen Ständen ein großer Zudrang. Die heil. Elisabeth, der heil. Ludwig und eine Unzahl aus den höchsten Regionen, wie aus allen übrigen Ständen sind heilige Blüthen, die dieser Stamm trieb und zur Entwicklung brachte. Und so suchten auch Weltleute sich dem Orden des heil. Franziskus aufzuimpfen, um seiner Lebensgemeinschaft theilhaft zu werden, und da er alle Stände umfaßte und nichts weniger als vom bürgerlichen Leben ausschloß, sondern vielmehr darauf drang, alle Verhältnisse, auch die des bürgerlichen Lebens zu heiligen und auf dem Grunde der Selbstverläugnung sein Leben einzurichten und zuletzt Alles auf das kirchlich-religiöse Moment zurückzuführen, so konnte es nicht fehlen, daß dieser

*) Görres, Franz von Assisi, ein Troubadour.

Orden eine große sociale Bedeutung erhielt und mächtig in die Zeit eingriff *). Dieser Orden hatte denn überall sich ausgebreitet; er hat an sich gar nichts Oeffentliches, wenn man die monatlichen Versammlungen zu einer Andacht in der Kirche nicht dazu rechnet; denn Einfachheit in Kleidung, Mäßigkeit, bestimmte Gebete und ein christliches und keusches Leben zu führen, wird wohl nicht ein Gegenstand seyn, bei welchem der Staat sein jus circa sacra ausüben müßte, und in den monatlichen Versammlungen, in denen die Mitglieder eine Predigt hören, wenn sie können, ist wohl etwas der Art auch nicht zu finden. Auch in Bayern hatte er eine Stätte gefunden und an manchen Orten, z. B. in München selbst die Zeit der Säcularisation überdauert. Als nun der Franziskaner-Orden selbst wieder errichtet wurde, mehrten sich die Mitglieder und so verzweigte sich auch der Orden immer weiter. Auch in der Gegenwart hat er seine hohe sociale Bedeutung; an ihn knüpft sich jedenfalls, wenn seine Leiter es erfassen, die Aufgabe, an der Regeneration der Gegenwart mitzuwirken. Der Vergnügungssucht, dem Luxus und Wohlleben wird gesteuert, Mäßigkeit, Einfachheit, Gehorsam und Geduld in Ertragung zeitlicher Mühsale wird gepflegt, namentlich den unheilvollen Bekanntschaften, dieser Pest der Gegenwart, die das sittliche Leben untergräbt, wird gewehrt und so in vielen ein sittlicher Grund gelegt, der da eine Veste bietet, in den Stürmen der Zeiten zu bestehen, und so nothwendig dem Pauperismus und Proletariat ein mächtigen Damm entgegenstellt. Daher ist dieser Orden für die Gegenwart auch höchst zeitgemäß; vor allem aber darf nicht versäumt werden, in ihm das Bewußtseyn der Kirche recht zu beleben, damit so in Mitte der geistigen Auflösung auch er beitrage zur geistigen Sammlung und Einheit in der Kirche. Die Ordensregel schreibt Strenge in der Aufnahme vor, daß der Orden selber keinen Schaden leide. In dieser Beziehung hat man nun allerdings, wir müssen es gestehen, an manchen Orten und von mancher Seite gefehlt. Mancher Geistliche glaubte in

*) Siehe hierüber Chavin de Malan, Geschichte des heil. Franziskus von Assisi, 10. Kapitel, sowie **Regula fratrum poenitentiae.**

heiliger Einfalt nicht genug für diesen Orden werben zu können, und so waren auch manche Unberufene eingetreten, die dem Orden selbst öfters zum Aergerniß gereichten. Dazu kommt noch die moderne subjective Richtung, und wenn nun eine falsche, einseitige Leitung bei Manchem gegen den Geist des Instituts einen frommen Müssiggang herbeiführen mochte, so entstanden wohl einzelne Mißstände, man hörte selbst von den besten Priestern manche Klagen über Uebertreibung, die aber wie klar einen ganz andern Grund haben, als den dritten Orden, der in seiner Regel schon dagegen vorgesorgt. Man durfte dagegen aber nur einfach die Satzungen der Regel bei der Aufnahme befolgen, und sich sonst an ihn halten, obwohl wir wohl wissen, daß dadurch auch nicht jeder Unberufene abgewiesen werden kann, so wenig als in einem andern Stande, und wie überall so auch in diesem Orden nicht allen Mißbräuchen gewehrt und vorgebeugt werden kann. Denn der Mensch nimmt immer seine Schwäche und Sündhaftigkeit mit. Freiherr v. Zu-Rhein hat nun vielleicht von manchen wirklichen oder auch eingebildeten Mißständen Kunde erhalten, vielleicht auch Manches selbst gesehen und dieß war dem Freiheitsmanne, der „allem Uebermaaße fremd", Ursache genug, alle Pfarrämter aufzufordern, alle Bruderschaften zu beschreiben, ob sie von der allerhöchsten Stelle genehmigt, wie groß die Zahl der Mitglieder sei, und namentlich über den dritten Orden Rechenschaft zu geben. Ja das Ministerium war auch so frech, in einer Zeit, in welcher von oben herab in Bayern alle Grundfesten der Sittlichkeit untergraben wurden, zu fragen, „welchen Einfluß diese Vereine auf die Moralität, auf die ökonomischen Verhältnisse insbesondere der Kinder und Dienstboten haben, während die bayrische Schandpresse, der das Lolafkandal ein heiliges Geheimniß war, hiebei die freudige Hoffnung aussprach, wie es dem gegenwärtigen „freisinnigen Ministerium" damit Ernst sei, die unter dem vorigen ultramontanen Regime eingeschlichenen Mißbräuche und „begünstigten unnützen Institute" zu entfernen und wie nun auch in Bayern „die fortan ungehemmten Strahlen der Aufklärung die leider wieder heraufbeschwornen Schatten des Mittelalters verscheuchen werden." Während die

Freimaurer fortwährend sich sehr rührig zeigten und gegen diese kein Ehren-Herr Zu-Rhein einschritt, sollten nun jene Verbindungen, mit welchen eine sittliche Umkehr verbunden ist, geächtet werden; allein es sollte ein Opfer sein zu Ehren der königlichen Maitresse, der allerdings ein keusches Leben und noch mehr Jungfräulichkeit ein Dorn im Auge sein mußte. In kürzester Zeit erfolgte nun die Einstellung der Aufnahme und selbst seines Bestandes bis zur allerhöchsten Genehmigung. Zuletzt kam noch die Anordnung eines Commissärs für das Synodalexamen der Theologen zur Aufnahme ins Seminar, und diese Verfügung, hieß es, war unmittelbar vom König selbst ausgegangen. Das Concordat (Art. V) stellt die Aufnahme ins Seminar, nach dem Tridentinum, völlig dem freien Ermessen der Bischöfe anheim, da es in der Natur der Sache liegt, daß die Bischöfe freie Macht haben, denjenigen die Hände aufzulegen, die sie für würdig und tauglich halten, und die weltliche Gewalt würde durch einen solchen Commissär nothwendig nur „ein heiliges und geistliches Recht, das den Bischöfen auf göttliche Anordnung zukömmt, sich anmaßen und das Recht usurpiren, über die Lehre der Diener des Heiligen zu urtheilen" *). Es war dieß ein neuer Eingriff brutaler Gewalt in die Rechte der Kirche von Seite des pseudoliberalen Ministerums, das in Folge der Regentschaft der Lola und in Ermanglung eines Gegenstandes der Regierung nun sich auf das Gebiet der Kirche mit allem Hasse geworfen, der Leuten, die längst des Christenthums ledig sind, eigen ist, und diese nun in allem überwachen und bevormunden zu müssen geglaubt hat und das keinen Eingriff in die persönliche und Gewissensfreiheit scheute, dem kein Mittel zu ungerecht war, wenn es nur die Kirche fesseln konnte, dem kein Attentat auf dieselbe zu gefährlich schien und das es selbst zu einem offenen Bruch mit Rom hätte kommen lassen, wenn es nicht vorher noch mit Schande hätte abtreten müssen.

Es bleibt uns nur noch übrig, zu sehen, was das Ministerium der guten Hoffnung hinsichtlich der industriellen Aufgabe

*) Siehe Breve Pius VII 1. August 1807. Conc. u. Const.-Cid S. 21.

und der Reform der Rechtspflege geleistet habe; denn all dieß soll der Köder sein für's Volk, um es zu gewinnen. Was die Industrie betrifft, so läßt sich wegen der Kürze seines Bestandes wenig sagen. Die Lagergebühren wurden aufgehoben, aber es hatte sich am Landtag bei Gelegenheit der Finanzfrage so ziemlich herausgestellt, daß auch Zu-Rhein nichts weniger als ein Finanzmann war, wie denn auch sein Finanzentwurf in Bezug auf die Eisenbahnen völlig durchfiel.

Um den Ruf der Freisinnigkeit zu wahren, suchte man durch Versprechung einer Reform der Gesetzgebung, von Mündlichkeit und Oeffentlichkeit und Gewornen-Gerichten das Volk zu befriedigen; allein diese Reform der Gesetzgebung war bereits unter dem Ministerium Abel vor drei Jahren beschlossen und begonnen worden. Herr von Maurer nun hob die Gesetzgebungscommission auf und organisirte sie unter seiner Leitung von neuem, und wenn man die damaligen Berichte in den Zeitungen liest, ja seine Worte, die er in der Kammer gesprochen, beachtet, so schien es, als wenn bisher nichts geschehen und was geschehen, unbrauchbar wäre. Allein Herr von Maurer zeigte in derselben Rede, wie selbst jeder Laie einsieht, daß er dazu völlig unfähig sei; denn zu behaupten, „der Proceß sei die Basis der Gesetzgebung," möchte wohl kaum ein Primaner im Rechtsstudium fähig sein. „Die Herrn vom Oberappellgerichte sollen lächeln, wenn man von Herr Maurer als einem Juristen sprach: es sei zu wünschen, sagen sie, daß er ein besserer Diplomat als Jurist sei; denn ein Jurist sei er nicht. Umgekehrt behaupten die Diplomaten, Herr von Maurer sei ohne Zweifel ein ausgezeichneter Jurist, aber als Diplomat begehe er auffallende Ungeschicklichkeiten" *).

Wie aber das Recht wirklich gepflegt wurde, das zeigen allenthalben die Acte der Willkür, das zeigen die Anstellungen und Absetzungen in Folge lolaischer Ukase. Männer, die ihre Pflicht gethan, wurden entsetzt, wir erinnern nur an den Polizeidirector

---

*) Der Rhein u. Mosel Zeit. wurde so am 10. Okt. geschrieben.

Pechmann, an den Stadtkommandanten in Würzburg, hingegen Creaturen ohne Scham und Ehre befördert; überdieß geschah es, daß man während dieses Regiments alle Stände in das Lager der Unsittlichkeit zu locken suchte, zunächst selbst den Klerus, indem die Königin des Tages damit umging, sich einen Hausbeichtvater zu halten, der sie stets besuchen müßte, und man scheute sich nicht, noch während des Ministerums Abel einen solchen, der als ultramontan bezeichnet ist, zu wählen. Allein es fand sich kein Dubois, der sich zum liederlichen Hof-Pfaffen verdingt hätte, um der Schmach noch eine religiöse Weihe zu geben. Und so ist an dem Klerus diese Versuchung zu Schanden geworden. In gleicher Weise sollte der Adel mit demselben Netze umsponnen werden, indem ihm die Zumuthung gemacht wurde, die Gefeierte in seine Cirkel aufzunehmen, wie auch sie zu besuchen. Diese Zumuthung wurde jedoch fast durchgehends zurückgewiesen, nur theilweise unter dem niedern und ärmeren Adel fanden sich solche. Wie der Adel und der Klerus die Versuchung abgewiesen — den letzteren suchte man auch noch zu bewegen, dem Volke beizubringen, wie das offene Skandal doch kein Skandal sei — so schien man auch durch Verletzung des gemeinsten Anstandes das Volk an das Aergerniß gewissermaßen gewöhnen zu wollen, allein wenn es auch theilweise eine Wirkung hatte, im Großen konnte es doch nur den Unwillen desselben steigern. Die gebildeten Stände und Cirkel aber hatten durchgehends jede Zumuthung abgewiesen wie z. B. der Kunstverein und das Museum. Das Landvolk äußerte ebenso seine Indignation. Während der Klerus, der Adel, das Militär wie der Bürgerstand, im Ganzen sich freihielt von der Berührung mit der neuen Gräfinn, so konnte man das Gleiche vom Beamtenstande nicht sagen; denn wenn auch die Mehrzahl desselben sich nicht befleckte, so sind doch die meisten lolamontanen Ritter aus diesem Stande hervorgegangen, und die Bittschriften, welche bei der Favoritin eingegangen, möchten wohl meistens den subalternen Beamtenstand treffen, Dieß trifft zwar nicht den Stand als solchen, allein es zeigt, wie gerade in ihm jener unselbstständige falsche Liberalismus am meisten zu finden sei, der stets seine Fä-

cher nach dem Winde kehrt, und sich theile zwischen serviler Wedelei und hochmüthigem Despotismus, da ihm jedes Prinzip mangelt.

Daß durch das offenkundige Skandal das Volk wenigstens theilweise corrumpirt wurde, läßt sich nicht läugnen; allein am meisten litt die Majestät selber; denn das Volk hat seinen König verachten lernen, da halfen nichts mehr die bezahlten Vivats, nicht die Artikel einer elenden Presse, nichts die hohlen und geschnörkelten Phrasen von Freiheit und Morgenröthe, nichts die bombastischen Reden des Orators von Plundersweiler-Markte von einer finsterschleichenden Böswilligkeit: „die Majestät" ward in den Staub getreten, den Lola Montez fortwährend aufwühlte, um Alles mit Schmutz zu besudeln. In dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung Bayerns wurden nun die Stände einberufen; Aller Augen waren auf sie gerichtet, ob nicht sie helfen und das Skandal beseitigen könnten. Allein die Ständeversammlung vom Herbste 1846 hat leider ihrer Aufgabe unwürdig sich benommen, der Adreß-Entwurf sollte schon die neue Jubelperiode der Freiheit und der Morgenröthe begrüßen und nur den jedenfalls achtenswerthen Bemühungen des Herr Dekan Vogel war es gelungen, das Aeußerste zu verhüten und die Adresse wenigstens farblos zu machen. Dann kamen schöne Redensarten von Vertrauen und Hoffnung mit obligatem Donner des Herr Dekan Bauer und Anderer gegen die zehnjährige Finsterniß und gegen Ultramontanismus. Die Stände wollten durchaus das Ministerium halten und scheuten daher jeden Angriff desselben, weil sie nicht wußten, daß es auch dem kleinsten Luftzug schon erliegen würde. Daher geschah es, daß des Weltskandals mit keinem Worte gedacht wurde und keiner hatte das Herz, Herr von Maurer wegen der Indigenatsverleihung zur Rede zu stellen. Selbst bei der Preßfrage ging man trotz des derben Auftretens von Seite des Ministertisches so zart mit dem Ministerium um, daß man glauben konnte, jedes harte Wort könnte ihm schon das Leben nehmen. Doch keine schützenden Windeln, kein Zuckerwasser des Vertrauens und der guten Hoffnung wollte das junge Götterkind retten und selbst die heftigen Trompetenstöße der Korybanten gegen das Ministerium Abel vermochten es nicht zu schützen. Herr von Maurer erlitt in der

Reichskammer durch seine eigene Unbesonnenheit eine Niederlage, als er das vorige Ministerium beschuldigte „es habe den König verlassen und in den Koth herabgezogen," und als endlich Pfarrer Ruland allein den Muth hatte, hinsichtlich der schmählichen Gesinnungen ein ernstes Wort zu reden, da hatte sich auch die Kammer ermannt und ihre Entrüstung über das Walten des Zwillingsgestirnes ausgesprochen, und so starb denn das Ministerium Maurer-Zu-Rhein den Tod der Verwesung und das Morgenroth hatte sich wirklich in Abendroth verkehrt. Zenetti hatte seine öfters und auch neuerdings wieder erbetene Enthebung erhalten. Zu-Rhein und Maurer aber wurden „durch allerhöchsteigene Bewegung des Königs" enthoben.

Wie ziemlich sicher verlautet, war die nächste und entscheidende Veranlassung der Enthebung ein Zwiespalt der Meinung des Königs mit Hr. Zu-Rhein. Der König wollte wohl nicht die Kirche verfolgen, sondern nur die „Ultramontanen," die Bischöfe unter diesem Gespenst auf jegliche Weise necken und Alles, was er für ultramontan und jesuitisch in der Lolazeit hielt, einschränken und aufheben, aber es durchaus nicht auf einen Bruch mit Rom ankommen lassen; denn er war ja des Glaubens: „des Papstes Feinde seien auch seine Feinde." Dagegen sagt man, Hr. Zu-Rhein habe einen wirklichen Bruch mit Rom gewollt. Ist dieß wirklich der Fall gewesen, wie wir es sogar höchst wahrscheinlich finden, so ist der Schlüssel zum ganzen Verfahren dieses Ministeriums in Bezug auf die Kirche gegeben, wenn auch trotz der Evidenz des Druckes der Kirche gerade um dieselbe Zeit die Münchener politische Zeitung*) sich äußert, „wie von der Existenz von Feinden der Kirche weder in München noch in Bayern wenigstens kein vernünftiger Mensch sich etwas träumen lasse."

Für die Entlassenen traten Wallerstein und Berks ein. Man hatte von verschiedenen Seiten eine Besserung der Zustände vom Hr. Fürsten erwartet; allein es mochte bald einleuchten, daß wenn auch der Fürst für sich selbst der tüchtigste, entschiedenste und

---

*) 26. Nov. 1847.

wohlgesinnte Mann gewesen wäre, er dennoch neben einem Berks nichts vermocht hätte, um nur einigermassen die Mißstimmung und den ethischen Unwillen zu heben, so wie das vollbrachte Unrecht wieder gut zu machen; denn mit Berks führte öffentlich zugleich das Portefeuille die spanische Gräfin, und Hr. Berks erschien selbst als ein ihr gefügiges Werkzeug. Aber um so weniger war noch zu erwarten bei dem bekannten schwankenden Wesen des Hr. Fürsten, dessen Talente wir zwar nicht verkennen, dessen Streben aber, alle Gegensätze zu vermitteln, ohne eigentliches höheres, über denselben stehendes Prinzip, verbunden mit seiner Geisterseherei des Ultramontanism und Jesuitism, wenigstens zu berechtigen schien, sich große Hoffnungen zu machen. Das, wofür ihm aller Dank gebührt, war die Freigebung der Presse für die innern Angelegenheiten, die er auch gegenüber den Angriffen Preußens festhielt *).

Die nächste und eigentliche Aufgabe wäre gewesen, vor Allem jenem Regiment der Willkür, der Kabinetsjustiz und lola'schen Ukase entgegenzutreten und den Rechtszustand wieder herzustellen, hiemit aber auch die verletzten Rechte zu sühnen. Daß solche verletzt wurden, wer möchte es läugnen, besonders hinsichtlich der Kirche, und es wäre daher vor Allem nothwendig gewesen, die dinglichen Rechte der Kirche zu sühnen; dann aber auch wäre es Pflicht gewesen, den Personen wieder Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Dazu hätte es, wie ein geistreicher Correspondent der Postzeitung (23. Januar) sagte, gar keines Ultramontanism und gar keines Ritterthums, selbst keiner Großherzigkeit noch der Großmuth, sondern einer ganz einfachen, schlichten bürgerlichen Gerechtigkeit bedurft; „denn ein ungesühntes Recht ist eine klaffende Wunde." Allein betrachten wir kurz das Wirken des Ministers Wallerstein nach diesen beiden Seiten, so sehen wir ganz andere Strebungen desselben.

---

*) Siehe Bluntschli, Blätter für politische Kritik 5tes u. 6tes Heft S. 200 ꝛc.

Nur die eine Gewaltthat Zu-Rhein-Mauer'scher Kirchenstürmerei, welche am ehesten einen offenen Bruch mit Rom herbeizuführen schien, wurde aufgehoben, nämlich die Anordnung eines weltlichen Commissärs bei den Prüfungen der Alumnen; jedoch unter dem eitlen Vorbehalt der Kronrechte. Dagegen wurde schon unter dem 9. Dezember eine Polizeiverfügung an alle Polizeibehörden erlassen, den aus der Schweiz sich flüchtenden „Jesuiten und ihrem etwaigen Gefolge" einen den Zeitraum von wenigen Tagen überschreitenden Aufenthalt nicht zu gestatten; jedenfalls eine jeden Katholiken verletzende Maßregel *).

Deßgleichen wurden bei königl. Landgerichten Untersuchungen verhängt über Mitglieder des dritten Ordens, sowie auch eine Inquisition in einer Pfarrei eingeleitet, in welche zwei Jahre früher Missionen berufen wurden, über eine Predigt, die ein gewisser Pater N. N. gehalten hatte. So sehr ließ sich der geschäftsthätige Fürst in Ermanglung eines Wichtigeren seine Aufgabe angelegen sein. Und selbst als die Lola Bayern bereits hatte verlassen müssen, ruhte der Hr. Fürst nicht, er mußte auch noch an den Redemptoristen, „diesen Affiliirten der Jesuiten", gegen welche er schon lange in heiligem Eifer entbrannt war, seinen Muth kühlen und so geschah es denn, daß der Orden Ende Februars aufgehoben wurde. Endlich hatte er auch wie den Katholiken zum Hohne auf den durch Görres Tod verwaisten katholischen Lehrstuhl der Geschichte Fallmerayer'n berufen, der nach seiner Ankunft in München bei den Wahlen nach Frankfurt im flachsten Rationalism sich für das von menschlichen Zusätzen gereinigte Christenthum erklärt hatte, obwohl der König, besser denkend, es nicht zugeben wollte. Was die Sühnung des verletzten persön-

---

*) Wie sehr man auf die Jesuitenhatz gerüstet war, zeigt folgende Thatsache. In Luzern befanden sich Ursulinerinnen aus Landshut. Diese kehrten heim und übernachteten in München bei dem Vater einer der Nonnen, einem achtbaren und hochgestellten Manne. Kaum aber waren sie dort abgestiegen, so erschien schon die Polizei und erkundigte sich auf's genaueste über Alles, bis der Vater erklärte, „er werde doch sein eigenes Kind noch im Hause behalten dürfen."

lichen Rechtes betrifft, so gibt, wie es scheint, ein halboffizieller Artikel in der Allgemeinen Zeitung vom 24. Jänner den besten Aufschluß. Der allgemeinen, wie auch der durch die Kammer ausgesprochenen Indignation gegenüber wird behauptet, es wäre das abgetretene Ministerium pflichtvergessen gewesen, „hätte es dem Monarchen gerathen, der kommenden Generation in Form von Lehrvorträgen eine Richtung aufzudrängen, die ihm inkonstitutionell oder zweckwidrig schien!“ Als wenn nicht dadurch der Jugend abermals eine besondere Richtung von Staatswegen aufgenöthigt würde. Wahrlich eine größere Insolenz hätte nicht ausgesprochen werden können; denn folgerichtig müßten dann bei jedem Wechsel des Ministeriums auch die Professoren, welche ohnehin so schlecht als möglich gestellt sind, gewechselt werden, und dieß ist denn auch wirklich ausgesprochen, und dummdreist genug auf das Beispiel Englands hingewiesen, als wenn es in England je erhört worden wäre, daß mit einer Veränderung des Regierungssystems auch die Professoren in Cambridge und Oxford gewechselt würden. Die gerühmte Lehrfreiheit wie die Wissenschaft wird dadurch nur zur Sklavin des wechselnden Regierungssystems erniedrigt, und daß auch Männer der Wissenschaft dieser Knechtschaft zu huldigen wissen, zeigten die Worte des Hrn. Thiersch in seiner Antrittsrede als Rector „von Umgestaltung der Studienordnung, auf Freiheit der Wahl und auf Selbstständigkeit des Strebens gegründet,“ zeiget das völlige Verstummen der Universität gegenüber der brutalen Gewalt, mit der man gegen sie verfahren; denn deßhalb, worüber das In- und Ausland entrüstet war, worüber selbst die Kammer ihre volle Indignation ausgesprochen, hatte die Universität in wahrer Lammsgeduld keinen Laut der Klage bisher von sich gegeben. Außerdem ist im obigen Artikel wieder auf die „bekannte Partei“ hingewiesen und gesagt, „wie von einer Wiederberufung der einem entgegengesetzten System offen huldigenden Männer in's Lehrfach keine Rede sein könne.“ Allein auch diejenigen Staatsdiener, welche gerade nicht als ultramontan galten, oder durch das vorige Regiment wegen ihrer Pflichterfüllung abgesetzt oder versetzt wurden, erhielten nichts weniger als eine Genugthuung, ja die Epurationen geschahen

selbst noch nach Vertreibung des fremden Weibes, das sich zwischen König und Volk gestellt hatte. So wurde Seinsheim, der alte Freund des Königs, als Staatsrath pensionirt; ebenso Freyberg des Präsidiums der Akademie enthoben, nachdem er schon im Sommer 1847 gleichfalls als Staatsrath, sodann als Reichsarchivar entlassen worden, welch letztere Stelle der bekannte Geschichtenfabrikant Hormayr erhielt. Die Stelle eines Präsidenten der Akademie wurde dem Hrn. Thiersch übergeben, ein Zeichen, in welche Stellung sich der Letztere zu setzen vermochte, indem er trotz seines gerühmten Lolaheldenthums und seiner Bemühungen gegen die Alemannen doch in der Gunst des Königs sich zu erhalten wußte. All dieß zeigt aber, wie außer der Fremden auch etwas ganz anderes zwischen König und Volk stand, nämlich ein System der bewußten Täuschung und Belügung*) Dies System der Täuschung und Belügung, welches die Männer des Morgenrothes vertraten und das von unserer gesinnungstüchtigen Presse austrompetet wurde, indem man die Katholiken, die eine Stellung einnahmen, als kron- und landesgefährlich hinstellte, und wie einer sagte, „mit dem Worte Ultramontan den schnödesten Mißbrauch geheiligter Rechte besiegelte und beschönigte," — dies System war es noch immer, was selbst nach Vertreibung der Lola noch als die eigentliche Elixir gegen alle Staatsgebresten und socialen Krankheiten galt. Unterdessen hatte das Skandal immer weiter und weiter um sich gegriffen; es war vor der Frechheit, Bosheit und Verfolgungssucht der Dirne Niemand sicher, und als alle Stände den neuen Lolakultus nicht begehen wollten, sollten die diensthuenden Adjutanten des Königs ihre Gesellschaft mitbesuchen; jedoch es wollte sich keiner finden und auch sie haben mit Ehre sich gehalten. Die Polizei aber schien nicht mehr zum öffentlichen Schutze vorhanden zu sein, sondern nur zum Dienste der Herzenskönigin und ihrer Satelliten, zumal sie gerade in der Person des Polizeidirektors einen ihrer unterthänigsten Diener hatte, dessen Charakter

---

*) Siehe Postztg. 6. März 1848.

unter anderm auch aus folgender Aeußerung erhellt, die er noch in den letzten Tagen vor dem 11. Februar rücksichtslos auf die allgemeine Aufregung und Erbitterung gethan: „Sie sollen nur kommen, wir sind zu ihrem Empfang gerüstet, allein dann wird es blutig hergehen.“ So wurde die Polizei selbst corrumpirt, die Achtung vor derselben und hiemit ihre Kraft völlig vernichtet und die Folgen hievon sieht man noch jetzt. Die Frechheit der Alemannen stieg immer mehr, sie waren die steten Denuncianten der übrigen Studentenschaft und hatten durch ihre Gönnerin sich sogar auf manche Regierungsgeschäfte Einfluß zu erringen gewußt, was die Studenten nur noch mehr aufreizen konnte, obwohl Hr. Rektor Thiersch am 27. Jänner durch einen Anschlag am schwarzen Brett bekannt machte, „daß wegen Ruhestörungen in den Hörsälen und wegen aufreizender ungebührender Demonstrationen gegen Mitglieder einer von Sr. königl. Majestät genehmigten Verbindung eine Disciplinar-Untersuchung eingeleitet worden sei, sowie daß gegen die Urheber einer solchen Unordnung unnachsichtlich werde verfahren werden;“ es stand ihm aber kein Mittel zu Gebote, gegen die eigentlichen Friedensstörer einzuschreiten, welche die Studenten in ihrer Ehrenhaftigkeit aus ihrer Mitte ausgeschieden wissen wollten. Der Tod Görres', die Untersuchung wegen des Tragens der Leiche*), das Verbot des Fackelzuges zur Ehre eines der größten Männer des Jahrhunderts, wobei die Alemannen offen aussprachen, ihn verhindert zu haben, steigerte die Flamme bis zur heißesten Gluth; und als es endlich schien, daß das Verbot der Selbsthülfe des Waffentragens nur für die Alemannen aufgehoben sei, als gegen öffentlich dolchzuckende Alemannen nicht einmal die Polizei, trotz der Aufforderung, einzuschreiten für gut fand, und sie dem nächst Besten Ohrfeigen auszutheilen, wie auf Offiziere zu speien ermächtigt waren, da kam die Krise. Die Schließung der Universität, wie der rohe Bajonettanfall auf die Studirenden ohne Veranlassung, ohne vorhergehende Aufforderung

*) Diese Untersuchung hatte der lolaeifrige Polizeidirektor Mark selbst nach Vertreibung seiner Gönnerin noch fortsetzen zu müssen geglaubt.

von Seite der Gensdarmen war zunächst der Grund, warum die Bürgerschaft zusammentrat und alle Einwohner der Stadt, der Staats-, der Reichsrath wie Ein Mann sich erhoben. Jene Person aber, die am Sonntag vorher im Theater mit diamantenem dreifachem Diadem strahlend ihren höchsten Triumph über das geschändete Bayern feierte, wurde aus Stadt und Land fortgeschafft an dem nämlichen Tage, an welchem ein Jahr vorher das Memorandum dem Könige überreicht wurde. Was damals das Memorandum ausgesprochen, die Befürchtungen, die es gehegt sie sind alle eingetroffen, trotzdem daß ein Correspondent der Allg. Ztg. vom Februar und März 1847 hierin nur Schreckbilder erblickte. Es ist eine Stimmung erwacht, die zu den bedenklichsten gehört, die Ehrfurcht vor dem Könige wurde mehr und mehr aus den Gemüthern ausgetilgt, die Sache des Königthums auf's Spiel gesetzt, diejenigen, welche auf den Umsturz der Throne hinarbeiteten, frohlockten, alle Bessergesinnten aber klagten, und auch von der bewaffneten Macht blieb die Rückwirkung nicht ferne *); denn das Heer wollte seine Ehre retten und sich nicht wie die Polizei demoralisiren lassen, nicht sich hergeben zum Dienste einer in ganz Europa Gebrandmarkten gegenüber dem ganzen Lande. Das Heer hatte so auch wie die übrigen Stände seine Ehre gerettet, und dem haben wir es zu verdanken, daß die so heftig anbrandende Bewegung damals einen so ruhigen, ja freudigen Verlauf genommen; wie es denn auch ein Glück gewesen, daß die Vertreibung der Lola noch vor den Tagen der Pariser-Revolution und der Flucht Louis Philipps stattgefunden.

Nichts desto weniger schreibt aber am 11. Februar ein halbofficieller Correspondent der Allg. Zeitung mit frecher Stirne, „daß man es gleich wie in den Märzvorgängen des verwichenen Jahres mit einer Bewegung zu thun haben werde, wo die scheinbar Treibenden und Anführenden nur die eigentlich Getriebenen und Verführten sein dürften.“ Zu den getriebenen Verführten gehörte dann wohl auch der Staats- und Reichsrath, es gehörte dazu die sämmtliche Bürgerschaft, das ganze Militär und zuletzt

*) Nach dem Wortlaut des Memorandums.

noch die ganze königliche Familie; denn alle nahmen Partei für die, wie der Artikel gleichfalls es nennt, „aller Gesetzlichkeit hohnsprechende Bewegung, gegen welche die Staatspolizei sich im strengsten Ernste wenden mußte.“ So niederträchtig wollte man noch die Welt täuschen. Schon die gewöhnlichste Klugheit hätte rathen müssen, den Ministeriumsverweser Berks und den Polizeidirektor Mark zu entfernen; allein Beide blieben. Ja am 23sten Februar enthielt die Allg. Ztg. noch einen officiellen Artikel des Inhalts, daß ein allerhöchster Befehl an die Gräfin Landsfeld, München, ja Bayern zu verlassen, eine Verfassungsverletzung wäre, und der König habe ihr nur den dringenden Wunsch ausgesprochen, München schleunigst zu verlassen, als wenn eine Person, die Thron und Land geschändet, alles Recht verkehrt, alle Grundlagen der Sittlichkeit in Frage gestellt und gegen welche das ganze Volk mit Recht sich empört, nicht von Glück sagen könne, wegen Hochverrath nicht verurtheilt worden zu seyn *). Zu gleicher Zeit war die Rede von Garnisonswechsel, von Verlegung des Oberappellgerichtes nach Nürnberg, und Veränderungen im Officiercorps, und überdieß wurde noch dem Grafen Arko-Valley der Hof verboten, zunächst weil er aus Freude über das Ereigniß 3000 fl. unter die Armen vertheilte.

All dieß konnte die kaum beruhigten Gemüther nur noch immer mehr aufregen und es gab daher immer neuen Zündstoff, der zur Anfachung eines ganz andern Brandes diente, für welchen die Lola Montez selbst nur Mittel zum Zwecke war, wie es denn bekannt ist, daß sie mit den Republikanern in Paris, die den Louis Philipp stürzten, in steter Verbindung war, und sie auch des Königs Ludwig nur spottete. Allein König Ludwig schien gegen jede Warnung unzugänglich, im Gegentheil zeigte sich noch immer der Haß gegen die Ultramontanen, welchem auch das Ministerium huldigte, wie die Aufhebung der Redemptoristen, die Berufung

---

*) Formal rechtlich ist die Verweisung allerdings nicht gewesen, wohl aber materiell, während das Lolaregiment wohl noch das formale Recht, wenn es ging, zu wahren suchte, hingegen das materielle um so schnöder verletzte.

Fallmerayers, sowie die Entlassung Seinsheims und Freybergs darthun. Alles diente aber nur dazu, das Gericht, das über die Könige und Fürsten erging, auch in Bayern herauf zu beschwören. Für die Wühler aber war es nun ein Leichtes, hinter der bekannten Partei, an deren Vorhandenseyn und finster schleichenden Böswilligkeit ja Niemand zweifelte, und mittelbar durch sie gedeckt, die eigenen Pläne zu verfolgen. Ja ein Münchener Volksredner und Doktor, der mit dem Jleus sehr vertraut sein muß, war so klug, sogar die Lolaiten mit dieser „gewissen Partei" in Verbindung zu bringen — denn nur diese sind die eigentlichen Unruhestifter — und so konnte man leicht die Gespensterfurcht von Seite des Königs, des Ministeriums, wie des Liberalismus benützen und, die Ultramontanen so recht grau und grau in Lügen malend, die neue Freiheit, Brüderlichkeit und das Volksglück erkämpfen; denn die Schändlichkeit des Grundsatzes: „der Zweck heiligt das Mittel," hat von jeher die Jesuitenfeinde wenig geirrt. Nach oben verdächtigte man daher die Ultramontamen, als wollten sie die Republik proclamiren, nach unten, als seyen sie die Gegner der Freiheit.

Unmittelbar nachdem die Märzerrungenschaften wirklich errungen, war daher keine Lüge zu einfältig, deren man sich nicht zum Zwecke bedient hätte. Die Ultramontanen und der Vincentiusverein waren es, welche Geld vertheilten, um zu Tumulten aufzuregen, während sie selbst von Katzenmusiken und Fensterein-werfen bedroht waren. Ein Geistlicher, hieß es, habe auf offener Straße Aufruhr und Republik gepredigt, so wollte man von Augenzeugen gehört haben, ja mehrere Geistliche seyen deßhalb von der Polizei gefangen worden: die Polizei selbst aber wußte hievon nicht das Geringste und kein Jnzicht lautete auf irgend einen derselben. Hostien seyen von Geistlichen für Geld verkauft worden, während die Thatsache die war, daß dergleichen Oblaten, aber von ganz anderer Hand auf der Straße ausgestreut wurden. Dr. Sepp, versicherten gleichfalls solche Augenzeugen, ziehe mit 10,000 Mann Oberländer nach München, im Interesse der Gegner der neuen Freiheit oder im Interesse der Republik, man konnte Beides hören; derselbe befand sich aber damals in Wahrheit gerade in Paris.

Die Ultramontanen waren es, die den Thronerben verläumdeten, dann aber wieder den König Ludwig zu seinen Gunsten zur Abdankung veranlassen oder ihn wenigstens bewegen wollten, den Kronprinzen als Mitregenten anzunehmen, und noch am 18. März nennt die Allgemeine Zeitung unter den wühlerischen Kräften, welche die deutsche Einigkeit stören, in erster Linie die ultramontanen, dann erst die republikanen. Kurz es war keine Lüge so plump, kein Widerspruch so groß, daß man sich dessen nicht bedient hätte, um die Fabelhansen wie die Massen für andere Zwecke zu bethören. All dieß war aber nur die Erweiterung und Fortsetzung jenes Systems absichtlicher Täuschung und Lüge, mit welcher das Ministerum Maurer-Zu-Rhein dem König gegenüber begonnen und das nach ihm Wallerstein und Berks vor aller Welt fortgesetzt. Der Ultramontanism diente immer als der weite Mantel, hinter welchem jeder Schurke sich bergen konnte; die Ultramontanen waren die Sündenböcke für Alles, auch das Entgegengesetzteste, und wenn auch gegenwärtig das Hallohgeschrei gegen dieselben einigermaaßen nachgelassen, das System selbst ist in Bayern bis zur Stunde wesentlich noch nicht geändert. Der Rückhalt, mit dem unmittelbar nach dem 11. Febr. die Dinge noch behandelt wurden, hatte neue Stürme hervorgerufen auch ohne die allgemeine Bewegung, die ganz Europa durchlaufen. Mit dieser verbunden beschwor er aber den 4. und 6. März und die Märzerrungenschaften selbst wurden wie überall abgetrotzt, nachdem alter Unrath lange aufgehäuft und die Regierungen nicht frühzeitig zu Mitteln gegriffen, die organisch den Staat umbilden mochten. Als aber die Spanierin noch immer wie eine Spuckgestalt umzugehen schien, wenn es auch wenigstens das letzte Mal nur ein ausgestreutes Gerücht gewesen, so erschien am 17. März die jedenfalls zum Ernste stimmende Bekanntmachung, nach welcher der König Ludwig sich veranlaßt fand, ihr das bayrische Indigenat zu entziehen und in Anbetracht sie ihre Versuche nicht aufgibt, die Ruhe der Hauptstadt und des Landes zu stören, alle Gerichts- und Polizeibehörden des Königreichs angewiesen sind, sie zur Haft zu bringen und auf die nächste Festung zu schaffen, um sie sofort der richterlichen Untersuchung zu überweisen.

Ebenso wurde Mark entlassen, und Pechmann, der durch die Umtriebe der Lola entfernt worden war, wurde wieder Polizeidirektor. Die Allg. Ztg., die mehr als ein Jahr hindurch im Sinne des Lolamontanismus die Leser dupirte, schrieb endlich am 18. März: „Wir sind nun des ungebetenen Gastes definitiv los.“ Drei Tage nach der Indigenatsentziehung der Lola Montez entsagte König Ludwig dem Throne und so endete die Zeit des Lolaregimentes, die Zeit der größten Schmach Bayerns. Aber die Folgen waren hiemit noch nicht beseitigt.

„Eine neue Richtung hat begonnen“, sprach Ludwig sich getreu bei seiner Abdankung aus. Dieselbe ist ein Zeichen eines entschiedenen Charakters, aber auch eine schwere Sühne; doch jedenfalls das nothwendige, wenn auch traurige Resultat einer Täuschung, die auf König Ludwig nicht allein fällt, sondern die seine Räthe absichtlich in ihm nährten und die auch im weitern Kreise bewußt und unbewußt gehegt wurde. Bayern stand einst da durch den Schutz, den es dem bedrängten Rechte der Kirche gegeben hatte, als eine Macht erster Größe. Durch die einseitige und halbe Auffassung der Aufgabe unter dem Ministerium Abel, durch die erfolgte Rückwirkung unter dem folgenden Regiment hat es seine Stellung eingebüßt und ist durch die Schmach, die über selbes zukommen, nur noch tiefer gesunken.

Die Märzerrungenschaften hatten in ihrem Gefolge ein neues Ministerium. Wie in einer erweiterten Repräsentativverfassung es gewöhnlich ist, waren es Männer der Opposition, die das Vertrauen des nun „souveränen“ Volkes als seine Erwählten bezeichnete. Beisler blieb noch aus dem vorigen Kabinet; Heintz, Thon-Dittmer und Lerchenfeld waren aber die Auserkorenen. Wenn auch Heintz als Jurist tüchtig sein mag, sind sie eben doch nur Kammeroppositionsmänner und mittelmäßige Capacitäten, und Jeder, der ein selbstständiges Urtheil sich zu bilden und es zu behaupten vermochte, erwartete von demselben eben nicht zu viel, im Gegentheil erblickte man das Staatsruder gerade zu dieser Zeit in nur zu unsichern Händen. Denn es ist etwas Allbekanntes, daß die gewöhnlichen liberalen Oratoren der Opposition wohl zu opponiren wissen, aber selten zu bauen und den Rechtsstand und

die gesellige Ordnung aufrecht zu erhalten. Damals jedoch einen Zweifel in die Wahl des „souveränen Volkes" zu setzen, wäre ein Majestätsverbrechen gewesen, wenn nicht Mißgriffe aller Art das Urtheil leider nur zu sehr gerechtfertigt hätten. Die Huldigung der Truppen, die Angelegenheit wegen des Schatzes, die Verhaftung der Ausschußmitglieder des demokratischen Vereins waren „mehr als Verbrechen, es waren Fehler", die höchstens nur in der allgemeinen Rathlosigkeit aller Regierungen der Gegenwart einige Entschuldigung finden möchten; sie zeichnen sich durch Schwäche, Haltungslosigkeit und Unkenntniß der Zeitlage der Art aus, so daß selbst Radikale Hr. v. Abel weit vorziehen würden. Daß aber bei einer solchen Kraft- und Thatlosigkeit derer, die früher den Mund stets voll hatten, die Anarchie sich nur steigere, ist klar. Das „souveräne Volk" hat aber auch sein Richteramt geübt, und dieselben Männer, die es vorher als die eigentlichen Männer des Volkes und der Freiheit bis zum Himmel erhoben, hat es jetzt mit gleichem Uebermaaß im Kothe der Presse schmählich herabgezogen, während der Gutgesinnte trotz der verkehrten Richtung des Ministeriums und trotz seiner Schwäche doch für dasselbe, wenn es nur immer möglich, eintreten muß, um ja nicht der völligen Auflösung aller Verhältnisse in die Hände zu arbeiten. Was die Zukunft bringt, weiß Gott. Der ruhige und besonnene Beobachter findet in allen Strebungen der Gegenwart, in all den vorhandenen waltenden Kräften keine Gewähr einer bessern Zukunft, sondern im Gegentheil bei dem allgemeinen Mangel der Prinzipien und Gesinnungen, bei der Haltungslosigkeit der Regierenden wie der Regierten nur die traurige Aussicht einer Auflösung aller bisherigen Bande der Ordnung, ohne Vermögen, neue zu binden und zu schlingen.

Was die kirchlich pclitische Lage betrifft, so stehen wir, wenn wir die Thatsachen beobachten, so wie das, was unterlassen wurde, trotz der Märzerrungenschaften und Freiheiten noch auf dem alten Boden des Drucks der Polizeibevormundung und des Staatskirchenthums und als die belebende Seele des Systems erscheint noch immer die bewußte und unbewußte Täuschung und Gespensterseherei des Ultramontanismus. Der Cultusminister Herr von Beis-

ler hat seine großartige Unwissenheit in kirchlich religiösen Verhältnissen wie seinen ächten Bureaukratenhaß gegen die Kirche offen ausgesprochen und ganz Deutschland hat hierüber geurtheilt. Daß dasjenige, wofür er vorzüglich eingetreten, die Polizeibevormundung der Kirche und Unterbindung ihrer Lebensadern durch Staatsgesetze und Religionsedicte, die Hemmung jedes selbstständigen Verkehres das eigentliche System der Regierung noch jetzt sei, und daß Herr von Beisler nur aus der Schule geredet, dieß ist kaum zu bezweifeln und die Thatsachen scheinen diese Behauptung mehr als zu rechtferttgen, wie denn auch die „Neue Münchener Zeitung," das offizielle Organ, gleichmäßig gegen Ultramontanismus und Libertinismus zu kämpfen sich zur Aufgabe gestellt. Sollte gegenseitiges Vertrauen wieder geweckt werden, so wäre es wohl am Platze gewesen, die Ungerechtigkeiten und schnöden despotischen Beschränkungen, die gegen die Kirche feile Willkür ersonnen, aufzuheben, jene Erlasse und Verfügungen Lolamontaner Minister im Jubeljahre der Freiheit zurückzunehmen. Allein noch bis zur Stunde ist von all dem Nichts geschehen. Das Unrecht sollte verhärten! „Während in der Residenzstadt der Krater der Revolution gefahrdrohend noch glimmte und sprühte *), so daß der Boden unter den Füßen der Regierung noch immer erbebte, während eine gewaltige Aufregung alle Gemüther auch auf dem Lande ergriffen und vielfältig Recht und Sicherheit zu zerstören begann, fand die Regierung von Oberbayern Zeit, ein Schreiben an mehrere Pfarrämter zu erlassen, mit der Anfrage, „ob der Pfarrer N. N. sich nicht Eingriffe in ihre Bezirke erlaube, übertriebene Andachtsübungen fördernd, ob derselbe nicht Werkzeug irgend einer Partei sei und welcher?!" Während in der königlichen Proclamation vom 6. März Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten verheißen wurde, während jedem Gotteslängner jedem Sectenstifter Gewissens- und religiöse Freiheit gewährt ist, und aller religiöse Sinn und Unsinn Anspruch hat auf den Schutz des Staates, besteht noch immer jene Verfügung der Gelübde der

*) Postzeit. 8. Juli.

Nonnen als schwarzes Gespenst des Hurenregiments, dem Keuschheit, Reinigkeit des Herzens und Opferwilligkeit für Gott allerdings ein Gräuel sein mußte, und immer noch ist der weltliche Commissär als Gewissenspresser jungfräulicher Seelen von k. b. Staatswegen aufgestellt. Ja die Umsicht und liebevolle Sorgfalt des gegenwärtigen Cultusministers hatte sich auch auf männliche Orden ausbreiten zu müssen geglaubt und deßhalb das Würzburger Ordinariat aufgefordert, zu untersuchen, oö die P. P. Discalceati zu Würzburg Cilicien, Bußgürtel trügen, und ob das der Gesundheit nicht schade *)!!

Während Vereine aller Art die Freiheit haben, sich zusammenzuthun, und ihre Zwecke innerhalb der Schranken der Gesetze zu fördern, während selbst demokratische Vereine trotz des Verbotes in Bayern offen ihr Wesen und Unwesen treiben dürfen, um ja das Prinzip der Freiheit nicht zu verletzen, so besteht noch immer die Beschränkung religioser Bruderschaften und Vereine, die Einstellung der Zusammenkünfte der Mitglieder des dritten Ordens zur Anhörung einer Predigt und zum gemeinsamen Gebete; und der bekannte ultramontane Schlangentödter Apollo, Herr Zu=Rhein, sucht noch immer in den einzelnen Pfarreien seines Regierungsbezirkes, wie z. B. in der Pfarrei Aller3burg, Bruderschafts= und dritten Ordens Mitglieder rubricirt unter die Polizeicontrolle zu stellen; und in einer Stadt desselben Regierungsbezirkes drohte die Polizei dem dortigen Superior der Franziskaner, die Convente des dritten Ordens mit Gewalt zu sprengen, wenn selbe ferners in der Kirche gehalten werden, worauf der Superior ruhig antwortete: „Gegen Gewalt könne und werde er nicht kämpfen; sie möchten kommen, der nächste Convent sei am Sonntag den 3. September, 3 Uhr Nachmittags."

Während die Radicalen und Demokraten in guter Organisation, im engern Ausschuß als demokratischer Verein wirken, im weitern Kreise dann in den Arbeitervereinen ihre Saat der demokratischen Republik säen, und in noch weiter gedehntem Umfange

---

*) Siehe Katholik Nro. 63.

in den Volksversammlungen ihre Missionen halten, die Leidenschaften aufstacheln, Communismus verkündigen: während ferner jeder elende Wicht als Prediger dieses und jenes Unsinnes, dieser und jener staatsgefährlichen Lehre seine Missionen zu halten freien Paß hat, ist das Aufhebungsdekret der Redemptoristen noch immer in Geltung, und katholische Missionen sind jetzt in dieser Zeit der Gottverlassenheit noch immer zur Unmöglichkeit gemacht. In diesen Tagen allgemeiner Auflösung, in diesen Tagen, wo alle Bande des Gehorsams brechen, wo die Säulen der politischen Ordnung zusammenstürzen und die Grundvesten des Staates erschüttert werden, jetzt in dieser Zeit eines allgemeinen Menschenkrieges, wo einer gegen Alle und Alle gegen einen sind, wäre vor Allem auch den kirchlichen Missionen eine Aufgabe geworden, ein Wirkungskreis geöffnet. Als im Mittelalter in Italien Städte gegen Städte aufgestanden und der Zwist und Hader bis in die Familien sich verzweigte, alle Classen der Bürger sich bekämpften, war es vor Allem der Orden der Franziskaner und Dominikaner *), der durch Missionen im weitern Kreise, durch sociale Predigten im Namen Gottes Frieden, Versöhnung und Verzeihung predigte; und die Völker verstummten, der Haß schwand und mit ihm der Krieg. Jetzt wäre eine ähnliche sociale Mission zu vollführen, die den innern Geisterfrieden herzustellen und die geistig entbrannte Faction zu entwaffnen streben sollte, um in der Verwirrung des Bewußtseins eine Einheit einer Anschauung wieder herzustellen, die entzügelten Leidenschaften zu bezwingen, sie zum Gehorsam zu bekehren und eine sittliche Umkehr einzuleiten auf dem Grund der Selbstbeherrschung, die allein zur wahren Freiheit führen kann. Allein die Apostel der Zerstörung dürfen aller Orten predigen, jene aber, die die Leidenschaften niederzuhalten sich bestrebten, sind gebunden und gefesselt durch Staatsverfügungen.

---

*) Der heilige Antonius von Padua, Johann von Vincenza, Bruder Jakobinus und Bruder Berchtold in Deutschland waren solche sociale Prediger. Siehe Chavin de Malan, Leben des heiligen Franziskus von Assisi. Höfler, Kaiser Friedrich II. S. 285.

Während „allgemeine Amnestie" als das Zauberwort der neuen Zeit erklungen, das die Kerker öffnete, die Fesseln löste und jene Männer, welche einst mit mehr oder weniger Recht und Unrecht gegen die bestehende Ordnung angekämpft, weil sie selbst ihre Aufgabe verfehlt und die Rechte, die dem Volke verheißen, vorenthalten hatte, „ihren Gewahrsam triumphirend verließen", wie ein Correspondent der Postzeitung *) sagt, und noch dazu vielfache Entschädigung für ihre Leiden erhielten, sind jene, die ein lügenhaftes System als „Ultramontane" in die Acht erklärt und ihrer Stellen enthoben, noch immer ihrem Wirkungskreis, in welchem sie so Vieles hätten leisten können, entzogen; und während man Alle, welche durch das Lolaregiment beeinträchtigt und beschädigt wurden, mit der Sühne bedachte, leiden sämmtliche „Ultramontane" für ihre Ueberzeugung noch bis zur Stunde Unrecht.

Während selbst den des Wildfrevels Schuldigen und den Deserteurs, ja selbst den gegen das Vaterland Eidbrüchigen Begnadigung gewährt wurde, findet, wie derselbe Correspondent der Postzeitung treffend sagt, nur Eine Classe von Menschen, deren Verbrechen Niemand kennt oder wenigstens nicht zu beweisen vermag, keine Gnade, keine im Jubeljahr der Freiheit! „Vor einiger Zeit", erzählt derselbe weiter, „war ein katholischer Geistlicher, ein Greis von 72 Jahren, durch barbarische Gewalt aus dem Vaterland vertrieben; er konnte wegen Alter, Gebrechlichkeit und Mittellosigkeit nicht mehr weiter reisen und hoffte den kurzen Rest seines Lebens im katholischen Bayern zubringen zu dürfen. Bei Straubing fand er barmherzige Aufnahme: allein die Regierung, kaum davon benachrichtigt, erläßt den Befehl, derselbe habe in acht Tagen Bayern zu verlassen. Die darüber betrübte Gemeinde schickt eine Deputation nach Landshut mit der Bitte, dem armen, alten Mann doch den Aufenthalt in ihrer Mitte zu gestatten. Man entläßt sie mit zweideutigen Worten, zugleich gelangt aber der Be-

*) 8. Juli.

fehl an seinen Aufenthaltsort, in 24 Stunden habe er Bayern zu verlassen. Niemand weiß sein Verbrechen, nur Eines kann nicht verziehen werden, daß er ein Jesuit gewesen ist! Wäre der Greis schuldbeladen vor zweitausend Jahren zu unsern Altvordern gekommen, hätte er sich zu den Wilden Canada's geflüchtet, er würde nicht verstoßen worden sein. Nun aber im aufgeklärten Bayern, das den Jesuiten vor Allen die Erhaltung der katholischen Religion verdankt, wird er, ein schwacher Greis, keines Vergehens bezüchtigt, hinausgestoßen auf die Landstrasse, ja aus dem ganzen Lande wie ein gehetztes Wild verscheucht."

Bei der Frage über die Ablösung zeigte es sich, daß die Regierung wohl geneigt wäre, das Conkordat offen zu brechen; denn der Gesetzesentwurf, wie ihn Lerchenfeld vor die Kammer brachte, war im §. 8 eine offene und direkte Verletzung des Conkordats. Die Kammer hat allerdings das Aeußerste aufgehoben, allein immerhin war es noch eine einseitige Aenderung; es war, wie der Abgeordnete Dr. Ruland sagte, eine zweite Säkularisation beschlossen; mit der Sanktion dieses Beschlusses hat aber die Krone, wie derselbe so charakterfeste Mann sagt, „aufgehört, der Schutzherr der katholischen Kirche zu sein, der Kirche, die sie nicht mehr schützen konnte, oder nicht mehr schützen wollte, damit hat sie aber auch den Segen, der bisher auf Bayern ruhte, zurückgewiesen," und dies noch dadurch bestätigt, daß sie, anstatt mit den Bischöfen und zunächst mit Rom die Sache einzuleiten, um wenigstens den Rechtsboden nicht zu verlassen, die Beschlüsse zum Gesetz erhoben und erst nach der Hand Rom hievon in Kenntniß gesetzt hat. In der Rheinpfalz ist die Regierung trotz der neuen Freiheit und des den Pfälzern beliebten neuen Systems wie ohnmächtig, die Katholiken zu beschützen; ja dem Präsidenten daselbst will man sogar den guten Willen hiezu absprechen. In Frankenthal z. B. versah seit längerer Zeit ein Franziskaner Kaplansdienste. Ein Häuflein von „Männern des besonnenen Fortschrittes" bringen es dahin und die Polizei half getreulich mit, daß derselbe am 25. März die Stadt, wo er aushilfsweise den Gottesdienst halten sollte, verlassen mußte, und die Mehrzahl der gutgesinnten Katholiken mußte sich damit zufrieden geben. Am Frohnleichnamstage konnte

in Speier die Prozession nicht gehalten werden, weil das Polizei-Commissariat erklärte, daß man Störungen und Excesse befürchten müsse, deren Ende nicht abzusehen sei, und erst jüngst wurde eine ganze katholische Gemeinde von Regierungswegen genothzüchtigt, ihren Schullehrer, der Rongeaner geworden, zu behalten. Aus all dem mag erhellen, wie die bayr. Regierung wohl den Barabbas freigegeben, allein gegen die gebundene und geschmähte Kirche den Ruf der radikalen Buben „crucifige, crucifige!" stets vollzieht.

Es wurde schon mehrfach behauptet, daß das System des Bureaukratism im Politischen sich seither nicht geändert *), dasselbe könne man auch sagen in Bezug auf die Kirche. Was wir bisher aufgezählt, ist nur Ein Beweis, daß jenes System der Täuschung und die Gespensterseherei noch immer fortdaure, daß jene Polizeibevormundung und Knechtung der Kirche sich wohl vertrage mit den neuen Errungenschaften.

Durch das Religionsedikt wurde das, was im Konkordat gewährt war, größtentheils wieder zurückgenommen und die Unbestimmtheit der Erklärung von Tegernsee übergab die Kirche der Willkür der Minister, welche der Kirche geneigt oder abgeneigt sein können. Das Letztere ist unter den Bureaukraten Regel; aber in beiden Fällen wird die Kirche im Nachtheil sein, sei es daß sie verfolgt oder gepflegt wird. Denn jene Verfolgung findet mehr nur im Geheimen innerhalb gewisser Gesetzesformeln in Gebieten statt, die gewöhnlich nicht unmittelbar das Volk verletzen, zumal das christliche Bewußtsein vielfach erschlafft ist und es finden sich auch nicht immer Männer, die die verwirrenden Schlingen des Bureaukratism geradezu zerreißen; anderseits erbittert jede besondere Pflege derselben ihre Gegner in desto höherem Grade und sie muß bei jedem Wechsel eines solchen Systems nur noch mehr leiden. Die Geschichte des constitutionellen Bayern in kirchlich politischer Beziehung ist der fortlaufende Beweis, und wir glauben ihn hinreichend geführt zu haben.

---

*) Rohmer, Deutschlands alte und neue Bureaukratie.

Das Religionsedict ist der wunde Fleck, den eine erste Ungerechtigkeit geschlagen und der nie geheilt wurde; hätte geholfen werden sollen, so mußte der Kirche die ihr im Concordate gewährleistete Selbstständigkeit gegeben werden. „Wären der Kirche in Bayern die Fesseln, die ihr durch das Religionsedict, Hinterlist und Treulosigkeit angelegt, abgenommen worden, die Dinge würden auch im politischen und socialen Gebiete anders stehen: denn die Kirche kann dem Staate nur eine Stütze sein, wenn sie selbstständig ist, nicht aber, wenn der Staat sie bindet und wie ein willenloses Werkzeug gebraucht. Die Rache der Knechtung übt in der Gegenwart ein höheres Gericht, es übt sie um so mehr als auch jetzt die gegenwärtige proklamirte Freiheit allenthalben und so auch in Bayern in Bezug auf die Kirche eine heuchelnde, lügenredende Freiheit ist, die nur Knechtschaft in Aussicht stellt. Die Kirche aber wird im Umsturz der Dinge sich selbst befreien in höherer Kraft, wenn die Götzenheiligthümer des Staates gestürzt sind.

So viel glaubten wir noch zum Schlusse sagen zu müssen. Es bleibt uns nur noch übrig, um das Ganze abzurunden, zumal wir jetzt an einem Punkte angekommen sind, wo die bayrischen Verhältnisse nur im großen Ganzen der Bewegung der Gegenwart betrachtet werden können, mit einer Betrachtung dieser selbst zu schließen.

# Ein Blick in die Gegenwart und eine Aussicht in die Zukunft.

„Extra ecclesiam nulla salus.“

Es war bereits der größte Theil dieses Buches geschrieben, als die Pforten eines Stufenalters der Geschichte sich geschlossen, neue aber von einer höhern Hand geöffnet wurden. Eine Welt, die Jahrhunderte gedauert, scheint in ihren Trümmern mit all ihren Gebilden begraben zu werden, und über die zerstörten Formationen einer Zeit ergießen sich neue Gewässer der Geschichte für neue Formationen, und ein neues Bildungswerk soll beginnen, fest und dauerhaft für eine lange Zeit, so glaubt und hofft wenigstens das Geschlecht der Gegenwart. Innen aber wüthen und toben die Elemente, es ist ein gewaltiges Kämpfen und Drängen, in ihrem Marke sind die Völker aufgeregt, heftige Kämpfe durchwühlen sie und convulsivisch winden sich die Nationen. Sind es Krämpfe, Convulsionen, die der Geburt eines neuen Lebens vorangehen, oder sind es die letzten Krämpfe und Convulsionen eines durch eine sociale Cholera im furchtbaren Todeskampf dahinsterbenden Lebens?

Jedenfalls geht eine Welt unter und ihr Prinzip, und ein neues Prinzip tritt an seine Stelle, um die Geschichte einer neuen Entwicklung entgegen zu führen. Daran werden auch wohl Wenige zweifeln; allein eine andere Frage ist es, und darüber sind

die Stimmen getheilt: welches Prinzip ist im Untergange begriffen und welches steht im Aufgange? welches sind die Ursachen des Untergangs des einen, welches ist die Form und Gestalt, unter der das neue, welches die Gegenwart bewegt, eine Zukunft vor sich hat? War das Christenthum nur eine Verpuppung, in welche der menschliche Geist sich hüllte, und die er nur abwirft, um in eine höhere Form sich zu kleiden, oder ist es das Christenthum dennoch wieder, welches neuerdings lebenzündend eingreift in die Geschichte und jetzt das Prinzip, das den letzten Jahrhunderten den Charakter gegeben, als ein krankhaftes von sich ausscheidet? Dieß sind die Fragen, welche die Gegenwart bewegen, das sind die Gegensätze, die ihre Aspekten stellen, und dieß sind auch die Mächte, die mit einander im Kampfe liegen.

Wir haben bereits früher darauf aufmerksam gemacht, wie es die Aufgabe der dritten christlichen Weltperiode gewesen, die individuelle Selbstständigkeit in allen Gebieten des Lebens zu erringen und auf dem Grunde dieser individuellen Selbstständigkeit, das Natürliche heiligend und umbildend, eine neue Entwicklung einzuleiten; es sollte jeder Einzelne nicht mehr bloß von der höhern Idee ergriffen, sondern sich selbst gegeben durch eigene freie That diese höhere Idee gewinnen und sie in der Gesammtheit zu seinem Eigenthum machen, und so sollte das christliche Prinzip durch diesen Akt der Freiheit auf dem Grunde voller eigener Selbstständigkeit durch alle Gebiete hin vermittelt werden. Das Natürliche soll sich entwickeln und entfalten in der christlichen Societät, wie im christlichen Leben, in und mit dem göttlichen Prinzip, das in der Erlösung der Menschheit gegeben ohne Vermischung in Einheit, in wahrer Scheidung ohne Trennung, so daß in der ausgebildeten, aber der christlichen Idee zugebildeten, selbstständigen Natürlichkeit das neue Reich der Freiheit in Gott erwachse. Drei Gebiete aber sind es, in welchen das Leben des Menschen sich äußert. Zunächst ist es das Gebiet des Geistes und der Erkenntniß. Der Mensch soll im Gebiete des Geistes seiner geistigen Kräfte und Vermögen inne werden und durch eigene That erstreben, wie seine geistigen Kräfte zur objektiven Wahrheit sich verhalten. Er soll also klare und bewußte Selbstständigkeit gewinnen,

dann aber ebenso frei sich stets dem Glaubensobjekte unterwerfen und den Geist selbst blind gefangen geben, wenn auch die eigene volle Erkenntniß noch nicht erreicht ist, da einerseits durch Verwerfung und Läugnung des Objekts dieses selbst wohl noch weniger erkannt werden kann, anderseits aber die Erkenntniß selbst einem Prozeß der Geschichte unterworfen ist, den nicht Ein Mensch, nicht Ein Zeitalter zu Ende führen kann, der Glaube aber die Erkenntniß nicht ausschließt, sondern jede wahre Erkenntniß zuerst den Glauben fordert. Nur dadurch allein kann die Selbstständigkeit im höchsten Sinne gerettet werden und nur dadurch ist sie vor dem Untergange in der eigenen Subjektivität wie in der Objektivität geschützt.

Das andere Gebiet ist das des Willens, welchem die Macht und die Gewalt entspricht. Auch hier soll der Mensch seine Kraft erproben und die Gewalt und die Macht im Recht, auf dem die Gewalt ruht, üben, indem er in der Anerkennung einer höhern Macht dieser sich vor Allem verpflichtet hält. Auch darin allein ist seine Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit gewährleistet und ungefährdet. Endlich soll der Einzelne auch im Gebiete des eigenen Lebens und des Eigenthums und des Besitzes zur Selbstständigkeit gelangen, aber in seinem Besitze nicht sich selbst abschließen, sondern vielmehr in gleichem Geiste, in freier Hingabe und jeglicher Opferwilligkeit an die Idee der Gesellschaft den Grund des socialen Lebens legen. Dieß geschieht vor Allem durch Selbstbeherrschung, wie durch die Erweiterung der Herrschaft über die Natur und dessen, was Außen ist. Nur derjenige kann geben und opfern, der etwas besitzt, und da vor Allem das Opfer des eigenen Selbst nöthig ist, so muß vorerst dieß unterworfen werden, und dadurch allein wird auch Jeder von sich selbst frei.

Dieser dreifachen Aufgabe steht aber eben so eine dreifache Versuchung zum Gegentheile nahe, die im Grunde eine ist, die nämlich, selbstsüchtig in der eigenen Individualität zu verharren und die höhere Idee von sich auszuschließen, wodurch jedoch der Mensch seiner Aufgabe entzogen wird. Durch eine solche Selbstsucht wird dann im Gebiete des Geistes der Glaube abgeworfen und der Absolutismus des Wissens erzeugt, im Gebiete des Wil-

lens die höhere Autorität bei Seite gesetzt und an ihre Stelle tritt der Absolutismus der Gewalt, im Gebiete des Lebens endlich, welches im wechselseitigen Geben und Empfangen sich ausspricht und nur hierin bestehen kann, wird die Selbstsucht und der Absolutismus des Besitzes die freie Aufopferung der Liebe im Herzen ersticken.

Die christlichen Völker sollten nun diese dreifache Versuchung überwinden, allein sie konnten auch theilweise in die eine oder in die andere eingehen. Jedes Eingehen aber in die Versuchung ist ein revolutionäres Beginnen gegen den Zweck der Geschichte und leitet ebenso nothwendig einen Krankheitsprozeß in der Bildung und Entwicklung der Menschheit ein, der seinen ebenso natürlichen Verlauf nimmt und neue nothwendige Folgen mit sich bringt. Die christliche Menschheit ist nun wirklich in die Versuchung eingegangen, und die Geschichte der Gegenwart ist nur die Entwicklung der letzten und äußersten Folgen dieser That.

In der Reformation hatte ein Theil der christlichen Völker den alten Glauben verlassen und die eigene subjektive Meinung und Anschauung christlicher Dogmen kühn an die Stelle der objektiv gegebenen Kirchenlehre gesetzt. Damit war aber der Versuch eingeleitet, das Problem der Erkenntniß der Wahrheit auf dem Grunde der bloßen Subjektivität zu lösen. War nun einmal die sichere Umhegung des Glaubens verlassen, so mochten auf diesem Grunde die von der Kirche getrennten Glieder keine Gewähr mehr geben, daß die einmal in Einseitigkeit drängende Bewegung nicht in das Gegentheil der eigentlichen Absicht sich entfalte, und so kam es, daß, nachdem die Quelle geschlagen, anstatt das „reine Christenthum" zu gewinnen, das protestantische Christenthum von den eigenen Kindern zersetzt und in sich aufgelöst wurde. Glaubte man daher Anfangs den göttlichen Geist zu haben, der in die Wahrheit einführen sollte ohne Kirche, wie dieß die Verwerfung aller Tradition ausspricht, so wollte man ebenso eine Kirche ohne Christus, d. h. ohne seine wirkliche Gegenwart im Sakramente, das allein die höhere Lebensgemeinschaft vermittelt, und dieß rief nothwendig den umgekehrten Versuch hervor, zu Gott ohne Offenbarung zu gelangen, sowie eine Offenbarung ohne Christus in der

bloßen Vernunft zu behaupten. So mußte das religiöse Band immer mehr geschwächt werden und zuletzt zerreißen, das christliche Bewußtsein schwinden, der Irrglaube allmählig zur Gleichgültigkeit und Unwissenheit, wie zum Unglauben und zur Verzweiflung an der Wahrheit führen und so den christlich-religiösen Organismus auflösen. Damit war aber auch die Selbstständigkeit und Freiheit im geistigen Gebiete nicht nur nicht gewonnen, sondern vielmehr gebunden, beschränkt, ja völlig gefährdet.

Allein nicht bloß im Gebiete des Geistes sind Menschen gefallen, auch im Gebiete des Willens und der Macht hat die Versuchung ihre Verkörperung gefunden. Anstatt der göttlichen Autorität die eigne Macht zu unterwerfen, und in der übertragenen Gewalt eine Verpflichtung zu erblicken, hatte man die göttliche Autorität im Princip, wie in der That aufgegeben, die Kirche in der Gesellschaft nicht mehr gehört, und so konnte der Absolutismus der Gewalt seine ungehemmte Entwicklung finden, die Freiheit und Selbstständigkeit Aller nur zu Grabe gehen. Allein indem die Gewalt noch immer vorgab, eine christliche zu sein, und sie das Menschliche mit dem Göttlichen in sich verwengte, hat sie sich zum Götzen ausgeputzt, und indem sie jegliche Verpflichtung und jede Schuldung eines Rechts als Ausfluß gnädiger Willkür betrachtete, in dem Titel „von Gottes Gnaden" und im sogenannten „göttlichen Recht der Könige" sich selbst ein Götzenheiligthum errichtet, in welchem die gefesselte und geschmähte Kirche eine Priesterin im Heiligthum der Polizei sein und vor dem neuen Herodes und seinem Hofgesinde nun ihre Wunder vollbringen sollte. So entstand ein pseudo-christliches Reich, das zertrümmert werden mußte; der Keim des Verderbens lag aber in ihm selber.

Der Absolutismus von Oben rief nothwendig den von Unten hervor, und der Götzendienst der Souveränetät der Fürsten mußte in Folge von Revolutionen dem Götzendienst der Volkssouveränetät weichen, und sollte früher die ganze gesellschaftliche Ordnung ein bloßer Ausfluß des Centrums und seiner Willkür sein, so soll diese jetzt durch den Vielkopf im Umkreis erzeugt werden. In beiden Fällen ist es ein Versuch, die Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft ohne Gott, Religion und Kirche, das Problem des mensch-

lichen Rechts in der durch den Willen getragenen Gewalt ohne die Unterwerfung unter die göttliche Autorität lösen zu wollen. Und dieß ist eine superstitiöse Gewalt die die Menschheit der Gegenwart gefesselt hält, welche fallen muß. Die Nichtachtung der göttlichen Autorität, ja die Verachtung derselben wie die Untergrabung aller kirchlichen, mußte nothwendig auch jeder andern Autorität den Grund entziehen und so durch Absolutism von Unten die gesellschaftliche Ordnung in Anarchie zersetzen. So sehen wir denn in der Gegenwart, wie die Verachtung aller Autorität der Massen sich bemeistert und alle menschliche Autorität, die mit götzenhaftem Scheine sich umgeben, in Folge eines höhern Gerichts zusammenfällt und die Macht und Gewalt keinen sichern Bestand mehr hat, da der Grund gewichen ist. „Der allgemeine Gantproceß droht gegen jedes weltliche Regiment des Abendlandes hereinzubrechen", sagt selbst der Fragmentist. „Nicht böser Sinn, nein Unfähigkeit ist es, was zur Auflösung der weltlichen Ordnung treibt. Ihr könnt die Geschäfte nicht mehr fortführen, dieß ist der einstimmig laute Gedanke des Continents." Den Regierten ist Vertrauen und Gehorsam geschwunden, den Regierenden die wahre Weisheit, die auf Prinzipien ruht, abhanden gekommen, ihr Geist ist stumpf und dumm geworden, und nur die kurzsichtigste Klugheit ist der Grund ihres Handelns, das Maaß ihres Urtheils; beide haben aber mit den höhern Principien noch die ächte Willenskraft verloren, die allein in einer höhern Ueberzeugung ihren Halt findet; und der Hochmuth und die Gewaltthat, verschwistert mit der Niedertracht, hatten Schwäche des Charakters, Erlahmung und Feigheit im Gefolge. Dieß ist der Fluch, der den Absolutismus des Willens und der Gewalt getroffen, und somit hat auch im Gebiete des Willens und der Gewalt der Mißbrauch nicht zur Selbstständigkeit und Freiheit, sondern zur Unfreiheit und Knechtschaft geführt.

Endlich sollte auch im Gebiete des Lebens die Versuchung dadurch überwunden und das Problem der Zeit gelöset werden, daß der Mensch sich selbst bezwinge und sich dann die Natur unterwerfe, nicht aber von ihr sich unterwerfen und im Materialism sich bin-

den lasse, sondern all dieß gegen die höhern Güter gering achtend, sie nur gebrauche zu seinem und seines Nächsten Besten in Entsagung und wahrhaft christlicher Liebe, um in eigener Opferwilligkeit im freien Geben und Empfangen das Mißverhältniß, das wesentlich durch allen Besitz hervorgerufen wird, auszugleichen. Es sollten die Einzelnen wie die Völker aus der bloß natürlichen Verbindung zur freien Einigung in Liebe und sohin zu wahrer Weltfreiheit sich emporringen, wie denn auch all dieß bereits schon früher in den Mönchsorden theilweise anticipirt wurde.

In der Reformation wurde durch die Läugnung der innern Heiligung des Menschen, durch die Lehre von der Unmöglichkeit der guten Werke und durch die des allein rechtfertigenden Glaubens der Selbstsucht, der Sündhaftigkeit und dem alten Adam ein Freibrief ausgestellt, und der Mensch so eigentlich in seinem Leben an die Erde und seine Eigensucht angewiesen. Aber auch die Katholischen haben, wenn auch nicht in der Lehre, so doch im Leben von dem Götzendienste der Welt und der Eigensucht sich bestechen lassen, so daß sie durch ihr Leben nur den Beweis der Unmöglichkeit der inneren Heiligung zu liefern schienen. So ist denn das Geschlecht ein irdisch gesinntes geworden und die Selbstsucht hat sich desselben bemächtigt, nachdem die inneren Schranken der Selbstbeherrschung entweder gefallen oder wenigstens im Leben keine Geltung zu haben schienen. Besteht aber alles Leben in der harmonischen Einigung der verschiedenartigen Glieder, in ihrem wechselseitigen Sichgeben und Empfangen, so muß nothwendig, wenn anstatt der Selbstständigkeit derselben die Selbstsucht Platz greift, die Trennung der Glieder erfolgen. Denn die Selbstsucht kennt kein Opfer, sie sucht nur den eigenen Vortheil, jedes Mittel dienet ihr, wenn es nur zum Ziele führt, und sie hebt so jede Selbstständigkeit und Freiheit auf, wenn sie auch immerhin die Wurzel beider ist. So hat denn die frühere gesellschaftliche Gliederung der Stände sich allmählig aufgelöst, indem die Einzelnen von Eigensucht sich bestechen ließen: an die Stelle des frühern Geburtsadels, der seine Aufgabe versäumte, trat nun der Geldadel, der wohl noch mehr das Unglück steigert und anstatt jeglichen Besitz nur als ein Pfund anzusehen, mit welchem man zum Besten des Nächsten in Liebe

wirken soll, denselben nur zu concentriren sucht, dadurch aber um so ungestümer das nothwendig entstehende Proletariat gegen sich herausfordert. Dieser Absolutismus des Besitzes ist gleichfalls ein Versuch, ohne Gott, Christenthum und Kirche das Problem des freien, socialen Lebens lösen zu wollen, und der Staat ist auch mit gutem Beispiel in der Säkularisation vorangegangen, durch welche jede Freiheit, Opferwilligkeit und Liebe, diese vorzüglichsten Potenzen alles socialen Lebens geächtet wurden. Ohne Liebe und Aufopferung lockern sich alle Bande der Gesellschaft und Jeder steht dem andern kalt und fremde gegenüber, der Gemeingeist und das Gemeinleben erlischt und die Gesellschaft löset sich in die Atome auf. Die freie Gabe wird zum Zwang, die Wohlthätigkeit zum äußern Gesetz und zuletzt nimmt rohe Gewalt, was sie will, und alles Eigenthum schwebt unsicher über einem Abgrund, der es stets zu verschlingen droht — dieß ist der Fluch, der auf der Gegenwart lastet.

So hat denn die Auflösung der früheren Ordnung, nachdem sie eine falsche Richtung genommen, im Gebiete des Geistes und der Erkenntniß, im Gebiet des Willens und der Gewalt und ebenso im Gebiete des Lebens stattgefunden; und überall scheint die Selbstständigkeit gefährdet.

Dieser allgemeinen Auflösung des Bewußtseins des Rechtszustandes wie der Gesellschaft soll nun Einhalt gethan werden, und man sinnet auf Mittel, dem Verfall zu wehren und durch neue Belebung des Alten das Zerfallende einer neuen Entwicklung entgegenzuführen; oder man trachtet einen Ersatz des Alten in einem neuen Princip zu finden, das die Menschheit umgestalten sollte. Allein kein Mittel will da helfen, kein Ersatz sich finden.

Betrachten wir nun kurz die Erscheinungen und die Versuche, die gemacht wurden, so finden wir zunächst im geistig religiösen Gebiete noch vielfach Bestrebungen auf Seite der symbolgläubigen Protestanten, die theilweise an dem geretteten, wenn auch durch die Wissenschaft zersetzten, falsch christlichen Bewußtsein halten, oder auch eine Ausgleichung der Confessionen mit der alten Kirche wollen und suchen, die aber, weil sie selbst ihren Irrthum nicht bekennen wollen, entweder der Kirche zumuthen, auf gleiche Stufe einseiti-

ger Subjectivität sich zu stellen und manche ihrer ewigen Wahrheiten zu ändern und Grundsätze wenigstens zum Theil aufzugeben, oder auf eigenem Grunde durch Menschenwerk und Menschenwitz eine allumfassende Kirche der Zukunft gründen möchten. Die Gründung des anglikanisch preußischen Bisthumes in Jerusalem bezweckte nichts Anderes, als in der Wiege des Christenthums zuerst dasselbe auf den Urstamm, das Judenthum, zu oculiren, daraus aber, wie man in chiliastischen Träumen hoffte, die neue johanneische Kirche der Zukunft zu bilden. Der Erfolg erwies dieß Beginnen als ein eitles, wie denn jeder Verständige schon zum Voraus erkennen konnte. Dasselbe gilt von der Einberufung der Generalsynode nach Berlin. Auch hier sollte die „evangelische Kirche" die katholische Mission erfüllen und nicht innerhalb der engen Schranken Preußens und seines Bekenntnisses bleiben; „sie soll sich in apostolischer Lebenskraft erheben, nachdem die Ausübung des Berufes der Kirche Jahrhunderte in bösen Stillstand gerathen ist *)." Der klägliche Ausgang hätte auch Jenen, welche Hoffnungen gehegt, die Augen öffnen und den Beweis liefern sollen, daß es ein eitles Bemühen sei, eine Kirche auf einem andern Grund zu bauen, als derjenige ist, den der Herr selbst gelegt hat. Wie ist es denn auch möglich, eine Kirche zu gründen, oder aus ihr selbst eine Verfassung ihr zu geben, wenn kein Selbst in ihr ist? „Ja, sagt Schelling **), wenn in ihr nur irgend ein Selbst, ein gemeinschaftliches Bewußtsein anzutreffen wäre, statt dessen man nichts als Individuen, Parteien und Meinungen sieht, die über eine Verfassung so wenig einig würden als über die Theologie, der man auf diese Weise aus dem Wege gehen wollte!" Dasselbe gilt von allen Unionsversuchen, die zum Hohne des Kampfes des Protestantismus gegen die „menschlichen Satzungen der katholischen Kirche" den Glauben und die Glaubenssymbole fabrikmäßig machen und zum Spotte der Freiheit diese dann dem Volke aufdrängen. Das Resultat der neuern Geschichte in dieser Sphäre ist,

---

*) Rede Sr. Maj. d. Kg. v. Preußen auf die Adresse der Reichssynode 11. Juni 1846.

**) Vorrede zu Steffens Nachlaß XXXVIII.

daß menschliche Kunst unmöglich das Christenthum zu restauriren und die Kirche hervorzubringen im Stande seie.

Diesen Versuchen gegenüber haben aber Andere durch die Wissenschaft das Christenthum und die Kirche wieder zu begründen und zu beleben gesucht; allein die Wissenschaft ist nur eine Seite des geistigen Lebens und wird, wenn sie auch das ganze Wesen des Christenthums erkennt, als Wissenschaft doch nur immer die Möglichkeit einsehen, nie aber das objektive Christenthum erzeugen oder ersetzen können. Noch Andere sind auf dem Wege der bloß subjectiven Erkenntniß fortgeschritten und sind in allmähliger Erschöpfung der Negation zur völligen Gotteslängnung gekommen. Das Erkenntnißvermögen ist nur die subjektiv gesetzte Bedingung alles Seins und Denkens und es ist in ihm die Nothwendigkeit im Erkennen: so wird auch jedes Streben der objektiven Welt auf dem Grunde der bloßen Vernunftnothwendigkeit ohne die freie Anerkennung der objektiven Welt den Charakter bloßer Vernunftnothwendigkeit an sich tragen müssen; was, wenn hiemit die Erkenntniß der Objektivität als vollständig vorausgesetzt wird, nothwendig zur Identification der Vernunft mit der objectiven Welt und sohin zum Pantheismus führt, im weitern Verlaufe aber wieder zum Materialismus, Sensualismus und Selbstvergötterung ausläuft. In dieser Weise sind jene, welche das subjective Prinzip der Erkenntniß mit Ausschluß der freien Anerkennung verfolgten, allmählig zur pantheistischen Umbildung des Christenthums vorgeschritten und nachdem sie zuletzt auch diesen Versuch, das Christenthum irgendwie zu retten, aufgegeben, haben sie in der Gegenwart sich offen zum Unglauben bekannt. An der Stelle des Pseudochristenthums ist der Unglaube, die Gotteslängnung, das Bewußtsein des Tages und eine Macht der Zeit geworden, ja das Christenthum wird von den Himmelsstürmern selbst als die böse Macht, die sich der Menschheit bemächtigt, erklärt. „Der Offenbarungsglaube", sagt einer der Adepten, „vergiftet, ja tödtet auch den göttlichsten Sinn im Menschen, den Wahrheitssinn, das Wahrheitsgefühl", und der Gott der Christen wird als ein Moloch oder Schiva hingestellt, dessen Dienst Blut und Menschenopfer verlangt, wie besonders zum Hohne aller Wis-

senschaft Daumer ausgesponnen, und schon steht an der Warte die Religion des Antichristenthums, die die bisherige Philosophie der Negation im Kampfe gegen das Christenthum ablösen sollte, wie dieß Feuerbach in seinen Grundsätzen der Philosophie der Zukunft ausgelegt.

Dadurch wird aber nothwendig der Umschlag geschehen, und die Philosophie, welche bisher in einer weniger zugänglichen Sphäre sich gehalten, wird im Leben der durch andere Ursachen um ihren Glauben und um ihren Gott gebrachten Massen sich zu verkörpern suchen. Die in eigenen Schriften popularisirte antichristliche Lehre, wie etwa Schefers Laienbrevier, haben reichlich gesäet und im deutschen gebildeten und ungebildeten, vornehmen und gemeinen Proletariat viele Frucht getragen. Hiemit ist ein neues Heidenthum im Bewußtsein eingeleitet, das ärger ist, als das alte, da es nicht durch einen innern, unbewußten Drang der aus dem wahren Verhältniß zu Gott getretenen Natur des Menschen entsteht, sondern mit Absicht im Bewußtsein gesetzt wird. Sind diejenigen, die diesem Weg einer ersten falschen Richtung consequent gefolgt, bis zur äußersten Gottesferne gekommen, ja kämpfen sie in dieser Ferne sogar an gegen Gott, Christenthum und Geschichte, so ist in dieser bewußten Gottesläugnung bereits die neue Religion der Zukunft in Aussicht gestellt, nämlich „eine schöne, liebliche, sanfte, mit dem traurigen und schrecklichen Cultus des Geistes, wie ihn das Christenthum übte, wunderbar contrastirende Naturreligion," wie Daumer das Hexenwesen nennt, und mit Begeisterung Uns das im Hexenthum verheißene Paradies des Teufels „als das göttliche Innere der Welt, als den süßen, seligen Mutterschooß der Natur" zeichnet. Dadurch ist thatsächlich Satan als der neue Gott der Zukunft hingestellt, wie denn auch Feuerbach in seinem Buche „Grundsätze der Philosophie der Zukunft" bereits außer der offen ausgesprochenen Vergötterung des Menschen in der Religion des Sensualismus im Keime schon den Dualismus zweier Prinzipien mit Umkehrung ihrer Pole aufstellt. Das ist der Ersatz, den die äußerste Negation für das Christenthum bietet, es ist die Religion des Satanismus.

Zwischen denen, die da der äußersten Negation verfallen und

in consequenter Durchführung eines ersten, wenn auch falschen Prinzips bis zum tantalischen bewußten Ankämpfen gegen Gott gekommen sind, und denen, welche noch halten an Bruchtheilen des Christenthums und hoffen, daß auf diesem ihre Zukunft ergrünen sollte, stehen in der Mitte jene aus Namenkatholiken und Protestanten gemischten Massen der Consequenzlosen und Halben, jene Indifferentisten und bureaukratischen Staatsgläubigen, die den christlichen, ja allen höhern Ideen abgestorben, geistig zu schwach sind, offen und ehrlich, wie die ersteren, zum Prinzipe der Negation sich zu bekennen, zu unwissend, obwohl sie viel Rühmens machen ob des Vernunftlichtes, als daß sie irgend einen Gedanken einer positiven Religion fassen könnten, der über den Kreis des alltäglichen und gemeinsten Verstandes oder Unverstandes hinausginge. Es ist die Verzweiflung an aller Wahrheit, oder noch mehr die Gleichgültigkeit gegen sie, das Erstorbensein derselben in ihnen ausgedrückt; denn als wahr gilt ihnen nur der wandelnde Zeitgeist, und es ist bereits dahin gekommen, daß sie eigentlich gar kein Bedürfniß nach einer Wahrheit mehr fühlen und jenen Unseligen in Dantes Vorgrund der Hölle vergleichbar sind, „die der Himmel ausstieß und die Hölle nicht aufnahm." So ist als Gegensatz zum Absolutismus des Wissens die völlige Erschlaffung aller Erkenntniß, ja alles Sinnes für die Wahrheit entstanden und über dem Wissen des Vielen, Schwankenden und Vergänglichen ging das Verständniß des Einfachsten, aber deßhalb Nothwendigsten, weil ewig Festen verloren. Die Menschheit ist aber in Folge der religiösen Spaltung und des einseitigen Strebens auf dem Grunde der bloßen Subjektivität nun innerlich zersetzt und aufgelöst; und weil sie dieses ist, so glauben jene Consequenten, es müsse alle Religion abgethan, aller Glaube vernichtet und an seine Stelle der Cultus der Menschlichkeit und Sinnlichkeit eingeführt werden.

So gibt es in der That keine Wahrheit mehr, keine Idee, die das Bewußtsein der Völker und der Menschheit innerlich bände; aufgelöst sind die Geister und jeder geht seine Wege. Alles Suchen und Streben, die Wahrheit auf dem Wege der bloßen Natürlichkeit des Menschen zu finden und sie zu erfinden,

sowie die Alle erfüllende Idee selbst zu gestalten, hat sich als Eitelkeit erwiesen. Das ist das Gericht, das über die Menschheit ergangen im geistigen Gebiete.

Im Gebiet der Machtübung und der Gewalt in der Region des Staates sind die Versuche unzählig, das rechte Verhältniß der Machtübung und der Freiheit und Selbstständigkeit zu finden, dem Umsturz der Dinge zu wehren und vorzubeugen. Da sollte die alte ständische Verfassung allmählig wieder ein volles, gegliedertes Leben auf historischem Grunde in rechter Ueber- und Unterordnung erbauen. Allerdings wäre es wohl die beste Form in seiner vollen Durchbildung auch im dritten und vierten Stande, wenn die zersetzten und immer mehr sich auflösenden Massen ihr nur einigermaßen entsprechen würden und nicht vielmehr schon erstorben wären, da das erste Glied der Unterordnung, das der thatsächlichen Anerkennung einer höhern Autorität, fehlt. Diesem Versuche gegenüber erheben sich zunächst die demokratisch republikanischen Utopien. Keine Staatsform bedarf so sehr der Männer, die vor Allem sich selbst zu beherrschen wissen, als die Republik, keine, die mehr Charakter und Gesinnung erforderte, als diese; und jetzt n einer Zeit, in der alle Selbstbeherrschung fast verschwunden und nirgends eine Republikanertugend sich findet, dagegen aber Entzügelung aller Leidenschaften nicht bloß vorhanden, sondern wahnsinnnig angestrebt wird, jetzt, wo es wenige Männer gibt, die den Namen verdienen, ist der Ruf nach Republik ein Wahnsinn, der mit der Zerstörung aller Bildung uns einer andern Barbarei entgegenzuführen droht; und doch zeigt gerade er Uns vor Allem den Abgrund, an welchem wir stehen; denn wer hat bei der jetzigen Lage der Dinge, bei der allgemeinen Schwäche der Kräfte, die da walten sollten, die Gewähr, daß nicht diesem Wahnsinn für eine Zeit wenigstens die Herrschaft gegeben wird? Die Auflösung der Massen, die Zersetzung des Bewußtseins sind der nur zu fruchtbare Boden, auf dem eine solche Gewaltherrschaft sich erheben kann, wenn ihr gleich keine Dauer zu versprechen ist.

Die constitutionelle Monarchie in voller Durchbildung des Repräsentativsystems ist ein anderes Universalmittel gegen jede

Gewaltherrschaft und Viele blicken auf sie voll Andacht, als auf die einzige Helferin in dem Umsturz der Zeiten. Soviel ist gewiß, aber nur soviel, daß durch sie am ehesten die bisherigen Rechtsverhältnisse, wenn auch nicht gerettet, so doch auf einigermaßen gesetzmäßigem Wege umgebildet oder auch abgetragen werden könnten. Wir haben schon früher auf das bloß mechanische Abwägen der Gewalten bei unsern constitutionellen Verfassungen aufmerksam gemacht, wie auf die Abstraktion, auf welche alle Gewalten in ihr sich gestellt finden und so auch der Fürst, der als der getreue Ausdruck der ganzen Mechanik gelten mag. In der Verantwortlichkeit der Minister, mit der allein erst dies System seine Bedeutung gewinnt, ist der Willkür nicht im mindesten das Thor gesperrt; der Fürst ist zwar unter die bevormundende Aufsicht des Polizeistaates gestellt, allein die Willkür nun vollends den Kammermajoritäten überlassen und in der Regentschaft dieser anstatt der gleichen Berechtigung Aller, die man durch das Repräsentativsystem anstreben will, vielmehr eine Fluctuation von Herrschaft und Druck, ein stetes Steigen und Fallen, Ebben und Fluthen hervorgerufen, wodurch die Glieder des Staates nie recht zur Ruhe und zur Besinnung für höhere Interessen kommen können. Selbst die sogenannte Gleichheit Aller ist nur eine Täuschung, denn sind die alten Unterschiede der Stände aufgehoben, so erzeugen sich vermöge einer innern Nothwendigkeit immer neue, und auch gegen diese prallt der Sturm der Gleichmacherei an, bis Alles eingeebnet und in die Atome aufgelöst ist, und die Masse eine Beute ehrgeiziger Volksführer wird, die selbe von einem Abgrund der Anarchie in den andern stürzen. Endlich mag ein Gewaltiger sich finden und die Ordnung durch Militärherrschaft wieder herstellen. Unsere constitutionellen Verfassungen werden daher einem andern Schicksale kaum entgehen, aber sie verhindern wenigstens, daß sich die Bewegung nicht überstürze. Man hat bei dieser Form der Verfassung England im Auge; allein man bemerkt nicht, wie in England diese Verfassung nicht auf dem Papier, sondern auf historischem Grund und auf dem Leben beruht, und wie sie gerade darin ihr Leben findet, daß sie nicht in der radikalen Allesgleichmacherei, in der Aufhebung aller Privat-

rechte ihre Wurzeln schlägt, sondern wie sie eben im Schutze der besondern Rechte des Privatrechtes die allein mögliche Freiheit und Selbstständigkeit der Glieder erblickt. All dies zeigt aber, daß man nicht die englische Verfassung zum Muster genommen, sondern vielmehr ihren französischen Absud. Ohne historischen Boden, allein auf abstrakte Prinzipien hin ist aber keine Verfassung auf die Dauer möglich, und ohne diesen werden vermöge einer innern Nothwendigkeit alle diese Bestrebungen zur völligen Zersetzung aller bisherigen Ordnung führen und die Völker so auch in politischer Beziehung in eine homogene, unfreie und unselbstständige Masse auflösen, da alle Freiheit und Selbstständigkeit nur in der Gliederung möglich ist, in dieser Fusion aber Jeder seine Rechte und hiemit seine Freiheit einbüßt. Dahin scheinen denn auch wirklich alle unsere constituirenden Versammlungen zu führen und so all die gehofften Güter in das Gegentheil sich zu verkehren. Zwei Momente sind es aber, welche Alle auszeichnen. Das eine charakteristische Merkmal derselben ist dies, daß Alle mehr oder weniger auf völlig religionslosem, ja gottlosem Boden sich zu erheben suchen. Bisher ist zwar nie ein ähnlicher Versuch in der Geschichte gemacht worden; alle Staaten der alten Welt — und bei diesen könnten unsere Liberalen und Radikalen sehr viel lernen, wenn es die hohe Weisheit moderner Barbarei zuließe — haben auf religiöser Grundlage sich erhoben, und mit dem Weichen dieser erblickten schon die Alten den Verfall des Staatslebens. Allein nur die eigene blutige Erfahrung soll die Menschen der Gegenwart klug machen und zur Besinnung bringen und die Gegenwart sucht wirklich eine völlig atheistische Staatsform zu zeugen, bis sie die Unmöglichkeit erprobt hat. Das andere Merkmal ist das Streben nach allgemeiner Freiheit: allein gerade die eifrigsten Prediger derselben verstehen sie im Geiste der Freigelassenen, die noch die Narben ihrer Ketten fühlen: „Freiheit für mich, aber Ketten für dich.“ Den Beweis hiezu liefert unter Anderm das Parlament in Frankfurt. Wenn daselbst auch in manchen politischen Fragen der bessere und natürliche Sinn für Wahrheit und Recht die Oberhand gewinnt, so hat derselbe außer mancher andern vorzüglich in der Kirchen- und Schulfrage einen

schmählichen Bankbruch gelitten. Denn wenn auch der §. 14 der Grundrechte an sich unverfänglich scheint, so folgt aus den verworfenen Anträgen, welche ihn selbst näher bestimmten und die selbstständige Bewegung der Kirche concreter bezeichneten, daß man der Kirche die Freiheit, die man Juden, Heiden und Atheisten gewährt, nicht gönnen wolle. Dies ist zum Mindesten eine Inconsequenz, die schon als solche alle wirkliche Freiheit in Frage stellt. Wer doppelt Maaß und Gewicht führt, das volle für die Welt und ihre Kinder auch bis zur äußersten Gottesferne, das knappe, kleine Diebsmaaß aber für Gott und seine Kirche, der ist ein Betrüger und verfällt dem Fluche. Anderseits wird auch seine Erhebung zur „constituirenden Versammlung" ihre Früchte tragen. Allerdings war die Lage der Dinge der Gegenwart der Art, daß die Regierungen wie ohnmächtig waren und ein „kühner Griff" einigermaßen gerechtfertigt scheint. Allein der Reichstag in Frankfurt wird dadurch nur der Antipode des Tages in Wien sein, und wie damals die Eigensucht der Fürsten es gewesen, die durch ihre Ausschließlichkeit die gegenwärtige Lage der Dinge zum Theil hervorgerufen, so ist es jetzt die Eigensucht der Völker, die Aehnliches unternimmt, und die Folge wird jetzt so wenig heilbringend sein, als sie früher es gewesen; ja da die Kräfte von Unten und die in der Peripherie in schnellerem Drang und Schwung sich bewegen, wird die böse Saat wohl in kürzerer Zeit reifen, als die des Wienercongresses und einen neuen Umsturz vorbereiten. Auch hier sind es wieder die „Mitten" der Liberalen, deren Prinzipien nicht über den beschränkten Horizont der Gegenwart hinausreichen und die im Politischen in selbsteigener genügsamer Herrlichkeit eine Vermittlung zwischen Gott und Belial erzielen; sie erfüllen das weitgedehnte Heerlager zwischen denen, welche allein eine Zukunft in sich tragend mitten inne stehen, nämlich zwischen jenen Männern der vollsten Negation und denen, die an der Kirche halten und auch im politischen Gebiet des katholischen Prinzips mehr oder weniger sich bewußt werden. Diese Centren enthalten denn die eigentlichen Männer unserer haltungslosen und zu jedem dauerhaften Werke ohnmächtigen Gegenwart, die so lange der Negation zur Beute

dienen, bis das Unglück voll ist und sie mit den Regierungen, die der gleiche Geist beseelt, durch eine andere Gewalt gebrochen werden *).

Ist aber aus der Nation das religiöse und Gemeinbewußtsein gewichen, ist das sittliche und rechtliche Bewußtsein untergraben, wie gerade die Lösung der Kirchenfrage beweist, und soll noch ein Bewußtsein die Völker beleben, so sucht man außer anderm einen Ersatz in der Hebung des Nationalbewußtseins. Alle Nationalität wurzelt aber zunächst in der Natur, im Temperamente und Anlage ꝛc., und sie hat ihre eigentliche geistige Form im heidnischen Sonderbewußtsein, in der eigenen Weltanschauung der „Völker" gefunden. Der geistige Ausdruck aber ist die Sprache. Mit der Auflösung der „Völker" in den Weltmonarchien hat auch die Nationalität ihren eigentlichen geistigen Charakter verloren, und nur die natürliche Anlage, Temperament u. dgl. bedingte noch die Verschiedenheit. Die Weltmacht hatte das sonderheitliche Bewußtsein zersetzt und so selbst die Katholicität der Kirche vorbereitet. Diese hat nun in der neuen germanischen Welt zunächst jenes allgemeine geistig-religiöse Bewußtsein in der Menschheit gezündet in welchem sich alle Völker als Aeste eines Baumes, als Glieder eines Leibes betrachteten: allein nichts destoweniger achtete sie die auf jenem eigenthümlichen Grund erwachsende Verschiedenheit der Nationalitäten, ungleich dem modernen Kosmopolitismus, und hegte allerdings auf dem Grunde der innern Einheit im kirchlichen und politischen Leben die Eigenheit und Selbstständigkeit der einzelnen Völker (bekanntlich zeichneten sich die Deutschen im Mittelalter durch ihren Nationalstolz aus, während sie seit der Reformation, wie Gfrörer sagt, zu einem Volk von Bedienten geworden sind). Diese Nationalität hatte jedoch jetzt nicht mehr im geistigen, gesonderten Weltbewußtsein ihren Halt, sondern in der politischen Selbstständ-

---

*) Unwillkürlich wurde der Verfasser bei so vielen Debatten der Reichsversammlung in Frankfurt an Rückerts Worte erinnert, in welchen es heißt:

„Was schmiedest du, Schmied? „„Wir schmieden Ketten, Ketten!""
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen!

digkeit und Einheit, die alles Unselbstständige wie auch billig sich unterwarf, gefunden. Gegenwärtig aber, bei der allgemeinen Zerrissenheit der Parteien, wo alles Selbst der Nation geschwächt ist, muß vor Allem dieß Selbst, diese politische Selbstständigkeit, in dem Streben jede andere Nationalität auszuscheiden, im höheren Sinne vernichtet werden, weil das Prinzip, völlig durchgeführt, jede Nation in sich in 1000 Parzellen zersetzen würde und die Einheit nicht in der Verbindung der Vielen, sondern in der Auflösung in die Atome gesucht wird. Dadurch würde aber recht eigentlich eine Karikatur jener ersten Völkerkrisis in Babel hervorgerufen, und es wäre jedenfalls eine Folge, wie der leibliche Ausdruck für das moderne Heidenthum.

So hat denn das gehoffte Glück einer neuern bessern Zeit so ziemlich in das Gegentheil sich zu verkehren angefangen. Anstatt der größern Einheit Deutschlands droht die innere Auflösung ärger als je hereinzubrechen; anstatt größerer Würde und Ehre spielt selbst der provisorische Präsident der französischen Republik mit ihm. Anstatt der Freiheit ist es der Druck der Factionen, die Deutschland zerwühlen. Anstatt der Hebung von Handel und Industrie lieg n alle Gewerbe darnieder, und anstatt der Freiheit und des Aufschwungs der Wissenschaft droht aller Wissenschaft der Verfall und nur ein neues phosphorescirendes Leuchten der Oberflächlichkeit soll die moderne Barbarei verhüllen *). Man sage nicht, diese Wehen und Schrecken der Gegenwart seien nur die nothwendigen Geburtswehen einer neuen Zeit, und große Krisen und Neugestaltungen des Lebens regen immer die Mächte des Abgrundes auf, in welchen das Leben ringend, mit dem widrigen Element im Kampf erstarken und ein Selbst gewinnen soll: — das offene Eintreten für Belial von der einen Seite und die Schwäche und Haltungslosigkeit von der andern, das Buhlen mit diesem

*) Ein Beweis dafür ist, daß die Wienerstudenten, die bisher in Deutschland und mit Recht ignorirt wurden, weil im österreichischen Schulsystem von Wissenschaft und selbstständiger Bildung nicht die Rede sein konnte, jetzt als die Tonangeber und Verkünder der Freiheit und wissenschaftlichen Lebens gelten.

Geiste der Negation berechtigt zu keiner Hoffnung. Nicht wird jene höhere Freiheit aller und jeder in einem organischen Gesammtleben errungen, sondern vielmehr ist das eigentliche, aber nicht einmal geahnte Ziel der Bewegung, vorerst die Freiheit oder besser die Lösung jedes Einzelnen von jedem noch einigermaaßen geistigen Gesammtverbande, die Lösung von jedem Wahne zu vollbringen, der die Völker unter den vielfachen Formen noch gefangen hält; und dadurch soll das Individuum, wenn auch erst in negativer Weise sich selbst wieder gegeben werden.

Die Mächte, welche die politische Ordnung aufrecht erhalten ollten, sind ohnmächtig geworden, ihre Nerven sind gelähmt, ihre Sehnen abgeschnitten und der Muskel ist eingeschwunden. Nun sollen Staatskünstler helfen und sie sammeln sich als Aerzte um den dahinsiechenden Staat in Kammern und Reichsversammlungen und sie mehren sich, je heftiger die revolutionären Krisen sind, die die europäische Gesellschaft durchbeben. Allein auch ihre Kunst scheint eitel; denn in immer kürzeren Intervallen drängen sich die Paroxismen, immer heftiger werden die Krisen, immer schwächer die Lysen und hypokratisch verzieht der todtwunde Staat das Antlitz vor den vermeintlichen Helfern und Rettern in der Noth: denn vielgespalten ist der Sinn der Aerzte und jeder preiset ein anderes Recept als unfehlbares Heilmittel an; und keines will heilen; denn es fehlt im Kranken „das Lebensprinzip". Auch der beste Wille, eine Umgestaltung der Dinge auf friedlichem Wege herbeizuführen, vermag, wie es scheint, jenes „Mane Thekel Phares" nicht mehr zu beschwören. Wir wollen hier nicht auf Preußens König hinweisen, sondern nur auf Pius IX, dem Niemand den besten Willen, zu helfen und die alte Zeit friedlich in eine neue einzulenken, absprechen wird. Allein all das, was er gethan, diente gerade dazu, den Sturm zu beschleunigen. Man sagt zwar, er habe die Art und Weise der Reformen verfehlt, er habe sie zu sehr beschleunigt und zu sehr nach Popularität gestrebt: allein welche Art und Weise der Reformen hätte den Sturm beschworen, und welches wäre das rechte Maaß der Beschleunigung gewesen, welches die Bewegung aufzuhalten im Stande gewesen wäre; und

wenn der Papst dadurch, daß er mit dem Volke verkehrte, sich ihm zeigte, auf dem Wege der Liebe und Anhänglichkeit die entbundenen Mächte der Tiefe beschwören wollte, ist dieses ein Verbrechen oder ein Mißgriff? Der Papst, obwohl der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, ist der lebendige Beweis für die Gegenwart, daß die bisherige politische Ordnung der Dinge unaufhaltsam untergehe, daß kein Mittel helfen mag, und daß nur neue Prinzipien, neue Lebenskeime Leben in die zersetzten Elemente wieder bringen können.

Der Verstand der Mächtigen ist verwirrt, ihr Auge gehalten, ihr Herz verhärtet, rathlos sinnen und tagen die Völker; so soll denn die menschliche Ohnmacht aufgedeckt werden, es soll sich zeigen, daß der Mensch nichts ohne Gott vermag, und all seine Macht, und sollte sie sich ausdehnen über die ganze Welt, ohne höhere Gewähr nur ein morscher Schädelbau sei, in welchem alles Ungethier seine Stätte aufgeschlagen und in dem nur Verwesung haust.

Aber auch im dritten Gebiete zeigt sich die Rath- und Hülflosigkeit, wie das Vergebliche, die sociale Frage der Gegenwart auf dem bloßen Naturgrund zu lösen. Der Absolutismus des Besitzes hat die innern Bande der Gesellschaft, das Band gegenseitiger freier Hülfeleistung zuerst gelockert, dann völlig zerrissen und den Pauperismus erzeugt, den Menschen aber an sich selbst und an das Irdische gefesselt. Die freie Opferwilligkeit, die besonders in den Klöstern zur Lebensaufgabe geworden und immer mehr zur allgemeinen Geltung kommen sollte, ging verloren, ja das Vorbild ward geächtet. Staatsverfügungen, Polizeiverordnungen und dictatorische Einrichtungen konnten die Nächstenliebe nicht ersetzen und das Fortschreiten der Armuth nicht hindern; im Gegentheile mit der Untergrabung des Glaubens und der Sittlichkeit, mit dem Hohnsprechen aller kirchlichen Institute, mit dem Druck, unter welchem die Kirche stand, konnte der Pauperismus sich nur steigern, und das Proletariat fand seine ergiebigsten Quellen in den entsittlichten, glaubenslosen Massen, die der Staat vielfach selbst herangezügelt. Der Staat wollte helfen, er suchte durch Zwang zu betreiben, was das Opfer freier Liebe sein sollte. Zu-

dem wurde alles corporative Leben aufgelöst, die Gewerbsfreiheit, die Jeder an sich weiß, hat die Selbstständigkeit und die Kraft, die nur aus dem vereinten Wirken hervorgehen kann, auch der Einzelnen gebrochen. Der Industrialismus und der Handel, die da ausschließlich den Wohlstand heben sollten und wobei Jeder nur auf seinen Gewinn blickt, mußte eine Unzahl Menschen an das Ungewisse und Bewegliche binden, und diese so mit in das schwankende Glücksrad der Industrie, die sich selbst verzehrt, gezogen werden, all dieß aber nur beitragen, den Pauperismus und das Proletariat in geometrischer Proportion zu steigern; und immer haben alle Mittel, die bisher der Staat gebrauchte, das sociale Leben zu fördern, sich zum Gegentheil verkehrt. Das Almosen ward zur Steuer, und der Staat füllte, nachdem er die Kirche und mit ihr die Freiheit aus diesem Gebiete entfernt, nur das Faß der Danaiden. Es mochte sich so herausstellen, daß alle Staatsweisheit nicht im Stande sei, die sociale Aufgabe zu lösen. Der Absolutismus des Besitzes rief jedoch im Pauperismus selbst einen Gegensatz als Macht hervor, jene Karikatur christlichen Gemeindelebens, jene Raubs- und Diebsorganisation der Socialisten und Communisten, die den Besitz als ein Verbrechen gegen die Gesellschaft ausgeben und so die absolute Negation des Besitzes der absoluten Position desselben gegenüberstellen. Das Gemeindeleben selbst wird als ein großes Arbeitshaus und der Mensch als eine Arbeitsmaschine betrachtet, und nachdem die freie Association in den Gewerken vernichtet wurde, sollte jetzt die gezwungene an deren Stelle treten. So rächt sich alle Unnatur, die man an die Stelle der Natur zu setzen sucht; wenn das Lebendige getödtet ist, so kommt der Tod mit einer Spuckgestalt, mit einem Gespenst, das da Leben heuchelt. Schimmel und Gewürm aber sind wohl auch Organismen, aber Produkte der Verwesung, und nur diese kann letztere erzeugen, nie aber höhere Bildungen.

In dieser Weise hat sich denn auch die Gesellschaft, die man von Unten durch das völlig isolirte Individuum aufbauen wollte, aufgelöst und in die Atome zersetzt, der Prozeß hat schon lange begonnen und die Gegenwart scheint nur die Frucht zur Reife zu bringen.

So stehen wir jetzt an der völligen Atomisirung der Gesellschaft. Geistig ist die Menschheit ohne Prinzipien, ohne Wahrheit, innerlich zerrissen und zerspalten. Die christlichen Prinzipien, die das Bewußtsein erfüllten, sind entweder abhanden gekommen oder sie fesseln wenig mehr das Bewußtsein unserer Gebildeten, und sohin ist die innerste Macht, die den Menschen mit Menschen verbindet, gebrochen. Ebenso ist die politische Ordnung der Dinge aufgelöst, der Gehorsam geschwunden, die Autorität niedergeworfen und Hochmuth und feile Niedertracht theilen sich in die Herrschaft des Despotismus. Alle innere, naturgemäße Gliederung ist zerfallen, weil in Selbstsucht die Glieder sich übernommen, und auch die künstlich erzeugte nationale Begeisterung ist nur ein Strohfeuer, denn es fehlt die Natur, das Selbst, was der Nationalität einen innern Nachhalt geben könnte; und so ist die Menschheit an eine Stufe angelangt, die alle Aehnlichkeit hat mit der römischen Welt in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung.

Nun frägt es sich, geht wirklich die christliche Welt nach nahe 2000jährigem Bestande unter und erhebt sich ein neuer Genius in der Menschheit, um sie einer neuen Geschichte entgegenzuführen, sind wirklich alle Hoffnungen, daß das christliche Prinzip zum Lebensprinzip auch der Zukunft wieder werde, nur romantische Träume eines Julian, „der," wie Dr. Strauß*) sagt, „wenn er auch noch so begabt und mächtig, sobald er eine ausgelebte Geistes- und Lebensgestalt wieder herzustellen oder gewaltsam festzuhalten unternimmt, gegen den Galiläer oder den Genius der Zukunft unterliegen muß."? Ergeht es jetzt dem gesammten Christenthum gegenüber einer neuen Zeit, wie es ehemals dem alten Heidenthum ergangen gegenüber dem Christenthum?

Aller bisherigen Lebensprinzipien losgeworden, erhebt aus der Auflösung des Alten sich ein Geschlecht, das trotzig und wohlbewußt mit der Vergangenheit völlig gebrochen und die Geschichte von Vorne auf einem andern, dem bisherigen entgegengesetztem Grunde beginnen möchte. Dieses Geschlecht hat im geistigen Gebiete ihren geistigen Ausdruck in der neuesten Philosophie des Unglaubens, der

*) Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren. S. 52.

Gottesläugnung und des Antichristenthums gefunden, anderseits wurde ihm im Proletariat durch den Communismus in die Hände gearbeitet, so daß die geistige Negation im Pauperismus ihren Leib, der letztere in dieser Philosophie seine Seele und den geistigen Ausdruck gefunden; und „so tritt ein junges Geschlecht an die Schwelle," wie einer der Ehrlichsten dieser Richtung sagt *), „das den Kinderschuhen entwachsen ist, das die Krüken hinter sich wirft und das auf eigenen Füssen durchs Leben schreiten, mit eigenen Händen sich das Glück auf Erden statt der Seligkeit im Himmel erarbeiten, vor allen Dingen aber in sich selbst frei und jedes Gespenstes los werden will, bevor es nach allgemeiner Freiheit trachtet." Dann spricht er weiter die Hoffnung für die Zukunft aus: „Ihr könnt sie verlachen, ihr Glückseligen der Erde, ihr könnt sie verachten, ihr könnt sie noch zertreten die Würmer, die sich zu euern Füßen herumwinden: dennoch sind es **ihre** Köpfe, in denen der kommende Geist sich die Geburtsstätte bereitet, dennoch sind sie die Auserwählten, die den nächsten Ruck in der Geschichte wirken." Es ist das Bewußtsein der Sinnlichkeit, des Lebensgenusses, das noch übrig bleibt, das sie belebt und begeistert, wenn die Menschheit aller Gespenster los sein wird; dann aber wird der Cultus der Erdengüter die Religion wie die Seligkeit des künftigen Geschlechtes sein, hiemit aber das neue Heidenthum zur vollendeten Thatsache werden **). Dieses Geschlecht hat Prinzip und Consequenz in sich und es fehlt ihm nicht an That-

---

*) Wilhelm Jordan: Ihr träumt! Wortruf an das rongeberauschte Deutschland, 1848.

**) Der wesentlichste Unterschied des neuen Heidenthums von dem alten seiner Entstehung nach mag aber darin bestehen, daß letzteres in absteigender Richtung durch Verwechslung des Göttlichen mit der Natur begonnen, ersteres aber durch Verwechslung des Menschlichen mit dem Göttlichen und seine Apotheosirung. In beiden ist aber nur die Carikatur der eigentlichen Geschichte zu finden; das alte Heidenthum stand der Menschwerdung des Logos gegenüber, wie das moderne, die Apotheose, der Umgestaltung des natürlichen Menschen zum Kinde Gottes gegenüber steht.

kraft, wie die neueste Geschichte beweist, und die Verkünder der neuen Lehre, die Apostel des neuen Heils, sie zeigen sich an allen Orten. Der Stoff und die Materie der neuen Bildung ist vorhanden in den verkommenen Massen, in den „Lastthieren der Gesellschaft", wie derselbe Mann sagt, „die das ganze Gebäude der Menschheit auf den Schultern tragen, ingrimmig aufseufzen und sich rütteln, um diese schwere Bürde abzuwerfen." Soll nun wirklich diesem Geschlechte des Weltgeistes, das den „nächsten Ruck in der Geschichte wirken wird", die Zukunft als Domäne bleiben, soll wirklich das Christenthum untergehen, die Religion des Geistes der der Sinnlichkeit, die Seligkeit der Zukunft dem Erdenglück der Gegenwart weichen müssen und die neue Welt auf die reine Negation hin erbaut werden durch einen Schöpfungsakt etwa des verneinenden Geistes? Auf das Nichts hin hat noch keine Ordnung und Gestaltung der Dinge sich erhoben; das bloß irdische Dichten und Trachten hat den menschlichen Geist von jeher an die Materie gefesselt, bloße Sinnlichkeit ihn von je der Barbarei überantwortet, und wahrlich! die Zukunft würde alle Schrecken über die Menschheit bringen, wenn das Prinzip, das hier muthig seine Flügel schwingt, zum allwaltenden sich erheben würde: es würde noch mehr und Aergeres eintreten, als was bereits zur Zeit der Julirevolution Niebuhr ausgesprochen: „Jetzt blicken wir vor uns in eine Zeit, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehender Zerstörung, wie die römische Welt seit der Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, die auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, Bildung und der Wissenschaft hinzielt."

Ja eine Zeit geht unter, eine „ausgelebte Geistes und Lebensgestalt" wird zu Grabe getragen und es ist ein eitel Unternehmen, sie wieder herzustellen, oder gewaltsam festzuhalten. Allein nicht das Christenthum und nicht die Kirche steht am Untergange, sondern die falsche Entwicklung beider, die Vermischung und Entstellung, die durch den Abfall von der Idee im Eigendünkel und Irrglauben, in Hoffart und Ungehorsam, in Selbstsucht und Lieblosigkeit sich ausgesprochen: über dem Untergange des Pseudochristenthums erhebt sich aber die Kirche und die Morgendämmerung der Gegenwart verkündet sie. Denn das Prinzip

des Christenthums war auch für die alte Welt nicht bloß der Genius der Zukunft, dasselbe ist älter als die alte Welt, wie es auch jünger ist denn sie: es ist älter als die neue Welt und ist auch für sie wieder der Genius der Zukunft, und wie es die alte als ihren Gegensatz überwunden hat, so wird es auch die feindlichen Mächte, die nun gegen sie ankämpfen, überwinden; ja gerade in dem Umschwung der Dinge, in dem Gericht, das unabwendbar hereinbricht, ist es nicht das Christenthum, nicht die Kirche, die dem Untergang geweiht wird, sondern es gilt eben ihre Befreiung und Erweckung.

Es scheint zwar den Mächten der Finsterniß über sie Gewalt gegeben; allein eben dadurch soll die Kirche in Macht erstarken. „Wenn auch toben die Heiden und Eitles sinnen die Völker, wenn aufsteh'n der Erde Könige und die Mächtigen zusammenkommen wider den Herrn und seinen Gesalbten und rufen: „„Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch"" — der da im Himmel ist, lachet ihrer, es spottet ihrer Gott, er redet in seinem Grimm zu ihnen und verwirret sie in seinem Zorne. Ein Gericht bricht unabwendbar über die neuere Welt herein, über Könige wie über Völker, die alle vom Taumelkelche der Verführung getrunken und noch berauscht sind vom Weltgeist, vom Glühwein bloß irdischen Trachtens; das Gericht ergeht über die von ihrer Idee wie von der Kirche abgefallene Menschheit, es ergeht über jegliche Gewalt und Autorität, die sich überhoben und sich vermessen, ihren Thron zu setzen neben Gottes Thron: „Der Tag ist gekommen, an dem er Könige zerschmettert, richtet in den Nationen, voll macht das Verderben und die Häupter Vieler schlägt." In allen Gebieten zeigt sich das Gericht und es scheint die Zeit gekommen, daß der Herr sein Haupt erhebt und sein Erbe zurücknimmt, indem er seine Kirche befreit von ihren Feinden und von ihren Drängern sie erlöst. Langmüthig warnte der Herr fortwährend in der Geschichte, am Malberg saß er oft zu Gericht, eine unsichtbare Hand schrieb schon lange das Mane, Thekel, Phares an die Wand: allein die große Menge, wie die Weisen und Mächtigen dieser Welt, nicht achtend der warnenden Stimme, gingen an dem Herrn vorüber, sie lachten der drohenden Zeichen; ja

trotzdem, daß die Flammen des Aufruhrs die Gewalthaber, ihre Diener und ihre Kammern umlodern und das Feuer schon die innersten Gemächer ergreift, und emsig die Zwerggeister hämmern, die Grundvesten der Throne unterwühlend, und die starken Riesen mit geschwungener Keule heranstürmen, glaubt man noch immer gerade jene Macht, die allein wenigstens das Aeußerste zu verhüten im Stande gewesen, fesseln und verfolgen zu müssen. Allein der Herr hat ihr Herz verhärtet und ihren Sinn verwirrt, und darin eben liegt das Gericht, das über Könige und Völker ergeht. Darin offenbart sich aber wieder die Ironie der Vorsehung, daß gerade das, was die Feinde Gottes und der Kirche als das Ziel ihres Strebens betrachten, ihnen zum Verderben, der Kirche aber zum Vortheil gereiche. Freiheit ist das Losungswort der Gegenwart: unter diesem Panier hat jetzt das radicalst Böse sich erhoben, ja es war die eigentliche Macht, welche vor Allem die moderne Freiheit miterkämpfte, und es thut nicht blöde, sondern es ist voll der Klugheit dieser Welt, in allen Künsten wohl erfahren, die da täuschen und verwirren können, und unter diesem Zeichen kann Jeder ungeirrt und ungestraft sie üben. Dieß ist aber der letzte und thatsächlichste Beweis, daß der weltlichen Macht in der Gegenwart für eine Zeit die Gewalt genommen, das Schwert zu führen zur Bestrafung dessen, der da Böses thut; es ist ein Zeichen ihrer Ohnmacht, wenn den Bösen selbst Gewalt über sie gegeben ist. Wenn aber so die menschliche Autorität und Macht zusammenbricht, zusammenbricht durch jene dämonischen Gewalten, so ist es auch ein Zeichen, daß diesen von der Vorsehung eine Zeit der Herrschaft gegeben sei, in der sie dieselbe üben können, es ist dieß die Zeit der Gewalt der Finsternisse. Der bisherige Staat darf aber nicht über Unrecht klagen; denn er war es ja, der die Kinder der Verneinung in seinem Schooß gehegt, er hat die Brut der Zerstörung herangezogen und mit dem Geist, der sie gezeugt, lange genug gebuhlt; diese Pfleglinge waren ihm allerdings unter anderen, noch zahmeren und gegen ihn nicht grimmigen Formen getreue Diener im Kampfe gegen die Kirche: jetzt aber, nachdem sie unter seiner Pflege herangewachsen, zeigen sie ihre eigenthümliche Na-

tur und Art und sich getreu in ihrem Geiste, sind sie consequenter, offener und aufrichtiger, und wollen nun, daß auch der Staat mit ihnen gehe, und da die bisherige Gewalt hiemit ihre Macht verliert, erhält er nur den Lohn, den er verdient, er ärntete nur die Früchte der Saat, die er selbst gesäet. Dadurch soll aber Gottes Reich befreit werden von seinen Drängern. Diese Mächte, denen die Gewalt gegeben scheint, nachdem der letzte Schimmer eines Christenthum heuchelnden Staates untergegangen, üben nun offene, feindliche Gewalt gegen das Christenthum, und es scheint ihnen wenigstens theilweise gestattet, Gewalt und Herrschaft zu üben. Dieß wird nothwendig einen Kampf gegen die Kirche hervorrufen. Was in der Paulskirche gegen Christenthum und Kirche offen ausgesprochen, der Hohn und Spott, die Lüge und Verläumdungen, welche diese Geister dort beim Tempelbau der deutschen Einheit (?) ausgewürgt, es zeigt, wessen die Katholischen sich zu versehen haben, und der gegenwärtige Terrorismus in der Schweiz, die in Allem besonders der deutschen Geschichte in neuerer Zeit ein prophetisches Vorbild ist, und durch den Sieg des Radicalismus den deutschen Ländern dasselbe in Aussicht stellt, ist nur der Beweis durch Thatsachen, daß es nicht mehr der geheime, friedeheuchelnde Krieg des Polizeistaates seie, sondern daß es zu einem offenen und ebenso heftigen Kampf wie gegen alles positive Christenthum, so besonders gegen die Kirche kommen wird. Mögen darüber immerhin die klugen Tagesmenschen der öffentlichen Zeitungsmeinung spotten und nirgends in der Gegenwart Gefahr für Christenthum und Kirche erblicken, es sind dieselben, welche auch im Unterliegen des Sonderbundes nicht nur keine Gefahr für die Freiheit und Religion suchten, sondern im Gegentheil im Siege des Radicalismus die Gewähr der Freiheit und wahrer Religiosität prophezeiten. Aber schon jetzt läßt sich die Allgemeine Zeitung von den Abscheulichkeiten der Waadtländer Regierung schreiben, die letztere gegen religiöse Versammlungen und Geistliche der freien Kirche sich erlaubt. Die Gewaltthaten, die gegen die Redemptoristen und Jesuiten verübt wurden, gelten vor unsern aufgeklärten Geistern freilich noch als keine Verfolgungen; denn diese sind ja ohnehin in Acht und Aberacht verfallen und tragen die Schuld an aller Sünde

und an allem Unglück der Zeit: es ist das böse Auge unserer Freiheitsmänner, die alle ihre Fehler und alle ihre Gebrechen, an denen sie selbst leiden, und alle Teufeleien, die sie selbst vollbringen, in die unschuldigen Orden hineinschauen: es ist die sociale Gelbsucht, die in Folge der eigenen Augentrübe die Außenwelt gleichfalls gelb erblickt. Wenn aber, wie es scheint, diesen Mächten der Verneinung, wenn dem jungen Geschlecht, das da an der Schwelle der Gegenwart steht, eine Zeit hindurch Gewalt und Herrschaft gegeben wird, um etwa in Culturstaaten die neue Barbarei durchzuführen, und wenn im innern und äußern Krieg durch Communismus, Socialismus und Terrorismus aller Art sie ihre Bestimmung werden erfüllt haben, so waren sie nur das Werkzeug in der strafenden Hand Gottes, die züchtigende Ruthe, die er schwang über die Völker wie über die Fürsten, da Alle gesündigt. Denn jener Ruf nach allgemeiner Freiheit auch des radicalst Bösen ist wie einerseits das Zeichen menschlicher Ohnmacht, das Böse zu hindern, ein Zeichen der Verwerfung menschlicher Autorität, die Vermittlerin sein sollte mit dem Göttlichen, so besonders auch anderseits der Schrei nach einem Gottesgerichte, in welchem der Herr, da es die Menschen nicht mehr Stande sind, selbst zu Gerichte sitzt über die Frevel, die so ungeheuer herangewachsen; und so sendet er zuerst jene zerstörenden Mächte vor sich her, auf daß sie die alten Sünden heimsuchen, die aber, wenn diese das Zerstören erst vollendet, selbst der Zerstörung hingegeben werden, daß vollends so die neue Babel als das neue Reich dieser Welt, die den Thurm des Hochmuths, der Empörung und der Allgewalt bis zum Himmel und bis zur Selbstvergötterung erhoben, „erniedrigt werde im Angesichte ihrer Meister des Himmelslaufes, bis sie ausflicht ihre Zöpfe, entblößt den Fuß, aufdeckt ihre Schenkel, daß ihre Schande gesehen werde, und sie gehe in der Finsterniß, wo sie ferner nicht mehr heißt Frau über Königreiche *)." Wenn dann im innern und äußern Krieg die alte Ordnung sich zersetzt, wenn alle Gräuel, denen da gegeben ist, Schrecken zu

---

*) Görres Mythengeschichte.

verbreiten und Noth und Elend und Kummer, wenn innere und äußere Feinde die Völker bedräuen, wenn Hunger und Krankheit ihren Umzug halten, und die Cholera von neuem ihre fahlen Flügel schlägt und in Krämpfen Tausende darniederwirft, ein Symbol des geistig moralischen Zustandes der Zeit, wenn der Druck und die Tyrannei der Parteien Alles krampfhaft verzerrt, da mögen die Völker und die Fürsten in sich gehen, bekennen ihre Schuld, und Buße thun vor Gott, zur Sühne ihrer Missethat; denn dieses übrigt vor Allem, noch bevor der Wetterstrahl von Oben neues Leben zündend in die Völker drirgen mag. Gott selbst hat diesen Gerichtstag zugleich als einen großen, welthistorischen Buß- und Fasttag angekündet und in Flammenschrift am Himmel der Gegenwart ihn ausgeschrieben. Alle haben gefehlt und Alle sind mit Schuld beladen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche, und nicht können etwa die Angehörigen der Kirche sich erheben über die Glieder der getrennten Confessionen und ihnen alle Schuld zuschreiben, noch umgekehrt: denn sind die Einen der alten Kirche wohl treu geblieben, so hat vielfach das Leben dem Glauben widersprochen, und sie gereichten nur zum Anstoß der Getrennten. „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlicher Irrsale, so oder anders; Keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den Andern hinauszusezzen, und Gott duldet es an Keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen" *). Diesen Bußtag treten aber die Völker an, wenn alle Götzen dieser Welt gefallen sind und es erkannt ist, daß nur Ein Gott der Herr der Heerschaaren sei; alle Gebilde, die der Weltgeist den Völkern vorgespiegelt, müssen schwinden im Reinigungsfeuer der Geschichte und die falschen Heiligthümer müssen zertrümmert werden in dem Sturm, welcher der Ankunft des Herrn vorausgeht. Wenn nun so im Gerichtstag die Wahngebilde der Häresien einstürzen und kein Ersatz sich findet und alle irdische Kunst, aller menschliche Witz keine höhere Wahrheit ge-

---

*) Görres, Kirche und Staat S. 230.

ben und keine Kirche gründen kann; wenn alle Systeme der Philosophie den Durst und den Hunger nach einer Wahrheit in des Menschen Geist nicht zu stillen vermögen, so thut sich ein Abgrund auf in des Menschen Seele, den keine irdische Weisheit deckt und der nur Unglauben und Verzweiflung an der Wahrheit in Aussicht stellt. Da mag die Menschheit in sich gehen und lassen von dem Wahne eines Absolutismus des Erkennens und die Freiheit und den Willen im Gebiete der Erkenntniß anerkennen.

Wenn alle Herrlichkeit und Gewalt der Menschheit gebrochen sein wird, und erniedrigt aller Stolz und Hochmuth, wenn in den Stürmen, die hereinbrechen, im Ungewitter und im Brand der Zeiten jedes weltliche Regiment in keiner seiner Formen Hilfe bieten und keines bestehen kann, da sie alle nach dem Plane des Erdgeistes bauen, der böse Geist aber in keiner Form zu bauen ist und jeder Rettungsanker sinkt, da wird der Mensch seine Schwäche, und Ohnmacht inne, es wird zur Erfahrung werden, daß jede politische Ordnung ohne Anerkennung einer höhern Autorität unmöglich, es wird sich zeigen, daß diese höhere Autorität selbst keine Charte, keine geschriebene und mit götzendienerischer Heiligkeit umgebene Verfassung und noch weniger jene abstrakte Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Fürsten ersetzen kann, die, wie die Gegenwart lehrt, weder Louis Philipp, noch irgend einen andern Fürsten schützen konnte. Es wird sich zeigen, daß alles weltliche Regiment und jede bloß irdische Verbindung, daß jeder Staat nicht das höchste Ziel der Gesellschaft und des Menschen, sondern nur ein untergeordnetes sei, eine zeitliche Bedingung nur, über der höhere Interessen sich erst erheben sollen. Dieß wird auch in diesem Gebiete eine Sehnsucht nach höherer Hilfe wecken, denn das stolze Herz des Menschen ist auch ein verzagtes Ding, und verzagt, mag es willig und bereit werden, jener Macht sich zu unterwerfen, die jetzt in furchtbarer Herrlichkeit zum Gerichte gemacht.

Und wenn endlich alle irdischen Güter in ihrem Wechsel und Wandel erkannt sein werden; wenn der Druck der Leidenschaften die Völker zermalmt, die Kälte und Herzlosigkeit in der Gefährdung alles Eigenthums ihren Lohn empfangen und gebrochen werden;

wenn kein Mittel mehr ausreicht, der wachsenden Noth zu steuern, den stets sich steigernden Mangel zu heben; wenn gegenüber den „Lastthieren der Gesellschaft" unsere Staatsökonomie in ihrer Weisheit vollends zu Schanden wird und auch die „verworrenen und abentheuerlichen Träume" der erstern wie Nebelgestalten schwinden; wenn endlich eine allgemeine innere und äußere Auflösung der Gesellschaft erfolgt und sie in die Atome zersetzt: da wird innere Todesangst die Menschen ergreifen und sie wissen weder aus noch ein. Dieß ist aber der Moment, wo das alte falsche Leben derselben dahinstirbt und dem Menschen es so leichter wird, von seiner Selbstsucht und dem irdischen Streben zu lassen.

Diese Zeit des Gerichtes, das über die Welt ergeht, diese Zeit der Buße, sie ist auch eine Zeit der Prüfung für die Gläubigen, wie für die Kirche eine Zeit der Verfolgung und des Leidens. Es ist ein großer Scheidungs- und Reinigungsprozeß, der da vor sich geht, und wie Alle büssen und Alle von der weltlichen Eitelkeit und ihren Wahngebilden wie durch Feuer im Drang der Gegenwart gereinigt werden müssen, so gilt dieß vor Allem von den Gliedern der Kirche selbst; zumal auch sie mit in denselben Prozeß des Weltlebens und der Abkehr von Gott sich hineingerissen finden und auch nicht minder bei ihnen jene innere, feste Ueberzeugung des Glaubens fehlt, jene Stärke des Willens im Vertrauen und der Sehnsucht nach einer höhern Welt, die da den Hochmuth nicht duldet, wie jene Opferwilligkeit der Liebe, die das Irdische gering achtend, muthig und kühn den Flug zum Himmel wagt. Auch bei ihnen ist daher die gleiche Isolirung der Individuen, das Nachlassen des Gesammlebens in der Entfernung von der Kirche; denn auch sie sind den Götzen dieser Welt nachgegangen und so müssen sie das Kleid der Buhlschaft mit dem Weltgeiste unter Schmerzen ausziehen, um jenen Keim des gottmenschlichen Lebens in der Kirche wieder zur Entwicklung kommen zu lassen. Jetzt wo all die Heiligthümer der Welt zusammenstürzen und die Geister von der Hinfälligkeit alles Irdischen und Menschlichen überzeugt werden können und mitten in dem Umsturz, den die Mächte der Verneinung vermöge eines höhern Gerichts vollführen, auch die Kirche von ihnen mit aller Macht gelästert, ver-

folgt, beraubt und wie eine Missethäterin gekreuzigt wird, jetzt, wo die Pforten der Hölle mit dem Rufe: „Nieder mit der Kirche, sie muß fallen", sich erheben, ist auch die Zeit der Versuchung und der Prüfung gekommen; wer, wenn auch voll der Fehler und Schuld, es noch mit Christus und seiner Kirche hält, und wer dem Weltgeist sich vollends überantwortet: es soll sich zeigen, wer katholisch ist und bleiben will, und wer in der Brandung der Sündfluth nur an der äußern Wandlung der Arche durch die zufällige Geburt noch hängend von den Wogen hinweggespült und verschlungen wird. Diejenigen, welche bleiben, können in sich gehend jetzt in der Zeit der Gefahr sich um so fester an die Kirche anschließen, und auch im Leben den Glauben auszuprägen suchen. Eben das Leiden und das Unglück der Zeiten wird sie dazu führen und nothwendig eine Begeisterung wecken, und in der Abkehr von dem bisherigen Streben und durch die Buße und die Reinigung zubereitet die Seele empfänglich machen für den Einfluß größerer und höherer Gnade. Im Kampfe, der den Gliedern der Kirche bevorsteht, soll dann die innere Energie wachsen, die Selbstständigkeit gemehrt, das geistige Leben gesteigert werden und sie in und mit der Kirche einen der größten Kämpfe streiten, den je die Kirche zu bestehen hatte, und auch mit ihr siegen.

Dies Leiden der Kirche selbst aber, die Verfolgung und der Kampf, der gegen sie sich erhebt, dient derselben nur zur Verähnlichung mit ihrem Meister. Die Kirche muß den Weg gehen, den der Heiland gegangen, den Weg des Kreuzes; wie er dem Menschen in der Entfremdung Gottes und in sein Elend nachgegangen, so muß auch die Kirche der Menschheit, die von ihr abgefallen oder von ihr sich entfernt hat, nachgehen in eigener Entherrlichung; sie trägt in den Leiden, die sie treffen, in dem Haß der Welt und in der Verläumdung und Lästerung, die über sie ergehen, in jeglicher Verfolgung und Gewaltthat die Schuld der Völker, der Stämme wie der Einzelnen. In Kraft des Opferblutes ihres Bräutigams, der ihr zum Blutbräutigam geworden, sühnt sie dieselben, mitopfernd die Gebete, das stille Seufzen, die Leiden und Verfolgungen, die ihre Kinder ertragen. So wird

sie denn gebunden und geschlagen, gelästert und verhöhnt, vor den Richterstuhl der Welt geschleppt, und wie die Welt damals am Heilande gethan, so thut sie auch heute noch an seiner Braut. Da sind es die stolzen Moralisten, welche ohne höhere Gnade, ohne Vermittlung der Sacramente, ohne Leitung der Kirche, die Tugend aus sich selbst hervorbringen wollen, jene stolzen Pharisäer, denen die Erbsünde und die Erlösung ein Aergerniß ist; ihnen gesellen sich die Sadducäer, die Rationalisten von klarem und trübem Wasser bei, die in ihrer Weisheit das Christenthum und alle Wahrheit, die über die fünf Sinne hinausgeht, als eine Thorheit erklären: beide erheben sich nun gegen die Kirche, mit ihnen die Herodianer, die vom Staate alles Heil erwarten, die Priester, die mit dem Zeitgeiste buhlend in Unglauben und Fleischeslust versunken, innerlich oder schon auch äußerlich treulos geworden, die Aeltesten des Volkes und die Schriftlehrer, seine Weisen und Professoren, sie alle vereinen sich und klagen die Kirche an vor dem Richterstuhle des Fürsten dieser Welt als eine Gotteslästerin, als eine Lästerin der höchsten Vernunft, die sich der höheren Abkunft rühme, während sie nur irdischer Abkunft, die Tochter des Fischers Petrus sei, der durch Herrschsucht sie gezeugt. Andere rufen wieder: „sie ist keine Freundin des Cäsar, sie bilde einen Staat im Staate, sie sei gegen die Volksrechte, indem sie den Tyrannen diene;" wieder Andere: „sie wiegle das Volk auf, verderbe in ihren Missionen die göttliche Vernunft und gefährde die Sittlichkeit." Darum heißt der Ruf: „sie muß fallen!, kreuzige sie!"

Die Kirche aber leidet und harret in Geduld, thut denen Gutes, die sie hassen, betet für die, welche sie verfolgen, segnet die, die ihr fluchen. Von allen Seiten gedrängt und gelästert, erhebt sie unerschrocken ihre Stimme für die ewige Wahrheit und verkündet laut Christum als „den Sohn des lebendigen Gottes." Sie tritt ein für Recht und Gerechtigkeit der Gesammtheit, wie jedes Einzelnen, sie mahnt in Mitte des Getümmels der Parteien und der aufgeregten Leidenschaften den Boden des Gesetzes nicht zu verlassen, der leidenden Menschheit gegenüber sucht sie überall Hülfe und Linderung zu spenden, der Noth zu steuern, den Armen bei-

zustehen, die Kranken zu pflegen, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackten zu bekleiden; sie übt, obwohl verspottet und verachtet, alle Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit.

Und dennoch ergeht das Urtheil über sie, daß sie erniedrigt werde aus ihrer Herrlichkeit, erhöht aber am Schandpfahl des Kreuzes mit der gekreuzigten Menschheit, mit den gekreuzigten Völkern, die da büßen ihre Schuld. Das ist das höhere Gericht, das abermals gehalten wird, und in ihm wird der höhere Richterspruch erneuert: „daß der Fürst dieser Welt schon gerichtet sei.“ Denn gerade das Aeußerste, wohin der Geist dieser Welt treibt, sein höchster Triumph wird zu seinem Sturz, und die durch ihn gekreuzigten sündigen Völker können nun von seiner Macht befreit in sich gehen. Die Kirche wird, nachdem sie wie in Ohnmacht und Todesschlaf dahingesunken, neu erstehen, und mit ihr jene, welche mit dem guten Schächer zum Heiland aufblickten, bekennend ihre Schuld, die Kirche um ihre Vermittlung bitten.

So wird eine neue Zeit beginnen. Die Weisheit, die die Völker in der Abkehr von Gott gesucht, hat sich als Täuschung erwiesen, die Freiheit, die der Weltgeist angerühmt, wie die Macht und Herrlichkeit, die er verheißen und an der noch gegenwärtig die Völker anbetend hängen, nichts als eine Luftspiegelung derselben, die als Köder diente, um die Menschheit von Gott und seiner Kirche hinweg in die Sklaverei zu bringen: das Glück, wie die Seligkeit, welche die Erdengüter bringen sollten, hat, indem sie die Habsucht und den Eigennutz genährt, den socialen Tod herbeigeführt. Nun aber, wenn die Götzen der Gegenwart, wie der Vergangenheit werden gestürzt sein, erblicken die Völker die entherrlichte Kirche, wie sie helfend und rettend ihnen in ihr selbst bereitetes Elend nachgegangen, mit ihnen und für sie geduldet und gelitten, und sie mögen sich zu ihr wenden und reumüthig zurückkehren zur Mutter, die sie verließen.

Es wird der Glaube sein, in dem die Völker sich der Kirche hingeben, der Glaube, an dem die Kirche trotz des Spottes ihrer Feinde mit treuer Liebe hält, der Glaube an die Wahrheit, die die Völker über dem wandelnden Bewußtsein irdischer Weisheit

unwandelbar erblicken, trotz aller Stürme der Mächte der Finsterniß; sie werden erblicken die Kirche als den alleinigen Fels in der Brandung der Zeiten, an welchem alle Wogen zerschellen und in sich gehend sie und ihre Wahrheit in Demuth umfassen. Wenn jene irdische Weisheit der bloßen Subjektivität den Abgrund des menschlichen Geistes aufgedeckt hat; wenn die Wahngebilde einer falschen Weisheit wie Nebelgebilde sich werden aufgelöst haben; wenn erkannt sein wird, wie es die bloße Vernunft zum Wissen des Nichtwissens des eigentlich Seienden bringe und nur dazu diene, das nicht Entsprechende und Mangelhafte der gewöhnlichen Bilder und Vorstellungen und Begriffe, besonders bei den höchsten Wahrheiten zu offenbaren: so hat der menschliche Geist seinen natürlichen Grund gewonnen, und bereichert mit der Erfahrung der Zeiten, wird er um so ungetheilter sich der Wahrheit der Kirche hingeben, sie in lebendiger Ueberzeugung durch freie Anerkennung zur Erkenntniß bringen und in die Tiefen des Glaubens um so selbstständiger sich senken können. So wird das Licht des Glaubens jene Finsterniß des Geistes erleuchten und von neuem ein christliches Bewußtsein zünden, das stärker durch den Gewinn gemachter Erfahrung, siegreich über die durch bloße Subjektivität des Wissens hervorgerufenen Zweifel und über die durch diesen bedingten Irrthümer und Lügen in der Geschichte sich erhebt. Der Mensch wird in der Kirche allein jene Macht erblicken, die zum Heile und zur Rettung der Selbstständigkeit von allen sie zu verschlingen drohenden Mächten und sohin zum Leben führt.

In gleicher Weise wird die Hoffnung und das Vertrauen in der Menschheit und in den Völkern wieder geweckt werden. Findet die Menschheit wie jeder Einzelne sich ohnmächtig gegenüber den zerstörenden Mächten der Tiefe, die da, nachdem das Siegel der höhern Autorität gebrochen, die alte Ordnung eingestürzt, und findet er sich der Verzweiflung nahe, so erblickt er, wie die Kirche mitten in ihren Leiden, umgeben von ihren Feinden, ausgestreckt am Kreuze, verlassen von all den Ihren, die sie mehr als ein Jahrtausend unter ihren schützenden Flügeln gepflegt, verlassen selbst, wie es scheint, von Gott, da die Mächte der Verneinung bereits triumphiren, nicht wankend wird in ihrem Vertrauen und in

ihrer Hoffnung nicht nachläßt. Er sieht, wie die Kirche auch hier, obwohl die Welt den Sieg errungen und der gekreuzigten Kirche ob ihrer vergeblichen Hoffnung auf Gott spottet, der sie vom Kreuze befreien sollte, dennoch muthig das höhere Reich wie den Sturz der Mächte der Finsterniß verkündet, ausharrend im Leiden, hoffend auf ihren Erlöser, der sie mit den gekreuzigten Völkern retten wird aus der Hand ihrer Feinde. Auf diese Weise wird der Einzelne in seiner Ohnmacht Hoffnung schöpfen, diese Hoffnung wird seinen Willen stärken und er stark im Willen sich der höheren Autorität willig unterwerfen, zugleich aber, erfahren in den Folgen des Mißbrauchs der Gewalt, seinen Willen im Recht und Gerechtigkeit üben. Es mag sich dann auch die Freiheit wieder erheben, jene Freiheit, die vor Allem auf der Selbstbeherrschung ruhend, in der Uebung des eigenen wie in der Anerkennung der Rechte Anderer sich ausspricht. Diese Freiheit wird Kraft und Macht gewinnen, das Böse niederzuhalten, und die Völker mögen, wie einst die Japhetiden, aufstehen, um das neue Chamitenreich zu zerstören.

Wenn dann auch im Gebiete des Staates die vielen Mißgriffe, Irrthümer, wie die Fehler, ja die Verbrechen und Ausartungen der Gewalt in ihren verschiedenen Formen erkannt sind, so hat auch damit ein Schatz der Erfahrung sich gesammelt, der als geistiges Kapital beiträgt zum Baue einer neuen politischen Ordnung. Die Gewähr derselben wird nicht mehr in der Form, sondern im Rechtsbewußtsein und in der Gewissenhaftigkeit Aller ruhen, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern durch das religiöse Bewußtsein erzeugt ward; und Jeder soll sich frei und selbstständig in der Gesammtverbindung finden; aber nicht im Staate wird er sein letztes Ziel und seinen letzten Zweck erblicken, sondern in Kraft seines religiösen Bewußtseins ein höheres Ziel erstreben, gegen welches alles Politische nur Mittel und äußere und zeitliche Bedingung sein kann: die den Willen stärkende Hoffnung auf eine höhere Welt, das Vertrauen auf eine höhere Macht wird jeden Götzendienst, der mit dem Staate getrieben wurde, ferne halten.

Wenn endlich die Menschheit, wie im Todesschlaf versunken,

in völlige Auflösung gerathen ist und kein Funke eines Gemeinlebens auf einem innern bindenden Prinzip ruhend sich findet; wenn die Atome höchstens nur im Wechselspiel äußerer Interessen sich vereinen; wenn eine Sehnsucht nach einem Leben in der Seele geweckt wird, dagegen aber der Mensch die Kirche abermals erblickt, wie sie trotz ihres Leidens, das ihr die Menschen bereitet, selbe dennoch liebt, die ihr Fluchenden dennoch segnet und betet für ihre Verfolger; wenn er erblickt, wie sie kein Opfer scheut, um der leidenden, todtwunden Menschheit zu helfen: so wird diese Liebe, die der Mensch sieht, zur Reue stimmen und, ihn gleichfalls ergreifend, lebenzündend in die zerfallenen Glieder dringen. Wenn erkannt ist, daß in der Selbstsucht alles Leben zerstört wird und die Elemente sich fliehen; so wird durch jene Liebe die Opferwilligkeit, das Lassen seiner Selbst erzeugt und diese wieder den Menschen zum Menschen führend, das Gemeinleben hervorrufen und in Kraft dieser höhern Liebe die Societät auf dem Grunde der natürlichen Ordnung vielgliedrig zu höherer Einheit neu erbauen, indem sie alle Gebiete wie alle natürlichen Potenzen des Menschen und der Gesellschaft heiligt, und mit ihrem Geiste sie durchdringend, die Formen, die die neuere Zeit geschaffen, in Einheit binden und neu beleben.

So wird die Kirche, innerlich frei in ihren Gliedern und selbstständig auf dem Boden, der nun eingeebnet, eine neue Welt aus den Atomen der aufgelösten alten schaffen; denn ihre Glieder werden solche sein, die ihr wirklich angehören, es werden lebendige Glieder sein, mächtig im Glauben, stark in der Hoffnung und heiß in der Liebe, wodurch die innere Selbstständigkeit der Kirche bedingt ist, wie durch die Ausscheidung des Todten und durch Ueberwindung ihrer Feinde die äußern. Allerdings mögen auch viele im Unglauben sich abschließen und verharren in der Gottentfremdung; auch diese werden sich sammeln und den Boden bereiten für die Gegenkirche.

Wenn die Kirche aber alle Gebiete heiligt und belebt, so wird sie dadurch nur ihre Aufgabe vollbringen, Alles umzubilden, und nachdem sie den Völkerstoff erst zu bereiten suchte, nachdem sie ihn in seiner Widerspenstigkeit gebrochen, ihn wirklich zur christ-

lichen Societät erbauen nach dem Plane, den die Gottheit Urbeginns schon angelegt. Sie wird, indem sie das Natürliche immer mehr von sich selbst befreit, es erheben und vergeistigen, Alles bloß Zeitliche und Irdische in sich aufnehmen, es sich aneignen und verwandeln, in ihrer höhern Einheit binden und die Menschheit ihrem letzten Ziele, wenn auch unter neuen Kämpfen entgegenführen.

Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart ist an's Individuum, an's Atom der Gesellschaft gewiesen; nachdem die alte Ordnung der Dinge sich zersetzt, ist dieses zunächst der einzige Gegenstand ihrer Heilung, Weihe und Bildung. Aus dem Atom soll sich dann die Gemeinde bilden, und ist es überhaupt die Aufgabe der Gegenwart, die Selbstständigkeit dieser zu heben, so hat auch die Kirche an diese ihre weitere Mission, und erst dann wird ein weiteres Wirken auf die Gesellschaft im Großen möglich und erfolgreich sein. Mit der Anforderung der Zeit in diesen Stürmen sind aber auch die Anforderungen an den Klerus erhöht. „Die da bauen wollen," sagt der Rh. Merkur *), „müssen nicht bloß mit den alten Formen, nein auch mit dem alten Geiste sich durchdringen und fortfahren, wo die Kirchenväter es gelassen, sie müssen verstehen lernen ihre Zeit und was die Geister wollen, die draußen sich umtreiben: und haben sie das Alles wohl begriffen, dann können sie nach erweitertem Grundriß den neuen Tempel bauen." Mächtig der Zeit und ihrer Meister, geistig wie im Leben ist die Aufgabe des Klerus vor Allem, zunächst in sich selbst das Gemeinbewußtsein und eine Einheit im Wirken zu beleben, wie es durch Synoden und Exercitien ermöglicht wird. Nicht den Geist der Zeiten aber darf er in die Versammlung bringen, nicht Eigensucht und bloße Sonderinteressen des Presbyteriums gegenüber dem Episcopat suchen, so wenig als das letztere die überstraffe Einheit des bloßen Herrschens, sondern in beiden muß es Begeisterung und Liebe für die Kirche sein, die vor Allem selbst zu jeglichem Opfer bereit sein wird. Den Eigennutz und irdisches Trachten wird der Klerus von sich ferne halten, dann sind Sy-

*) Nro. 106.

noden möglich und werden ihres Zweckes, auf die Wiedergeburt der Zeiten einzuwirken, nicht verfehlen. Deßhalb wird er auch trachten, sich selbst und die Zeit zu bewältigen und geistig durch die Wissenschaft, wie ethisch durch die Ascese ihrer Herr zu werden suchen, auf daß er da die Hebelarme der Zeit in seine Gewalt bekomme und auf den Leuchter gestellt, wirklich selber leuchte. Auch nicht einseitig gegen die Welt darf er sich verschließen und so sich selbst den Grund entziehen, auf welchem er gedeihlich wirken soll, sondern sie überwindend in jeglicher Sphäre und sie besiegend, ist er seines Einflusses auf selbe sicher. Und so wird er seinem weitern Beruf obliegen, mit einer Begeisterung die ganze, volle Wahrheit zu verkünden, nicht seine Gemächlichkeit entschuldigend durch die eitle Ausrede, „das Volk verstehe die Tiefen des Christenthums nicht und könne sie nicht begreifen;" denn wer vermißt sich, sie vollends zu begreifen und wer — dem Volke nur eine spärliche Hungerkost christlicher Erkenntniß vorzusetzen? Eben der Einzelne soll eingeführt werden, es soll ja das Bewußtsein der göttlichen Wahrheit in ihrem innern Zusammenhange je nach den geistigen und ethischen Kräften der Einzelnen erzeugt werden.

Ist durch den Glauben einmal der Grund gelegt, so werden die Menschen auch in der Unterwerfung ihres Willens und in der Anerkennung einer höhern Autorität vorzüglich an den Klerus sich gewiesen sehen, der die Menschen ihren Willen bezwingen lehrt, sie leitet und führt und nicht bloß mit dem Sumpfgebiete einer Allerweltstugend sich begnügt, sondern sie einführt in die christliche Tugend, durch Hoffen und Vertrauen sie über das Irdische erhebt, daß sie das Himmlische anstreben und so von sich selbst, wie von der Welt und Zeit frei werden, indem sie sich und die Welt überwinden. Dazu muß er sich aber erst selbst recht vorbereiten und in sich den Willen bezwingen, wie das Gelüsten nach Macht und Gewalt. Indem der Klerus aber ferner selbst jede Versuchung der Gleichmacherei in der hierarchischen Ordnung der Glieder der Kirche zu überwinden und jede Gewalt von sich ferne zu halten hat, soll er vielmehr recht scharf und lebendig die hierarchische Ueber- und Unterordnung der Glieder in sich auszuprägen suchen in rechter Selbstständigkeit der Einzelnen, wie in freier

voller Einheit der Gesammtheit. Dadurch wird er dann selbst Vorbild und Ferment für eine neue politische Ordnung der Dinge: und jetzt erst mag sich über dem zersetzten Elemente ein neuer Gliederbau auch äußerlich erheben.

Deßgleichen muß der Klerus auch im Gebiete des Lebens mit eigener Aufopferung und Entsagung vorangehen, wenn er das Feuer der Liebe entzünden und den Kernpunkt zum Ansatz eines neuen Lebens geben will. Das gegenwärtige Verlangen und der Trieb nach Association ist der bündigste Beweis so des, wenn auch unbewußten Gefühles des Todes alles Lebens, wie auch des Bedürfnisses nach Vereinigung der Atome. Allein die Vereine können an sich nur niedrigste Organismen sein und nie und nimmer eines nachhaltigen Lebens sich erfreuen, so lange nicht ein höheres Prinzip sich ihrer bemeistert und die innere Einheit des Bewußtseins die Atome zu einander führt. Die bloß politischen werden daher bei dem Verfall der gegenwärtigen Ordnung höchstens nur vorkehrend wirken können, nie aber ein Gemeinleben, das wirklich Leben hätte, hervorzurufen im Stande sein. Erst ein höheres Prinzip wird in selben Leben und Vereinigung wecken und ein Bewußtsein hervorrufen, und dieses kann nur ein religiöses Prinzip sein. Einen Socialismus dieser Art, d. h. das corporative Element zu fördern, ist Aufgabe der Gegenwart und besonders des Klerus. Er ist der Vertreter gerade jener besitzlosen Massen, die die Gegenwart erzeugte, des Proletariats, dessen er sich vor Allem annehmen soll, um es zu heben und vom socialen Tod und der Knechtschaft zu befreien. Der Priester ist nicht ein bloßer Seelsorger, sondern er hat auch seine große und bestimmte sociale Aufgabe, die, wie Fr. Baader *) treffend sagt, „nicht das abstrakte Voneinanderhalten des Zeitlichen und Ewigen, sondern ihre Ausgleichung und Wiederversöhnung durch Ineinanderführung im Wissen und Nichtwissen, im Thun und Leiden, der Sinn der Religion des Verbum caro factum ist.“ Die christlichen Bruderschaften und Bündnisse, die Vereine zur Hülfeleistung für Arme und Kranke mögen die Unterlage bilden und in Uebung christlicher

*) Societätsphil. S. 48.

Nächstenliebe so unmittelbar in's Leben der Völker eingreifen und die Massen zunächst bereiten. Ueber ihnen erheben sich im weitern Kreise wirkend die Vereine für Wahrung kirchlich religiöser Freiheit und Selbstständigkeit, welche gestaltenden und bildenden Einfluß auf die Gesellschaft als solche ausüben müssen. Daß in diesen eine Zukunft liege, gestehen selbst die Gegner, die früher spotteten, z. B. bei der Versammlung in Mainz; ihnen liegt vor Allem ob, die Rechtsverhältnisse und Selbstständigkeit zu erkämpfen, zu wahren, wie auszubreiten. Endlich möchten einerseits Vereine für katholische Wissenschaft, etwa katholische Universitäten ihre Stellung finden, um mit der Waffe des Geistes die Wahrheit zu erringen und so die Gesellschaft mit dem neuen Geiste zu durchdringen suchen; ihnen aber sich anderseits die Klöster anschließen, in esoterischer Weihe das höhere Leben fördern und Pflanzstätten sein, die im Tode des alten Lebens das neue mit aller Macht erstreben: alle aber ein Gebetsverein umschlingen, und so die Gesammtheit in der Einheit des Glaubens, in der Einen Hoffnung des Berufes, in der Einen belebenden Liebe sich verbunden finden: so gerüstet mag die katholische Welt den Feind erwarten *).

Die christliche Tugend und das christliche Leben sollen einen erhöhten Schwung nehmen, und es möchte selbst ein christlicher Tugendheroismus, wie er früher mehr vereinzelt erschienen, in weitern Kreisen sich geltend machen, ja gewissermaßen eine natürliche Forderung werden. Die Zeit selbst bereitet den Boden, auf welchem die Pflanzen christlicher Heiligkeit entsprießen mögen: sie selbst

---

*) Man sage nicht, wie es von mancher Seite schon geschehen, „wozu bedürfen wir Vereine, die Kirche ist ja schon der Verein aller Gläubigen, der sich in die Gemeinden gliedert.“ Dieß ist unbezweifelbar; allein die lebendigen Organismen gliedern sich und gestalten fortwährend für bestimmte Bedürfnisse Organe. Gemäß obigen Grundsatzes aber wäre die Kirche nie das geworden, was sie ist, sondern in völliger Stagnation versteinert, da sie nur auf einer ersten Stufe eines noch unentwickelten Zustandes stehen geblieben. Meistens sind die also Redenden aber solche, die, obwohl neuerungssüchtig, die Neuerungen nicht im kirchlichen Geiste wünschen, dessen Lebendigkeit und frische Kraft sie hassen.

ist die Zeit einer welthistorischen Ascese und solche Zeiten waren von je der fruchtbarste Boden, dem Heilige entkeimten.

Als beim ersten Eintreten des Christenthums in die äußere Geschichte die ganze alte Welt sich auflöste und in sich zusammenstürzte, begann die Ascese einerseits im Martyrthum, wie anderseits eine Menge jener viri desideriorum, die den Tag des Herrn erwarteten, sich aus dem Getümmel der Welt und der Noth der Zeit zurückzog, um der Welt und sich in Entsagung abzusterben und Gott zu leben. Daraus entwickelte sich das Mönchsthum und es setzte die angefangenen Pflanzungen fort.

Am Ende der zweiten christlichen Zeit, als das Haus der Hohenstaufen sich zum Untergange neigte, und in der folgenden Zeit der Wirrnisse, wo, um mit Görres *) zu reden, „das Höhere in allen socialen Verhältnissen gelähmt und erstorben war", waren die untern Kräfte frei geworden und sie bildeten nun den Menschen nach dem Weltgeiste um. Aber gerade dieß trieb die bessern Geister aus dem Tumulte zur Einkehr in sich selber, „um dort im verschlossenen Innern, in der stillen geistigen Welt einen unbewegten Punkt zu finden, auf dem sie von so vielem Wechsel und Wandel, von so trostlosem Getümmel ausruhen mochten." Und diesen konnten sie nur in der Gottheit finden, die ihr stets heiteres Antlitz in den Wässern, in denen, die über dem Himmel, wie in denen, die unter dem Himmel sind, in seiner milden Schöne spiegelt: und reich begrünte sich die Flur einer höhern Natur. Haben jene, die aus dem Gewoge der Welt sich zurückgezogen, in Gott ihren ewigen Haltpunkt gefunden, so griffen sie nun erst von der innern Lebensmitte getragen, mit der Macht des höhern Geistes und des höhern Lebens in die wild bewegten Wässer der Geschichte ein, rettend, helfend und vereinigend, wie bildend und erbauend, was sich willig zeigt, und so bestellten sie das Haus des Herrn, und was sie gethan, gewirkt und gebaut, diente dazu, um größern Fluthungen vorzukommen.

Als nun die Fluthen der Verwirrung immer stärker brandeten, als sie viele Vorwerke niederrissen und viele Länder begruben: da

---

*) Suso, Einleitung 32.

erhob sich neuerdings der höhere Geist und sehnsüchtig nach der Gottesfülle in der gottleeren Zeit, tranken Viele der bessern Naturen höhern Trank aus der Lebensquelle und es sammelten sich die Lebenskräfte, um die so schwer verwundete Natur zu heilen; Viele ließen sich anwehen vom höheren Geiste, und aus der Verborgenheit ihrer Zellen, aus dem allem Irdischen erstorbenen Herzen, voll jener höhern Liebe, die in ihr weltentleertes Herz geströmt, floßen nun bildende Lebenssäfte geistiger Natur in die Strömungen der Geschichte aus, helfend, reinigend, heilend und belebend abermals wie immerdar in dem Kampfe der Zeiten. Zeugen dessen sind die Heiligen des 16ten und 17ten Jahrhunderts.

Auch jetzt ist ein ähnliches Stufenalter der Geschichte eingetreten und ein ähnlicher Aufschwung, ein gleiches Sichsammeln höherer Lebenskräfte muß ihm entsprechen. Der Umsturz der Dinge, die Leiden und die Verfolgungen, welche die Kirche zu erdulden hat, sind die Uebungen einer welthistorischen Ascese auch in der Gegenwart, die die Gemüther zur Einkehr in sich selber stimmt. Der Kampf, den die Welt gegen den Geist beginnt, stählt sie, macht sie hart nach außen gegen die Welt und ihre Mächte, innen aber mag eine kräftige und reiche, aber auch zarte Entwicklung eines höhern Lebens um so mehr beginnen, als alle natürlichen Kräfte, nachdem sie nach allen Seiten frei geworden, für die höhere Ueberbildung um so reifer werden, und in ihnen um so mannigfaltiger das Licht der Gottheit wiederstrahlen kann. Eine Saat christlicher Heroen möchte der Keimpunkt werden, an welchen Viele in der Sündfluth der Gegenwart sich anschließen.

Wenn der Verfasser hiemit den möglichen Entwicklungsgang der nächsten Zukunft in allgemeinen Linien zu zeichnen suchte, so will derselbe sich nicht etwa als einen Propheten geltend machen. Was er über den ihm wahrscheinlichen Entwicklungsgang ausgesprochen, sind nur Folgerungen aus den Vordersätzen, welche die Thatsachen der Geschichte, die der Vergangenheit, wie die der Gegenwart bilden. Das Prinzip ist ihm die katholische Weltanschauung, nach welcher sich die Ereignisse und Thatsachen der Geschichte einfach und klar für die Vergangenheit ordnen, und wenn die Keime der Zukunft in der Gegenwart liegen, so wird

es wohl frei stehen, aus denselben auf ihre mögliche Entfaltung zu schließen: auch der Gegner wird Prinzip und Consequenz der ganzen Entwicklung nicht verkennen, sollte er auch selbst nach einem andern Prinzip die Aspekten gleichfalls anders stellen.

Zwei Parteien sind es, die gegenwärtig eine Zukunft vor sich haben: die eine ist, wie schon gesagt, vertreten durch jene kalte Verneinung der Himmelsstürmer und Gotteslängner; sie sind ein in ihrer Art consequentes und in ihrer Consequenz kräftiges Geschlecht, das wohl, so weit es ihm gegönnt ist, sich geltend machen wird. Die andere Macht ist die Kirche, welcher der Herr verheißen, daß er bei ihr bleiben werde bis ans Ende der Welt und welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Die Quelle alles Schlechten aber ist die Halbheit, welcher der größte Theil des gegenwärtigen Geschlechts im religiösen, politischen und socialen Leben huldigt; jene Prinzipien- und Consequenzlosigkeit feiler Willkür, welche das Geschlecht unserer verkappten Despoten, die sogenannten Liberalen nämlich, auszeichnet. Dazu kommt noch jene faule Willenlosigkeit, die sich vermengt mit der herrlichen Tugend innerer und äußerer Resignation oder Gelassenheit, „jener Furcht der ehrlichen Leute vor den Nichtswürdigsten“ *), wodurch das Uebel nur sich steigert.

Auf die Dauer kann dieser Zustand, dieses Getheiltsein zwischen Gott und Teufel nicht bestehen, die Zeit dringt auf Entscheidung und die Geschichte ruft laut der Gegenwart zu: „Wie lange noch hinkt ihr auf beiden Seiten! Ist Jehova euer Gott, so folget dem; ist aber Baal euer Gott, so folget diesem.“

---

*) Montalembert in seiner Rede über die Schweiz.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Georg Konrad
Univers.-Buchbinderei
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strodl, Michael,

Kirche und Staat in Bayern unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern
eine kirchlich-politische Denkschrift

Schaffhausen 1849

Bavar. 2558 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379135-8